Der Tor

Roman

von

Bernhard Kellermann

S. Fischer, Verlag
Berlin

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834K286
Otd1922

2.75
mail
p+o

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

DUE: 2-20-84

FEB 10 1984

L161—H41

Der Tor

Roman

von

Bernhard Kellermann

1922

S. Fiſcher / Verlag / Berlin

41. bis 46. Auflage

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1908 by S. Fischer, Verlag, Berlin

Microfilm Negative # 95-0455
Humanities Preservation Project

834K286
Oto 1922

31 Oct. 46 Harman

Erster Teil

Harman 23. Jan. 46 [illegible] = 1922

Erſtes Kapitel

Jener junge Mann, um den es ſich hier handelt, ein ſchlichter junger Mann, wie es deren Tauſende gibt, traf gerade zu einer Zeit in der kleinen fränkiſchen Stadt ein, als ſich alle Welt in der größten Aufregung befand.

Ein Dienſtmädchen nämlich, eine brave und beliebte Perſon, die jeder hundertmal mit ihren roten Backen und dem Mund voll weißer Zähne geſehen hatte, nahm ſich das Leben. Sie war nicht zur Stelle, als man ſie rief; man wartete, ſuchte und fand ſie erhängt auf dem Speicher. Aber das war nicht alles. Dieſes Dienſtmädchen mit den roten Backen und weißen Zähnen, dieſe ordentliche, unſchuldig ausſehende Perſon hatte zuvor ein Kind geboren und es in ihrer Kammer verſteckt. Sie hatte das Kind in ein Körbchen gebettet und in die Ecke hinter einen Schrank gelegt. Ein Geſangbuch lag dabei, ein goldenes Kreuzchen, ein ſilberner Ring mit einem winzigen blauen Stein. Das Kind war in ein weißes ſeidenes Tuch gehüllt. In die Wand, oberhalb des Körbchens, hatte ſie eine Unmenge von Kreuzen geritzt, einen ganzen Friedhof. Plötzlich nun ſchrie das Kind jämmerlich in der Kammer der Magd. Ja, da ſchreit ja ein Kind, ſagten die Leute, in ihrer Kammer! Und die Frau des Hauſes, Frau Häberlein, die Gattin des Bezirksamtmannes, fand das Kind in der Ecke. Es war in ein ſeidenes Tuch eingehüllt, das die Frau des Hauſes dem Dienſtmädchen einige Wochen vorher zu Weihnachten geſchenkt hatte. Ein faſt neues, feines Tuch.

Die Stadt geriet mehr und mehr in Aufregung. Man riß die Fenſter auf und rief: Was iſt denn wieder? Ein Kind, ſie haben ein Kind in ihrer Kammer gefunden! Zwei barmherzige Schweſtern ſchwebten über den Marktplatz und verſchwanden im Hauſe des Bezirksamtmannes. Sie trugen das Kind in das Waiſenhaus.

Aber damit war es noch nicht zu Ende. Plötzlich hörte man ein Geſchrei auf der Straße, ein ſchreckliches Geſchrei, und man ſah eine verſchrumpfte, alte Frau, ein winziges Etwas von einer alten Frau, in großen Filzſocken durch die Straßen rennen. Sie lief in das Haus des Bezirksamtmannes, erſchien wieder ſchreiend, lief zum Weſttor und zurück zum Oſttor, hin und her, und immer tauchte ſie wieder auf und ihr Geſchrei und entſetzliches Weinen ſchien überall zu ſein und plötzlich dicht unter den Fenſtern aus dem Erdboden zu dringen. Die Leute öffneten die Fenſter: Beruhigen Sie ſich doch! ſagten ſie. Sie ſagten es mit eindringlicher, tiefer Stimme; ſie ſagten es weich und tröſtend. Aber die kleine alte Frau ſah nichts, hörte nichts. Sie ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, rannte Straße auf, Straße ab und ſchrie, ſchrie.

Vor dem Weſttor gab es eine Szene. Hier kam ein Fleiſchergeſelle auf einem Karren angefahren, in dem ein Rudel kleiner Schweine ſaß. Arbeiter, Handwerker ſtellten den Wagen und fielen mit den Fäuſten über den Geſellen her. Der Burſche wehrte ſich ſo gut er konnte und brüllte, daß man es bis in die Stadt hinein hörte. Die kleinen Schweine ſteckten die Schnauzen

durch das Gitter und quiekten. Zwei Stadtſoldaten nahmen den Fleiſchergeſellen in Schutz, man hätte ihn ſonſt erſchlagen. Ich bin nicht ſchuld! ſchrie er. Sie führten ihn zur Sicherheit aufs Stadthaus. Auf dem Wege dorthin begegneten ſie der alten, kleinen Frau, die in ihren Filzſocken hin und her rannte. Das iſt er! riefen die Leute und deuteten auf den Burſchen. Aber die ſchreiende Frau ſah und hörte nichts, ſie ſchrie und rannte weiter.

Man ſprach den ganzen Abend und den folgenden Tag von nichts anderm als dem Dienſtmädchen und dem Kinde und der kleinen ſchreienden Frau. Es gab förmliche Redeſchlachten und erregte Szenen. Man verurteilte, verteidigte, mutmaßte, und in dem Abendzug, der von der Nachbarſtadt zurückkehrte, wäre es beinahe zu einer richtigen Schlägerei gekommen. Da war ein Lehrer, ein entlaſſener Volksſchullehrer, ein rieſenhafter Mann mit einem ſchwarzen, wilden Kopf, der den Zorn aller Reiſenden herausforderte. Er ſagte, es wäre nun genug, immer nur dieſes Dienſtmädchen und nichts als dieſes Dienſtmädchen, eine ſolch alberne, beſchränkte Perſon —

Kurz und gut, damit begann es.

„Genug nun von dieſer albernen, beſchränkten Perſon, die ſich wegen eines Kindes und eines untreuen Geliebten aufhängt," ſchrie er. „Genug und abermals genug —" Aber da erhob ſich ein ſolcher Tumult in dem überfüllten Coupé, daß man nicht verſtand, was er ſonſt noch ſagte, trotzdem er mit einer ungeheueren tiefen Stimme wie eine Baßtrompete wetterte. Eine

Bäuerin in Trauerkleidern, die bis jetzt ruhig dageſeſſen war, ſtand plötzlich auf und ſtieß eine Menge Schimpfwörter heraus, einen ganzen Strahl von Schimpfwörtern, allein ihre Stimme ſchnappte über, man hörte nichts als Gekreiſche. Sie ſchüttelte einen dünnen raſchelnden Blechkranz in der Hand und machte Miene auf den Lehrer loszufahren; ein ſtarker Geruch von Schmalz und ſaurer Milch drang aus ihren Kleidern. In der Mitte des Abteils ſaß ein jüdiſcher Viehhändler, ein dicker, fetter Kerl mit Brillantringen an den Händen und Stallmiſt an den Stiefeln, der vor Vergnügen auf- und abtanzte und mit den Händen ſeine kurzen, fetten Schenkel bearbeitete. Er lachte, daß ihm das Waſſer aus den Augen ſprang und ſtieß einen hohen gurgelnden Laut hervor, ähnlich einer Turteltaube, während er hin- und herſchaukelte und die Leute zu beiden Seiten zuſammendrängte. Im Nebenabteil hatte ſich eine Dame erhoben, ſie blickte über die Trennungswand, drehte den Kopf hin und her in einer bauſchigen Boa aus ſchillernden Hahnenfedern und lächelte mit tief herabgezogenen Mundwinkeln. „Pfui!“ rief ſie, „Pfui! Welch entſetzliche Roheit. Pfui!“

Der Lehrer ſtand ruhig im Lärm und lächelte. „Sie vergeben, meine Dame!“ wandte er ſich mit einer Verbeugung zu dem Kopfe, der ſich noch immer in der bauſchigen Federboa hin und her drehte. „Aber ich denke, wenn dieſes Dienſtmädchen, dieſe Margarete Sammet oder wie ſie heißen mag, mit Ruhe und Überlegung, mit Stolz —“

Aber man unterbrach ihn. „Ruhe! Ruhe!“

„Die Herrſchaften müſſen doch einräumen —"

Man räume nichts ein, gar nichts räume man ein! Alle ſchrien und der Lehrer lachte und zuckte die Achſeln. Der jüdiſche Viehhändler ſchaukelte auf und ab, ſo ſehr gurrte er, und ſchließlich bekam er einen brüllenden Huſtenanfall, der jedes andere Geräuſch verſchlang.

In dieſem Augenblick hielt der Zug und unwillkürlich wurden alle ſtill. Aber ſobald ſich die Laterne in der Nacht draußen ſchwang und die Maſchine heulte, begann der Lärm von neuem. Eine heiſere Stimme arbeitete ſich mühſam durch das Getöſe.

„Davon war ja gar nicht die Rede!" ſagte ein Mann mit aufgeblähtem Hals, ein Schuhmachermeiſter, und riß die Augen ſo weit auf, daß man fürchtete, ſie fielen heraus. „Wir ſprechen vom Dekan, vom Pfarrer, von der Beerdigung."

„Ich würde ſie auch nicht beerdigen!" ſagte der Lehrer mit ruhigem Baß und der Kopf der Dame mit der Boa ſchnellte augenblicklich wieder empor.

„Schweigen! Schweigen!"

Der Viehhändler riß den Mund auf, um laut zu ſchreien, wurde aber im gleichen Moment vom Sitze geſchleudert, die Bäuerin mit dem Blechkranz und alle auf der einen Bank flogen in die Höhe. Ein runder ſchwarzer Korb rollte aus dem Netz und fiel dem Händler auf den Rücken. Die Bremſen waren plötzlich angezogen worden, der Zug hatte ſich kaum in Bewegung geſetzt gehabt.

Es wurde ſtill und eine Stimme in der Dunkelheit

draußen rief: „Ja, weshalb ſchlafen Sie denn, wenn Sie mitfahren wollen, Sie! Ein ſolcher Tölpel — marſch!“ Die Coupétüre ſprang auf und ein junger Mann wurde hereingeſchoben. Hut und Mantel des jungen Mannes waren beſchneit und mit Eiskörnern bedeckt, wie ſie entſtehen, wenn man ſich lange in der Kälte aufhält. Er zog einen roten Reiſeſack nach ſich, beugte ſich zum Fenſter hinaus und rief: „Vielen Dank, mein Herr!“ Der Zug fuhr wieder. Alle ſahen auf den jungen Mann, deſſen Augen von Schlaf, Ermüdung und Kälte gerötet waren. Er kniff die Augen zuſammen, blickte durch die Wimpern, die auffallend lang und dicht waren, in den Tabaksqualm und ſchob ſich behutſam mit ſeiner Reiſetaſche zwiſchen den Stiefeln, Knien, Päcken und Säcken hindurch.

„Ich bitte um Entſchuldigung,“ ſagte er leiſe, ohne die Lippen zu öffnen, „vielleicht erlauben Sie mir —“

Alle Augen folgten ſeinem Reiſeſack. Es war ein geſtickter Reiſeſack. Auf einem abgewetzten roten Grund war eine Henne geſtickt, die auf farbigen Eiern brütete. Sie hatte einen ziegelroten, flammenden Kamm und als Auge eine große ſchwarze Perle. Mit dieſem roten Kamm und ſchwarzen Auge ſah ſie herausfordernd und zornig aus. Über ihr ſtand in weißen Perlen: Glückliche Reiſe. Der Viehhändler deutete auf den Reiſeſack und gluckſte, und alle begannen plötzlich über die herausfordernd und zornig daſitzende Henne zu lachen. Nur der Lehrer blieb ernſt, er ſah ſich aufmerkſam den Reiſenden an.

Der junge Mann fand ein ſchmales Plätzchen in der Ecke, er machte ſich ſo dünn als möglich, nahm den

Hut ab und legte ihn aufs Knie, knöpfte den Mantel eng zu und ſchloß ſofort die Augen.

Der Schuhmachermeiſter mit dem aufgeblähten Hals betrachtete mit einem raſchen Blick die vom Schnee rotgebeizten Stiefel des jungen Mannes, dann ließ er wieder die aufgeriſſenen Augen von einem zum andern gleiten und ſchrie:

„Iſt das nicht — meine Herren — hören Sie! Iſt das nicht empörend! Der Dekan will ſie nicht beerdigen. Nein, er will ſie nicht beerdigen!“ wiederholte er und rollte die Augen.

Der Lehrer lachte beluſtigt.

„Schweigen Sie!“ ſchrie der Schuhmachermeiſter empört und deutete auf den Lehrer. „Ja, Sie, Sie ſollen ſchweigen! Ich finde es unbegreiflich! Er beerdigt ſie nicht. Wie einen Hund wird man ſie einſcharren, kein Glockengeläute, kein Geſang, kein Segen.“ Tränen traten in ſeine großen Augen. Er zog die Doſe heraus und ſchnupfte. „Keine geweihte Erde!“ fügte er hinzu. Die Bauernfrau in Trauerkleidern jammerte. „Oh du lieber guter Himmelsvater —“

„Es wird ſich nicht mit den Kirchengeſetzen in Einklang bringen laſſen,“ ſagte der jüdiſche Händler, „ſo ſcheint es mir — die Kirchengeſetze — eben —“

Hier begann der Schuhmachermeiſter ſich vollſtändig zu verändern. Er ſchwoll an, ſein Hals, ſein Geſicht, er wurde dunkelrot, und mit den ſtierenden großen Augen hatte er Ähnlichkeit mit einem jener rotlackierten chineſiſchen Götzenbilder. Er ſah aus, als wolle er den Händler vernichten, aber im letzten Momente ſchrumpfte

er zuſammen, er beugte ſich zu dem Händler und reichte ihm mit übertriebener krampfhafter Freundlichkeit die Doſe. „Mein Freund!“ ziſchelte er. „Mein Freund, Kirchengeſetze, ich bitte Sie! Kirchengeſetze hin, Kirchengeſetze her. Gehen Sie zum Henker, mein verehrter Herr, mit Ihren Kirchengeſetzen. Kirchengeſetze? Ich will Ihnen —“

„Ich will Ihnen mal einen Fall erzählen,“ unterbrach ihn der Händler, die Priſe Tabak auf dem Daumen.

„Laſſen Sie mich mit Ihrem Fall in Teufelsnamen in Ruhe. Ich ſage Ihnen, die Mutter, hören Sie, eine alte, kleine, eine arme kranke Frau, rannte wie verrückt herum und ſchrie, verrückt, ich wiederhole. Sie lief alſo ins Pfarrhaus, obwohl ſie doch wiſſen ſollte, daß unſer Pfarrer geſtorben iſt. Sie klopft alſo, trommelt an die Tür, ſchreit, jammert. Er iſt ja geſtorben, der alte Hummel, ſagten ſie, ja, bei allen Heiligen, Sie wiſſen doch, daß er geſtorben iſt, vor einem Monat, Sie waren ja ſelbſt bei der Beerdigung. Aber die Frau, hören Sie, ſie verſtand kein Wort, ſie klopfte, pochte, hämmerte an die Tür. Sind Sie denn ganz verrückt, ſagten ſie, wie kann er aufmachen, wenn er tot iſt? Es iſt niemand da, keine Seele, der neue Pfarrer iſt ernannt, aber er iſt noch nicht da. Gehen Sie nach Weinberg, zum Dekan, er hat die Verweſung, gehen Sie dahin. Sie lief alſo nach Weinberg — ſie lief eine Stunde weit im Schnee, geängſtigt, gehetzt, verzweifelt — ſie lief und lief — ſie ſtellte ſich vor das Haus des Dekans und ſchrie. Meine liebe Frau,

ſagt der Dekan — Geſundheit, Sie benieſen es — meine liebe, gute Frau, es tut mir leid. Hören Sie in Teufelsnamen, ich brauche alſo gar nicht erſt Ihren Fall zu erfahren — laſſen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Fall, laſſen Sie mich in Ruhe und Frieden damit — dieſe verzweifelte Frau wirft ſich ihm zu Füßen, jammert, ſchreit. Aber alles iſt umſonſt, für die Katze, alles. Meine liebe gute Frau, ſagt der Dekan, ich kann nicht. Es iſt unmöglich. Ja, wenn der Lebenswandel Ihrer Tochter — ich kann nicht — ich ſage, der Lebenswandel Ihrer Tochter — es tut mir leid. Die alte Frau, eine Greiſin, grau, alt, ein beklagenswertes Mutterherz, wirft ſich ihm zu Füßen, beſchwört ihn in des Heilands Namen, aber er ſagt, liebe, gute Frau, tröſten Sie ſich — des Allmächtigen Wege ſind unerforſchlich —"

„Da ſehen Sie eben die Vorſchriften!" ſagte der Händler und nieſte dröhnend, indem er Mund und Naſenlöcher und Augen läppiſch aufſperrte und das Coupé mit ſprühendem Dunſt anfüllte.

„Die Frau Dekan hat der verzweifelten Mutter eine Taſſe Kaffee angeboten, es ſind gute Menſchen — aber eine Taſſe Kaffee macht ihr die Tochter nicht lebendig, eine Taſſe Kaffee iſt kein Troſt für ein verzweifeltes Mutterherz, keine Einſegnung."

Hier wurde der Schuhmachermeiſter von einem Herrn mit langem meſſinggelben Schnurrbart und großer Glatze, Poſtadjunkt Kaiſer, unterbrochen. „Sie hat ihn zurückgewieſen, den Kaffee", ſagte er. „Die Frau Dekan hat es mir ſelbſt erzählt. Mein Mann kann nicht, es iſt unmöglich", ſagte ſie.

Der Händler nieſte zweimal, leckte ſich den Bart und ſagte:

„Die Kirchenverordnung meine Herrn, es ſteht feſt, die Kirche muß einen Unterſchied machen zwiſchen einem Selbſtmörder und einem anſtändigen Menſchen —“ Der Lehrer ließ ein lautes Lachen hören — „zwiſchen einem Mädchen, das außerehelich entbindet und einer, ſagen wir, einer barmherzigen Schweſter —“

Aber der Schuhmachermeiſter mit dem Bläßhals fiel ihm ins Wort. „Hören Sie auf!“ ziſchte er und ſein Geſicht ſchwoll an, als werde es von einer unſichtbaren Macht bis zum Zerplatzen aufgeblaſen. „Was verſtehen Sie? Ich ſage, ſolch ein Jammer, eine alte arme Frau, die nahe daran iſt, den Verſtand zu verlieren, ja, vielleicht hat ſie ihn ſchon verloren? — Sie kniet vor dem Pfarrhaus und ſchreit wie beſeſſen, ſie rennt in alle Häuſer und bittet die Leute zu bezahlen — die Koſten zu bezahlen — ein jeder ein wenig, dann ginge es. Sie will ja alles zurückbezahlen —“

Die Stimme eines kleinen graubärtigen und ſauber gekleideten Mannes, der ſich bisher mit keinem Worte an dem Geſpräche beteiligt hatte, ſagte: „Der Herr Dekan wird recht wohl wiſſen, was zu tun iſt!“ Die Stimme ſprach ſo beſtimmt und die Kinnladen des alten Herrn bewegten ſich mit ſolcher Würde, daß alle auf ihn hören mußten. „Weshalb alſo ereifern Sie ſich ſo, meine Herren? Die Kirche kann ihre Segnungen nur Gliedern derſelben angedeihen laſſen, die ſich ihrer würdig zeigen. Ein Mädchen jedoch, das einen ſolch unzüchtigen Lebenswandel führte und zuletzt zu all den

Sünden noch jene des Selbſtmordes fügte, iſt meines Erachtens dieſer Segnungen unwürdig — unwürdig, voll und ganz —“

Der Lehrer, der in der Mitte des Abteils ſtand, funkelte mit den Brillengläſern und brach in ein lautes luſtiges Lachen aus, der alte Herr hielt inne und ſtarrte ihn mit offenem Munde an. Dieſe Pauſe benutzte der Schuhmachermeiſter. Er rollte die Augen und ſchrie zu allen gewendet:

„Sodann alſo rannte die alte Frau, dieſes gepeinigte Mutterherz, zu dem katholiſchen Geiſtlichen. In des Heilands Namen, helfen Sie mir! Aber der geiſtliche Rat ſagt, es tut mir leid, liebe Frau, gehen Sie zum Herrn Dekan nach Weinberg. Ich habe hier nichts zu tun!“ Er ſchlug die Hände zuſammen und ließ die Augen fragend von einem zum andern wandern.

Der graubärtige Herr hatte ſich von ſeiner Verblüffung erholt und nahm das Wort wieder auf. „Ich ſelbſt habe Angehörige auf dem Friedhof liegen,“ ſagte er, „ich glaube den Herrſchaften bekannt zu ſein — Meſſerſchmied Ulrich, eingeſeſſener Bürger und Magiſtratsrat — ich wünſche nicht, daß meine Angehörigen in der gleichen geweihten Erde ruhen mit einer Perſon — nun, ich habe nicht zu richten — aber es iſt in Ordnung, was der Herr hier ſagt: Es muß ein Unterſchied herrſchen! Wer unwürdig iſt, iſt unwürdig.“

O Gott, o Gott, jammerte die Bäuerin in Trauerkleidern.

„Hier!“ ſchrie der Schuhmachermeiſter, „hier ſitzt ſie! Hier ſitzt eine Tante von ihr! Sie muß ſo etwas mit anhören!“

Der Händler ſagte: „Ein Unterſchied muß herrſchen, das iſt klar!“

Da erhob ſich der Schuhmachermeiſter und ſchrie zornig: „Was verſtehen denn Sie, wie? Sie als Iſraelit, was verſtehen Sie?“ Das rief ein lautes Gelächter hervor. „Nein!“ fuhr der Schuhmachermeiſter fort und dämpfte die Stimme. „Ich kann dem Herrn Dekan nicht recht geben und auch Ihnen, Herr Rat Ulrich, auch Ihnen kann ich nicht recht geben, niemals, niemals!“ Er flüſterte.

Meſſerſchmied Ulrich zuckte die Achſeln. „Ich äußerte nur meine beſcheidene Meinung!“ ſagte er und ein böſer Glanz kam in ſeine Augen. „Ich gebe dem Herrn Dekan vollkommen recht und kann auf keinen Fall dulden, daß man eine Behörde öffentlich in dieſer beleidigenden Weiſe kritiſiert. Das iſt meine Meinung! Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“

„Ja, Gott helfe ihm, Amen!“ ſagte lachend der Lehrer. „Gott helfe dem Herrn Meſſerſchmied Ulrich, eingeſeſſenen Bürger und Magiſtratsrat und mache ihn ſelig, Amen! Er kann nicht anders! Er hat geſtritten für die gute Sache und ſein Leben dabei aufs Spiel geſetzt! Gott helfe ihm! Hahaha! Aber die Wahrheit iſt die, meine Herrſchaften, daß morgen Hochzeit auf Schloß Bruck iſt, der Dekan hält die Trauung. Hohe Herrſchaften kommen von allen Himmelsgegenden, nach der Feier iſt großes Diner, bei dem der Herr Dekan beileibe nicht fehlen kann. Das iſt — hol' mich der Teufel! — der Grund, weshalb er ſo ſtandhaft und mutig die in der Erde ruhenden Bürger, Ulrich und

Konſorten verteidigt. Im übrigen kann er nicht da und dort ſein, das verſteht ſich von ſelbſt.“

Der dicke Händler ließ wiederum den hohen gurrenden Laut hören, ähnlich einer Turteltaube, und ſein Bauch begann zu zittern. Er zog ein gelbes Taſchentuch heraus, eine Art Fahne, die für einige Zeit durchs ganze Coupé flatterte und einen Staubregen von Schnupftabak, Brotkrumen und andern Dingen ausſtreute; dahinter verbarg er ſich.

Aber, was der Lehrer doch daher ſchwätze! Der neue Vikar ſei ja angekommen — he! — hier, Kaiſer habe es erzählt!

„Ja, ich habe ihn geſehen!“ ſagte der Adjunkt und wiſchte ſich etwas unſicher den langen meſſinggelben Schnurrbart. „Auf Ehre! Er ſieht wie ein Offizier in Zivil aus, ſchwarzer Schnurrbart, Zylinder. Im übrigen hat mir die Frau Dekan erzählt, daß es der neue Vikar iſt. Aber ich bitte Sie, meine Herrn — das ändert an der Sache ja nichts. Der Dekan iſt ſein Vorgeſetzter und er hat zu gehorchen, fertig!“

„Alſo, trotzdem ein Verweſer da iſt, trotz alledem, das iſt ja — das iſt ja —“ ſagte ratlos der Schuhmachermeiſter.

Der Lehrer lachte. „Alterieren Sie ſich nicht, mein Freund!“ ſagte er. „Ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß es dem Dienſtmädchen ganz gleichgültig iſt, ob man ſie einſegnet oder nicht, ob man ſie beerdigen wird wie einen eingeſeſſenen, ehrenhaften Bürger oder nicht.“

„Wie? Wie?“

„Sie hat, was ſie will. Sie iſt tot. Baſta! Und geſetzt den Fall, daß es einen Himmel gibt — was ich für meine Perſon nicht glaube — ſo iſt es einerlei, ob ſie erſter, zweiter oder dritter Klaſſe beerdigt wird. Sie kommt hinein, ob ihr der Herr Dekan von Weinberg einen Empfehlungsbrief mitgibt oder nicht. Oder? Deshalb ſage ich, ich würde ſie auch nicht kirchlich beerdigen — ganz wie der Magiſtratsrat Herr Ulrich — ebenfalls nicht, nein!“

„Wie? Wie?“

„Nein, denn es iſt ja abſolut einerlei, abſolut einerlei. Ich für meine Perſon verzichte freiwillig auf jede Einſegnung, ja, ich verbiete dieſen Pfarrern, Vikaren und geiſtlichen Räten, ſich überhaupt einzumiſchen. Ich will nicht einmal etwas zu tun haben mit dieſer Geſellſchaft!“

„Wie? Wie? Ja, da hört ſich denn doch —“

Ein unbeſchreibliches Getöſe entſtand. Einige ſprangen auf, und der Kopf der Dame tauchte wieder hinter der Scheidewand empor und drehte ſich empört hin und her. Der Händler ſchaukelte vor Vergnügen hin und her und der Schuhmachermeiſter ſaß wie niedergeſchmettert da und ſtarrte mit großen, leeren Augen auf den Lehrer.

Der Lehrer antwortete mit einem dröhnenden Gelächter.

Aber hier nahm die Sache plötzlich eine Wendung.

Zweites Kapitel

Der Meſſerſchmied Ulrich nämlich ſtand auf. Er ſtand auf und trat auf den Lehrer zu. Sein Kinn und ſein grauer Bart, der lang und ſchmal war und Ähnlichkeit hatte mit einem Zopfe, fingen an zu zittern, noch ehe er zu ſprechen begann.

„Herr!“ ſagte er dann. „Herr!“ ſagte er dann. „Herr! Ich ſage, Sie haben — Herr! — Sie gehörten früher einem Stande an, einem gebildeten Stande — ich hätte ſo etwas nicht für möglich gehalten! Nein! Sie haben ſich — erfrecht — jawohl, erfrecht, die mir teuern Toten auf dem Gottesacker zu beſpei — beſpeien, jawohl! — Aber nicht genug damit — Sie haben ſich erfrecht, die Religion und ihre Prieſter zu verhöhnen. Das iſt mir zuviel!“ Der Lehrer lächelte gutmütig, und der Meſſerſchmied ſchöpfte tief Atem, wurde blaß und wiederholte einigemal keuchend: „Das iſt mir zuviel!“ Und ſein Bart zitterte.

Der Lehrer winkte nachläſſig mit der Hand und ſagte mit ruhigem Lächeln und gutmütigen Augen hinter den Brillengläſern: „Beruhigen Sie ſich doch, Verehrteſter! Sie können ſich in Ihrer Geſundheit ſchädigen.“

Jedoch der Meſſerſchmied Ulrich gehörte dem Stadtrat an und war überhaupt ein Mann, der keinen Spaß verſtand.

„Wie?“ ſchrie er pfeifend. „Wiſſen Sie auch, mit wem — mit wem — Sie ſprechen? Und erinnern Sie ſich vielleicht, was Sie, wer Sie eigentlich ſind?“

Der Lehrer lächelte und ſein gleichſam von einem braunen Firnis überzogenes Geſicht nahm einen gütigen, väterlichen Ausdruck an. Seine Augen waren von verſchiedener Größe, das größere betrachtete erſtaunt den Meſſerſchmied, das kleinere lachte ihn luſtig an.

„Fragen Sie mich, junger Mann?“ ſagte er endlich.

„Junger —!“

„Ich ſage vergleichsweiſe: junger Mann,“ fuhr der Lehrer fort, „denn Sie ſind ja mir gegenüber noch ſehr jung, eine Art Säugling, möchte ich ſagen, ja, noch ungeboren — in der Tat! Ich meine, ob Sie mich fragen?“

„Ob ich Sie frage?“ antwortete der Meſſerſchmied und ſeine Stimme zitterte, als ob ihn jemand unausgeſetzt auf den Rücken klopfe. „Ja, gewiß, ich frage Sie! Ich möchte das zu gerne wiſſen!“

Der Lehrer kämmte mit der Hand den langen, kniſternden, ſchwarzen Bart und ſchüttelte den Kopf. „Wenn Sie mich nun fragen — und Sie fragen mich doch, nicht wahr? — ſo kann ich Ihnen wohl antworten, aber es tut mir leid für Sie, denn ich ſage keine Schmeichelei: Sie ſind eine Art Scherenſchleifer und ich bin ein Edelmann!“

Es wurde ganz ſtill und man hörte die Räder auf den Schienen ſtampfen. Der jüdiſche Händler gluckſte leiſe.

Der Meſſerſchmied tat zuerſt gar nichts. Es ſchien, als ob er nichts gehört habe. Dann ſchüttelte er die Schultern, als ſei ihm der Rock unbequem, er ſchnitt eine Grimaſſe, ziſchelte und plötzlich verbeugte er ſich

tief vor dem Lehrer. Er lachte meckernd und ſagte mit wütender, zitternder Stimme:

„Gut! Sie mögen im Recht ſein, Herr Edelmann — mein Herr Edelmann. Sie mögen zehnmal im Recht ſein — aber, wenn Sie ein Edelmann ſind — was hier von all dieſen Herren niemand bezweifelt — ach, nein, nein, niemand bezweifelt es — ach, du gütiger Himmel, nein, nein! — ſo werden Sie gefälligſt, Herr Edelmann, zuvor Ihre Schulden bezahlen. Nicht wahr, Sie werden zuvor Ihre Schulden bezahlen, mein Herr Edelmann. Sie erinnern ſich vielleicht, daß Sie mir ſeit ſechs Jahren — ſeit ſechs Jahren! — neun Mark und fünfzig Pfennig ſchuldig ſind! Bitte! Ich weiß nicht, wo Ihr Schloß liegt oder Ihr Beſitztum — alſo, bitte ſehr, bitte!“

Gelächter. Er ſtreckte die bebende Hand hin und muſterte mit übertrieben ſpöttiſcher Miene den Lehrer vom Kopf bis zum Fuße. Der Lehrer war ohne Kragen, ein Tuch war um ſeinen braunen Hals geſchlungen. Wie ſein Geſicht, ſo war ſeine ganze Kleidung verwettert und verwildert, ſeine Schuhe klafften und man ſah die nackten Füße, die Ärmel waren an vielen Stellen zerriſſen und mit unordentlichen Stichen zuſammengenäht.

Der Lehrer blickte mitleidig lächelnd auf die bebende Hand des Meſſerſchmieds und ſchüttelte den haarigen Kopf. „Iſt das Ihr Ernſt?“ fragte er voller Bedauern, im tiefſten Baß.

„Ja — háhá — das iſt mein Ernſt!“

„Wie leid es mir tut, daß Sie ſich ſo in meine

Hände liefern, mein Herr!“ ſagte der Lehrer. „Aufrichtig geſtanden, ja! Wie niedrig Sie doch denken, Geld, Schulden und dergleichen Geſchichten mit dem Begriffe Edelmann in Verbindung zu bringen? Edelmann, mein Herr, das iſt Nobleſſe, Weltgefühl, Kraft, Genialität — Dinge, von denen Sie noch gar nichts gehört haben, nicht mehr als ein Hering vom ſüßen Waſſer. Aber nun hören Sie: Ich bezahle nie, nie mit Geld. Ich bezahle mit Liebenswürdigkeit, Geiſt, Humor.“

„Bitte, bitte!“ heulte der Meſſerſchmied und ſchüttelte die Hand.

„— eine Münze, die für Sie gar nicht exiſtiert, leider. Ich habe die halbe Welt durchwandert, ohne zu bezahlen, Tatſache! Ich habe tauſend Freunde in der Welt, Edelleute, Fürſten — ich bringe Glück und frohen Sinn in jedes Haus — man empfängt mich mit Freuden, man entläßt mich mit Tränen in den Augen — ich kann den ganzen Heine, Schiller, Goethe und Shakeſpeare auswendig, jede Szene, die die Herrſchaften nur immer wünſchen — wollen Sie eine Probe? — Nun, wollen Sie eine Probe — he! Und nun Sie, ein geborener Scherenſchleifer, der alle Schaltjahre einen Gedanken hat, eine krankhaft zur Menſchenähnlichkeit aufgeblähte Blaſe, ein alter Hanswurſt, der dreißigtauſend Siriusfernen abſeits aller Kultur geboren iſt —“

„Bitte, bitte!“ heulte der Meſſerſchmied unaufhörlich und ſchüttelte die ausgeſtreckte Hand, daß ſeine Gummimanſchetten raſſelten. Alles lachte, weniger oder mehr

ungeniert, je nachdem man in freundſchaftlicher Beziehung zu dem Magiſtratsrat ſtand. Aus dem Lachen des Viehhändlers hörte man die aufrichtige Freude eines fetten Menſchen heraus.

Der Lehrer aber ſtand ruhig wie ein Turm inmitten des Gelächters, mit ſeinem verwilderten ſchwarzen Kopf, ſeinem nußbraunen Geſicht, ſeinen kindlichen gütigen Augen, und deklamierte lächelnd und in aller Ruhe mit einer ſolch tiefen Stimme, wie man ſie noch nie gehört hatte.

„Aha, ich ſehe ſchon, Sie beſtehen auf Bezahlung!“ ſagte er endlich. „Ich habe nun zwar keinen Pfennig in der Taſche, arm wie eine nackte, junge Ratte bin ich — ich werde Sie trotzdem bezahlen, hier im Augenblick werde ich Sie bezahlen, in dieſe Hand, Sie ſollen ſehen, Sie koſtbare Verſteinerung, teuerſte Eſſenz der bürgerlichen Geſellſchaft, Aushängeſchild der Krämergilde, Sie werden es erleben, daß ich Sie bezahle. Ehe Sie ſich auch nur den Geruch Ihrer Lieblingsſpeiſe vorſtellen können, wird das Geld auf Ihrer Hand liegen. Es iſt Ihnen doch einerlei, woher ich es nehme?“

„Bezahlen, bezahlen, Herr Edelmann!“

„Gut! Wieviel, ſagten Sie? Neun Mark und fünfzig Pfennig, wenn ich richtig hörte, nicht wahr? Schön. Sofort. Ich habe zwar keinen Heller in der Taſche — aber ſofort.“ Er wandte ſich an die Anweſenden. „Wer iſt ſo freundlich, mir ſofort neun Mark fünfzig Pfennig zu ſchenken — zu ſchenken?“ fragte er und verneigte ſich.

Gelächter. „Bitte, bitte!“ wiederholte der Meſſerſchmied, der ſich dem Siege nahe wußte.

„Seine Münze iſt außer Kurs!“ ſagte der Viehhändler. „Hat er nicht ſelbſt geſagt, daß er niemals bezahlt?“

„Schenken, ſchenken — meine Herrn?“

„Bitte, bitte!“ triumphierte der Meſſerſchmied. „Sie großes Maul von einem Edelmann — Sie Vagabond von einem Edelmann (er ſagte Vagabond), bezahlen Sie, haha — ſo etwas von — haha.“

„Geduld!“ ſagte der Lehrer. „Sofort werde ich Sie befriedigen, verehrter Herr!“ Er muſterte ſpöttiſch die Geſellſchaft und zog mit der Hand den ſchwarzen Bart herab, ſo daß ſeine roten Lippen zum Vorſchein kamen. Sie ſahen aus, als pfeife er. Er rief über die Scheidewand ins Nebenabteil hinüber — „neun Mark und fünfzig — ſchenken!“ Aber man lachte und ſagte ihm Schmeicheleien.

„— ſo etwas von einem großen Maul von einem Edelmann — haha!“

Der Lehrer lächelte, er verlor nicht die Faſſung. Er zuckte bedauernd die Schultern und ſagte: „Aus Kieſelſteinen läßt ſich kein Likör abziehen, ich hätte das wiſſen ſollen. — Aber Geduld, Edler, wenn ich nicht ſofort bezahle, ſo ſollen Sie ſagen, ich ſei eine Null, ein Loch, eine Einbildung, ein eingeſeſſener Bürger.“ Damit wandte er ſich an den jungen Mann, der in der Ecke ſchlief.

Der junge Mann ſaß mit geſchloſſenen Augen. Die Lippen halb geöffnet, den Hut auf den Knien, genau ſo wie er ſich nach ſeinem Eintritt geſetzt hatte. Er hatte dunkelbraunes weiches Haar, eine hohe Stirne,

die weit über die Augen vorſprang, ſein Geſicht war fein, mager und lang, ohne Bart und von jener weißlichen Hautfarbe, wie man ſie oft bei Rothaarigen findet. Sein Mund war knabenhaft und rot.

Der Lehrer näherte ſich ihm und berührte ſeinen Arm mit der Fingerſpitze.

Sofort ſchlug der Fremde die Augen auf, braune, ſanfte Augen; nun ſah ſein Geſicht auffallend ſchön und ſtrahlend aus.

Der Lehrer verbeugte ſich und wiederholte ſeine Bitte: „neun Mark und fünfzig Pfennig, ſofort. Wenn es dem Herrn möglich ſein ſollte.“

Gelächter.

Aber nun ereignete ſich etwas, was alle verblüffte, nur den Lehrer nicht. Der Fremde lächelte, richtete ſich ein wenig auf und griff in die Taſche und klimperte mit Geld. Es reichte nicht. Er errötete leicht, griff nach dem geſtickten Reiſeſack und öffnete ihn, tauchte mit der langen Hand hinein und zog ein Taſchentuch mit einem Knoten heraus. Den Knoten öffnete er und es fand ſich ein zuſammengefaltetes Stück Papier darin. Dieſem Papier entnahm er ein kleines Goldſtück und gab es dem Lehrer.

„Danke!“ ſagte der Lehrer und verbeugte ſich. Er wandte ſich an den Meſſerſchmied. „Sie ſehen, daß es noch immer Edelleute auf der Welt gibt. Bitte, Herr Meſſerſchmied Ulrich!“

Alle ſaßen mit aufgeriſſenen Mäulern und Augen und begannen erſt zu lachen, als der Meſſerſchmied, der einen Augenblick nicht wußte, was er tun ſollte,

das Goldſtück einſteckte und fünfzig Pfennig zurückgab. Dieſe fünfzig Pfennig überreichte der Lehrer dem Fremden, der ſofort wieder die Augen ſchloß und ſich in die Ecke zurücklegte.

In der letzten Station — Stadt Weinberg — ſtieg ein Herr mit glänzendem Zylinder und ſchwarzem gewichſten Schnurrbart ein. Adjunkt Kaiſer grüßte und rückte höflich zur Seite. Das Geſpräch ſtockte. Dann wandte ſich der Viehhändler an den Herrn mit dem glänzenden Seidenhut.

„Verzeihen Sie mir die Kühnheit;“ ſagte er mit ſchmeichleriſcher Stimme. „Können Sie mir vielleicht Auskunft geben, ob man dieſes Dienſtmädchen, dieſe Selbſtmörderin, kirchlich beerdigen wird oder nicht?“

Der Herr mit dem Seidenhut legte die Stirne in Falten und ſagte kühl: „Nein — ſoviel mir bekannt iſt — hat das Dekanat von einer Einſegnung Abſtand genommen.“

Er zog ein Notizbuch heraus und blätterte darin, um weitere Fragen abzuſchneiden.

Der Händler verneigte ſich. „Danke!“ Und er flüſterte den andern zu: „Nein, nein.“

Der Schuhmachermeiſter nickte reſigniert mit dem Kopfe und bot allen eine Priſe an.

Der Zug verlangſamte die Fahrt und ſchließlich ſchlief er ein und regte ſich nicht mehr. Als man hinaus ſah, fand es ſich, daß man weit draußen vor der Station ſtehen geblieben war. Man war angekommen. Der erſte, der ausſtieg, war der Herr im Zylinder, alle

ließen ihm den Vortritt. Zuletzt ſtieg der Fremde mit dem geſtickten Reiſeſack aus.

Es war düſter und kalt; nur wenige Laternen brannten in der kleinen Station, die ganz im Schnee verſank.

Drittes Kapitel

Der Fremde ſtieg aus und er wäre beinahe in den großen Filzhut geſtiegen, den der Lehrer vor ihm bis zur Erde ſchwang. Er lachte laut und fröhlich.

„Sie konnten ſich wohl vorſtellen, daß ich nicht verſchwinden würde, ohne Ihnen zuvor unter vier Augen gedankt zu haben!“ ſagte er und half dem Fremden beim Ausſteigen. Das heißt, er griff nach dem rechten, dem linken Arm, der Achſelhöhle des Fremden, ohne ihn jedoch zu berühren. „Erlauben Sie Ihre Taſche — bitte — nur bis Sie richtig auf den Beinen ſind.“

Der Fremde lächelte fein und gütig. „Danke, ganz und gar unnötig,“ ſagte er. Er hatte ſchöne Augen, denn ſie waren golden. Ihr klarer und leuchtender Blick machte den Lehrer einen Moment lang betroffen. Der Fremde ſprach leiſe, als ob er ſehr müde wäre. Er lächelte und ſah den Lehrer an, wie wenn er ihn ſchon Jahr und Tag kennte. Der Lehrer betrachtete ihn eine Weile, er bog ſogar den Kopf zurück, um ihn genau anſehen zu können; dann ſtürzte er ſich wieder auf die Reiſetaſche. Er ſtrömte über von Freundlichkeit und Dienſteifer.

„Erlauben Sie, nur bis Sie über die Geleiſe ſind!“

„Bitte, oh, ich kann ja ſelbſt —“ ſagte der junge Mann und zog mit einer geradezu lächerlichen Beſorgnis die Taſche an ſich, und verbeugte ſich leicht gegen den Lehrer. Er blickte ſich um. Er ſah die Leute an, die über den beſchneiten Bahnſteig eilten, er ſah in die Höhe, nach rechts, nach links, er ſog die Luft ein. Jede Kleinigkeit ſchien ihn zu intereſſieren.

Aber der Lehrer verneigte ſich abermals, zog den Hut und ergriff endlich die Taſche. „Ich betrachte es als eine Auszeichnung, mein Herr!“ ſagte er. „Welche Kälte, nicht wahr? Eine verfluchte, angenehme Kälte, bei allen Teufeln! — Sie haben mir einen großen Dienſt erwieſen,“ fuhr er fort, indem er unvermittelt ſeinem beweglichen, von vielen Falten durchzogenen Geſicht einen ernſten Ausdruck gab. „Das war eine echte Edelmannstat!“ Seine kindlichen Augen leuchteten.

Der Fremde ſah umher. „Aber die Sache iſt ja nicht der Rede wert,“ ſagte er.

Der Lehrer lachte. „Da haben Sie recht! Klar geſehen iſt es etwas ganz Selbſtverſtändliches, ein Edelmann ſpringt dem andern bei, ja, er ſpringt jedem bei, der in der Klemme ſitzt. Ganz einerlei wer es auch ſei, und ſei es der Teufel ſelbſt. Aber trotz alledem, ich freue mich und danke Ihnen! Wenn Sie nun nicht dageweſen wären — nehmen wir an — oder keine zehn Mark gehabt hätten? — Hol' mich der Teufel, wir wäre ich vor dieſen Scherenſchleifern und Schuhflickern dageſtanden. Es juckt mich immer, ſehen Sie, dieſes Geſindel mit Worten niederzuſchmettern, aufzudonnern — zum Beiſpiel, einmal wollte ein Lump von

einem Gaſtwirt mich hinauswerfen, buchſtäblich hinauswerfen aus ſeiner Bude. Er hetzte den Hund auf mich! Immer heran mit deinem gichtbrüchigen Hund, ſchrie ich und breitete die Arme aus — heran mit dieſem Floh von einem Hund! — Was glauben Sie, was paſſierte? Es war eine Ulmer Dogge —"

„Nun?" fragte der junge Mann lächelnd.

„Haha, er riß mich zu Boden, buchſtäblich, wie einen Pfahl rannte er mich um — aber, bin ich gegangen? — Nein — werde doch vor keinem Hunde ausreißen — hahaha!"

Auch der Fremde lachte.

„Dann hören Sie, einmal, da donnere ich alſo, donnere vor Wichten und Schneidern und ſage, ich bin ein Mann, der ein Pferd an den Zähnen in die Höhe hebt und einen Kilometer weit damit ſpringt. Hebe den Tiſch, ſagen ſie, hebe dieſen Tiſch. Ich hob dieſen Tiſch, ein ſchwerer Tiſch, mein Herr, ich hob ihn und brach mir einen Zahn dabei aus — ſehen Sie hier — ſehen Sie in der Mitte, dieſen ſchönen Zahn, auf den ich immer ſtolz war, brach ich mir ab — aber ich hob den Tiſch! Entſchuldigen Sie einen Augenblick!" Er wandte ſich ab und zog den Hut vor einer jungen Dame mit auffallend reichem ſchwarzen Haar und ſtolzem Profil, die, gefolgt von einem Diener in ledergelber Livree, die Geleiſe überſchritt. Der Diener war mit Schachteln und Paketen beladen. „Guten Abend, gnädiges Fräulein!" ſagte der Lehrer und verbeugte ſich mit großer Würde.

Die Dame aber ſchenkte ihm nicht die geringſte Beachtung.

Der Lehrer lachte gutmütig und wandte ſich an den Fremden. „Sie iſt ſehr ſtolz? Haben Sie es bemerkt?“ ſagte er mit gedämpftem Baß. „Sie dankte mir nicht, aber ich grüße ſie — erſtens iſt ſie ſehr ſchön und zweitens iſt ſie eine Freundin meiner Tochter Suſanna! — Deshalb grüße ich ſie und deshalb werde ich ſie immer grüßen, wenn ſie mir auch hundertmal nicht danken ſollte. Denn, wer meiner Tochter Suſanna nur zulächelt, den küſſe ich auch ſchon, ſehen Sie,“ fügte er mit einem leiſen zutraulichen Lächeln hinzu. „Geben Sie acht, eine Schiene. Welche Rattenfalle von einem Bahnhofe, nicht wahr? Sie kommen in Geſchäften in die Stadt, mein Herr?“

Der Fremde, der der Dame mit dem auffallend reichen ſchwarzen Haar nachblickte, ſagte: „Ja, man könnte es ſo nennen.“ Und er nickte. Die Dame verſchwand.

Der Lehrer berührte die Schulter des Fremden. „Verzeihung!“ Er lachte und ſein lautes, geſundes Lachen hallte in dem ſchmalen nach Papier riechenden Gange wieder, den ſie durchſchritten. „Es war mehr eine Verlegenheitsfrage als Neugierde. Ich hoffe aber, ja, ich wünſche Ihnen ganz ſpeziell, daß Sie nicht lange hier zu tun haben werden. Eine recht elende Stadt, von bürgerlichem Volke bewohnt. Ohne Würde, ohne ſchöne Gebärde, ohne Ziel und Wunſch, mit verächtlichen Maßſtäben. Eine Grube voller Ausſchuß, Scherben von Menſchen, wie in den meiſten kleinen Städten, wo die geiſtige Konkurrenz gleich Null iſt und dickranzige Bürger jeden Gedanken in Grund und Boden hineinlächeln.

Sind Sie Sammler von Abnormitäten, ſo werden Sie auf Ihre Koſten kommen. Gewiſſermaßen ein Muſeum von Bürgerlichkeit und Dummheit. Aber was wollen Sie, verehrter Herr: Ein Kork kann ſich ſo ſchwer machen wie er will, er ſinkt nicht unter! Dies iſt wiederum eines meiner dreitauſend Sprichwörter über den Bürger.“ Der Lehrer lachte zufrieden; dann fuhr er fort: „Da haben Sie zum Beiſpiel den geiſtlichen Rat, fett wie ein Schwein — aber, ich bitte Sie, welch prächtiges kluges Geſchöpf iſt ein Schwein im Vergleich zu ihm! Er treibt Teufel aus, am lichten Tag und verbrennt ſie auf einem Spirituskocher. Da haben Sie wimmelnde Beiſpiele. Der Bürgermeiſter allein — von einer Eſſenz aus ihm gewonnen, würde ein einziger Tropfen hinreichen, ein Genie augenblicklich zu verblöden. Solch eine Stadt iſt das! Geiſt iſt alles, ſehen Sie, auf Moral pfeife ich!“

Der Lehrer war wieder im Schwunge. Er zog den Hut in die Stirne, ſo daß ſein halber Kopf darunter verſchwand, ſprach, geſtikulierte, lachte, und je länger er ſprach, deſto glücklicher und zufriedener ſah er aus. Er ſtreckte die Arme bald gerade aus, bald gegen den Himmel, er wiegte ſich hin und her und drehte ſich auf dem Abſatze.

Vor dem Bahnhofe wartete eine Art Wagen, einer großen Hutſchachtel ähnlich, die ganz oben ein winziges Fenſterchen hatte. Aus dem Fenſter blickte das fette, zufriedene Geſicht des Viehhändlers, der ſich im Zuge ſo gut amüſiert hatte. Eine Zigarre glimmte in ſeinem Munde und ſein Geſicht füllte das ganze Fenſter aus.

Auf dem Bock des Wagens ſaß ein dunkles Bündel und dieſes Bündel rief: „Weißer Elefant?“

„Nein, danke!“ antwortete der Fremde, der in der eiſigen Luft heftig zu zittern begann. „Iſt es denn weit zur Stadt?“

„Höhö! Eine halbe Stunde! Der Herr fahren alſo nicht mit? Hü!“

Die Hutſchachtel rollte davon und die glimmende Zigarre des Händlers erloſch in der Nacht wie ein kleines Fünkchen.

Der Lehrer lachte herzlich. „Sie können ſich doch denken, verehrter Herr,“ rief er aus, „daß der Bahnhof weit außerhalb der Stadt liegt! Man befürchtete, die Häuſer würden einfallen. Ich werde mir erlauben, Ihnen in aller Eile eine Skizze von dieſer Stadt zu entwerfen und Sie werden mir in einer Woche, nein, morgen ſchon ſagen können, ob ich ein Talent zu Schilderungen habe oder nicht. Dieſe Stadt alſo —“

„Verzeihung!“ unterbrach der Fremde den geſchwätzigen Lehrer. „Darf ich mir eine Frage erlauben? Hier in der Stadt hat ſich ein Unglück ereignet, nicht wahr?“

„Ja.“

„So viel ich hören konnte, ein Mädchen hat ſich das Leben genommen?“

„Ja — ja — richtig!“ Der Lehrer blickte den jungen Mann prüfend von der Seite her an. „Haben Sie denn nicht geſchlafen?“ fragte er, ohne ſeine Überraſchung verbergen zu können.

„Nein!“ Der Fremde lächelte fein. „Ich habe nicht geſchlafen, ich habe jedes Wort gehört.“

„Ah!“ Das größere Auge des Lehrers erweiterte ſich vor Erſtaunen, das kleinere prüfte den Fremden mit einem langen ſcharfen Blick.

„Aber Sie haben ſich ſchlafend geſtellt?“ ſagte der Lehrer langſam, gleichſam für ſich; und er fügte raſch hinzu: „Ja, ich habe dies und jenes gehört. Intereſſiert Sie der Fall?“

Der junge Mann nickte. „Ich habe das allergrößte Intereſſe!“ ſagte er.

Der Lehrer erzählte. „Was für merkwürdige Dinge auf der Welt paſſieren!“ ſchloß er. „Nicht wahr?“ Er lachte leiſe. Wenn man des Lebens komiſchen Spuk recht ins Auge faſſe, murmelte er, indem er ſich den ſchwarzen Bart ſtrich, man müſſe die Folgerung ziehen, daß Gott wahnſinnig ſei.

Der Fremde blickte den Lehrer mit klaren, ernſten Augen an. „Sie kennen vielleicht die unglückliche Mutter des Mädchens?“

Der Lehrer erſtaunte immer mehr. Er trat einen Schritt zurück und vermochte nicht ſofort zu antworten. Aber er faßte ſich und lächelte. „Dieſe kleine, alte Frau?“ ſagte er und blickte den Fremden mit einer gewiſſen Scheu an, die immer wieder in ſeinen Zügen auftauchte, ſo oft er ſie auch zu unterdrücken verſuchte. „Sie iſt eine Eierhändlerin, wiſſen Sie, geht herum in den Dörfern und kauft Eier ein, um ſie in der Stadt zu verhandeln. Ein armes Dingchen, ſie wohnt neben dem Armenhaus, dicht daneben, faſt im Armenhaus ſelbſt, im Hexengäßchen wohnt ſie, jedes Kind kennt ſie.“

„Danke!“ ſagte der Fremde und ſtreckte dem Lehrer

mit einer offenherzigen Bewegung die Hand entgegen. „Danke Ihnen aufrichtig!“ Die Herzlichkeit in ſeiner Stimme beſiegte die ſonderbare Scheu des Lehrers vollſtändig. Ein Lächeln verklärte ſein männliches, wildes Geſicht. Er ſtreckte ihm beide Hände hin.

„Verehrter!“ rief er aus. „Verehrter! Es iſt mir eine große Freude, Ihnen auf meiner Wanderſchaft begegnet zu ſein. Ich hoffe, das Glück wird nicht ohne Nachwuchs bleiben, das heißt, Sie verſtehen mich wohl, ich hoffe, daß ich Sie wiederſehen werde. Vielleicht ſchenken Sie mir die Ehre Ihres Beſuches? Ich bin in Acht und Bann, ohne jeglichen bürgerlichen Kredit, ein entlaſſener Volksſchullehrer — ſage es gleich, ohne zu befürchten, daß Sie das abhalten könnte mein Haus zu betreten.“ Und als der Fremde mit herzlichen Worten für die Einladung dankte und ſeinen Beſuch zuſagte, fügte er mit ſtrahlendem Geſichte und aufrichtiger Freude flüſternd hinzu: „Ah, herrlich! Mein Heim iſt beſcheiden, aber die Flagge die Glückes flattert darüber. Sie werden Mütterchen kennen lernen, meine Frau! — Mütterchen, ſo heißt ſie in der ganzen Stadt — haha — Sie werden ſie kennen lernen, ſo klein wie ſie iſt! Ich bezahle Ihnen hundert Flaſchen Wein, wenn Sie ſich vorſtellen können, wie klein ſie iſt und wie leicht! Oft, wenn ich in den Feldern herumliege, denke ich, wie klein iſt ſie doch — wie klein und leicht — wie ein Kork. Und Suſanna werden Sie kennen lernen — meine Tochter — ein herrliches Geſchöpf, herrlich an Körper und Geiſt — eine Art Heldin — nun, Sie werden ſie ja ſehen! Ich bin eben auf dem Wege zu

ihnen, zu Mütterchen und Suſanna, ſeit einem Jahre bin ich nicht mehr da geweſen — aber plötzlich hat mich die Sehnſucht gepackt, ſo daß ich ſogar den Zug nahm, was ſeit ſechs Jahren nicht mehr paſſierte, ich mache alles zu Fuß —"

„Sie arbeiten alſo auswärts?" fragte der Fremde.

„Wie?"

„Sie arbeiten alſo auswärts, nicht hier am Platze?"

Der Lehrer gab ſeinem Kopfe einen Ruck und beugte das Ohr lauſchend herab. „Ah!" rief er, „arbeiten?" Er ſchüttelte langſam den haarigen Kopf und ſeine Augen glühten. „Ich haſſe die Arbeit! Ich bin ein freier Mann, ein Wanderer, wandere umher, jahraus — jahrein — in Sturm und Wetter, in Sonne und Tau — ein Bruder der Vögel, ein Freund der Bäume, ein Sohn der Sonne" — hier legte er die Hand aufs Herz und ſeine Augen glänzten ſchwärmeriſch — „ein Schrecken für alle eingeſeſſenen Bürger! Ein Komet, der unterwegs iſt, wenn Sie wollen. Nein, ich arbeite nicht, junger Freund, haha, was Ihnen doch einfällt!" Er betrachtete den Fremden mit einem gönnerhaften, väterlichen Blick. „Meine Familie lebt in angenehmen Verhältniſſen — ſozuſagen in ſehr angenehmen Verhältniſſen. Ich hoffe, Sie werden den Beſuch nicht vergeſſen, gleich hier beim Bahnhof!"

„Auf keinen Fall."

Der Lehrer ſah den jungen Mann lange an, gleichſam, um ſich ſein Antlitz für alle Zeiten einzuprägen; er bewegte den Kopf in kleinen Rucken, um genauer

zu ſehen und tiefer in die Züge eindringen zu können. Dann ſchüttelte er leicht den Kopf.

„Sie ſind ein eigentümlicher Menſch!“ ſagte er leiſe. „Ich habe auch Ihr Geſicht noch nicht geſehen, alle anderen Geſichter habe ich ja tauſendfach geſehen. Ich ſchätze es mir zur Ehre, Ihnen begegnet zu ſein. Allezeit Ihr Diener!“ Darauf nahm er den Hut ab, drückte ihn gegen die Bruſt und verbeugte ſich. „Erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen zum Abſchied vorſtelle!“ ſagte er in tiefſtem Baß. „Heinrich Löwenherz, ein fahrender Geſell!“

Der Fremde nahm den Hut ab und verbeugte ſich ſeinerſeits.

„Richard Grau,“ ſagte er.

Der Lehrer verſchwand wie ein Phantom irgendwohin und der Fremde ſah ihm mit einem nachdenklichen und erſtaunten Blicke nach. Aber dieſer Heinrich Löwenherz hatte eine ſchöne Empfindung in ihm zurückgelaſſen, und er nahm ſich vor, ihn ſobald als möglich aufzuſuchen.

Viertes Kapitel

Die kleine Stadt lag ſchon ganz ausgeſtorben. In den krummen Gaſſen brannten einige Laternen, halb zugeſchneit, mit kleinen verrußten Petroleumlämpchen. Die alten buckligen Häuſer ſtanden ſtumm und vornüber gebeugt und erinnerten an im Stehen ſchlafende Pferde. Da und dort ſchimmerte ein helles

Fenſter. Der Schuhmachermeiſter Männlein ſaß friedlich über die Arbeit gebeugt, der Fleiſcher Keim hackte etwas auf einem Blocke und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. Auch Fräulein Karola Sperling, Modes, hatte noch Licht. Denn ſicherlich war ſie es, die da droben im Giebelzimmer wohnte.

Über den öden Marktplatz fuhr der Wind und kämpfte mit einem Zeitungsblatt, das offenbar die Abſicht hatte, die Kirchgaſſe hinauf zu rollen. Aber der Wind zwang es, umzukehren, zerrte es an den Häuſern entlang und ließ es endlich die Gaſſe, die zum Fluſſe führte und Fiſchergaſſe hieß, hinabflattern.

Sobald das Zeitungsblatt in der Fiſchergaſſe verſchwunden war, tauchte der Fremde, der ſich Richard Grau genannt hatte, aus der langen Gaſſe auf, den Reiſeſack in der Hand.

Er ging langſam auf das Hotel „Zum weißen Elefanten“ zu und ſah ſich das Hotel von oben bis unten aufmerkſam an. Es war ein alter gelber Fachwerkbau, der die Fenſter gerade da hatte, wo niemand ſie ſuchte und ſich im Gegenſatz zu all den andern Häuſern ringsum zurückbog. Rechts unten hatte es einen kleinen Erker, der ſich auf eine kurze, plumpe Säule ſtützte. Aus dem Erker ſchimmerte Licht. Vor dem breiten Tor ſtand der Hotelwagen, der einer großen Hutſchachtel ähnlich ſah.

Die Aufſchrift „Hotel zum weißen Elefant“ zog ſich über die ganze Breite des mächtigen Hauſes hin und zum Überfluß hing noch ein Schild über dem breiten Tore, ein kleiner, drolliger Elefant mit kurzen Stoß-

zähnen und geſchwungenem Rüſſel und liſtigem Schmunzeln, ähnlich jenen ausgeſtopften Exemplaren, die die Kinder an einem Stricke hinter ſich herſchleifen.

Der kleine weiße Elefant ſchwang ſich im Winde und ſchmunzelte.

Grau ſtellte die Reiſetaſche ab und ordnete ſein Halstuch. Es wird wohl beſſer ausſehen! dachte er und ſuchte in den Manteltaſchen nach den Handſchuhen. Aber dieſe Handſchuhe, dicke, warme Handſchuhe, die er erſt geſtern gekauft hatte, waren nicht zu finden. Plötzlich hörte Grau auf zu ſuchen. „Aber natürlich!“ rief er aus und lächelte und ſein Antlitz nahm einen glücklichen und träumeriſchen Ausdruck an.

Er räuſperte ſich und zog die Klingel. Ein kleines Fenſter an der Wand fiel herab und eine haſtige, ſich überſtürzende, ärgerliche Stimme fragte: „Wollen Sie Bier?“ Es hörte ſich wie Gebell an.

Grau nahm den Hut ab. „Nein,“ ſagte er, „ich will ein Zimmer — ein einfaches Zimmer, nicht zu teuer. Nur für dieſe Nacht.“

„Äh!“ bellte die Stimme und ein ärgerliches kleines Geſicht fuhr zum Fenſter heraus. „Sie haben an der Gaſſenſchenke geläutet, ſehen Sie denn nicht die Fremdenglocke? Können Sie denn nicht leſen?“

Grau lächelte. „Natürlich kann ich leſen,“ ſagte er, „entſchuldigen Sie nur, wenn ich an der Gaſſenſchenke geläutet habe —“

„Jajajaja!“ Der Wirt, ein x-beiniger Mann mit winzigem Kopfe kam heraus und muſterte Grau. Er ſchlich im Halbkreis um ihn herum, wog den Reiſeſack

mit den Blicken, betrachtete Graus alten Hut, abgetragenen Mantel, ſeine froſtroten Hände und endlich machte er die Augen ſcharf und muſterte ſein Geſicht, das vor Erſchöpfung bleich und ausgehungert und vor Kälte blau gefroren ausſah.

„Treten Sie ein! Ins Gaſtzimmer!“

Nach all der Dunkelheit erſchien das Gaſtzimmer feſtlich beleuchtet, obgleich nur eine einzige Hängelampe brannte. Alles erſchien nahezu weiß, die Wände, der lange, mit Vaſen, Papierblumen und Gipsfiguren barbariſch geſchmückte Tiſch, die Vorhänge, die Wände und ſelbſt der Fußboden. Die Decke aber war braun. Es war wohltuend warm hier, und der Duft einer feinen Zigarette vermiſchte ſich mit dem abgeſtandenen Geruch von Speiſen und etwas Ranzigem. Aus dem Geruch ſchloß Grau, daß hier die unverheirateten Beamten der Stadt aßen, etwa zehn an der Zahl, die alle gut zu ſpeiſen liebten. Ihr durch die Tafel angeregtes Geſpräch ſchien noch in der Luft zu hängen und irgendwo zu ſtecken, gleich dem Rauche der ſchweren Zigarren, die ſie nach dem Eſſen pafften. Nun war das Zimmer öde. Irgendwo zirpte eine Spieldoſe eine Arie, und an einem Tiſchchen in einem Erker ſaßen eine Frau und ein junger Mann vor einer Batterie von Weinflaſchen. Die Frau ſaß ſehr unſchön da, den Stuhl weit zurückgeſchoben, die Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, das Geſicht in den Händen. Der junge Mann ſaß in ſeinem Stuhle, die Füße, an denen er abgeſchabte Reitſtiefel trug, weit von ſich geſtreckt und rauchte. An ſeiner weißen Hand blitzten Steine. Er kitzelte die Frau mit einer Reit-

peitſche am Halſe. Beide wandten das Geſicht zur Türe, als Grau eintrat und Guten Abend wünſchte, die Frau tat es, ohne die Hände vom Geſicht zu nehmen. Sie war blond und ſchön wie eine Puppe. Sie hatte auch das Puppenlächeln. Der junge Mann hatte ein fahles, langes Geſicht und ſeine ſchwarzen geſcheitelten Haare ſpannten ſich wie glänzender Atlas über den Schädel.

„Hö!“ ſchrie der junge Mann und ſprang auf. Er eilte auf Grau zu, nahm die Reitpeitſche unter die Achſel, verbeugte ſich wie ein Kellner und rieb ſich die Hände, als waſche er ſie.

„Was befehlen der Herr?“ fragte er mit einer für ſeine zwanzig Jahre außerordentlich tiefen und rauhen Stimme und lachte betrunken. In ſeiner Rocktaſche zirpte die Spieldoſe.

Grau ſah ihn mit erſtaunten Blicken an. „Sind Sie der Kellner?“ fragte er, indem er ſich, unangenehm berührt, abwandte und den Mantel auszog. Ein alter, etwas knapper, dunkelfarbiger Gehrock kam zum Vorſchein. Die Ärmel waren mit ſchwarzen Borten eingeſäumt und die Bruſtaufſchläge zeigten etwas wie ſchwarze Seide. Da und dort ſchien der Stoff mit Tinte nachgefärbt zu ſein.

Die blonde Frau lachte kichernd. „Aber, Herr Baron!“ rief ſie mit einer Miſchung von Vorwurf und Koketterie in der inhaltsloſen, hohen Stimme und ſah Grau mit ihren großen Augen neugierig an.

„Ich fühle mich hier zu Hauſe, Tante!“ ſagte der junge Mann, den die Frau Baron nannte und lachte.

„Deshalb, mein Herr, deshalb. Außerdem, weil Sie mir gefallen. Sagen Sie das eine, ſind Sie kurzſichtig?“

Ja, er ſei ein wenig kurzſichtig, entgegnete Grau höflich.

„Aha — deshalb. Deshalb ſehen Sie einen ſo eigentümlich an. Wenn Sie nun nicht kurzſichtig wären, ſo wäre — aber Ihre Kurzſichtigkeit entſchuldigt Sie, natürlich, haha — natürlich. Haben Sie ſchon den Trompeter von Säckingen gehört? Wie? Ja, wenn Sie ihn noch nicht gehört haben, ſofort ſoll das Orcheſter antreten — ſofort —“

Der Baron lachte und ſprach auf Grau unausgeſetzt ein. Er nahm die Spieldoſe aus der Taſche und zog ſie auf. Der Blick ſeiner dunkelgrauen Augen war unſicher und flackernd, ruhelos und gequält. Grau erinnerte ſich, dieſen Blick bei einem Manne geſehen zu haben, der mit nackten Füßen auf Glasſcherben tanzte, um ſich zu vergeſſen, um ſich ſelbſt zu foltern — der Mann hatte wohl ſeinen Grund gehabt. — Auf der rechten Wange hatte der junge Mann einen kleinen Schmutzflecken und gerade dieſer Schmutzfleck allein ſchien ſein Geſicht brutal und betrunken zu machen, denn außerdem war es fein und regelmäßig, ja ſanft.

„Hören Sie das Orcheſter? Behüt' dich Gott — Onkel!“ ſchrie er den Wirt mit dem kleinen Kopf an. „Bringe mir den ſchwerſten Wein, den du haſt im Keller — ſchwarz muß er ſein — ſofort! Das heißt, du brauchſt dich nicht zu beeilen. Du kannſt wegbleiben, ſolange du willſt, Onkel, wir brauchen dich ja

nicht hier — keine Seele fragt nach dir! Herrgott im Himmel, Onkel, wie ein Floh kommſt du mir heute vor, genau wie ein im Dienſt ergrauter Floh —"

„Herr von Hennenbach, Herr Baron!" rief die blonde Frau im Erker und kicherte in die Hände.

Der Wirt murmelte eine Verwünſchung und näherte ſich Grau. „Was wünſchen der Herr? Abendbrot?"

„Ja, eine Kleinigkeit."

„Schweinebraten, Schnitzel, Nieren —"

Grau winkte ab und ſchüttelte den Kopf. Der Wirt begann laut zu bellen. „Der Herr können auch Taube haben, Huhn —"

Grau machte ein hilfloſes Geſicht. „Nein, danke," ſagte er, „ich bin nämlich gar nicht hungrig, müſſen Sie wiſſen. Vielleicht haben Sie etwas Wurſt und Bier?"

Der Wirt entfernte ſich mit einer ärgerlichen Grimaſſe.

Die Frau im Erker begann zu kichern und zu keuchen und plötzlich ſtieß ſie einen leiſen Schrei aus. Dann huſtete ſie und rückte den Stuhl. „Sie ſollten nicht mehr trinken, Herr Baron, Sie Wildfang!" kicherte ſie.

„Ruhe, Tante, Ruhe!" ſagte der junge Mann rauh. „Ich trinke die ganze Nacht, morgen, übermorgen, die ganze Woche, ich habe meine Periode und muß mich betäuben —"

Plötzlich ſtand er vor Grau und verbeugte ſich. „Darf ich den Herrn zu einer Partie Billard einladen?"

„Danke."

„Einſatz zwanzig Mark. Ich gebe dem Herrn fünfzig Bälle auf hundert vor."

„Ich bedaure, ich ſpiele nicht Billard.“ Grau ſprach ſanft und höflich.

Der Baron lachte. Alſo nicht einmal Billard ſpiele der Herr? „Sie waren wohl nie Student? Kann ich mir denken.“

„Doch, mein Herr!“

„Ja, du meine Güte, da haben Sie nicht Billard gelernt? Ich möchte ſchon wiſſen, was Sie dann in Ihrer freien Zeit taten?“

„Ich habe Stunden gegeben.“

„Aha! Das ändert die Sache allerdings. Aber hören Sie, ob Sie Billard ſpielen oder nicht, das iſt ganz egal — ganz egal — Sie lernen es. Trotzdem Sie ſehr kurzſichtig zu ſein ſcheinen — trotzdem prophezeie ich Ihnen, daß Sie es in fünf Minuten können. Ich gebe Ihnen auf hundert Bälle neunzig vor — Einſatz zwanzig Mark —“

Grau lächelte. „Entſchuldigen Sie —“

„Ich gebe Ihnen fünfundneunzig vor — neunundneunzig — hören Sie — und wenn Sie blind ſein ſollten — einen Ball werden Sie doch machen.“

„Nein, ich danke Ihnen vielmals. Ich bin zu müde.“

„Ah!“ Der junge Mann warf ſich rittlings auf einen Stuhl am Tiſche. „Dann vielleicht — Dame, Domino — oder Schach oder Mühle, was Sie wollen — Sie können ja ſitzen bleiben, wenn Sie müde ſind — ja, Sie brauchen nicht einmal zu ziehen, ich ziehe für Sie — die Hälfte Steine gebe ich Ihnen — ja, Donner und Doria!“ rief er plötzlich aus und lachte laut und roh. Er hatte Graus Reiſeſack entdeckt. Er ſprang

auf und beſah ſich den Reiſeſack in der Nähe. Er lachte und bewegte die Reitpeitſche, als ob er die Henne kitzle. „Was für eine koſtbare Sache!“ ſchrie er. „Wohl ein altes Stück?“

„Es dürfte ziemlich alt ſein, ja.“ Grau lächelte, er änderte nicht den Ton der Stimme.

„Wohl ein — ein Familienſtück — ein Erbſtück?“

„Nein.“

„Nicht! Es ſieht genau ſo aus. Was würden Sie ſagen, mein Freund, wenn Ihnen jemand für die Taſche zwanzig Mark gäbe?“

„Ich verkaufe ſie nicht,“ antwortete Grau geduldig.

Der Baron lachte laut heraus. Er lachte Grau ins Geſicht, dicht ins Geſicht und ſagte: „Hundert Mark! In die Hand! Na?“

Hier erhob ſich Grau und verbeugte ſich. „Ich ſehe, der Herr ſind in guter Laune,“ ſagte er, „ich verſtehe das recht wohl, daß der Herr ſcherzen wollen, aber ſollte es nicht jetzt genug ſein?“ Er ſah den Baron an und plötzlich veränderten ſich ſeine Augen. Eine leichte Glut begann in ihnen aufzuleuchten und ihr Blick ſchien langſam in die flackernden Augen des Barons einzudringen, bis hinab in die Tiefe.

Der Baron blinzelte, wie um ſich von einer Macht zu befreien. Er kniff die Lider zuſammen und lachte.

„Aber, Herr Baron!“ kicherte die blonde Frau im Erker.

„Hundert Mark! Für die Taſche hier! Barzahlung? Nicht? Aber Herr, Herr, was iſt mit Ihnen? Sie ſcheinen nicht allein kurzſichtig zu ſein — aber hole

mich der Teufel, ich darf Sie doch zu einer Flaſche Wein einladen?"

„Ich danke Ihnen herzlich," ſagte Grau und errötete, „ich habe keine Luſt. Ich bin zu müde, danke!"

Der Baron lachte und ſchrie: „Dieſer Herr errötet, Tante, wie ein junges Mädchen, wie ein Jüngferchen aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. Alſo, Sie ſchlagen die Einladung aus?" wandte er ſich wiederum an Grau. Er wartete ein wenig und ſah Grau in die Augen; er wollte wieder zu ſprechen beginnen, aber er zögerte und verlor von neuem unter dem Blicke Graus die Sicherheit. Einen Augenblick lang ſah er überraſcht aus, dann lachte er heraus und ſchrie: „Gut! Und wenn Sie mich auch noch ſo kurzſichtig anſehen, wiſſen Sie nun, was? — Hole Sie der Teufel!" Er klappte die Reitſtiefel zuſammen und drehte ſich um.

Grau zuckte die Achſeln und winkte den Wirt heran. „Wo iſt das Hexengäßchen, bitte?" fragte er.

„Hexengäßchen? Hexengäßchen? Ja, was wollen Sie denn im Hexengäßchen, im Hexengäßchen?"

„Ich will jemand beſuchen, der hier wohnt. Neben dem Armenhaus."

„Armenhaus? Armenhaus?"

„Eine Frau Sammet möchte ich beſuchen, eine Eierhändlerin. Sie wohnt doch da, nicht wahr?"

Nun verſtand der x-beinige Wirt mit dem kleinen Kopf, der in Wirklichkeit mit den großen Augen, der langen, flachen Naſe, dem kleinen Mund und dem verkümmerten Kinn dem Kopfe eines Flohs glich. „Der Herr kommen zur Beerdigung?"

„Ja," ſagte Grau und ſchlüpfte in den Mantel, während ihm der Wirt den Weg beſchrieb.

„Wenn er doch zum Teufel ginge!" ſchrie der Baron mit einer zu Graus Verwunderung nahezu haßerfüllten Stimme.

Ah, wie traurig, dachte Grau, er iſt unglücklich, und noch ſo jung!

Grau kehrte nach einer Viertelſtunde unbefriedigt zurück und ging ſogleich auf ſein Zimmer. Er hatte die Eierhändlerin nicht zu Hauſe angetroffen.

Fünftes Kapitel

Grau ſchloß die Türe ſeiner Kammer und begann augenblicklich erregt mit ſich ſelbſt zu ſprechen.

„Man nimmt ſich doch nicht ſo raſch das Leben!" ſagte er und geſtikulierte heftig. „Das Mädchen war doch ſo jung und geſund! Aus Scham allein hat ſie es nicht getan, das glaube ich nicht. Nein, nie und nimmer! Es mußte noch etwas anderes mitſpielen, eine Kränkung oder ſonſt etwas. Der Fleiſchergeſelle leugnet. Man kennt den Verführer nicht. Ich werde ihn herausfinden, bei Gott, das werde ich!"

Er war todmüde und legte ſich zu Bett. Er war einen vollen Tag unterwegs geweſen und hatte, um Geld zu ſparen, noch dazu eine Strecke von fünfzehn Kilometern zu Fuß zurückgelegt, um einen Umweg der Bahnlinie abzuſchneiden.

Dieſes arme Mädchen! dachte er. Entſetzlich! Mit einem Seufzer der Luſt empfangen, in Angſt getragen, in Verzweiflung geboren und mit dem Leben bezahlt. Genug, genug!

Er ſchlief ein, wurde aber gleich darauf durch das Bimmeln einer dünnen Blechglocke geweckt.

Im Gaſtzimmer unter ihm rumorte die rauhe Stimme des jungen Barons. Hier und da bellte ärgerlich der kleine Wirt, und in nahezu gleichen Zwiſchenräumen ließ ſich das leere Lachen der blonden Wirtin hören. Es hörte ſich an wie der Ton einer kleinen dünnen Blechglocke, an der der Baron zog, wann es ihm gefiel. Einmal zog er zweimal nacheinander daran, ein andermal tat er nur einen kurzen, ſchrillen Ruck. Die Perſonen da drunten verkleideten ſich, der Baron wurde zu einem Manne, der auf Flaſchenſcherben tanzte und ſeine Augen glühten.

Grau richtete ſich im Bette auf. Er konnte nicht ſchlafen.

„Dieſes arme Mädchen iſt es ja nicht allein!“ rief er aus und ſchlug mit der flachen Hand auf die Bettdecke. „Da iſt noch dieſe alte verzweifelte Mutter, die ganz von Sinnen hin- und herrannte und ſchrie. Da iſt noch das arme verwaiſte Kind! — Aber auch das iſt noch nicht alles!“ fuhr er fort, wobei ſich ſein Herz zuſammenkrampfte. „Tauſende ſolch unglücklicher Mädchen gibt es, Tauſende ſolch verzweifelter Mütterchen, Tauſende ſolch verwaiſter Kinder! Tauſende! Tauſende! Tauſende!“

Er befreite ſich von dieſem Gedanken.

Aber augenblicklich erſchien an einer andern Stelle ſeines Kopfes ein Gefangener, der an der Wand der Zelle lehnte; es war Nacht, aber er ſchlief nicht, durch das kleine Gitter über ſeinem Kopfe drang ein fahles Licht, da ſtand er mit bleichem Geſichte, ſtarrte vor ſich hin und nagte an der Lippe. Wieder, da ſah er in eine Kammer: Auf dem Bett lag eine tote Frau, eine Kerze brannte daneben, ein Kind ſaß auf dem Boden und lächelte ihm zu. Auf dem fahlen Geſicht der Toten ſtand mit erſchreckender Deutlichkeit geſchrieben: Ich wurde geboren und weiß nicht weshalb, ich habe gelebt, weiß nicht warum und weshalb bin ich doch geſtorben? Nun aber kann ich den Weg zur Seligkeit nicht finden, ach! Dann ſah er einen ſchlafenden Mann mit kurzen aſchgrauen Haaren vor ſich und er ſah einen Gedanken, der im Haupte des Schlafenden wanderte. Der Gedanke wanderte hin und her, wie ein Licht, das in der Nacht wandert und vor verſchloſſenen Türen ſtehen bleibt. Plötzlich ſtand das Licht ruhig und loderte hell auf und der Schlafende erwachte verſtört. Er ſchlüpfte in die Kleider, haſtig, ſchlich ſich aus dem Hauſe, verſtohlen, und ſein ſchneller Schritt verſchwand in einer dunkeln Gaſſe. Aus der Ferne drang ein entſetzlicher Schrei.

Grau ſchrak zuſammen. Den Schrei hatte die blonde Wirtin ausgeſtoßen. Aber es war kein Schrei des Schreckens, es war ein ſchrilles, erſticktes Lachen. Der junge Baron verabſchiedete ſich, das Tor fiel ins Schloß und durch das ganze Haus lief ein dumpfes Zittern vom Keller bis zum Boden. Der Wirt zankte, die Frau

lachte gedämpft. Schritte ſchlichen hin und her auf knarrenden Dielen, bald unten, bald oben, an ſeiner Tür vorbei. Es war der kleine Wirt, der nachſah, ob alles in Ordnung war. Er flüſterte, tuſchelte, zankte. Und wieder knarrte ſein ſchleichender Schritt durch das ganze Haus.

Graus Züge fielen ein. All das Leid, das auf der Erde war! Er fühlte es, es lag wie eine Laſt auf ſeiner Bruſt, er hörte es, ja, er roch es! Dunkler und dunkler wurde es in ſeiner Bruſt und endlich erſchauerte er von all der Finſternis, die in ſeinem Innern war. Er preßte die Hände vors Geſicht und zitterte und dieſes Zittern kam nicht von der Kälte allein. Die ganze Erde ſchreit ja immerzu, dachte er, ſie zittert und bebt ja unausgeſetzt. Wenn ſich das Schluchzen einer einzigen Nacht vereinigt, ſo tobt es lauter als das wilde Meer! Dieſes leiſe Weinen in den Kiſſen, dieſes Klopfen der Herzen, das Keuchen der Sterbenden, die Schreie der Gebärenden —

Ob man auch das Auge ſchließt, was hilft es, das verquälte Antlitz des Menſchen iſt überall, es dringt durch die Lider hindurch, ob man die Ohren verſchließt, was hilft es doch?

Scheint nicht manchmal ein entſetzlicher Schrei durch die Nacht zu hallen, aller Menſchen Stimmen, die ſich zu einem einzigen Schrei der Anklage vereinigen, zu einem Schrei nach Erlöſung?

Ein Schweigen noch furchtbarer als dieſer Schrei iſt die Antwort.

Grau ſaß regungslos im Bette und ſtarrte vor

U. OF ILL. LIB.

ſich hin. Und er ſah Tauſende von Menſchen vor ſich, die im Bette ſaßen und ſtarrten und nur den Wunſch hatten, zu vergeſſen, zu ſchlafen, nicht mehr zu denken. Aber draußen in der finſtern Nacht murmelte und tobte es und wollte nicht ruhig werden.

„Wenn man doch etwas tun könnte," ſagte Grau und nickte und ſeine Augen brannten. „Nichts ſollte mir zuviel ſein, nichts! Aber man iſt ja ſo arm — viel zu arm!"

Die Kerze erloſch, aber er regte ſich nicht. Nun war es dunkel um ihn her und er ſtarrte in dieſes Dunkel hinein, ſeine Züge fielen ein, ſie verzerrten ſich. Er dachte, dachte, grub die Zähne in die Lippe —

Aber mit einem Male veränderte ſich der Ausdruck ſeines Geſichtes und ſeiner Augen. Er blickte auf das Fenſter, und Neugierde, Erſtaunen, Verwunderung und Freude ſpiegelten ſich in ſeinen Zügen.

Auf dieſem Fenſter jedoch war nichts Beſonderes zu ſehen. Es war eine ſchwarze Scheibe und vom Marktplatze, von irgendwoher fiel der Schein einer Laterne darauf, ſo daß feine Lichtbogen entſtanden, wie man ſie um den Mond ſieht, wenn er einen Hof hat. Doch das war nicht alles. In dieſem Lichtbogen lebte es! Es regte ſich, es flimmerte, es zuckte darin. Feine Kriſtalle formten ſich. Es war wie geſticktes Moos, wie feine zitternde Gräſer, dann ſtrebten ſchmale, wehende, glitzernde Pflanzen empor, dem Tang ähnlich, der auf dem Grunde des Meeres wächſt. Weiße Korallenzweige wuchſen zwiſchen ihnen hindurch, veräſtelten ſich feiner und feiner, etwas wie ſpitze Floſſen tauchte auf, Sterne,

deren Enden zitterten — und alles glitzerte und flimmerte als ſei es aus Splittern von Brillanten gebildet.

Es war ein betörend ſchönes Bild, ein Wunder an Reichtum, Glanz und Formen, das eine unſichtbare Hand hier an das ſchwarze Fenſter eines nichtigen Wirtshauſes zeichnete.

Grau ſaß und ſeine Augen waren wach und hell und ſahen zu, wie es ſich formte, veränderte, wuchs. Auf ſeinen knabenhaften Lippen ſchwebte ein ſeltſames Lächeln und in ſeinen Augen war ein fremder Glanz. Er atmete wieder. Er atmete tief und befreit.

„Er ſchreibt! Er ſchreibt!“ flüſterte er leiſe und Freude erfüllte ihn und ſtummer Jubel. Gleichzeitig aber ſchämte er ſich.

„Ich bin müde geweſen, er möge mir verzeihen!“

Grau ſchlief ein und er atmete tief und froh und lächelte im Schlafe. In ſeinen Traum kam ein alter kranker Bauernknecht mit entzündeten Augen, der eine zerriſſene Jacke trug und dicke neue Handſchuhe an den Händen hatte; er ſchwang die Hände vor ihm und lachte. „Deine Handſchuhe ſind warm, vergelt's Gott!“ ſchrie er und nickte ihm zu.

Sechſtes Kapitel

Es kamen viele Leute in Trauerkleidern und ſtiegen die beſchneiten Stufen zu der kleinen Kirche mit dem weißen Turm empor. Es kamen Leute vom Land, Bauern, die ernſte Geſichter machten und langſam daher-

ſtampften, es kamen immer mehr, auch die jungen Damen, die ein gutes Herz hatten, kamen; auch der Schuhmachermeiſter mit dem aufgeblähten Hals kam, feierlich puſtend, in einem engen Gehrock, mit froſtroten Handgelenken, ein kleines Bukett aus Wachsblumen in der Hand. Es kamen immer mehr, in all den weißen Gaſſen wanderte es. Viele kamen aus Neugierde, natürlich. Der kleine Friedhof war ganz ſchwarz und alle drängten der Ecke zu, die den Namen Selbſtmörderecke hatte. Es war ſehr ſtille über dem Städtchen und die Sonne blendete.

Plötzlich hörte man ein Schluchzen, ein Schreien, und man ſah, daß ein Sarg die Staffeln heraufgetragen wurde, ein roher Kaſten. Man ſchaffte ihn aus dem Spital herauf. Hinter dem Sarge kam eine Gruppe von Frauen, die in der Mitte etwas Weißhaariges führten, daß ſich ſchüttelte und hin- und herwarf und ſich auf die Staffeln werfen wollte und ſchrie.

Der Sarg kam heran und alle nahmen den Hut ab. Man räuſperte ſich, man huſtete, man zog die Brauen zuſammen und in den ſchwarzen Fäuſten der jungen Damen erſchienen blendendweiße Taſchentücher. Die kleine Frau ſchrie ohne Aufhören, aber als ſie an das Friedhoftor kam, ſchwieg ſie plötzlich. Das aber war noch viel ſchrecklicher als ihr Geſchrei. Sie wankte zwiſchen den Frauen einher, und alle wichen zurück, niemand wollte einem ſolch ſchrecklichen Jammer nahe kommen. Eine breite Gaſſe entſtand.

Geſtern ſind ihre Haare noch grau geweſen, aber heute ſind ſie weiß. Aber dieſe Haare waren nicht

nur weiß, das war es nicht allein, die Haare flatterten. Sie waren dünn und kurz und befanden ſich in ununterbrochener Bewegung, immerzu ſtiegen einzelne Haare in die Höhe, kräuſelten ſich, ſanken zurück, andere löſten ſich und flatterten langſam in die Höhe.

Der gelbe Sarg wanderte durch die Menge, getragen von ſechs Männern, es ſchien als ſtelze er auf dieſen vielen dunkeln Beinen durch den Schnee, direkt auf das Grab zu, wie auf ſeine Höhle. Die weißhaarige Frau ſagte etwas und machte mit beiden Händen Zeichen, daß man nichts zu befürchten habe. Dann ließ ſie ſich in die Knie nieder und küßte das Ende des gelben Sarges, küßte es mit geſpitzten runzeligen Lippen, wobei ſie die beiden Seitenwände des Sarges mit den Händen ſtreichelte. Als die Träger ſich anſchickten, den Sarg hinabzulaſſen, begann die alte Frau zu lachen und mit den Fäuſten auf ihre Stirn zu ſchlagen. Alle Leute wichen zurück und erblaßten. Der Schuhmachermeiſter mit dem aufgeblähten Hals wurde blaurot im Geſicht und öffnete weit den Mund, die jungen Damen wandten ſich ab und biſſen in die Taſchentücher.

Da begann es in der Luft zu ſchwirren, ein feines Sauſen ſchwang ſich in der Stille und es klang als fiele ein klingendes Becken hoch aus der Luft herab; die Glocken begannen zu läuten. Süß und feierlich klangen ſie und alle Augen richteten ſich auf den kleinen, weißgetünchten Turm, wo ſie ſich in den Luken ſchwangen. Es läutet! Ja, natürlich, es läutet, es läutet in der Kirche. Und alle Glocken läuteten, nicht nur die Beerdigungsglocke. Es gab einige, die ſofort in den Turm

hineingingen, wo der Kirchner und ſein Gehilfe an den Stricken auf und abtanzten. Es läutet ja?

„Er hat es befohlen, der Neue!“

Die kleine verzweifelte Frau hörte auf zu lachen und lauſchte, indem ſie den weißen Kopf zur linken Schulter neigte und den Mund öffnete. Sie wandte ſich nicht um, ſie lauſchte nur. Es war das große Geläute.

Die ſchmale Türe der Sakriſtei öffnete ſich und der Vikar ſtieg die Stufen herab. Er war im Talar und auf ſeinem Arme lag ein Buch. Alle ſahen ihn kommen und bildeten eine Gaſſe. Er ſchritt hindurch, den Blick auf den Boden geheftet. Er trat ans Grab und nahm das Barett ab.

Seine Haare waren braun und weich, mit einem Schimmer ins Rote, und alle konnten ſehen, daß ſein Geſicht lang und mager war.

Er ſchlug die Augen auf und ſah nun aus, als ob er noch nicht zwanzig Jahre alt wäre. Er lächelte unmerklich und richtete den ſanften, ſchimmernden Blick auf die weißhaarige Frau. Dann begann er zu ſprechen. Es war totenſtill und man hörte einen gedämpften Schritt im Schnee knarren. So leiſe ſprach der Vikar, daß man ihn kaum verſtand, ſeine Stimme zitterte und plötzlich blieb er ſtecken. Er ſchwieg eine lange Weile, errötete, aber er wandte den Blick nicht von der kleinen Frau ab. Dann fand er ſich wieder zurecht und nun ſprach er raſch und ſicher bis ans Ende. Seine Stimme wurde nicht laut, aber ſie ſchwebte doch klar und deutlich bis in jede Ecke des Friedhofes und ein feines, feierliches Echo antwortete von der Kirchenwand her.

Die Rede des Vikars war ſchlicht und nicht lang. Er ſprach von den vielen Kränzen, die man der Verblichenen gebracht habe, und daß ſie aus Nah und Fern gekommen ſeien, die ſie kannten, ſo viele, viele ſeien gekommen, alle habe ihr Tod und ihr Schickſal erſchüttert und in der Stadt und auf dem Lande trauere ein jeder um ſie. Nun erſt, da ſie tot ſei, wiſſe man, wie ſehr man ſie geliebt habe.

„Sie war jung und friſch und voll von Leben," ſagte er, „ihr habt ſie gekannt, ich habe nur von ihr gehört. Sie wandte ſich ab von der Erde und ſtarb den ſchwerſten Tod, den es gibt."

Der Vikar ſprach davon, wie fleißig und treu ſie geweſen ſei, wie dienſteifrig ſie war und wie fein doch ihr Herz war.

„Es war ſo fein, ihr Herz," ſagte er und lächelte leiſe, „ſie ſtarb an ihrem feinen Herzen. Sie glaubte auch, daß ihr alle ſie mißachten würdet, ſie fürchtete euren Blick, ſie ſchämte ſich vor euch. So fein war ſie. Das aber wollte ſie nicht. Da warf ſie denn alles hin, was ſie hatte, ihre Jugend, ihre Friſche, ihre Erinnerungen, ihre Wünſche und alle Freuden, die auf ſie warteten. Das alles warf ſie hin. Viel zu viel war es, viel zu viel."

„Viel zu viel war es, viel zu viel," wiederholte der Vikar, und das feine, klingende Echo rief: Zu viel, zu viel.

Da begann die alte Frau zu weinen, ihr Geſicht zog ſich zuſammen, nichts als braune Runzeln war ihr Geſicht, es ſah wie eine Nuß aus.

Der Vikar blickte auf ſie und lächelte. „Sie hat

wohl Grund zu weinen," ſagte er, „wer von uns allen würde nicht weinen an ihrer Stelle. Wir würden klagen wie ſie und Worte könnten uns nicht tröſten. Aber in ihrem Schmerze wird es wie eine feine Freude ſein, daß die, um die ſie trauern muß, ſo fein war und gut. Und ſie wird ja ihr Kind haben! Es iſt auch ein Mädchen, es wird wachſen, ſpielen, lachen, es wird etwas ſein, das ſie tröſtet, nicht alles, aber doch viel, nicht wahr, viel!"

Nun ſprach er ausſchließlich zu der alten Frau und er ſagte auch, daß ihre Tochter nun bei Gott ſein werde, zu den feinſten Seelen werde ſie gehören.

„Denn Gott verſteht ſich wohl beſſer auf Menſchenſeelen als wir," ſagte er. „Er wird ſagen: Ich habe geſehen, wie du gekämpft haſt, wie du gerungen haſt — ich habe alles geſehen, es ging über deine Kraft. Ich habe auch geſehen, daß du auf dem Wege zum Tode einem Kinde begegneteſt und du haſt es geſtreichelt. Auch das habe ich geſehen, auch das. Ein Hund hat vor deinem Hauſe gebellt und du haſt ihm Nahrung gegeben — damals warſt du noch ein Kind — auch das habe ich geſehen und nicht vergeſſen, denke nicht, daß mir etwas entgeht und daß ich etwas vergeſſe — zittere nicht —"

Die alte weißhaarige Frau lauſchte. Sie legte ein wenig den Kopf auf die Seite, ganz wie ein Vogel, der lauſcht, und heftete die tränenwunden Augen auf die Lippen des Vikars; kein Wort ſollte ihr entgehen, nichts, nicht das kleinſte Wort. Sie begann leiſe und ſchmerzlich mit dem Kopfe zu nicken und die Tränen

floſſen langſam über ihr welkes Geſicht und tropften in den Schnee.

Der Vikar ſegnete die Tote ein und alle beugten die Köpfe, ſein Blick ging über ſie hin.

Unter all den Anweſenden befand ſich ein Mann mit gelbem Geſicht und kleinem Spitzbart und dieſer Mann war der einzige, der den Kopf nicht ſenkte. Er ſtand und lächelte und heftete die kleinen Mausaugen erſtaunt und ſpöttiſch auf den Vikar.

Der Vikar ging raſch durch die Menge hindurch und ſein Talar verſchwand in der ſchmalen Türe der Sakriſtei.

Die alte Frau folgte ihm und ging die Stufen empor. Aber hier geſchah etwas Merkwürdiges. Auf jeder Stufe kniete ſie nieder und küßte ſie. Dann machte ſie den Knöchel des Fingers ganz ſpitz und pochte an die Türe.

Sie blieb über eine Stunde in der Sakriſtei.

Siebentes Kapitel

Graus Hände zitterten: Nein, nein, er hatte nicht die rechten Worte gefunden, er hatte es nicht vermocht!

Er warf einen Blick in die kleine alte Kirche, wo er eine blitzblanke kleine Orgel entdeckte und an einem Fenſter die Reſte einer ehemaligen Bemalung. Ein herrliches Fleckchen Blau, ein Streifen von einem ſeltenen

Weinrot. Dann ging er durch den gedeckten Gang und hinüber ins Pfarrhaus. Während er ſich umkleidete, ſah er ſich in der neuen Wohnung um. Das Pfarrhaus war ebenfalls alt, klein, mit Winkeln und Erkern, Holzvertäfelungen und einer kleinen Wendeltreppe. Im Vorraum hing ein altes pechſchwarzes Ölgemälde. An der Türe war eine große Glocke angebracht und zwar war ſie ſo aufgehängt, daß ſie gleichſam zu ſchwingen anfing, wenn man ſie nur anſah.

Vorläufig war es für Grau noch ein Rätſel, was er mit all den Zimmern anfangen ſollte.

Er öffnete eines der kleinen Fenſter. Sonne, Stille, Weite! Unter ihm lag die Stadt und die weite Talebene. So unregelmäßig und klippig wie ſich das Treibeis ſtaut, ſo unregelmäßig und klippig drängten ſich all dieſe hundert ſteilen Giebel und Dächer ineinander. Da und dort klafften Riſſe und Spalten, das waren die Gaſſen und kleinen Plätze. Über dieſe beſchneiten Giebel war eine Unmaſſe von Türmchen und Dachreitern geſchüttet. Aus den unzähligen Kaminen ſtiegen dünne opaliſierende Rauchſäulen in die klare Winterluft. Hunderte von Fenſtern und Scheiben blitzten und blendeten und farbige Fünkchen tanzten auf den Schneedächern.

Rings um die weiße Stadt war alles weiß. Auch der Fluß, der die Stadt die Höhe hinaufdrängte, war weiß, er war gefroren. Eine Menge von Kähnen, Barken, Fähren und Frachtſchiffen mit Maſten und Stangen lag feſt im Eiſe und auf den Schiffen kletterten kleine Pünktchen herum, Kinder, die ſpielten.

Eine weiße Brücke ſpannte ſich über den weißen Fluß. Dann begann die Ebene, weit und weiß dehnte ſie ſich, bis zu den Höhenzügen, ferne Wälder, kriechendem Mooſe ähnlich, waren über ſie ausgeſtreut.

Ein feines Klingen ſchwang in der winterlichen Stille, es klang aus einer Schmiede. Die Pünktchen, die auf den Schiffen klettern, erwiderten es ſchrill.

Zwei Fenſter gingen auf den Garten hinaus. Der Garten war klein, nahezu dreieckig und in zwei Terraſſen angelegt. Er war angefüllt mit unberührtem, wie Seide ſchimmerndem Schnee, und in den Ecken lagen Büſche, Geſtrüpp, Stickereien aus Schneekriſtallen und mit Schichten von Schnee bedeckt, die eigentümlichen Blütentellern ähnlich ſahen. Gegen die Straße zu, die Höhe, war der Garten mit einem grünen Zaun abgegrenzt, auf den andern Seiten ſtieß er gegen Gärten. Da war ein Park, ein wahrer Wald alter, hoher Bäume, die tief im Schnee wateten; er konnte weit in ihn hinein ſehen, denn die Mauer war niedrig. Zwiſchen den Stämmen der alten Bäume ſchimmerte ein langes weißes Gebäude, ein Herrſchaftshaus. Die Mauer des andern anſtoßenden Gartens war übermäßig hoch und ſah düſter aus wie eine Gefängnismauer. Über ſie hinweg blickten die zwei trüben Fenſter eines grauen alten Hauſes, wie zwei düſtere traurige Augen unter einer niedern vergrämten Stirn. Die übermäßig hohe Mauer aber bot einen ganz merkwürdigen Anblick dar. Sie war mit Glasſplittern und Eiſenſpitzen geſpickt und trug eine große Tafel, die man leicht von der Straße aus leſen konnte, mit der Aufſchrift: Vor den Hunden

wird gewarnt! Achtung, Selbſtſchüſſe! Vorſicht! Fußangeln!

Grau lächelte. „Eigentümlich!“ ſagte er.

Dann nahm er raſch den Hut und verließ das Haus, immer noch zitterten leiſe ſeine Hände. Wie töricht!

Grau begab ſich in den „weißen Elefanten“ und trug den roten Reiſeſack in ſeine Wohnung hinauf. Auf dem Wege begegnete er jenem Mann mit dem gelben Geſicht, der ihm im Friedhof aufgefallen war. Der Mann ſtrich an den Häuſer entlang, blieb ſtehen, als er Grau gewahrte und ging dann geradeswegs auf ihn zu, als ob er ihn anſprechen wolle. Aber er tat es nicht, er machte plötzlich einen Bogen, blinzelte und verzog die Lippen zu einem ſaueren Lächeln. Er griff an den Hut und Grau grüßte haſtig und freundlich.

„Ein ſchöner Tag!“ ſagte er lächelnd. „Nicht wahr?“

Der Mann aber machte nur ein verblüfftes, ernſtes Geſicht, zwinkerte und ſtrich ſich die Haare aus der Stirn, er grüßte nicht. Wie ſonderbar! dachte Grau und vergaß die Begegnung nicht wieder.

Nach einer Weile ſah man Grau wieder die Staffeln herabkommen, einen lächerlichen kleinen Zylinder auf dem Kopfe, eine Liſte in der Hand. Er ging raſch und ſchwebend. Er ſchritt über den Marktplatz und trat beim Uhrenhändler Lux ein. Hier ſprach er lange. Dann erſchien der Uhrenhändler Lux im Fenſter, eine goldene Uhr in der Hand, er ritzte, prüfte, zwängte ein Glas ins Auge und drehte die Uhr hin und her. Darauf verließ Grau heiter den Laden und der Uhrenhändler verbeugte ſich hinter ihm.

Grau ging in den „weißen Elefanten“ und beglich ſeine Rechnung. Der x-beinige mürriſche Wirt bellte wie am Abend, aber er gab ſich Mühe zu lächeln. Hätte er gewußt, wer der Herr ſei, ſo würde er ihm ein beſſeres Zimmer gegeben haben. „Bitte, bitte, ich habe prächtig geſchlafen!“ Der Wirt verbeugte ſich vor Grau und Grau verbeugte ſich vor dem Wirt. Die blonde Frau ſah übernächtig aus. Grau betrachtete ſie mit einem eigentümlichen Ausdruck der Augen, und ein fades Lächeln kam auf ihr Puppengeſicht und in ihre waſſerblauen Augen. Grau errötete und ging.

Nun konnte man Grau mit ſeinem kleinen Zylinder, die Liſte in der Hand, die Straße hinab gehen ſehen. Er verſchwand in den Häuſern, verhielt ſich einige Zeit darin und erſchien wieder auf der Straße, um im nächſten Hauſe zu verſchwinden. Ganz wie ein Briefträger.

Was Grau in den Häuſern tat, iſt ſehr einfach zu erklären. Er klopfte an die Türe, zog den Zylinder, ſtellte ſich vor und rückte mit der Liſte heraus.

„Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, dieſe arme, alte Frau, ſie iſt im höchſten Grade bedürftig, der Kummer macht ſie auf einige Zeit erwerbsunfähig — dazu die Unkoſten — Grau, Vikar Grau — dann iſt ja auch das Kind da, verzeihen Sie die Störung, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung!“

Überall brachte er das gleiche vor. Die Leute räuſperten ſich, putzten ſich die Naſen, kamen in Verlegenheit — denn Grau ſtand geduldig wartend da, blickte ſich lächelnd im Zimmer um und verbeugte ſich ab und

zu ein wenig mit der Liſte in der Hand — ſie fuhren haſtig in die Taſchen und klapperten mit Schlüſſeln. Hier und da waren aber dieſe Schlüſſel abſolut nicht zu finden, und ſie ſprangen umher, rannten gegen Türen und Wände, aber die Schlüſſel waren ganz einfach fort. Man wird die Spende ins Pfarrhaus ſenden.

„Schön, ſchön! Ganz nach Belieben, gnädige Frau. Darf ich Sie vielleicht bitten, Namen und Betrag einzuzeichnen, hier in dieſe Liſte, Bleifeder habe ich, bitte hier. Es iſt der Ordnung halber und dann ermutigt es die andern Herrſchaften — denn wo ein Sperling iſt, da ſind auch ſchon zwei, wo zwei ſind, ſind drei, wo drei ſind, da ſind auch gleich hundert, nicht wahr? Hier, erlauben Sie gütigſt, ein ungenannt ſein wollender Wohltäter hat auf einen Schlag zwanzig Mark gezeichnet, Herr Bürgermeiſter Stürmer zehn Mark, Frau Tierarzt Hammer fünf, Frau Rentamtmannswitwe Ulzhöfer eine Mark — wenn es auch nur eine Kleinigkeit iſt — mit einem Tropfen kann man den Durſt ja nicht löſchen, aber in einer Anſammlung von Tropfen kann man recht ſchön ertrinken — danke, herzlichen Dank, gnädige Frau.“

„Vergeſſen Sie nicht zum Steinbruchbeſitzer Eiſenhut zu gehen, Herr Vikar!“

„Danke, auf keinen Fall! Ich danke Ihnen aufs herzlichſte!“

Er kam in alle dieſe alten, krummen Häuſer, in alle möglichen Stuben, zu allen möglichen Menſchen. Jedes Haus roch anders, die Treppen knarrten anders. Die einen waren ſteil und dunkel und kletterten in eine

Art von Turm hinauf, andere waren breit und licht, knarrten vornehm und führten auf weite, helle Vorplätze. Zuweilen ſtand man unvermutet dicht vor den Türen, es gab aber auch Treppen, auf denen man ſich verirren konnte; ſie liefen kreuz und quer, endeten im Boden oder führten auf einen Hof hinaus. All die Glocken, die Grau an dieſem Tage läutete, hätten zuſammen ein Konzert gegeben. Da waren ſchüchterne und anmaßende Glocken, gutgelaunte und mißgeſtimmte, winſelnde und lachende, ſolche die knarrten und fauchten, bevor ſie einen Ton herausſtießen, andere, die bei der leiſeſten Berührung in ein übermäßiges Gebimmel ausbrachen, die einen beruhigten ſich ſofort wieder, die andern läuteten fleißig weiter; es gab freundliche Glocken, die ſofort höflich ſagten: Herein, herein! es gab ungaſtliche, die brummten: Geh weg, weg! Die Zimmer, in die Grau trat, waren weit und licht, oder düſter, oder ſchmal wie ein Omnibus. Es gab eine Menge von intereſſanten Dingen zu ſehen, eine Uhr aus Porzellan, einen Ofen, der merkwürdigerweiſe an der ungeſchickteſten Stelle im Zimmer ſtand, dafür aber die zwölf Apoſtel auf den Kacheln zeigte, Schränke von unglaublicher Größe, förmliche Häuſer, alte Waffen, Truhen, Zinnkannen, in jedem Zimmer wenigſtens etwas.

Grau ſah ſich alles aufmerkſam an und nichts entging ihm. In einem Hauſe rannten ihn zwei große Jagdhunde beinahe um, Kinder prügelten ſich in einem andern und rollten ihm unter die Füße, das aber brachte ihn nicht aus der Faſſung. „Bitte, bitte, ich bin ja der Eindringling, entſchuldigen Sie — Grau, Vikar

Grau.“ Er lächelte, verbeugte ſich vor den jungen Mädchen, die ſteif wie Beſen daſtanden, vor den Männern und Frauen, den Dienſtboten, ja vor den Hunden. An die Hausfrauen hatte er nach dem erſten Anliegen noch ein zweites. Nachdem er ſie mit Worten, Entſchuldigungsformeln, Redensarten und Sprichwörtern, die er ſelbſt erfand, allen erdenklichen Liebenswürdigkeiten genügend bearbeitet hatte, um ſie für ſein erſtes Anliegen günſtig zu ſtimmen, rückte er noch mit einem andern heraus. Ja, nämlich, wo ſie Eier, Butter und Schmalz bezögen? Es wäre am Platze, dieſe Eierhändlerin auch anderweitig zu unterſtützen. — „Darf ich Ihre Adreſſe in dieſes Notizbuch ſchreiben, wie? Die Frau wird ſich erlauben, zu Ihnen zu kommen, ich habe alles mit ihr beſprochen. Gut!“

Er hatte überall Erfolg. Die Leute waren anfangs ein wenig erſtaunt, aber gegen ſo viel Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit konnten ſie nicht aufkommen. Dann waren es auch Graus Augen, die ſie alle anſehen mußten. Wie merkwürdig, dieſer Menſch hatte goldene Augen. Auch ſeine Weiſe dazuſtehen, zu plaudern, zu lächeln, ſo unerhört herzlich, frei und fein — ſie zeichneten!

Das Gerücht ging vor ihm her und er fand ſie alle vorbereitet; die Türen waren entweder verſchloſſen oder ſie öffneten ſich ſofort, als ob man dahinter gewartet habe. Fräulein Karola Sperling, die Modiſtin, die in der Stadt die „ewige Braut“ hieß, ließ ihn ſogar durch ein Mädchen bitten, bei ihr vorzuſprechen. Sie ſah aus wie ein junges Mädchen und hatte weiß-

blondes Haar, ihre Manieren waren verſchämt und kokett und doch war ſie über fünfzig Jahre alt. Ihr weißblondes Haar war an den Schläfen ſchneeweiß. Sie hatte den Bräutigam im Kriege verloren und trauerte ſeitdem um ihn. Sie erzählte Grau ihre ganze Lebensgeſchichte, ein trauriges Idyll; ſie zeigte ihm auch das Bildnis des Bräutigams, eines Offiziers, während ſie lächelte und eine Träne verbarg. Zuletzt zeichnete ſie dreißig Pfennig, nicht ohne zu errötен. Grau dankte ihr aufs herzlichſte und hätte ihr am liebſten die Hand geküßt.

Ein feiſter, glänzender Herr mit einer großen Zigarre im Munde, die das ganze Zimmer mit Rauch angefüllt hatte, wies ihn dagegen kurz ab. Er gab prinzipiell nichts.

„Wieſo?“

„Ja, zum Teufel — Pardon! — aber ich bin ein Feind von all dieſen Dingen, Almoſengeben und Unterſtützungen und ſo weiter,“ ſagte er und paffte, ſo daß er nahezu in der Rauchwolke verſchwand!

„Ah!“ ſagte Grau ſchüchtern. „Ich bitte um Entſchuldigung, wenn es brennt, ſo nimmt man Waſſer und löſcht und denkt nicht weiter. Man kann nicht weniger geben als Geld, mein Herr, glauben Sie mir. Ich habe einen Mann gekannt, der bei keinem Juden etwas kaufte, ja niemals mit einem Juden ſprach — ebenfalls aus Prinzip! Was ſagen Sie dazu? Hahaha! Aber könnten Sie nicht eine Ausnahme machen — dieſe unglückliche Eierhändlerin —“

„Ich habe weder mit Ihrem Manne noch mit der Eierhändlerin etwas zu tun!“

„Mehr als Sie glauben!“ Grau ſetzte ſich auf einen Stuhl, obgleich ihn der feiſte, glänzende Herr nicht zum Setzen aufgefordert hatte. „Weit mehr, als Sie glauben. Ich habe beobachtet, daß eine Schwalbe in einer Dachrinne feſtgeklemmt wurde, nun kamen hunderte von Schwalben —“ begann er lächelnd.

„Ich bin aber keine Schwalbe!“ unterbrach ihn der feiſte Herr mit einer verzweifelten Gebärde und verſchwand in der Rauchwolke.

„Mehr als Sie glauben, mein Herr!“ ſagte Grau und ſtand auf. „Entſchuldigen Sie, daß ich Sie in Ihrer Arbeit geſtört habe. Vielleicht könnten Sie aber Ihre Frau Gemahlin oder Ihre Haushälterin dazu bewegen, Eier und Schmalz bei dieſer armen Frau —“

Der Herr brach in ein zorniges Lachen aus. „Hier!“ ſagte er. „Hier nehmen Sie drei Mark, baſta. Aber meinen Namen laſſen Sie hübſch aus dem Spiele!“ Er warf ärgerlich die Münze auf den Tiſch.

Grau verneigte ſich. „Alſo ungenannt ſein wollender Wohltäter — gut, danke! Sehen Sie, wie recht ich hatte, Sie ſind doch eine Schwalbe, trotzdem!“

„Ich gebe Ihnen dieſe Kleinigkeit da,“ ſagte der Herr und ſtand auf, „ehrlich geſagt, um meine Ruhe zu bekommen. Das iſt der wahre Grund, der wahre!“

„Das glauben Sie nur!“ ſagte Grau, merkwürdig lächelnd.

Der dicke Herr ſtutzte; er griff ſich an den Kragen, dann lachte er, und zwar ein komiſches Gemiſch von zornigem und vergnügtem Lachen.

„Ich war vielleicht etwas geradeaus!“ ſagte er

lachend und ſeine Mienen hellten ſich mehr und mehr auf. „Aber es iſt mein Prinzip, ſtets unverblümt zu ſagen, was ich denke! Ich bin ein Feind aller Verzärtelung und alles Damenhaften! Hom, hom! Ich bin auch ein Feind der Damen, ehrlich geſtanden, hahaha! Ich bin auch ein Feind aller phraſenhaften Entſchuldigungen, verdamm' mich Gott! Aber ich bitte Sie, zum Zeichen Ihrer Nachſicht — Ihrer — ein paar meiner Zigarren zu rauchen. Bitte, bitte!"

Grau wollte ablehnen, aber der feiſte Herr ſchüttelte erregt den Kopf und fuhr ſo energiſch in die Zigarrenkiſte, daß es ausſah, als ob er Grau alle Zigarren auf einmal geben wollte. Je tiefer ſeine Hand aber in der Kiſte wühlte, deſto mehr mäßigte er ſeine Erregung und als er die Hand zurückzog, befanden ſich nur vier Zigarren darin; er legte ſie vor Grau auf den Tiſch, merkwürdigerweiſe jedoch blieb eine Zigarre in ſeinen Fingern hängen und wanderte wieder in die Kiſte zurück.

Grau dankte, nahm zwei Zigarren und ging. Der Herr begleitete ihn hinaus, bis ans Stiegenhaus, und verneigte ſich laut lachend.

„Alſo, ich bitte nochmals um Entſchuldigung, ich bin zuweilen ſehr reizbar — hahaha — auf Wiederſehen, Herr Grau!" Er lachte noch in das Stiegenhaus hinein, als Grau ſchon das Haus verlaſſen hatte.

Grau kam auch zu dem Schuhmachermeiſter mit dem aufgeblähten Hals. Hier mußte er eine Taſſe Kaffee annehmen. Der Schuhmachermeiſter verſprach, die Schuhe der alten Frau koſtenfrei auszubeſſern, zu ſohlen, zu flecken, auch eine Filzſohle wollte er hinein-

legen. Übrigens bezog er Eier und Schmalz ſchon von ihr.

„Vergeſſen Sie ja nicht, zum Steinbruchbeſitzer Eiſenhut zu gehen, neben dem ‚Elefanten‘, das alte Haus — er iſt der reichſte Mann der Stadt!“

„Auf keinen Fall!“

Graus Liſte wuchs. Es ging die Straßen links hinunter und rechts herauf. Er vergaß kein Haus. Auf dieſe Weiſe lernte er die ganze Stadt kennen; er machte die Bekanntſchaft von vielen liebenswürdigen Menſchen; viele Güte, die ſich in einem Lächeln verriet, viel Stolz und Feinfühligkeit, die ſich in einem Verſtecken des Blickes offenbarte, ja, ſelbſt Adel, den Grau in einer kleinen Bewegung der Hand entdecken konnte. Verſteckte Schönheiten und viel Sehenswertes, ſo daß er ſich für die geringe Mühe überreich belohnt fühlte. Seine Laune wurde noch beſſer. Endlich kam er zum x-ten Male auf den Marktplatz und ging auf Eiſenhuts Haus zu.

Da lag dieſes Haus, in dem der reichſte Mann der Stadt wohnte, inmitten all dieſer gepflegten, geſtrichenen und mit Schnitzwerk und Erkern gezierten Häuſer, grau, elend und verwahrloſt. Ein kalter Hauch ging von ihm aus. Der Bewurf war an vielen Stellen herabgefallen und die nackte Mauer blickte hervor, es war geſchwärzt von Ruß und lange, ſchmutzige Regenſpuren liefen vom Dache bis zum Erdgeſchoß herab wie Tränenſpuren über ein altes, ſchmutziges Geſicht. Kinder hatten Geſichter an die Wand gemalt und unter einem rieſigen Kopf mit ſpitziger Naſe und zwei kleinen Augen auf

der gleichen Seite des Geſichtes ſtand geſchrieben: „Ich bin der Geizhals Eiſenhut, bembele bembum —.“ Von der Türe war die Farbe geſprungen und ſie ſah fleckig aus wie ein Pilz und ſo ſtaubig, als hinge der ganze Staub vom letzten Sommer daran.

Grau zog an einem Glockenring und eine Glocke im Hauſe bellte wie ein alter, heiſerer Hund. Grau läutete drei-, viermal, die Glocke bellte und kläffte, aber niemand öffnete.

Vor dem Nachbarhauſe ſtand der Schlächtermeiſter Keim unter der Tür des Ladens, dick und wohlgenährt, eine Kappe auf dem Ohr. Er ſtemmte die Fäuſte in die Hüften und ſeinen Bauch erſchütterte ein verhaltenes Lachen. Trotzdem es Winter war, glänzte er von all dem Fett, das er ausſchwitzte, ſeine Schürze flatterte leicht und er erweckte durchaus nicht den Eindruck der Schwere trotz ſeiner Dicke. Er erinnerte an einen jener komiſchen Papierballone, die man zur Volksbeluſtigung an Jahrmärkten ſteigen läßt, und das Zittern des Bauches drückte gleichſam die Ungeduld des Ballons aus, in die Höhe zu ſegeln.

„Er iſt da, er iſt zu Hauſe!“ ſagte der Schlächtermeiſter Keim und ſchon zitterte das Lachen in ſeinen dicken Backen. „Er ging ſoeben hinein.“

Grau läutete wieder.

„Unterdeſſen,“ ſagte er zu dem Schlächtermeiſter, „ich komme in einer Angelegenheit, die nicht nur Herrn Eiſenhut betrifft — Grau, Vikar Grau — Sie kennen dieſe alte Frau Sammet, dieſe Eierhändlerin, Herr Keim, nicht wahr, das iſt Ihr Name — auf dem Firmenſchild da —“

„Jawohl, Keim, ſo heiße ich.“

„Wer ſo prächtig ausſieht wie Sie — hier iſt die Liſte — deswegen wird kein Auge weniger auf der Suppe ſchwimmen —“

In dem Geſichte des Schlächtermeiſters, der vor Wohlgenährtheit nahezu platzte, verſchwand augenblicklich jede Spur von Fröhlichkeit, ja, er ſah plötzlich betrübt aus. Er hatte in letzter Zeit ſoviel gegeben, daß er wirklich nicht mehr konnte. Er rückte die Kappe vor, um ſich hinterm Ohr kratzen zu können. Jeden Tag käme etwas Neues.

Grau ſah ihn an und lächelte. „Aber wer ſo gütig ausſieht wie Sie?“ ſagte er. „Ich glaube ja gerne, daß Sie in der letzten Zeit ſtark in Anſpruch genommen wurden, aber das iſt doch ein beſonderer Fall, nicht wahr?“

„Jeder Fall iſt eben beſonders.“ Der Schlächtermeiſter ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und ſchaukelte leiſe auf den kurzen ſchwammigen Beinen hin und her.

Grau lächelte. „Erlauben Sie,“ begann er von neuem, „würden Sie ſich zu einer kleinen Gabe entſchließen können, wenn ich Ihnen einen Scherz erzählte, über den Sie herzlich lachen müſſen und den Sie Ihr ganzes Leben — ich ſage, Ihr ganzes Leben lang nicht mehr vergeſſen?“

Herr Keim bemühte ſich ein ernſtes Geſicht zu machen.

„Das kommt darauf an!“ ſagte er und ſpuckte gleichgültig in den Schnee.

Grau ſagte lächelnd: „Hören Sie, Sie heißen Keim, aber wenn Sie ſchon Keim heißen, ſo muß man zugeben, daß der Keim hübſch aufzugehen verſpricht!“

Der dicke Fleiſcher brach augenblicklich in ein lautes Gelächter aus. Er hielt den hüpfenden, dicken Bauch mit den beiden Händen und ſchüttelte ſich.

„Hahaha!“ lachte er und huſtete, „hahaha!“

Grau wippte mit der Liſte und Herr Keim gab zwei Mark.

Da raſſelte etwas an der alten fleckigen Haustüre und ein Guckfenſterchen, nicht größer als eine Streichholzſchachtel, fiel herab.

Dieſes Geräuſch des herabfallenden Fenſterchens kam Grau bekannt vor. Und nun ſchien es ihm, als ob er dieſes Guckfenſterchen ſelbſt ſchon vorher geſehen hätte.

Ein Auge funkelte in dem Guckloch und eine zaghafte, hohe Fiſtelſtimme fragte:

„Wer iſt da?“

„Iſt Herr Eiſenhut zu Hauſe?“

„Nein!“ antwortete die Fiſtelſtimme und Grau glaubte ein feines Kichern zu hören.

„Wann kommt er denn zurück?“

„Er iſt verreiſt!“ Das Guckfenſterchen ſchloß ſich wieder.

Grau verließ die Türe mit einer eigentümlichen Empfindung. Wie merkwürdig! dachte er und die Fiſtelſtimme klang ihm noch lange im Ohr, während er die Jungferntreppe hinaufſtieg, eine Art von ſchmalem Kamin, der zwiſchen kahlen Hauswänden und Gartenmauern zur Höhe führte. Er wollte im Schloſſe vor-

ſprechen, jenem weißen Herrſchaftshauſe, das er heute von ſeinem Fenſter aus geſehen hatte.

Er ging durch den weiten Park, deſſen Bäume ſo hoch waren, daß er ſich winzig klein dagegen vorkam, und ſann darüber nach, wo er das kleine Guckfenſterchen ſchon geſehen habe. Jenes Geräuſch, das es beim Herabfallen verurſacht hatte, verfolgte ihn hartnäckig. „Es iſt doch höchſt einerlei," ſagte er vor ſich hin, „wo ich ſolch ein Guckfenſter ſchon geſehen habe, was liegt viel daran? Aber trotzdem, trotzdem! Ich habe dieſes Guckfenſter ſchon geſehen oder vielmehr gehört, das iſt es." Er ſchüttelte den Kopf und ſtand vor dem weißen Hauſe. Nun erſt ſah er, daß ein Flügel des Herrſchafts-hauſes eingeäſchert war bis auf den Grund. Die Brand-ſtätte war abgeräumt, Gerüſtſtangen waren eingerammt, aber man ſah keine Handwerksleute.

Er ſtieg die Treppe hinauf, öffnete die ſchwere Türe und ſtand plötzlich vor einem pechſchwarzen Neger, der eine Laterne auf dem Kopfe trug.

„Ach," ging es ihm durch den Kopf, „jetzt erinnere ich mich! Ich habe dieſes Guckfenſterchen ſchon geſehen in einem Hauſe, in deſſen Flur eine alte Holzfigur ſtand, ein Heiliger. Die Arme des Heiligen waren abgeſchlagen. Aber wo, wo denn?"

Der pechſchwarze Neger war aus Bronze und von der La-terne hingen ſchwere Meſſingketten herab. Grau wollte eben an einer Türe pochen, als ein Diener hinter ihm fragte, was der Herr wünſche. Die Jacke des Dieners war geſtreift und erinnerte an das Fell eines Zebras. Der Diener öffnete die Türe eines kleinen Salons und bat Grau zu warten.

Der Salon wurde von einem Sonnenſtrahl erhellt, der ſich durch die Gardinen zwängte. Die Möbel waren hell und niedrig und ſtanden auf zierlichen weißen Beinen.

Grau wartete und wagte nicht zu atmen, ſo ſtill war es hier und ſo vornehm. Er hätte ſich gerne geräuſpert, aber das ging wohl nicht gut hier. Da hörte er einen gedämpften Schritt und eine junge Dame erſchien in der Türe.

Sie nickte und fragte: „Womit kann ich Ihnen gefällig ſein?“ Sie ſprach höflich aber kühl.

Grau erwiderte nichts. Er ſah die junge Dame an. Sie hatte auffallend reiches Haar von tiefſchwarzer Farbe und war von fremder, ſtolzer Schönheit. Sie ſtand im Schatten und ihr Geſicht ſah lang und bleich aus. Ihre Augen waren klar und ernſt. Aber das Merkwürdige daran war, daß ſie heller ausſahen als ſelbſt die blaſſen, langen Wangen. Das kam von den ſchwarzen wie Atlas glänzenden Haaren, die faſt die ganze Stirn bedeckten und von den langen glänzenden Wimpern, die die Augen einſäumten. Etwas von dem Glanze, der Kerzenlicht bei Tag eigen iſt, war in dieſen Augen.

„Womit kann ich Ihnen gefällig ſein, mein Herr?“ wiederholte das Mädchen.

Grau brachte haſtig ſeine Bitte vor, und die junge Dame erwiderte, daß ſie mit ihren Eltern ſprechen werde und ihm Beſcheid zugeſandt werden würde.

Grau verbeugte ſich und ſah noch einmal in dieſes ſchöne, regungsloſe Geſicht und ging. Er vergaß ganz

mit ſeiner Liſte herauszurücken und zu fragen, wo die Herrſchaften Eier und Schmalz bezögen.

Er ging raſch durch den Park hindurch und war ſo erregt, daß er nichts ſah und nichts hörte, bis er wieder auf dem Marktplatze ſtand.

„In welche Stadt bin ich doch da geraten!“ flüſterte er. „Zuerſt dieſe Sache mit dem Guckfenſterchen und nun dieſes Mädchen. Ich habe ja dieſes Mädchen ſchon einmal geſehen, irgendwo und irgendwann, ich erinnere mich deutlich an dieſes Geſicht und dieſe ſonderbaren Augen.“

Er eilte weiter und erſt nachdem er bis zum Fluſſe hinabgelaufen war, fiel ihm ein, daß er noch einen Beſuch hatte machen wollen.

Achtes Kapitel

Grau ſprach bei Frau Bezirksamtmann Häberlein vor, wo das Dienſtmädchen zuletzt gedient hatte. Hier hielt er ſich längere Zeit auf.

Die Frau des Hauſes, eine Dame mit breiten Hüften, ſchmaler, faſt zierlicher Büſte, porzellanartigem Teint und viel äußerlicher Vornehmheit, empfing ihn mit überſprudelnder Herzlichkeit im Salon. Ihre Stimme bimmelte immerfort wie ein kleines helles Glöckchen, beſonders hell, wenn ſie lachte; ſie konnte aber auch und zwar ganz unvermittelt, Teilnahme, Mitleid, Reſignation, Ergebenheit, Schmerz, Trauer und ſogar Verzweiflung ausdrücken, um gleich darauf wieder in Heiterkeit zu erklingen.

Frau Häberlein verheimlichte nicht, daß ſie ein wenig verletzt ſei, da Grau ſo ſpät erſt zu ihr komme. Als Frau des Bezirksamtmannes ſpielte ſie die Rolle einer Königin in der Stadt und jeder ankommende Beamte beeilte ſich ihr augenblicklich unter tiefen Bücklingen ſeine Ergebenheit zu Füßen zu legen. Aber als Grau ihr mitteilte, daß er abſichtlich zuletzt zu ihr gekommen wäre, um ſich über das unglückliche Mädchen näher zu erkundigen, erklang das kleine Glöckchen ihrer Stimme um ſo lebhafter und heller. Mit Vergnügen!

Sie begann ſofort eifrig zu ſprechen, ſchien aber merkwürdigerweiſe Graus Anliegen zu vergeſſen. Sie ſprach von ihrem Gatten, ihrem Vater — ſie war von adeliger Abkunft — eine Menge Offiziere in bunten Uniformen und mit ordengeſchmückter Bruſt tauchten auf, beſonders ein General, ein Onkel von ihr, erfreute ſich ihres Intereſſes, und ſchließlich wimmelte es in ihrem Geſpräche von Herren und Damen wie in einem Ballſaal. Sie plauderte ohne Pauſe, mit vor Liebenswürdigkeit und Eifer glänzenden Augen, die ſie nur gelegentlich von Grau abwandte, um ſie einem ſchrägen Wandſpiegel zuzuwenden, in dem ſie ſich ſelbſt ſprechen ſehen konnte. Wie man einen Haſen mit Speck verziert, ſo war ihr Geſpräch mit Worten und Zitaten aus allen lebenden und toten Sprachen geſpickt.

Glücklicherweiſe mußte ſie nieſen und es gelang Grau ihr ins Wort zu fallen. Er erfuhr nun die näheren Umſtände der Kataſtrophe, Einzelheiten aus dem Leben des Mädchens, nichts weſentlich Neues.

Ja, ſie ſei ein braves, ein ſehr fleißiges Mädchen

geweſen, ordentlich, reinlich, ſparſam, ehrlich, frohſinnig — mit einem Wort — es ſei ſehr, ſehr ſchade, daß ſie ſo traurig enden mußte.

„Man ſagt, ein Fleiſchergeſelle ſoll der Vater ihres Kindes ſein?“

Wie unangenehm ihr die ganze Angelegenheit ſei — wie peinlich — bei all dem Bedauern mit dem armen Mädchen, natürlich — kein Menſch könne ſich vorſtellen — wie peinlich ihr die Angelegenheit ſei. „Ja, ſo ſagen die Leute, der Burſche aber leugnet es.“

„Er wollte wohl nichts mehr wiſſen von ihr?“

„Nicht eigentlich das. Er wartete oft ſtundenlang vor der Haustüre — Margarete klagte oft darüber — er belagerte das Haus, ſo daß ich meinen Gatten aufforderte es ihm zu unterſagen.“

„In den letzten Monaten wartete er?“

„Ja, ſogar in den letzten Wochen.“

Grau verſank in Nachdenken. „Das iſt ſehr merkwürdig,“ ſagte er. Er dachte nach und erinnerte ſich erſt wieder, wo er war, als Frau Häberlein ſich leiſe räuſperte.

„Entſchuldigen Sie, gnädige Frau,“ ſagte er, „darf ich noch fragen, wie lange das Mädchen in Ihrem Hauſe gedient hat?“

„Ein halbes Jahr. Genau ein halbes Jahr.“

„Und vorher?“

„Bei Herrn Eiſenhut. Ach, ſolch eine heikle und penible Angelegenheit!“

Grau erhob ſich. „Entſchuldigen Sie die lange Störung, gnädige Frau!“ Er verbeugte ſich. „Ich bin

Ihnen zu großem Dank verpflichtet für Ihre gütige Aufklärung.“ Er ging, aber unter der Türe wandte er ſich zurück und ſagte: „Noch eine Frage, verzeihen Sie gütigſt. Von welcher Farbe waren die Augen des Mädchens?“

Frau Bezirksamtmann Häberlein lächelte und ſagte mit feiner Stimme, ſie bedaure, ſo genau pflege ſie ihre Dienſtmädchen nicht zu betrachten.

„Ja, entſchuldigen Sie gütigſt. Aber Sie mußten es ja ſehen, ohne zu wollen. Waren die Augen braun oder grau oder blau, erinnern Sie ſich nicht?“

„Wenn ich mich recht erinnere, ſo hat ſie braune Augen gehabt, dunkelbraune Augen, die im Dunkeln ſchwarz und glänzend ausſahen. Sicherlich waren ſie braun, ja, ich glaube ganz ſicher zu ſein.“

„Das ſtimmt mit der Ausſage der Mutter des Mädchens überein,“ ſagte Grau. „Danke.“

Die Sammlung hatte eine hübſche Summe eingebracht, Grau war zufrieden und lachte in ſich hinein. Ordentlich habe ich abgegraſt, dachte er. Er ging geradeswegs ins Waiſenhaus.

Die Schweſtern empfingen ihn mit wenigen feierlichen und gütigen Worten in den ſtillen Räumen, in denen ſie ſich ohne Laut bewegten. Er gab das geſammelte Geld ab, die eine Hälfte beſtimmte er für die alte Frau, die andere Hälfte bat er für die Verpflegung des Kindes zu verwenden.

„Kann ich das Kind ſehen?“ fragte er.

„Oh, recht gern können Sie das,“ liſpelten die Schweſtern und er ſah das Kind. Er betrachtete es

lange und aufmerkſam. „Es kann ein ſchönes Kind werden," ſagte er, „was für kluge, hellgraue Augen es doch hat! Iſt es nicht auffallend zierlich gebaut? Aber es ſieht kränklich aus, oder täuſche ich mich?"

Ja, der Arzt ſei ebenfalls nicht zufrieden, es liege an der Amme. Eine Schloſſersfrau habe ſich erboten, das Kind zu nähren, aber ſie ſei bruſtleidend.

„Nein, das geht freilich nicht. Ich werde nachfragen. Sie haben niemand im Hauſe, der das Kind ſtillen könnte?" fragte Grau.

Die Schweſtern lächelten und errötеten unter der weißen Haube. „O nein," flüſterten ſie.

Grau ſah ſie erſtaunt an. Dann errötete auch er und machte ſich eiligſt davon. „Du biſt doch der größte Dummkopf der ganzen Welt," ſagte er zu ſich und lachte in ſich hinein.

Am andern Morgen beſuchte er zum Erſtaunen der Leute alle drei Hebammen, die es am Platze gab, um nach einer geeigneten Amme zu fragen. Er war den halben Tag unterwegs, bis es ihm gelang, eine Magd dazu zu überreden, ſich des verwaiſten Kindes anzunehmen. Die Magd war derb und ſtark, ſicherlich geſund und nach Graus Meinung imſtande zwei, drei Kinder ſpielend zu ſtillen. Die Magd erklärte ſich nach langem Sträuben bereit, aber nun ſtieß er unerwartet auf Schwierigkeiten bei der Dienſtherrſchaft.

Das waren zwei alte Leutchen, ein alter Rentier und ſeine Gattin, und ſie wollten die Erlaubnis nicht hergeben. Sie waren ohnedies ärgerlich, daß das Mädchen, eine Verwandte von ihnen, in ihrem Hauſe geboren

hatte, und wollten nicht, daß es noch weiter bekannt wurde als es ſchon war. Sie blickten einander an, der Alte, der eine Kappe mit einer Quaſte auf dem kahlen Schädel trug, und ſeine Frau, eine verſchrumpfte Greiſin mit ſchneeweißem ſtörriſchen Haar und pfiffigem Lächeln, und ſagten nein, ein für allemal nein. Da ſaß denn Grau zwei geſchlagene Stunden auf einem harten Sofa und führte die Unterhandlung mit den beiden Alten, die noch dazu ſchwerhörig waren. Der Greis beſchäftigte ſich damit, aus einem Topfe Mehlwürmer hervor zu ſuchen für ein Rotkehlchen, das luſtig in ſeinem Bauer trillerte. Dann zerdrückte er Hanfkörner mit einem Bügeleiſen. Die Greiſin tat nichts, ſie ſaß da und blickte pfiffig lächelnd auf Grau.

Grau gab ſich alle erdenkliche Mühe, aber die Alten rührten ſich nicht. Endlich ſagte der Alte mit der Quaſte: „Wir ſind ja katholiſch, mein Herr, das Dienſtmädchen aber iſt ja proteſtantiſch geweſen.“

Grau lachte. „Aber, du gütiger Himmel.“

Nun wollte der Greis den wahren Grund ſagen. Er ſagte: „Das wäre es ja nicht, Herr, aber es wird ſo bekannt — ſo bekannt überall — und wir wollten in aller Stille Gras über das Kind unſerer Verwandten wachſen laſſen.“

„Gut! Aber man muß ſich doch des verlaſſenen Kindes annehmen, nicht wahr?“

Oh, da gebe es ja die ſchwere Menge, ſagte die Greiſin und lächelte pfiffig.

„Ganz einerlei! Man muß ſich jedes einzelnen Kindes annehmen. Da iſt nun der Herr beſchäftigt, Hanf zu

knacken und er hat extra Mehlwürmer gezüchtet und richtet jeden einzelnen her für ſein Rotkehlchen wie einen Braten, man kann recht gut beobachten, mit welcher Sorgfalt er es tut — und nun ein Kind! Ein Menſchenkind! Vielleicht wird etwas Beſonderes aus ihm — das iſt wie eine Lotterie, vielleicht iſt es ein Treffer."

Man gewinne nie etwas. Der Alte mit der Quaſte gluckſte. Er band ſich eine grüne Schürze um und begann Schleißen zu ſchnitzen.

„Oh, erlauben Sie recht ſehr, ich habe bei einem Tiſchler gewohnt, der gewann das große Los — er hat jetzt ein Karuſſell und ein Wachsfigurenkabinett, zieht umher und bläſt die C-Trompete" — nein, vielleicht ſei es nur ein kleiner Treffer, oder gar kein Treffer, man müſſe ſich des Kindes unbedingt annehmen.

Die Alten ſahen einander an, lächelten, gluckſten und ſagten: „Nein!"

Grau wechſelte das Thema. Er ſprach über alles mögliche, über die Zucht von Mehlwürmern und die Lebensweiſe der Rotkehlchen, über die Verkehrsverhältniſſe in früherer Zeit und was für eine Sache das doch geweſen ſei, mit Zunder und Stein Feuer zu machen. Die Alten lachten und gluckſten und machten es ihm vor. Sie konnten es, ja, das war eine Freude, es zu ſehen! In der ganzen Stadt gibt es vielleicht keinen mehr, der es kann! Alterchen ging, um Kaffee aufzutiſchen, das andre Alterchen nahm die grüne Schürze wieder ab, nachdem es genug Schleißen zum Anſchüren geſchnitten, und brachte aus einem Schranke ein Gläschen mit Öl, ein paar alte Schlüſſel und

krumme Nägel und ölte all das mit einer Taubenfeder behutſam ein.

Grau erkundigte ſich, ob ſie Söhne oder Töchter hätten. Ja, das hatten ſie, einen Sohn, zwei Töchter. Nun wollte Grau gerne wiſſen, wo ſie lebten, wie ſie lebten, ob ſie geſund und glücklich ſeien, welchen Beruf der Sohn und die Schwiegerſöhne hätten, jede Kleinigkeit. Aber ehe ſich's die beiden Alten verſahen, ſprang Grau auf die Enkel über, ja, dieſe Enkelchen, nicht wahr? Sechs, oh du meine Güte! Die Greiſin ging und brachte Photographien herbei und der Greis putzte ſich die Hände an einer Zeitung, einem Ballen Putzwolle und einem wollenen Lappen und entnahm dem Schubfache ein Vergrößerungsglas, denn er mußte nun die Enkel ebenfalls genau ſehen.

Grau fragte, wie alt die Enkel ſeien, wann ſie geboren ſeien, ob ſie krank waren, er mußte alles genau wiſſen. Er ſah die Bilder an, lobte den trotzigen Zug eines Knaben, über den kleinen Zopf der Enkelin Babettchen wurde er ganz außer ſich vor Freude. Er beſang dieſe Enkel. Ja, ſo klug, ſo geſund, ſo blühend —

Die beiden Alten kicherten und gluckſten.

Plötzlich ſagte Grau: „Alſo, wie ſteht es jetzt mit der Amme? So ein armes, verwaiſtes Kindchen, nicht wahr?"

Die Alterchen erſchraken — denn jetzt konnten ſie ja nicht mehr, ſie konnten nicht — ſie ſagten: „Ja."

Grau ſchüttelte ihnen die Hände. Der Alte nahm die Kappe mit der Quaſte ab und ließ es ſich nicht nehmen, Grau an die Türe zu begleiten; ſein kahler Schädel glänzte wie ein Feuerwehrhelm.

„Da fällt mir noch etwas ein," ſagte Grau, „könnten Sie nicht im Frühling Ihr Rotkehlchen fliegen laſſen, zum Beiſpiel?"

„Wie?"

Neuntes Kapitel

Als Grau nach Hauſe kam, warteten drei Leute auf ihn. Zwei Dienſtmädchen, die Geld brachten, das die Herrſchaft gezeichnet hatte; dann ſtand noch eine kleine, elend ausſehende Frau da, die ihn zu ſprechen wünſchte.

Sie war die Frau eines Flickſchneiders, ihr Mann war krank und dazu waren noch fünf Kinder zu erhalten. Sie hatte nun gedacht, vielleicht könnte Herr Grau ihr helfen.

Grau freute ſich über ihr Vertrauen. „Ich danke Ihnen!" ſagte er und drückte ihr die Hand und ſeine Augen leuchteten. „Bitte, treten Sie ein!" Er plauderte mit der Frau, der es offenbar Erleichterung verſchaffte, ihm ihr Herz auszuſchütten. Sie war ſehr arm, der Kranke hatte nicht einmal ein ordentliches Bett. Grau ermutigte ſie und ſprach mit ihr wie ein Freund. Dann ging er in die Küche hinaus, wickelte etwas Geld in Papier und übergab es der Frau. „Ich werde morgen früh kommen," ſagte er. „Sagen Sie keinem Menſchen etwas davon," fügte er flüſternd hinzu, „und kommen Sie heute abend mit einem Karren zu mir, ich habe den ganzen Keller mit Holz gefüllt. Auch ein Bettſtück

will ich Ihnen geben, es muß natürlich unter uns bleiben, denn die Sachen gehören ja zum Hauſe und nicht mir, es muß ganz im geheimen geſchehen.“

Grau machte Feuer und packte eine Bücherkiſte, die eingetroffen war, und den roten Reiſeſack aus. Das nahm nicht viel Zeit in Anſpruch. Die Bücher ſtellte er, ohne ſie anzuſehen oder zu ordnen in ein Geſtell, der rote Reiſeſack enthielt nur weniges. Ein alter Anzug, etwas Wäſche, ein Pack beſchriebener Papiere, Hefte, zwei zuſammengerollte Bilder, ein Glasprisma, eine Tabakspfeife, eine verkorkte Flaſche Rotwein und verſchiedene Kleinigkeiten. Die Flaſche Rotwein, die ihm ein Freund, ein Gefängnisdirektor, auf die Reiſe mitgegeben hatte, ſtellte er in die Ecke, die Tabakspfeife ſtopfte er und ſetzte ſie in Brand. Die Pfeife war von jener Art, wie Jäger und Bauern ſie rauchen. Der Kopf einer Gemſe war auf den Porzellankopf gemalt.

Die Pfeife war kaum richtig im Gange, als es klopfte und der Fleiſchergeſelle Anton Hammerbacher eintrat. Er war ein dicker, kleiner Menſch, trug eine Bluſe, eine aufgerollte Schürze und geſtickte Hausſchuhe. Sein Geſicht war rund und freundlich, ſeine Backen leuchteten wie rote Äpfel, aber ſeine kleinen dunklen Augen waren ſcheu und verſchlagen. Auffallend an ihm war, daß er immerfort den Mund zu einem breiten Lächeln verzog und ſich vergeblich abmühte, ein ernſtes Geſicht zu machen. Seine Hände waren vor Kälte aufgeſprungen und das rote Fleiſch ſah hervor.

Er ſagte, daß er hierher käme, weil es nicht mehr auszuhalten ſei. Sie hätten ihn faſt totgeſchlagen, nie-

mand verkehre mehr mit ihm, aus dem Kegelklub hätten ſie ihn geſtrichen und der Metzgerverein habe ihn ausgeſtoßen.

Grau rauchte die Pfeife. „Setzen Sie ſich, bitte, nehmen Sie Platz," ſagte er, indem er den Burſchen von oben bis unten muſterte. „Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie kommen, wenn ich offen ſein will, ich habe Sie auch erwartet. Wenn Sie nicht gekommen wären, ſo hätte ich Sie aufgeſucht. Sie haben ein Verhältnis mit Fräulein Margarete Sammet gehabt, nicht wahr?"

„Ja."

„Wann hat es geendet?"

„Vorige Weihnachten."

„Gut. Und warum? Haben Sie es abgebrochen oder das Mädchen? Erzählen Sie mir, wie es herging. Und erlauben Sie mir, daß ich unterdeſſen dieſe Sachen hier in Ordnung bringe. Sie können ganz frei reden, denn es wird alles unter uns bleiben, ich gebe Ihnen mein Wort." Grau ſtreckte ihm die Hand hin.

Der Burſche mit den rotleuchtenden Backen begann zu erzählen. Grau unterbrach ihn.

„Ein Wort noch," ſagte er. „Sie können mir alles ſagen und Sie dürfen ſicher ſein, einen Freund und Ratgeber in mir zu finden. Lügen Sie nicht, denn es iſt ſo lächerlich zu lügen und auch ganz und gar unſinnig, denn ich fühle es ja ſofort, ich höre es am Ton Ihrer Stimme. Nun, bitte!"

Grau nagelte die zwei Bilder, die ſich im Reiſeſack gefunden hatten, an die Wand, während der Burſche

erzählte. Das eine Bild war ein Farbdruck nach einem wenig bekannten alten Niederländer; es ſtellte einen Heiligen dar, der in einer Landſchaft ſaß und dachte. An ſeiner Seite ſaß ein kleines weißes Lamm. Der Heilige hatte den Kopf in die rechte Hand geſtützt und ſein Geſicht zeigte einen ſo tiefen Ausdruck des Nachdenkens, daß es nahezu idiotiſch erſchien. Aber gerade dieſes nachdenkliche, nahezu idiotiſche Geſicht liebte Grau an dem Bilde. Er liebte auch die nackten Füße des Heiligen, ſie waren unſchön, eckig, die Zehen aufwärts geſtellt; aber auch dieſe Füße ſchienen nachzudenken. Nach Graus Meinung war dieſes Bild eines der größten Meiſterwerke pſychologiſcher Darſtellung. Das andere Bild war eine Radierung von Klinger, die Grau irgend einer Zeitſchrift entnommen hatte: Ein nackter Jüngling, der mit verhülltem Geſicht vor dem offenen Meere im Graſe kniet. Es war betitelt: An die Schönheit.

„Das heißt, ſie fing an das Feine zu lieben, iſt es nicht ſo?“ wandte ſich Grau an den Burſchen.

„Ja,“ ſagte der Burſche. „Sie ſagte, ich rieche wie das Schlachthaus. Sie kaufte mir einen Hut, weil ihr meine Mütze nicht gut genug war, ſie konnte auch meine Bluſe nicht mehr leiden. Ich habe mir dann alles neu gekauft, aber ſie wollte trotzdem nichts mehr wiſſen von mir.“

„Man hat Sie aber im Sommer noch und im Herbſt mit dem Mädchen gehen ſehen, was ſagen Sie dazu?“

Das ſei wahr. Sie habe ihm einmal zugerufen auf der Straße, wie es ihm gehe. Darauf habe er ſie

gefragt, ob es nicht wieder wie früher zwiſchen ihnen ſein könne.

„Was hat ſie darauf geantwortet?“

„Sie hat geſagt, ſie wolle es mir bald ſagen.“

„Hat ſie wirklich bald geſagt?“

„So ähnlich. Sie kann auch bald geſagt haben.“

„Und das nächſte Mal, ſagte ſie es da?“

Der Burſche ſchüttelte den Kopf. „Nein“, ſagte er, „aber ſie war ſehr gut zu mir. Ich habe mit ihr unter der Türe geſprochen. Es war ein ſehr ſchöner Abend und ich ſagte, ob wir nicht ein wenig ſpazieren gehen könnten. Wir gingen bis ans Tor aber da blieb ſie ſtehen und ſagte, ſie müſſe heim. Ich wußte nicht, was ſie hatte. Sie weinte auch ein wenig.“

„Sie verſtanden ſie nicht mehr?“

„Nein.“

„Damals war ſie ſchon ſehr unglücklich!“ ſagte Grau und nickte. „Verzweifelt war ſie damals ſchon. Sie dachte, vielleicht kann er mir helfen, aber trotzdem ſie ſchon ganz verzweifelt war, tat ſie doch nichts Unehrenhaftes. Sie haben keine Unwürdige geliebt, mein Freund. Aus all dem, was mir die Leute erzählt haben, konnte ich mir ein Bild von Fräulein Sammet machen Sie hätten wohl alles für ſie getan?“

„Ja!“

Grau nickte. „Das iſt ſchön von Ihnen und macht Ihnen alle Ehre. Halten Sie das Gedächtnis der Toten hoch!“

Plötzlich nun zog Grau einen Ring mit einem winzigen blauen Stein aus der Weſtentaſche und hielt

ihn Hammerbacher dicht unter die Augen. Er ſah den Burſchen mit ſcharfen, eigentümlichen Blicken an. Der Burſche ſaß verblüfft und ſah faſt erſtarrt zu Grau empor.

Grau lächelte unmerklich.

„Ich habe ſchon mit ganz anderen Leuten geſprochen," ſagte er leiſe und ließ den Burſchen nicht aus den Augen, „mit Verbrechern und Mördern, aber ſie konnten mir nicht auskommen, ſie mußten die Wahrheit ſagen. Und nun, haben Sie den Ring dem Mädchen gegeben? Sie wiſſen ja von welcher Bedeutung dieſer Ring iſt. Nun? Nein? Gut!"

Grau ſteckte den Ring wieder in die Weſtentaſche, er lächelte und klopfte Hammerbacher auf die Schulter. Er fuhr in verändertem Tone fort: „Ich will Ihnen ſagen, was ich denke, mein Freund. Wir brauchen kein Wort mehr über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Ich habe das und jenes geſagt und gefragt um Sie zu prüfen, um ganz ſicher zu gehen. Sie ſind unſchuldig, abſolut unſchuldig. Fräulein Sammet hätte ſich ja auch nicht das Leben genommen, wenn Sie der Vater des Kindes wären. Es iſt vielmehr ſo, irgend einer hat ſie beſchwätzt, einer aus einer höheren Schichte der Geſellſchaft. Sie hat ihn geliebt, auch das weiß ich, ich ſage Ihnen nicht, wieſo ich es weiß. Und er, ein roher, ungebildeter Patron, hat das Mädchen auf dem Gewiſſen. Ich ſah mir zum Beiſpiel auch Ihre Augen an, Herr Hammerbacher — aber das hat ja wenig zu ſagen, ich könnte mich ja allein ſchon auf mein Gefühl verlaſſen. Ihre Nähe macht mich weder unruhig noch zweifelnd! Ich will Ihnen ſagen, ich war

früher Gefängnisprediger und Dutzende von Gefangenen haben mir geſchworen, daß ſie unſchuldig ſeien. Sie haben geweint, ſich fromm geſtellt, wahnſinnig geſtellt — man fühlt aber nur zu deutlich was Wahrheit und was Lüge iſt. Aber hören Sie, unter dieſen vielen Dutzenden war einer, der wirklich unſchuldig war. Sein erſter Blick ſagte es mir! Er ſollte zehn Jahre abſitzen wegen eines Verbrechens, das er nicht beging — er iſt nun frei. Doch, das alles gehört ja nicht hierher, ich will Ihnen nur ſagen, daß von meiner Seite nicht der geringſte Verdacht auf Sie fällt und daß ich alles tun werde, was in meinen Kräften ſteht, um Ihre Ehre zu verteidigen!"

Der Burſche verzog den Mund und zeigte ſeine großen ſchaufelförmigen Zähne.

Grau ſtopfte die Pfeife und ſteckte ſie in Brand. Er ſetzte ſich Hammerbacher gegenüber und ſagte in vertraulichem Tone: „Nun ſollen Sie mir aber einiges erzählen. Sie wiſſen ja, ich bin erſt wenige Tage hier und weder mit den Verhältniſſen der Stadt noch mit den Menſchen hier vertraut. Ich bin nun nicht gerade neugierig — aber ich habe meine Gründe — die Unterredung bleibt natürlich ganz unter uns. Das verſprechen Sie mir. Wo hat Fräulein Sammet zuerſt gedient?"

„Bei einem Wirt in Weinberg."

Grau ſtellte einige Fragen. „Und hierauf?"

„Bei Herrn Eiſenhut."

„Gut. Was für ein Mann iſt das doch, dieſer Herr Eiſenhut, der Steinbruchbeſitzer? Iſt er nicht eine Art Sonderling, es ſcheint mir ſo."

Herr Eiſenhut erfreute ſich keineswegs eines guten Rufes. Trotzdem er zwölf große Steinbrüche beſaß, war er ſehr geizig. Er hatte die merkwürdige Angewohnheit, Holz- und Kohlenſtücke auf der Straße zu ſammeln und ſeine Jagdtaſche war ſtets gefüllt mit Tannenzapfen, wenn er von der Jagd zurückkehrte. Seine Dienſtboten hielt er knapp und meiſtens beſorgte er ſein Hausweſen ſelbſt, um Ausgaben zu erſparen. Man ſagte ihm nach, daß ſein Sinn für Reinlichkeit nicht beſonders entwickelt ſei. Zu all dem kam noch, daß er ein Trinker war und oft des Nachts auf allen Vieren nach Hauſe kroch; zuweilen war er auch am lichten Tage betrunken und taumelte durch die Straßen, gefolgt von einer Menge Kinder, die Spottverſe ſangen. Seine Furchtſamkeit war bekannt, er konnte zuweilen nachts mit einem Revolver in der Hand durch ſein Haus ſtreichen.

„Er iſt nicht verheiratet?“ fragte Grau.

„Ach nein!“ Hammerbacher lachte laut auf. „Keine mag ihn, trotzdem er ſo reich iſt. Er hat auch einmal Margarete einen Antrag gemacht.“

„Unmöglich!“

„So wahr ich daſitze! Sie hat es mir ſelbſt erzählt. Er ſagte: Du ſollſt ein ſeidenes Kleid haben, eine Uhr, Ohrringe, einen Wagen und in acht Tagen wollen wir Hochzeit machen, dieſe Damen vom Tennisklub ſollen vor Neid grün und blau werden.“

„Ah! Er hatte wohl ſchlimme Erfahrungen gemacht?“

„Er ſoll ſich einen Korb geholt haben, ja. Aber

auch Margarete mochte ihn nicht. Sie ging aus ſeinem Hauſe.“

Grau ſtand auf und ging ans Fenſter. Wie merkwürdig und wie einfältig, nun hatte ihn plötzlich ein Gefühl der Rührung ergriffen. Aber was in aller Welt ſollte denn Ergreifendes an dieſer Erzählung ſein?

„Er hat wohl keine Freunde, Herr Eiſenhut?“ fragte er endlich.

„Doch, er hat ſchon Freunde, die kommen zu ihm um zu trinken. Sie trinken oft die ganze Nacht hindurch bei ihm, das iſt in der Stadt bekannt, ſie ſchreien und brüllen bis zum Morgen. Wenn ich ins Schlachthaus fahre, gehen ſie heim, ſie ſind dann alle betrunken und ſchreien und lachen. Sie heißen ſich: ‚Der goldene Zirkel‘.“

„Dazu iſt er alſo nicht zu geizig? Wie ſoll man das verſtehen?“

„Er ſchickt ihnen am andern Tag die Rechnung.“

„Tut er das?“

„Ja, Margarete hat immer die Rechnungen herumtragen müſſen, aber ſie haben nur gelacht und nie etwas bezahlt!“

„Was für Leute ſind das, die bei ihm verkehren?“

„Das? Das ſind immer die gleichen. Das iſt ein Arzt, der Doktor Nürnberger, ein Jude, der dicke Profeſſor Richter von der Realſchule, ein Adjunkt von der Poſt, Kaiſer heißt er, dann der junge Herr von Hennenbach, vom Schloß, Amtsrichter Leutlein, ein Rechtspraktikant Schmitt —“

„Nun ja, ja —“ unterbrach ihn Grau. „Die Herren ſind wohl zumeiſt Junggeſellen?“

„Ja, man kennt ſie alle hier in der Stadt. Margarete hat mir genug von ihnen erzählt. Manchmal, wenn ſie betrunken ſind, da —“

Grau unterbrach ihn. „Ich will das nicht wiſſen,“ ſagte er.

„Herr Eiſenhut hat mir einmal fünf Mark angeboten,“ fuhr der Burſche fort, „dafür ſollte ich die Herren alle durchprügeln.“

Grau lächelte.

„Ja, für fünf Mark wollte er, daß ich mich zwei Monate einſperren laſſe!“ Hammerbacher lachte. „Sie treiben oft ihre Späße mit ihm und da wird Herr Eiſenhut raſend vor Zorn. Einmal da drohten ſie ihm ihn zu erſchießen. Sie nahmen Gewehre und Revolver, die er hat, und Herr Eiſenhut rannte in den Garten hinaus, aber ſie umzingelten ihn. Er hat ſie Diebe und Räuber genannt. Er ſchrie um Hilfe, da ſagten ſie, wenn du dich entſchuldigſt, ſo wollen wir dich diesmal noch laufen laſſen. Aber du mußt auch das Notizbuch herausgeben.“

„Was für ein Notizbuch?“

„Wo er hineinſchreibt, was ſie ihm ſchuldig ſind. Dann hat er ihnen allen die Hände küſſen müſſen und ſie haben furchtbar gelacht. Am andern Morgen habe ich das Fleiſch gebracht und Eiſenhut hat mich gefragt, ob ich mir fünf Mark verdienen will.“

„Sie haben aber abgelehnt?“

„Ja.“

„Vielleicht hatten Sie nicht den Mut dazu?“ fragte Grau und rauchte lächelnd.

Der Burſche antwortete mit einem kühnen Blick.

„Ich? — Oh, was das anbetrifft — aber ich riskierte zuviel.“

„Ein wenig Prügel hätten die Herren wohl verdient,“ ſagte Grau; „wenn Ihnen Herr Eiſenhut aber hundert Mark angeboten hätte?“

„Dann ſchon!“ ſagte der Burſche und lachte.

Grau ſah ihn an.

Er ſtand auf. „Ich darf wohl annehmen, daß Sie über unſer Geſpräch Stillſchweigen beobachten,“ ſagte er und gab Hammerbacher die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihren Beſuch und Ihr Vertrauen. Ich denke es wird das beſte ſein, Sie durch eine Notiz in der Zeitung von dem Verdachte zu reinigen, nicht wahr? Das wäre wohl das klügſte und wirkſamſte. Guten Abend, Herr Hammerbacher! Eine Frage noch, erlauben Sie, Herr Eiſenhut ſteht ganz allein, wie? Leben ſeine Eltern nicht mehr?“

„Sein Vater iſt tot, er iſt vor Geiz verhungert. Herrn Eiſenhuts Mutter lebt noch, aber ſie iſt nicht richtig im Kopfe.“

„Wohnt ſie bei Herrn Eiſenhut?“

„Nein. Sie wohnt bei einer Lehrersfrau beim Bahnhof draußen.“

„Sie wiſſen nicht wie die Lehrersfrau heißt? Heißt ſie nicht Löwenherz?“

„Nein, ich weiß es nicht. Aber ſie hat den Namen Mütterchen, weil ſie ſo klein iſt.“

„Ah, ja!“ rief Grau aus. „Herr Eiſenhut wird wohl öfters hinaus kommen zu ſeiner Mutter?“

„Ja, ich ſehe ihn oft hinausgehen.“

„Gut, danke Ihnen, mein Freund! Morgen werde ich die Notiz in der Zeitung bringen. Und vergeſſen Sie nicht, Herr Hammerbacher: Halten Sie das Andenken an Fräulein Sammet hoch!“

Grau ſchob nie etwas auf. Er ſetzte ſich augenblicklich an den Tiſch und warf folgende Notiz auf ein Blatt: „Der Fleiſchergeſelle Herr Anton Hammerbacher hat ſich auf dem Vikariate eingefunden und die Erklärung abgegeben, daß ſeine Beziehungen zu dem Dienſtmädchen Fräulein Magarete Sammet ſeit Jahresfriſt vollſtändig gelöſt waren. Seiner Ausſage iſt unbedingter Glaube zu ſchenken. Grau, Vikar. —“

Nun wurde es Abend.

Zehntes Kapitel

Der Schnee im Garten draußen leuchtete ſtahlblau, die Nacht brach ſchnell herein und mit ihr kam die Kälte, die kahlen Bäume begannen zu glitzern.

Grau gab ſich dem ſchönen Gefühle des Alleinſeins hin. Er ſetzte ſein Abendeſſen zu, Linſen, dann ging er wartend hin und her in ſeiner Stube und dachte an tauſend Dinge. All dieſe vielen Menſchen, die er in den letzten Tagen kennen gelernt hatte, welche Mannigfaltigkeit und welche Einheit trotzdem.

Die Linſen begannen zu duften. Herrlich! Welch

wunderbare Produkte es doch auf dieſer Erde gab, Linſen, Nüſſe, Erdbeeren, die Birne, die Weintraube. Man brauchte Stunden dazu ſie alle aufzuzählen, nur um die Namen aller Nüſſe zu nennen, wie lange doch? Und ſchon von den Namen dieſer Dinge geht ein Zauber aus, man ſieht ſie, man ſchmeckt und riecht ſie, ſie ſind die Meiſterwerke von Millionen großen Chemikern, jeder noch ſo unſcheinbare Strauch hat gearbeitet mit aller Kraft, um ſeine Frucht herrlich zu bereiten in dieſer Welt, da in die kleinſten Dinge der Wunſch nach Vollendung gehaucht iſt.

Man ſpricht ja nur von den einfachſten Produkten, wie Eiſenbahnzüge und Schiffe ſie in jeder Stunde über Kontinente und Meere tragen — Eiſenbahnzüge und Schiffsbäuche gefüllt mit Wohlgerüchen, Farbenräuſchen und Formenwundern! Man ſpricht ja von nichts anderem, oder?

Spricht man hier zum Beiſpiel von den Steinen? Von den Kriſtallen, den Quarzen, den Topaſen, Smaragden, Diamanten? Oder von Perlen, Korallen und Muſcheln? Nein. Man kann ja nur an ein Ding denken, man kann ja nur in eine Richtung denken. Wenn man gleichzeitig in alle Richtungen denken könnte, in tauſend Richtungen? Man hat zuerſt an die Nüſſe gedacht, dann an die Diamanten, aber wenn man gleichzeitig an alle Dinge denken könnte? An die Steine, die Pflanzen, die Tiere und alle, alle Dinge zu gleicher Zeit? An die Muſcheln, den Sand, die Palmen, die Kirſchblüte, die Orchidee, die Mammutfichte, den Seeſtern, den Sägefiſch, die Wale, die Tiger und die Giraffen.

an die Papageien und die Adler — an alles in ſeinem Weſen, ſeinem Charakter, ſeiner Form und Farbe, würde man nicht taumeln wie der Habgierige, auf den es Gold herabregnet?

Man ſpricht ja nur von den einfachſten und nächſtliegenden Dingen.

Und doch da draußen exiſtiert das alles, jetzt, in dieſem Augenblick wehen die Palmenwälder, die endloſen Fiſchzüge ziehen durch die Flut, die Elefantenherden weiden, da und dort iſt eine Inſel, auf der ſich Schwärme von Paradiesvögeln ſonnen, da und dort glüht jetzt eine Wieſe in der Sonne und Tauſende von farbenprächtigen Faltern ſchaukeln ſich, an einem fernen Flußufer ſtehen Armeen von Flamingos, die Wölfe heulen im Schneefelde, in dieſem Augenblick öffnet die ſchönſte purpurne Blume in irgend einem einſamen Gebirgstale den Kelch, einerlei wo, in dieſer Sekunde funkelt der Giſcht einer Woge im ſtillen Ozean in der Morgenſonne — es iſt ſchön das zu denken, es betäubt, berauſcht. Hat man an alle Dinge gedacht, nein, nur an wenige. Hat man an die jüngſten Geſchöpfe gedacht, die der Menſch ſelbſt ſchuf? Die Geige, die ſauſenden Maſchinen, menſchliche Gehirne in Eiſen, die großen Dampfer, die mit ihren Schrauben die Flut des Meeres peitſchen? Es iſt ſchön daran zu denken, es macht reich.

Aber man hat ja nur an die Oberflächen der Dinge gedacht, an das Sichtbare der Erſcheinungen. Würde man erſt in die Dinge hineinblicken, wie? Schon wie Zelle ſich an Zelle gliedert, wie das Blut in den Adern rollt. Der Gedanke allein macht ſchwindlig.

Hätte man auch das getan, hätte man ſchon alles getan?

Man hätte ja nur an das gedacht, was auf der Erde iſt, an nichts anderes, nicht an den Raum, die Sterne, die Geheimniſſe, die ſich zwiſchen Weſen und Weſen ſpinnen, nicht an die ungeſehenen Ströme, die in jeder Sekunde aus unendlichen Fernen fluten und das Menſchenherz erbeben laſſen.

Es iſt ja gut, daß man nicht an alle, alle Dinge in einer Sekunde denken kann —

Die Linſen waren gekocht und Grau ſetzte ſich zur Mahlzeit nieder. Es war ſchön, allein zu ſein. Er konnte denken an was er wollte, an alltägliche Merkwürdigkeiten, zum Beiſpiel an den Löffel, den Teller, an die Fliege dort auf dem Buche.

Draußen erwachte ein leiſer Wind und Grau lauſchte auf ihn. Bald hörte er ihn wie ein Geräuſch, bald unterſchied er kleine Melodien, die immer wiederkehrten und doch nie dieſelben waren. Wie merkwürdig iſt doch mein Ohr nur, dachte er. Etwas Merkwürdigeres kann ich mir kaum denken. Wie eine Orgel, in die der Wind fährt, wie eine Geige, wie eine Trommel, was man will. Dazu habe ich zwei Ohren, aber weshalb wohl zwei? Ich habe zwei Augen um rund zu ſehen, vielleicht habe ich zwei Ohren um rund zu hören? Sollte es das ſein?

Grau lächelte. Hat nicht jeder Punkt meines Leibes Augen und Ohren, ſieht und hört nicht mein kleiner Finger?

Er lachte: Ah, ich denke für mich, ich ſpreche für

mich, niemand ſchadet das etwas, das ſind meine Gedanken und ich bin gerne bereit, die andern Leute zu vernehmen.

Meine Haare, zum Beiſpiel, welch geheimnisvolle Funktionen — genug!

Er winkte mit der Hand, als ob er jemand zum Schweigen auffordern wolle, und lächelte. Dann machte er ſich an die Arbeit.

Zu den Mürriſchen und Griesgrämigen wollte er reden, zu den Kleinherzigen, Eng- und Kaltherzigen, den Armen, den Geizhälſen und Ofenhockern. Es iſt ja zuviel Armut in der Welt, meine Freunde, zuviel Geiz. Zuviel Zaghaftigkeit, Schwäche, Mißtrauen und Trägheit und Haß! Zuviel Hader und Zank!

Da biſt du zum Beiſpiel, du Kleinherziger! Wenn du allein biſt, ſo iſt dein Herz mit Liebe angefüllt, du denkſt, das werde ich tun und jenes, das wird ihn freuen — ſobald du aber einen Menſchen ſiehſt, ſo mißfällt dir ſeine Stimme oder ſein Anzug und deine Seele zieht ſich zurück wie die Schnecke in ihr Haus. Habe ich dich entdeckt, Kaltherziger! Ich halte dich feſt! Du ſollſt ihn anſehen, er hat gelitten, er hat gewartet, ja ſiehſt du nicht, daß er gewartet hat im Wachen und im Schlafen, daß jemand zu ihm ſpräche, ſich Mühe gäbe ihn zu verſtehen.

Und du, Empfindlicher, der für jedes Wort empfindlich iſt, das man ihm ſagt, und ſo raſch die Laune verliert?

Und du, du Fauler, wie? Du biſt dick und rund und deinem Geſichte ſieht man die Gutmütigkeit an.

Eine Bettlerin pocht an deine Türe und fleht, ach, denkſt du, ich habe mich eben ein wenig ausgeſtreckt, ich würde ihr ja gerne etwas geben, aber ich bin müde, ich werde ſtill ſein und ſie wird denken, es iſt niemand zu Hauſe und wird fortgehen. Willſt du denn dein ganzes Leben lang ſo faul bleiben? Sprich?

Die Menſchen wußten ja nicht, welche Schätze in ihren Herzen lagen. Er war gekommen darin zu graben und die Schätze ans Licht zu heben.

Ein Menſch ohne Liebesfähigkeit, wie ſollte er fähig ſein, die Schönheit zu empfinden — oder jenes Größte zu fühlen, das Liebe und Schönheit einſchließt und ſich dem Menſchen nur in ſeltenen, koſtbaren Augenblicken offenbart?

Ja, wolle Gott ihm die Kraft verleihen, für die Griesgrämigen und Geizigen und Faulen die richtigen Worte zu finden! Was war es doch, das ſein Herz ſo wild ſchlagen ließ, wenn er ſich vorbereitete zu den Menſchen zu reden, ſo wild, daß er ſtets glaubte, ſterben zu müſſen?

Bald war Grau in die Arbeit vertieft, und der Heilige an der Wand, deſſen Füße ſogar nachdachten, ſah ihm zu.

Elftes Kapitel

Schon am nächſten Tage machte ſich Grau auf den Weg, die Lehrersfrau zu beſuchen, bei der Eiſenhuts Mutter wohnte. Es traf ſich ſo günſtig, daß er von dem Lehrer zu einem Beſuche aufgefordert worden war.

Es war kalt, aber die helle Sonne ſchmolz den Schnee auf den Dächern und wo man ging, fielen einem langſame ſchwere Tropfen auf die Hand, den Hut, die Schultern. Vor allen Häuſern waren Kinder, Frauen und Männer beſchäftigt, das Eis aufzuhacken; in der ganzen Stadt hackte und pickte es luſtig. Ein heller gleichmäßiger Lärm erfüllte die Straßen, faſt wie ein Singen. Und unwillkürlich begann Graus Herz mitzuklingen. Im erſten Stocke eines ſchönen alten Hauſes blitzte ein Fenſterſpiegel und das war wie ein Winken, ein Grüßen und durchfuhr ihn wie ein Gruß des Lichtes von weither. Vor einer Schmiede ſtand ein Schimmel und Grau ſah ihm einen Augenblick lang in die großen Augen, die wie zwei ſchwarze Zauberſpiegel glänzten. Er ſtreichelte die Schnauze des Pferdes und flüſterte ihm ins Ohr und der Schimmel wandte ſich nach ihm um, als ob er verſtanden habe.

Die Straße machte eine Biegung und tauchte vollſtändig in Sonne. Die Sonne blitzte in allen Fenſtern, in all den Picken und Äxten, in all den Tropfen, die langſam und ſchwer von den Dächern fielen.

Grau ſuchte ſich ſeinen Weg zwiſchen den arbeitenden Leuten; er hatte eine eigentümliche Art ſie anzuſehen, ihnen zuzulächeln und in die Augen zu blicken. Was iſt doch ſo ſonderbar an den Menſchenaugen, jener Schein, frage ich? Nun, ſie haben alle Sonne, Mond und Sterne im Blut, das iſt jener Schein, nicht wahr? Aber was iſt doch jenes Leuchten in den Menſchenaugen, jenes beſondere Leuchten?

Grau nickte den kleinen Knirpſen zu, die arbeiteten,

daß ſie ſchwitzten, und als ein junges Mädchen mit halboffenem Munde an ihm vorüberging, ſtarrte er das Mädchen beinahe erſchrocken an. Das Mädchen knickſte haſtig und wurde rot. Ja, dachte Grau, etwas Schönes iſt ein junges Mädchen, ob es nun Sommer oder Winter iſt; die Vögel, die Blüten, Kinder und junge Mädchen, das iſt alles ein und dieſelbe Sache.

Er blickte dem jungen Ding nach und wäre beinahe überfahren worden. Ein Jagdwagen fuhr raſch daher, der junge Freiherr von Hennenbach kutſchierte.

Grau durchſchritt den Torturm. Es war ein ſchöner Tag heute, das mußte man ſagen! Er atmete die friſche Luft ein und fühlte wie ſeine Augen klarer und ſein Geiſt freier wurden. Es iſt ja nur die Luft, dachte er, großer Gott im Himmel, nur die Luft, nichts als die Luft, die Vögel atmen ſie, die Bäume und Menſchen, aber was iſt ſie doch? Er blickte in die Höhe, da glitzerte die Luft als ſei ſie aus kriſtallhellen Sternen gebildet. Die Bäume der Allee ſtreckten ihre Äſte zitternd in dieſe helle, ſonnige Luft empor.

Vor ſeinen Blicken breitete ſich die weiße, weite Ebene aus. In ihrer Mitte lag der vom Rauch geſchwärzte kleine Bahnhof und aus einer Lokomotive, nicht größer als ein Kinderſpielzeug, ſtieg feiner brauner Rauch empor. Der Schnee lag unberührt auf den Feldern, nur da und dort hatte der Wind mit ihm geſpielt, ein Feld klippiger kleiner Berge gebaut oder Wellen und Schleifen in ihn gezeichnet. Er lag weithin wie ſchimmernder weißer Samt, auf dem es glitzerte, als ſei der Samt mit Brillanten beſtickt. In

der Ferne ſah es aus, als beginne der Schnee zu brennen, farbige Feuerchen bewegten ſich auf ihm hin und her; lichtes Grün, feuriges Roſa, Schwefelgelb.

Auf der Straße gingen drei junge Mädchen und ein hagerer, etwas ſchiefſchultriger Mann, der ein Bündel Schlittſchuhe trug. Sie hatten es nicht eilig und gingen ganz langſam. Die Mädchen ſprachen und lachten mit klingenden Stimmen und der ſchiefſchultrige Mann, der in einem gelben abgetragenen Überzieher ſteckte, ein rotbraunes Halstuch und einen kleinen ſpitzen Hut trug, meckerte dazwiſchen und ſprach in haſtigen, abgeriſſenen Sätzen.

Zwei der Mädchen gingen Arm in Arm und waren ganz gleich gekleidet, ihre Haare waren von ſchlichtem deutſchen Blond, auch ihr Gang war der gleiche; ſie gingen beide als ſchritten ſie auf einem Seil. Offenbar waren es Schweſtern. Das Mädchen, das an ihrer Seite ſchritt, war etwas größer, freier in allen Bewegungen; ſie trug den Kopf wie ein ſtolzes Tier im Walde. Sie war gekleidet in ein langes flottes Jackett aus ſeidenhaarigem Pelz, eine kleine Pelzmütze ſaß auf dem auffallend reichen, ſchwarzen Haar, das in einen lockeren Knoten gebunden war. Ein dünner gelber Schleier floß um die Pelzmütze herum und flatterte luſtig im Winde.

Grau ſah wie ſie ſich dahin bewegten und etwas in der Art ihrer Bewegung ergriff ihn nahezu bis zu Tränen. Sie gingen mit der Seele der Frau, mit der ſchwebenden, wehenden Seele der Frau, die in die Weite ſtrebt, wartet, ſpäht, lockt und hofft. Der Mann

an ihrer Seite dagegen ging nicht, er ſchlich. Seine Seele war zuſammengedrängt, gefeſſelt, er blickte in ſich hinein, er war beſchäftigt mit ſich ſelbſt, ob er auch plauderte und lachte.

Grau holte die Geſellſchaft ein und da der Weg nur zum Teil vom Schnee freigemacht war, mußte er ſich hinter ihr halten. Er hörte, was ſie ſagten.

„Haben Sie die Geſchichte von dem Manne gehört, der von der Doktorkutſche auf der Straße gefunden wurde, nachts, im Schnee?“ wandte ſich das Mädchen mit den ſchwarzen Haaren an den Mann, der die Schlittſchuhe trug. Sie ſprach ſcharf, mit einem kaum hörbaren fremden Akzent.

„Adele!“ ſagten die Schweſtern leiſe und lächelten.

Der Mann mit den Schlittſchuhen lachte meckernd. „Já,“ ſagte er, „ich habe dieſe Geſchichte gehört, natürlicherweiſe habe ich ſie gehört — am andern Tag — aber ich kann ſchwören —“

„Schwören Sie beſſer nicht!“ fuhr das Mädchen fort. „Wie leicht hätten Sie im Schnee erfrieren können.“

„Já, wie leicht hätte ich im Schnee erfrieren können!“

„Sie ſollten ſich ſchämen, ich an Ihrer Stelle würde mich ſchämen.“

„Gewiß, Sie, ja Sie würden ſich ſchämen, Fräulein von Hennenbach.“

„Sie ruinieren ſich auch. Sie ſind ein ganz originеller Mann, aber vollſtändig verwahrloſt. Vielleicht ſind Sie auch nur originell, weil Sie verwahrloſt ſind.“

Der junge Mann mit dem ſpitzen Hut lachte. „Wie geiſtreich!“ ſagte er und lüftete ein wenig den Hut, indem er ihn bei der Spitze mit zwei Fingern anfaßte und in die Höhe hob. „Wie geiſtreich!“ meckerte er. „Wie geiſtreich!“

„Es iſt nichts mit Ihnen anzufangen!“ ſagte kühl das junge Mädchen und wandte ſich den Freundinnen zu.

Eine Weile blieb es ſtill, dann begann ſie von neuem: „Laſſen Sie ſich's geſagt ſein,“ ſagte ſie, „daß ich meinem Bruder nicht mehr erlaube, Sie zu beſuchen. Sie treiben es zu toll bei Ihren Gelagen. Das iſt ja die reinſte Laſterhöhle. Vier Nächte nacheinander hat er mit Ihnen durchgezecht. Es wird auch Haſard geſpielt, nicht wahr? Heute nacht hat er zweihundert Mark dabei verloren.“

„Was hat er verloren?“

„Zweihundert Mark. Er hat ſie heute von mir verlangt. Weiß Gott, es iſt unrecht von Ihnen. Natürlich muß er bezahlen, wenn er ſein Ehrenwort gegeben hat, aber es iſt eine Sünde von Ihnen, er iſt noch ſo jung.“

Der ſchiefſchultrige Mann lachte laut heraus. „Aber es iſt ja keine Silbe wahr von all dem, was Sie da ſagen!“ rief er. „Keine Silbe, nicht eine einzige Silbe! Er war eine ganze Woche nicht bei mir, kein Menſch war bei mir. Wie kann er da zweihundert Mark verloren haben, wie denn? Ich habe nicht mit ihm geſpielt, das ſchwöre ich Ihnen!“

„Schon gut! Sie werden es ja nicht eingeſtehen, Sie werden es leugnen. Das iſt ſelbſtverſtändlich. Ich werde Ihnen aber die Polizei ins Haus ſchicken, mein

Herr! Daß Sie es nur wiſſen. So wahr ich hier gehe, das werde ich tun. Es iſt Ihnen doch bekannt, daß Haſard polizeilich verboten iſt, nicht wahr?"

Der Mann raſſelte mit den Schlittſchuhen, warf dem Mädchen einen böſen Blick zu, aber dann lachte er wieder. „Was Sie nicht ſagen?" rief er aus. „Ich bekümmere mich nicht um die Polizei. Sehen Sie, ich ſtecke jedem eine Flaſche Wein in die Taſche und dann gehen ſie wieder. Übrigens, Fräulein von Hennenbach, hat gerade Ihr Herr Bruder das Spiel eingeführt. Er brachte es von Monte Carlo mit."

Es blieb einen Augenblick ſtill, dann erwiderte das Mädchen: „Er war ja nie in ſeinem Leben in Monte Carlo, niemals!"

„Alſo hat er auch keine hundertundfünfzigtauſend Mark dort verloren, wie? Alſo lügt er?"

„Er macht ſich einfach luſtig über Sie, das iſt alles!"

Der junge Mann nahm den Hut ab und verbeugte ſich. Er lachte.

„Herr von Hennenbach lügt nicht!" rief er aus. „Herr von Hennenbach machen ſich einfach luſtig. Er macht ſich luſtig, ja, das muß man ſagen, er lügt nicht, er macht ſich luſtig. Er ſagt, er habe zweihundert Mark im Spiel verloren und er hat drei Tage vorher mich um genau zweihundert Mark gebeten, da er ſie brauche. Ich habe ſie ihm aber abgeſchlagen — rundweg — ich gebe nichts mehr, keinen Pfennig, ich habe die ſchlimmſten Erfahrungen gemacht in der letzten Zeit!"

Grau watete nun durch den Schnee und beſchrieb

einen weiten Bogen um die Geſellſchaft. Hinter ihm meckerte der junge Mann, er räuſperte ſich und raſſelte mit den Schlittſchuhen.

„Aber, nein!“ ſagten die Schweſtern vorwurfsvoll, und die junge Dame fügte in ſcharfem Tone hinzu: „Was denken Sie doch —?“

Doch der junge Mann lachte nur. Er ſagte laut: „Alle Welt macht ſich über mich luſtig — ergo — weshalb ſoll ich mich denn nicht auch ein wenig luſtig machen, wenn es mir einfällt! Wie? Bin ich etwas andres vielleicht als die andern Menſchen? Ich erlaube mir das zu fragen! Man ſoll ſich nur ein wenig in acht nehmen vor mir. Ich könnte eines ſchönen Tages einen Skandal heraufbeſchwören und das wäre manchen Leuten nicht angenehm, nein!“ Er meckerte, aber er ſchien zornig zu ſein.

„Sie ſind ja ein ganz gefährlicher Menſch!“ ſagte eine der Schweſtern.

Fräulein von Hennenbach aber ſagte kurz: „Tun Sie doch, was Sie nicht laſſen können, aber laſſen Sie mich mit Ihren Anſpielungen gefälligſt in Ruhe!“

Darauf bat der Mann um Entſchuldigung. Ein ſolch harmloſer Menſch, wie er ſei! Wenn er ſich nur erlaube, zu ſcherzen —

Die Stimmen verloren ſich. Grau war beim Bahnhof angelangt, blieb ſtehen und blickte ſich um. Dem Bahnhof gegenüber ſtieg der Wald an; eine Hütte, gefüllt mit Brettern, Leitern, Balken, lag am Wege, dort ſtand ein dicker, niedriger Turm mit leeren Fenſterlöchern — ein alter Wartturm — aber von einem

Wohnhaus war nichts zu ſehen. Allein dieſer Lehrer, dieſer Lehrer Löwenherz, hatte er nicht geſagt: Gleich beim Bahnhof?

Die Geſellſchaft holte ihn ein. Die Mädchen ſtanden ſtill, führten flüſternd eine Beratung, dann ſagte eine der Schweſtern: „Suchen der Herr etwas?“

Grau zog den Hut. „Ja, ich ſuche ein Haus,“ ſagte er.

„Hier ſind keine Häuſer,“ ſagte der Mann mit den Schlittſchuhen mit dünner Stimme und lächelte ſpöttiſch. Grau hatte ihn ſchon geſehen. Er hatte ein gelbes Geſicht, einen kleinen Spitzbart und Mausaugen.

„Ja, hier ſcheinen allerdings keine Häuſer zu ſein,“ ſagte Grau und blickte umher. „Aber man hat mich hierher gewieſen — ich ſuche das Haus eines Lehrers, eines gewiſſen Lehrers Löwenherz!“

„Löwenherz?“

Die jungen Mädchen blickten einander an. Sie beſannen ſich und ſchüttelten die Köpfe. Die Schweſtern ſahen einander ſo ähnlich, wie zwei rotbackige Äpfel auf einem Zweig. Man hätte ſie nicht zu unterſcheiden vermocht, wenn nicht die eine ein kleines braunes Mal auf der Wange gehabt hätte. Sie hatten friſche, runde Geſichter mit roten Wangen, die etwas riſſig von der Kälte waren, und nachdenkliche blaue Augen.

Fräulein von Hennenbach ſah nicht ſo bleich aus wie neulich, als Grau in ihrem Hauſe vorſprach, ihre Wangen waren von einer feinen Röte überzogen, aber ihre Augen erſchienen um ſo klarer und heller. Sie waren nahezu weiß.

Der Mann mit den Schlittſchuhen begann plötzlich zu kichern und zu lachen. Er ſtreckte wichtigtueriſch die ſpitze Naſe vor. „Es iſt der Lehrer!“ rief er aus. „Sicherlich iſt es der Lehrer. Er heißt Lenz, mein geehrter Herr. Löwenherz! Was ſagen die Damen dazu? Ein ausgezeichneter Einfall — Löwenherz!“

Fräulein von Hennenbach öffnete erſtaunt die Lippen. „Ah, Suſannas Vater!“ ſagte ſie, und die Schweſtern fügten wie aus einem Munde hinzu: „Ach ja, Suſannas Vater!“

„Ich erinnere mich, er ſprach von ſeiner Tochter Suſanna,“ ſagte Grau.

„Das iſt ganz in der Ordnung, er wohnt hier. Nur muß man durch den Turm gehen, bis zur Brücke. Der Herr hier hat im gleichen Hauſe zu tun.“

Sie gingen zuſammen und ſchwiegen. „Ein ſchöner Tag!“ ſagte Grau nach einer Weile. „Ja!“ antworteten die Mädchen wie aus einem Munde und ſahen ihn alle an. Es war ſchön, wie ſie alle die Geſichter zu ihm wandten, die außen gehende mußte ſich etwas vorbeugen. Er ſah in dieſe drei Paar Augen hinein. Aber es fiel ihm weiter nichts ein, was er den Mädchen ſagen hätte können.

Von der Brücke aus konnte man ein kleines Häuschen im Felde liegen ſehen. Dieſes Häuschen lag ganz einſam, halb zugeſchneit lugte es mit zwei trüben, kleinen Fenſtern aus dem Schnee. Weit und breit war nichts zu ſehen als Schnee, kein Baum, kein Strauch, nur einige Krähen bewegten ſich langſam in einem Acker. Es lag da gleichſam ausgeſtoßen aus der Stadt, wie ein Siechen-

haus, wie die Hütte des Abdeckers. Ein Zaun lief um das Haus herum wie ein Gitter, aus dem Kamin ſtieg ein Hauch von Rauch, den man nur mit ſcharfen Augen wahrnehmen konnte.

Dieſes Haus ſei es!

Grau nahm den Hut ab. „Ich danke, meine Damen!“ ſagte er und verneigte ſich vor den drei jungen Mädchen. „Bitte, bitte!“

Fräulein von Hennenbach blickte ihn an. Sie heftete ihre hellen, klaren Augen eine Weile auf Grau, dann ſagte ſie: „Wie ſchön Sie neulich geſprochen haben!“ Sie ſtreckte ihm die Hand hin. Sie lächelte, aber ihr Mund und ihre Züge blickten trotzdem ernſt.

Die Schweſtern lächelten ebenfalls, Grübchen erſchienen in ihren Wangen und ihre weißen, kleinen Zähne blitzten; ſie richteten die Augen groß und leuchtend auf Grau.

Grau verbeugte ſich verwirrt. Er wagte kaum, die Hand des Mädchens zu berühren. Er errötete und machte abermals eine verwirrte Verbeugung.

„Viele Grüße an Suſanna, viele Grüße!“ riefen die Mädchen.

„Morgen kommen wir!“ ſetzten die Schweſtern hinzu.

Der junge Mann lieferte die Schlittſchuhe ab und ging an Graus Seite feldeinwärts. Sie wateten bis an die Knie im Schnee. Grau ging wie ein Träumender.

Wie merkwürdig, dachte er, wie merkwürdig! Und unwillkürlich wandte er ſich nochmals nach dem Mädchen um. Nun fällt es mir ein, wo ich dieſes Mädchen ſchon früher geſehen habe. Ich ging einſt im Traume

mit ihr über die Heide — damals unter dem Sternſchnuppenregen. Es ſind dieſelben Augen und beſonders ihre Art, den Kopf zu tragen — wie merkwürdig iſt das Leben!

Er hörte kaum, was ſein Begleiter ſagte, obwohl er ſich aus mehreren Gründen außerordentlich für ihn intereſſierte.

Zwölftes Kapitel

Der Mann mit dem gelben Geſichte und den Mausaugen begann ſogleich zu ſprechen; er ſprach haſtig und nahezu ohne Pauſe, bis ſie das Häuschen erreicht hatten. Er kicherte und hüſtelte, während er ſprach, und er ſah Grau immerzu mit ſeinen blinzelnden Augen an. Aber jedesmal, wenn Grau ihm den Blick zuwandte, tat er, als ſuche er etwas im Schnee. Er kicherte, auch als Grau einmal im Felde ausglitt.

Vorhin hatte er mit gezwungener Keckheit geſprochen, nun aber ſprach er mit unterwürfiger, faſt demütiger Stimme, nach der Art vieler Männer, die ihr Benehmen vollſtändig ändern, ſobald ſie die Geſellſchaft von Frauen verlaſſen.

„Sie erlauben wohl, daß ich Sie begleite?“ begann er und lüftete den ſpitzen Hut. „Ja, ich habe gehört, auf welche Weiſe der Herr mit dem Lehrer zuſammengetroffen ſind, man hat es mir erzählt. Sie haben den Lehrer natürlich nicht gekannt, ſonſt wären Sie wohl etwas vorſichtiger geweſen. Ich muß Ihnen leider

ſagen, daß man ſich mit den Leuten hier in acht nehmen muß. Sogar gebildete Herren, Ärzte, Profeſſoren, ſie verſprechen Ihnen das Blaue vom Himmel herunter und halten — nichts. Man kann hier Geld zuſetzen, du große Güte!"

„Kennen Sie Herrn Lenz?" fragte Grau.

„Ja, und ob ich ihn kenne. Jedermann kennt ihn. Er kommt auch zuweilen zu mir, mitten in der Nacht kommt er angeſchlichen. Er darf ſich ja in der Stadt nicht blicken laſſen."

„Er darf ſich in der Stadt nicht ſehen laſſen? Was heißt das?"

Der junge Mann zog einen kleinen Zigarrenſtummel aus der Taſche und ſteckte ihn in Brand. „Er hat den Stadtverweis, mein Herr!" ſagte er vergnügt lächelnd und paffte. „Auch ſeine Familie, ſeine Frau, ſeine Tochter, niemand darf die Stadt betreten."

„Ja, was hat er denn Schreckliches getan?" fragte Grau und blieb ſtehen.

Der junge Mann lachte meckernd. „Er hat," ſagte er flüſternd und kicherte — „er hat ſie durchgeprügelt! Die Polizeidiener zuerſt und dann den Bürgermeiſter. Weil ſie ihn entließen. Er war ja Lehrer hier in der Stadt."

„Warum wurde er denn entlaſſen?"

„Oh, er machte Streiche. Er hat auch oft getrunken, mehr als er vertragen konnte. Einmal lag er am Morgen betrunken auf dem Marktplatze, gerade als die Sonne aufging. Ich muß lachen, wenn ich nur daran denke! Denn ich habe ihn liegen ſehen, bevor noch

jemand kam, und gewartet und gedacht: Was für ein Spaß wird das werden! Er lag ſo komiſch da, er lag da, als ob er eben einen großen Sprung machen wollte, ſo lag er da. Ich dachte, das wird einen hübſchen Spaß geben. Dann kamen die Leute, die Kinder kamen, die in die Schule gingen, Frauen, Männer, aber er lag da und ſchlief, er war nicht wach zu bekommen. Was ich gelacht habe!"

„Deshalb alſo wurde er entlaſſen?"

„Nein, nein. Damals unterrichtete er das Töchterchen des Bürgermeiſters, deshalb wurde er nicht entlaſſen. Auch ſeine Frau, die lief zum Bürgermeiſter, flehte und winſelte, und deshalb ließen ſie es hingehen. Aber ſpäter. Er hatte ſo eigentümliche Einfälle und er machte Streiche über Streiche. Er ſagte zu den Kindern: Heute iſt keine Schule, es iſt zu ſchönes Wetter, geht hinaus in den Wald. Das iſt aber doch keine Schule, nicht wahr? Oder er hat ihnen keinen Unterricht gegeben, er hat ihnen tagelang Märchen erzählt. Aber das tollſte, was er gemacht hat, ſehen Sie, das hat ihm auch den Hals gebrochen. Ja, er ging alſo mit der Klaſſe ſpazieren, er hatte die Mädchenklaſſe, an einem ſehr heißen Tag im Juni. Da kamen ſie nun an einen Bach, es war ſehr heiß, wie geſagt, und was meinen Sie nun, was er tat? Er ſagte: Alle auskleiden! Nun, Sie können ſich denken, das ging hui, hui, das kam den kleinen Mädchen gerade recht, ſie kleideten ſich aus und plätſcherten alle dreißig im Bach herum. Er, Lenz, er ſaß dabei und lachte. Plötzlich aber kam der katholiſche Geiſtliche, der geiſtliche Rat — ein fetter — ein etwas

korpulenter Herr — er kam — und ſo war es, der Lehrer mußte gehen. Aber hören Sie, er ging nicht, er ging nicht!"

„Er ging nicht?"

„Nein, er ſagte es, er ſagte es zu mir. Ich werde nicht gehen, ſagte er, ich laſſe es darauf ankommen. Ich werde morgen Schule halten und werde ſie hinauswerfen, wenn ſie kommen. Tue das, ſagte ich, welch einen Spaß wird das geben, einen unbezahlbaren Spaß. Er ſagte auch, daß der Bürgermeiſter ſich ein wenig in acht nehmen ſolle, außerdem könne er Prügel faſſen. Ja, tue es, tue es, ſagte ich, das wird ganz unſagbar drollig werden. Du nimmſt dich meiner Familie an, ja? Ja, ſagte ich, du kannſt ruhig ſein. Und hören Sie, Herr, er tat es, er tat alles. Er hielt Schule und ſie wollten ihn aus dem Schulhaus weiſen, aber er prügelte die Polizeidiener durch, dann ging er ins Rathaus und prügelte den Bürgermeiſter durch — vor all den Schreibern —"

Der junge Mann lachte und huſtete.

„Ich habe niemals mehr gelacht. Solch ein Menſch — er mußte dann ſitzen, lange, lange Monate, er verlor ſeine Stellung, ſein bißchen Vermögen, alles, alles — hähähä — nun treibt er ſich in der Welt herum und ſeine Frau und ſeine Tochter ſie ſitzen hier. Wir wollen hoffen, daß der Herr ihn antreffen."

Sie näherten ſich dem Häuschen und Graus Herz begann eigentümlicherweiſe zu pochen.

„Sie hat keine Penſion?" fragte er. „Die Frau?"

„Penſion? Aber wieſo denn Penſion? Woher?"

„Hm. Sie hat auch kein Vermögen?“

„Hahaha, nein. Vermögen, um Gottes willen —!“

„Sie iſt alſo arm,“ ſagte Grau leiſe zu ſich ſelbſt. „Wie ſagten Sie? Sie glauben alſo nicht, daß wir Herrn Lenz antreffen werden?“ fügte er hinzu und blickte den Mann mit dem Spitzbart an.

Der Mann mit dem Spitzbart zuckte zuſammen. „Nein,“ ſagte er verwirrt, „ich glaube es nicht. Er bleibt immer nur da, bis ihn ſeine Frau zuſammengeflickt hat, dann geht er wieder. Ich habe auch gehört, daß er in Weinberg in einer Wirtſchaft alle Fenſter eingeſchlagen hat, nun wird ihm wohl der Boden zu heiß geworden ſein. Vielleicht iſt er da, wer weiß es? Er iſt ſehr amüſant und er kann deklamieren — was er doch alles im Kopfe hat! Er kann Ihnen ganze Theaterſtücke vorſpielen. Er hat mir oft die ganze Nacht hindurch vorgeſpielt.“

„Sie lieben es wohl, ihm zuzuhören?“ fragte Grau lächelnd.

„Warum?“

„Nun, ich meine nur!“ ſagte Grau und lächelte.

„Ja, ich liebe es!“ antwortete der Mann mit dem Spitzbart und errötete ein wenig und blinzelte. „Er deklamiert oft die ganze Nacht bei mir, bis er zu lachen anfängt —“

„Zu lachen?“

„Ja, zuletzt lacht er ſtets fürchterlich, ſo daß Sie Angſt bekommen — dann wird er gefährlich — hier ſind wir!“ Er öffnete das Gartentürchen und ließ Grau eintreten. Man hörte keinen Laut hier außen,

auch das Haus lag ohne jedes Zeichen von Leben. Eine ganz beſondere Stille und Einſamkeit herrſchte hier und auch der Wind, der leiſe um die Wände des Häuschens ſtrich, ſchien ein beſonderer Wind zu ſein.

Der Mann mit dem gelben Geſicht klopfte an die Haustüre. Sie warteten und ſtanden einander gegenüber.

Grau ſah ſich ſeinen Begleiter aufmerkſam an. Eigentlich war das Geſicht nicht gelb, es ſpielte in allen Schattierungen von Gelb bis Grau, gegen die Schläfen zu ins Grünliche. Es war von tiefen Furchen durchzogen, die fächerartig von den Augenwinkeln ausgingen und ſich hart um den Mund eingruben. Dieſe Furchen waren grau und es ſchien als ſei Schmutz in ihnen. Der Bart am Kinn ſprang vor wie ein Geißbart; ſeine Haare waren von unbeſtimmter Farbe, ſie ſchienen feucht und klebend zu ſein und waren grau an den Schläfen, obgleich der Mann die Dreißig kaum überſchritten hatte. Seine Augen waren leicht entzündet, klein und neugierig bewegten ſie ſich in dem getrübten Weiß hin und her. Die Lider zwinkerten unaufhörlich.

Dieſes Geſicht verriet keinen beſtimmten Charakter; Schüchternheit, Keckheit, Demut und Hochmut, Habgier. Bosheit und Argwohn, alles konnte man in dieſen Zügen finden; aber Grau entdeckte ein Paar ſchöngezeichneter Lippen, die ſich zuſammenzogen und gleichſam hinter dem dünnen Schnurrbart verſteckten, der in feuchten, kurzen Büſcheln über den Mund herabhing.

Ihre Blicke begegneten ſich und plötzlich hörte der Mann mit dem Geißbart auf zu blinzeln; das Blut

ſtieg ihm in die Wangen, als ob er tief erſchrocken wäre, dann erbleichte er. Er griff haſtig an den Hut und ſagte mit kaum hörbarer Stimme: „Eiſenhut!“

Grau reichte ihm die Hand. Eiſenhuts Hand war feucht und ſchlaff.

Eiſenhut begann wieder zu blinzeln. Er legte ſein gelbes Geſicht in Falten zu einem Lächeln, ſo daß man ſeine ſchlechten braunen Zähne ſah, und ſagte: „Danke, danke, es iſt mir ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft zu machen.“

Er ſprach haſtig, ruckweiſe, und man hätte ſagen können, auch ſeine Stimme blinzelte.

Die Türe öffnete ſich lautlos, und ein ſchmächtiges Mädchen, eine Hornbrille auf der großen Naſe, ſtand im Rahmen.

Dreizehntes Kapitel

„Guten Tag, Mütterchen!“ ſagte Eiſenhut zu dem ſchmächtigen Mädchen, das die Türe öffnete. Er deutete auf Grau und fügte geheimnisvoll hinzu: „Hier iſt ein Herr vom Gericht, der etwas von Ihnen will!“

Mütterchen krümmte ſich zuſammen und lugte ſcheu durch die Brille, aber ſie verſuchte zu lächeln.

„Keineswegs!“ rief Grau aus und zog den Hut und trat näher. „Herr Eiſenhut ſcherzt. Ich komme lediglich —“

Eiſenhut lachte. „Nein,“ unterbrach er Grau „haben Sie keine Angſt, Mütterchen, es iſt ein Herr der Sie beſuchen will, Herr Vikar Grau.“

Grau verbeugte ſich und ſagte, daß er ſo glücklich geweſen ſei, Herrn Lenz kennen zu lernen, einen ausgezeichneten und intereſſanten Mann, Herr Lenz habe ihn zu einem Beſuche aufgefordert.

Mütterchen öffnete den welken Mund, ging ein paar kleine Schritte rückwärts und verbeugte ſich ſchüchtern und mädchenhaft. Sie war klein, ſchmal, hüftenlos wie ein Mädchen. Mit den pechſchwarzen Haaren und der gebogenen Naſe ſah ſie wie eine kleine zuſammengeſchrumpfte Jüdin aus. Sie ſtarrte mit großen fragenden Augen, die wie beſtaubter ſchwarzer Samt ausſahen, zu Grau empor, dann ſchüttelte ſie langſam den Kopf.

„Sie haben ihn geſehen?“ fragte ſie leiſe und ſingend, und ihre Stimme zitterte. „Er iſt nicht hier!“ Sie ſchüttelte traurig den Kopf, dann fügte ſie ganz leiſe hinzu: „Er wird noch zu tun haben.“ Sie verſuchte zu lächeln.

„Ja, er wird noch zu tun haben, auf ein Haar!“ rief Eiſenhut boshaft aus und ging hinein ins Haus.

Mütterchen ſtand ratlos, ſie wußte nicht, was ſie tun ſollte. Sie zog den verblichenen türkiſchen Schal enger um die ſchmalen Schultern und blickte Grau hilflos an.

Aber Grau ging nicht.

Er ſah Mütterchen an, die Türe, das Haus, er blickte auf die matten dunkeln Fenſter, er wandte den Blick wiederum auf Mütterchen.

„Wie fatal, wie fatal!“ ſagte er, und es hatte den Anſchein als wolle er gehen. Aber er ging nicht. Er

ſann nach, errötete und begann plötzlich haſtig zu ſprechen. Ja, wie unangenehm es ihm doch wäre, den Herren nicht anzutreffen. Er habe ſich ſo darauf gefreut mit ihm zu ſprechen. Und vieles mehr.

„Könnte ich nicht auf ihn warten?“

„Warten?“

„Ja, warten, auf ihn warten!“ wiederholte Grau und ſah aus, als horche er in ſich hinein. Er blickte wiederum auf das Haus, die Fenſter, und fügte hinzu: „Wäre es nicht möglich, daß er gerade jetzt käme? Aber natürlich, im Falle ich ſtören ſollte? Gewiß erſcheine ich Ihnen zudringlich, Frau Lenz.“

„Stören?“ Mütterchen lächelte und ſchüttelte den Kopf. „Der Herr ſtören keineswegs,“ flüſterte ſie, „wenn der Herr mir die Ehre antun wollen?“ Sie trat zurück und forderte Grau mit einer linkiſchen, rührenden Verbeugung auf einzutreten.

„Die Ehrung iſt auf meiner Seite!“ ſagte Grau freudig und verbeugte ſich ehrerbietig vor Mütterchen. „Wie liebenswürdig von Ihnen, Frau Lenz!“

Mütterchen öffnete eine Türe zur rechten Hand. Das erſte, was Grau ſah, als er in das von verbrauchter warmer Luft erfüllte Zimmer eintrat, war der am Boden hinhuſchende Schein eines Feuers und zwei glänzende, große Augen in einem fahlen, mageren Geſicht. Ein krankes, zwerghaftes Mädchen ſaß in einem Lehnſtuhle, eine Decke über den Knien. Sie heftete unausgeſetzt die großen Augen mit einem forſchenden, ſtarren Blick auf ihn. Das alſo iſt Suſanna, dachte Grau, von der der Lehrer ſprach. Unwillkürlich wurde er

kleiner, er duckte ſich und ſah nun nicht mehr ſo heiter aus.

„Hier iſt ein Herr, Suſanna,“ ſagte Mütterchen leiſe. „Herr —?“

„Grau!“ Grau lächelte. Er ging auf die Kranke zu und begrüßte ſie. Sie legte ihre kleine gelbe Hand in die ſeinige, ohne auch nur eine Sekunde den Blick von ihm zu wenden. Sie machte auch einen Verſuch aufzuſtehen, aber Grau erlaubte es nicht.

„Wie ſchön!“ ſagte Suſanna. „Seien Sie herzlich willkommen. Es iſt ſo ſelten, daß uns jemand beſucht, ſo daß es mir ſtets wie ein Traum erſcheint. Ach, Mütterchen, gib dem Herrn einen Stuhl.“ Graus Herz begann zu pochen, als Suſanna zu ſprechen anfing.

Suſanna ſprach mit einer hohen dünnen Stimme und ſehr leiſe. Wie Mütterchen ſo ſang auch ſie beim Sprechen ein wenig, aber ihre Stimme ſchien gleichſam durch eine Wand zu kommen. Ihre Augen aber glänzten wie ſchwarze Spiegel, während ſie ſprach, und ſie ſahen ihn unausgeſetzt an. Die Lider ſchienen nicht zu zucken. Sie ſah gealtert aus und doch ſah man, daß ſie jung und noch nicht zwanzig Jahre alt war. Sie hatte ein Geſicht wie ein ſeltſamer Vogel. Ihr Hals war dünn und gelb und zwei ſchmale Sehnen hielten den kleinen, abgemagerten, vorgebeugten Kopf. Die Augen lagen tief und füllten die ganzen Augenhöhlen aus. Die Haare waren ſchwarz und glatt über der niedrigen Stirne geſcheitelt, zwei dünne, ſtraffgeflochtene Zöpfchen hingen über die Ohren herab, in denen ſie Ringe mit langen ſilbernen Quaſten trug.

Grau beſtellte die Grüße, die ihm die Mädchen aufgetragen hatten, und erzählte, welcher Zufall ihn hierher bringe.

„Die Schweſtern werden Sie morgen beſuchen," fügte er hinzu.

Suſanna lächelte ein wenig. Es war ein kleines, glückliches Lächeln, das nur mühſam den langen Weg vom Herzen bis zu den Lippen zu finden ſchien. „Danke!" ſagte ſie und blickte Grau an. „Ich habe auch ſchon von Ihnen gehört, Herr Grau," fügte ſie hinzu, „und ich habe gewünſcht Sie zu ſehen — und nun ſind Sie hier. — Wie eigentümlich iſt doch das? Aber noch merkwürdiger iſt es, daß ich mir gedacht habe, das muß Herr Grau ſein, der mit Herrn Eiſenhut über die Wieſe kommt. Nicht wahr? Ich fühlte es. Ich weiß nicht warum." Sie ſah Grau abermals aufmerkſam an und drehte den Kopf etwas zur Seite, wie um beſſer ſeine Augen ſehen zu können.

„Das iſt eigentümlich!" ſagte Grau lächelnd. „Und doch hat jeder Menſch das ſo und ſo oft erlebt. Zum Beiſpiel als ich hier ankam, ſah ich im Friedhof einen Herrn und als ich ſpäter von Herrn Eiſenhut reden hörte, wußte ich, daß er jener Herr ſein müſſe, er und kein anderer."

„Er war es auch?"

„Ja."

„Merkwürdig. Vielen Dank für die Grüße, Herr Grau. Ich ſah ſie alle fünf über die Brücke gehen. Es waren die Schweſtern Sinding von der Buchhandlung, ſie ſind Zwillinge, Klara und Maria Sinding.

Sie ſollten ſie kennen, ſo gut ſind ſie, ſo treu und ſchlicht. Und dann war ja auch die andere dabei, nicht wahr?" Suſanna blickte fragend in Graus Augen. „Haben Sie die andere geſehen?"

„Fräulein von Hennenbach?"

„Ja, ja, ja! Haben Sie ſie genau angeſehen? Wie hat Sie Ihnen gefallen?" Sie lächelte.

Sie war ſo gelb, ſo wächſern, ſo häßlich mit ihrer Hakennaſe, den eingefallenen Wangen und der niedern Stirn, aber ſobald ſie lächelte, ſah man all das nicht mehr, man ſah nur das Lächeln; es verzauberte ihre Wangen, daß ſie jung und ſüß wurden, ihre Lippen kräuſelten ſich und enthüllten eine Reihe ſchneeweißer Zähne, die Augenbrauen zogen ſich ein wenig an der Naſenwurzel in die Höhe, der Glanz ihrer Augen veränderte ſich. Wenn ſie darauf ſprach, ſo war das Lächeln gleichſam in ihrer Stimme, ſie wurde ſanfter und ſingender. Mit dieſer lächelnden Stimme wiederholte ſie: „Nun, wie hat ſie Ihnen gefallen?"

„Wie ſchön ſie doch iſt!" ſagte Grau und lächelte ebenfalls.

Suſanna nickte ein paarmal. „Ja, wie ſchön ſie doch iſt!" ſagte ſie. „Sie iſt berückend ſchön, ja! Wenn die zu mir kommt — und ſie ſcheut ſich nicht zuweilen zu mir zu kommen, ſo ſtolz ſie auch iſt, wir ſind Schulfreundinnen, müſſen Sie wiſſen — wenn ſie nun eintritt in das kleine Zimmer hier, ſo iſt es mir, als wäre es Mai, Mai, und ich fühle mich geſund und ſtark und ſo reich werde ich plötzlich im Herzen. So ſchön iſt ſie! Ich liebe ſie! Wie ſtolz ſie geht!

Ganz anders wie andere Menſchen! Wie langſam ſie den Kopf bewegt! Ich liebe es ſchöne Menſchen zu ſehen, ich liebe es, man fühlt ſich ſelbſt ſchön bei ihrem Anblick. Ich liebe Adele beſonders. Wenn ich ein Mann wäre, ſo würde ich nicht eher ruhen, als bis ſie mich wiederliebte. Nun es waren ja auch alle Männer der Stadt in ſie verliebt!"

Grau lächelte. „Jetzt nicht mehr?" fragte er.

„Freilich, aber ſie hüten ſich wohl es laut werden zu laſſen," fuhr ſie geheimnistueriſch fort, „denn ſie hat ſich über alle, alle luſtig gemacht. Sie hat in Geſellſchaft wieder erzählt, was ſie zu ihr ſagten — nun, das war ja vielleicht nicht recht von ihr — ſie haben es alle wieder hören müſſen, und dann — dann ſagen ſie auch, ſie lege es darauf an, jeden Mann an ſich zu ziehen — aber das iſt ja immer ſo — auch er" — ſie flüſterte und deutete auf die Türe — „auch er, Herr Eiſenhut, iſt verliebt in ſie, auch er!"

„Alſo deshalb!" ſagte Grau, und Suſanna ſah ihn fragend an.

„Suſanna!" ſagte Mütterchen. „Wenn er es hört!" Sie warf einen ängſtlichen, argwöhniſchen Blick auf Grau.

Suſanna lachte leiſe und huſtete. „Wie ſollte er es hören können, Mütterchen, er kann es nicht hören und wenn er das Ohr an die Türe legt — Herr Grau wird ihm nichts verraten, du ſollteſt dir deine Leute doch anſehen. Aber der Herr ſteht ja immer noch, Mütterchen, ſiehſt du es nicht? Ach, nicht dieſen Stuhl, mein Herr, er iſt nicht feſt auf den Beinen."

Mütterchen hatte ſich abgemüht einen großen Lehnſeſſel herbeizuſchleppen und wartete bis Grau Platz nehmen wolle. Grau dankte und ließ ſich nieder. Der Stuhl war alt und knarrte, einen Augenblick lang glaubte Grau bis auf den Erdboden zu ſinken. Aber ſchließlich ſaß er und es ſah aus, als ob er nicht tiefer ſinken ſollte. Nun ſtand Mütterchen wieder wartend in der Ecke; in das Tuch gehüllt, mit der Brille ſah ſie wie eine Eule aus.

Suſanna lächelte, blickte auf ihre gelben kleinen Hände und blickte wieder auf Grau.

„Aber das iſt es ja nicht allein, daß ſie ſo ſchön iſt!“ fuhr ſie fort. „Es iſt noch etwas anderes.“

„Sie iſt gewiß ſehr eigentümlich.“

Ja, ob er das gefunden habe?

„Ich glaube, man kann es recht gut an ihren Augen ſehen,“ ſagte Grau, der Suſanna unausgeſetzt in die Augen blickte.

„Nicht wahr! Ja, ſie iſt ſo eigentümlich. Sie iſt wie eine Fremde und hat eine ganz andere Seele als wir andern alle. Es iſt ſo ſchwer ſie zu kennen, und niemals kennt man ſie ganz, denn immer kommt etwas Neues zum Vorſchein. Man kann nie wiſſen, was ſie fühlt. Sie iſt ſo verſchloſſen. Sie ſcheint ſich weder zu freuen, noch ſcheint ſie zu leiden, ja manchmal könnte man glauben, ſie habe gar kein Herz. Aber ſie iſt ja nichts als Güte, nur iſt ſie ganz anders gut als andere Menſchen. Sie iſt auch ſehr mutig, unerſchrocken und kaltblütig. Hören Sie, als es gebrannt hat im Schloß — Herr Grau haben wohl gehört von dem Brande —“

„Ich habe die Brandſtätte geſehen.“

„— was denken Sie, was ſie tat? Sie ging beim erſten Alarm zu ihrer Mutter ins Schlafzimmer und gab ihr ein Schlafpulver in Zuckerwaſſer. Denn die Mutter Adeles iſt leidend und wäre wohl vor Schrecken geſtorben. Die Mutter hat es ſelbſt den Schweſtern Sinding erzählt. Iſt das nicht bewundernswert?“

„Solch ein Gedanke!“ ſagte Grau. „Wie raſch ſie denkt!“

„Ja, ſo raſch denkt ſie! Der Gärtner bemerkte das Feuer zuerſt, er ging leiſe zu den Leuten und weckte ſie, auch Adele. Sofort ging ſie nun zu ihrer Mutter. Auch dann, während des Feuers, blieb ſie ſo ruhig und gefaßt und gab an, was man tun ſollte. Alle Leute hatten den Kopf verloren, auch die Feuerwehrmänner. Es brennt ſo ſelten hier, das iſt der Grund.“

„Wann war denn der Brand?“ fragte Grau.

„Mütterchen, wann war es wohl?“

Mütterchen ſagte: „Mitte Auguſt!“

„Und wie entſtand das Feuer? Es hat ja einen ganzen Flügel zerſtört, nicht wahr?“

Das wiſſe niemand. Suſanna ſchüttelte den Kopf. „Niemand weiß es,“ ſagte ſie. „Ja, es hat einen ganzen Flügel zerſtört und gerade den, der nicht bewohnt war. Kein Menſch wohnte darin, kein Dienſtbote, niemand.“

„Welch ein Glück!“

„Ja, nicht wahr! Man hat wochenlang von nichts anderem geſprochen. Vielleicht war es ein Racheakt.

Aber man weiß es nicht. Sie dachten an ein Dienſtmädchen, das nicht richtig im Kopfe iſt und das die Herrſchaft entließ. Aber dieſes Dienſtmädchen war zu einer Hochzeit verreiſt, alſo konnte auch ſie es nicht getan haben. Das Feuer muß von ſelbſt entſtanden ſein."

„Von ſelbſt?" Aber ein Feuer könne doch nicht von ſebſt entſtehen? Grau ſchüttelte den Kopf.

„Doch, ganz von ſelbſt! Durch Wolle oder Vorhänge oder irgend etwas. Es war furchtbar für die Familie. Denken Sie nur, all die alten koſtbaren Möbel und Bilder, die verbrannt ſind. Aber das iſt es nicht allein. Sie müſſen wiſſen, daß die Hennenbachs ſich ſeit Jahren in Schwierigkeiten befinden. Oh, denken Sie doch, ſolch ein feines Haus! Der Freiherr war Major und iſt ein Leben großen Stils gewöhnt, der Sohn, was er Geld brauchen mag —"

„Der Sohn?" unterbrach ſie Grau.

„Ja," erwiderte Suſanna ein wenig überraſcht. „Kennen Sie ihn?"

„Ich habe ihn ganz flüchtig kennen gelernt," antwortete Grau. „Was iſt das für ein Menſch, ich intereſſiere mich für ihn."

„Das? Ach, er iſt ein ſehr liebenswürdiger junger Mann, aber ein wenig — ein wenig —"

Grau lächelte. „Nun?"

Mütterchen in der Ecke ſagte: „Er iſt ein Leichtfuß!"

Suſanna lachte leiſe: „Aber wie kannſt du das doch behaupten, Mütterchen! Nun, ja, er iſt ein wenig leichtſinnig, Herr Grau. Und er iſt verſchwenderiſch. Die ganze Familie gibt das Geld leicht aus. Auch Adele

braucht viel Geld, ja, ſie wirft das Geld zum Fenſter hinaus, kann ich Ihnen ſagen. Und nun brach das Feuer aus! Sie waren hoch verſichert."

Suſanna blickte Grau lange an. „Denken Sie, wie böſe die Menſchen ſein können! Sie wiſſen, was ich meine!" Suſanna ballte die Fäuſte.

„Ja," ſagte Grau; „es iſt übrigens recht gut möglich, daß das Feuer von ſelbſt entſtanden iſt," fügte er hinzu, „durch Wolle, Späne oder irgend etwas."

Suſanna lächelte. „Aber hören Sie, es war doch ein Glück dabei. Ja, ein großes Glück. Nämlich er, der Major, er wollte keine Verſicherung mehr bezahlen. Auch die Freifrau nicht. Der Beamte der Geſellſchaft unterhandelte mit ihnen und da warf ſich Adele ins Zeug und ſagte, man müſſe verſichern. Die Freifrau hat es den Sindings-Mädchen erzählt. Wie gut, daß wir Adele nachgegeben haben, ſagte ſie."

„Das war allerdings Glück im Unglück!" ſagte Grau.

„Aber ich wollte ja von Adele erzählen, wie eigentümlich ſie iſt," fuhr Suſanna fort. „Denken Sie, ſie hat keine Miene gerührt, als das Feuer ausbrach und niemals darüber geſprochen. Sie war der einzige Menſch in der Stadt, der nicht davon ſprach, es war gerade, als ob nichts geſchehen wäre. Auch den glücklichen Umſtand, daß gerade ſie es war, die auf die Erneuerung der Verſicherung drang, ließ ſie unerwähnt, zu keinem Menſchen ſprach ſie davon. Auch als ſie ſich verlobte — ſie hat ſich mit einem Baron Kirchgang verlobt, aus einer ſehr reichen und feinen Familie — ja, da hat ſie ebenfalls keine Miene gerührt. So eigen-

tümlich iſt ſie. Manchmal ſcheint es als ob ſie aus einer andern Welt ſei.“

Grau blickte Suſanna an. „Vielleicht iſt ſie es auch, nicht wahr?“

„Wie?“

„Vielleicht iſt ſie aus einer andern Welt,“ ſagte Grau mit eigentümlichen Lächeln.

„Ich verſtehe nicht?“ ſagte Suſanna geſpannt.

„Nun, vielleicht iſt ſie aus einer andern Welt als der Erde. Weshalb ſollte das nicht möglich ſein?“

„Ja, wieſo ſollte es möglich ſein?“ fragte ſie.

Grau zuckte die Achſeln. „Ja, wieſo ſollte es nicht möglich ſein?“ fragte er.

Suſanna ſah ihn lange an, ſie lächelte verwundert, dann ſchüttelte ſie leiſe den Kopf und wandte den Blick dem Fenſter zu. Der Schnee ſchimmerte auf den Feldern.

„Ich werde jetzt mit Herrn Eiſenhut reden, Suſanna,“ ſagte Mütterchen leiſe und wandte ſich langſam der Küchentüre zu.

„Ja, tue das. Stelle es ihm vor, Mütterchen, nicht wahr? Du weißt ja, er hatte noch immer ein Einſehen.“

„Ja,“ ſagte Mütterchen kleinlaut. Dann wandte ſie ſich an Grau. „Der Herr müſſen mich einen Augen — blick ent — ſchuldigen —“

„Mütterchen iſt ſehr ſcheu,“ flüſterte Suſanna. „Sie kann nicht ſprechen, aber ſie fühlt. Ich möchte Sie auch bitten, nicht vom Vater zu ſprechen in ihrer Gegenwart. Sie leidet ſo. Er war hier, ich weiß es. Ich ſah ihn zum Fenſter hereinblicken, in der Nacht,

und am Morgen, da ſah ich die Fußſpuren im Schnee. Mütterchen hat nichts gemerkt, das iſt gut. Sie geht umher und denkt an ihn, aber ſie ſpricht nichts. Manchmal, wenn es ſtürmt, beginnt ſie zu weinen. Es iſt ſolch ſchlimmes Wetter, ſagt ſie. Sonſt nichts. Aber ich weiß, daß ſie meint, Vater könnte draußen ſein. So iſt ſie. Manchmal — ach, nicht oft — vielleicht zwei-, dreimal im Jahr, da ſagt ſie: ‚Wenn er doch einen Brief ſchriebe!‘ Dann kann ſie nicht mehr ſchweigen, dann muß ſie von ihm ſprechen. Vater kommt ſo ſelten — ſo ſelten! Er hat eine unruhige Seele, aber er iſt der allerbeſte Menſch von der Welt.“ Sie hielt inne und lauſchte gegen die Türe, hinter der man Stimmen hörte, ſie zitterte ein wenig, dann ſagte ſie: „Ich hoffe, Sie werden noch ein Weilchen dableiben, Herr Grau, nicht wahr?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte Grau. „Ich liebe es, Ihnen zuzuhören. Aber ich muß meinen Mantel ablegen dürfen.“

„Natürlich, natürlich! Oh, denken Sie, wie ich mich geſehnt habe, mit jemand zu ſprechen.“

„Verzeihen Sie einen Augenblick,“ unterbrach ſie Grau, „da wir vorhin von dem jungen Herrn von Hennenbach ſprachen — er iſt wohl Student?“

„Ja. Weshalb?“

Grau lächelte. „Ich kann nicht verſtehen, daß er hier iſt, wenn er doch Student iſt. Er lebt wohl immer hier bei ſeinen Eltern?“

„Ja. Er iſt ſeit zwei Jahren an der Univerſität eingetragen, aber er war noch nie dort.“

„So, ſo. Er lebt alſo immer hier?“

„Ja, ja. Ich verſtehe nicht —“

„Oh, bitte, es iſt nur eine kleine Neugierde — aber ſprechen Sie doch nun, bitte, Fräulein Lenz!“

Suſanna lächelte, ſah Grau an und fuhr fort: „Ja, ich freue mich, ſprechen zu können. Ich führe zuweilen lange Geſpräche mit mir ſelbſt, ich ſpreche zu meiner Seele und meine Seele ſpricht zu mir. Und nun weiß ich ja nicht, wovon ich anfangen ſoll. Und denken Sie, wie ich mich geſehnt habe, einen fremden Menſchen, einen neuen Menſchen zu ſehen!“

„Warum gerade das?“ Grau rückte den Stuhl näher heran.

Suſanna kicherte. „Sie werden vielleicht lachen!“ ſagte ſie mit hoher Stimme. „Aber, nein, Sie werden es wohl verſtehen. Ich liebe es, ein neues Geſicht zu ſehen. Es iſt mir fremd und gibt mir zu denken. Und ein neuer Menſch, hören Sie doch, was hat er alles geſehen und gehört! Die Menſchen, die in unſer Haus kommen, was haben denn die geſehen? Sie haben die Stadt geſehen, den Wald, die Dörfer ringsumher, alle Geſichter, die auch ich geſehen habe, alles, was ſie geſehen haben, das kenne auch ich. Aber ein neuer, ein fremder Menſch! Er hat ſo viele Städte geſehen, ferne Städte mit wunderlichen Häuſern und Türmen, und obwohl ich ja das nicht ſehen kann, ſo iſt es mir doch, als brächte er all das mit. Er hat fremde Menſchen geſehen und mit ihnen geſprochen, all das ſcheine ich auch zu erleben, wenn er zu mir kommt. Er hat geſehen, wie ſie kämpfen da draußen um all

die neuen Ideen — all das fühle ich. Er hat Muſik gehört, große Werke, große Künſtler, das alles bringt er mit zu mir herein. Er iſt ein Erlebnis, denn all die Zeitlang, die ich nun hier ſitze oder liege — es iſt ein Jahr und noch ein halbes dazu — habe ich nur ſechs verſchiedene Menſchen hier bei mir geſehen — ja, ſechs waren es."

„Wie lange ſind Sie denn ſchon leidend, Fräulein Lenz?"

„Es iſt nun," ſagte Suſanna und blickte in die Weite, „es iſt nun vier Jahre. Aber erſt die letzten Jahre iſt es ſo ſchlecht, daß ich nur im Sommer noch ein wenig im Freien gehen kann." Sie lächelte. „Trotzdem vergeht die Zeit ſehr raſch für mich. Ja, mein Gott, wo kommen doch die Tage hin? Es iſt ſo ſelten, daß ich mich langweile —"

„Wie gut das iſt! Das iſt gut!" unterbrach ſie Grau.

„So ſelten. Nur wenn es in meinem Kopfe leer wird, dann kann es geſchehen, daß ich die Röschen der Tapete zähle, oder die Taſſen im Glasſchrank, oder ausrechne wieviele Fingerbreiten wohl von hier zur Türſchwelle ſein mögen."

„Jeder Menſch hat ſolche Augenblicke!"

„Ja, das mag ſein. Es iſt ſelten. Zuweilen iſt es mir erlaubt zu leſen. Die Sindings bringen mir Bücher und Adele, die alle Bücher hat, die es nur gibt. Da leſe ich dann. Dieſe Ideen! Ich liebe die Ideen, müſſen ſie wiſſen, die neuen! Ja, wie ganz anders er doch die Welt betrachtet, denke ich. Ich liebe die Dichter! Siehſt du denn alle Menſchen, von denen er ſpricht, ſage ich

zu mir. Siehſt du ſie? Manchmal ſchüttle ich den Kopf: Nein, ſage ich, das iſt nicht wahr. Aber ich liebe die Dichter! Ich liebe die ſanften, die zuweilen in den Büchern zu ſingen anfangen, ſo daß ſie ſagen: Ja, wie ſchön, wie ſchön iſt das doch! Ich liebe die grauſamen, die von wilden Herzen reden. Ich ſitze und denke darüber nach, all das iſt ſo fern, ſo fremd, aber ich denke, von jeder dieſer Perſonen haſt du ein kleines Etwas, von jeder, ſie mögen ſchlecht oder gut ſein."

„Wie ſchön Sie das ſagten!" ſagte Grau bewundernd und nickte.

Suſanna fuhr fort: „Es iſt ſchade, daß es mir verboten iſt, viel zu leſen, denn ſonſt — ich würde ja Tag und Nacht leſen, ich tue alles leidenſchaftlich, was ich tue. Aber dann kann ich ja daſitzen und zum Fenſter hinausſehen. Mütterchen hat den Stuhl ſo geſtellt, daß ich zur Brücke ſehen kann. Es kann nichts in die Stadt gehen, es kann nichts aus der Stadt kommen, ohne daß ich es ſehe. Iſt das nicht herrlich! Es iſt nun ſo ſchön und ſpannend, dazuſitzen und zu warten bis etwas kommt. Lange Zeit kann verſtreichen, aber plötzlich — ſagen wir — taucht der nickende Kopf eines Pferdes auf. Ein Pferd! ſage ich zu mir, und ich ſehe das Pferd noch, wenn es ſchon weit fort iſt. Aber dann kommt eine Bäuerin mit einem Korbe auf dem Rücken, oder es kommen Kinder. Ich denke, werden ſie ins Waſſer ſpucken oder nicht. Aber da haben Sie ſie ſchon an der Brüſtung — immer ſehen Kinder intereſſante Dinge im Waſſer — und ſie müſſen hinunterſpucken. Auch ich mußte es tun — auch Sie?"

Grau lachte. „Ja," ſagte er.

Suſanna fuhr fort: „Dann kommt die gelbe Poſtkutſche. Sie kommt in der Frühe und kehrt ſpät am Nachmittage zurück. Ich freue mich, ſo oft ich ſie ſehe, denn ſie kommt regelmäßig wie ein Freund. Es ſcheint auch, als ſei ich perſönlich mit ihr verknüpft, ſie iſt wie ein Menſch! Ich muß lachen, wenn ich ſie ſehe, und manchmal winke ich ihr auch. Abends kann ich ſie jetzt nicht ſehen im Winter, aber ich ſehe, wie ein kleines Licht über die Brücke kriecht. Dann ſehe ich den Schnee. Er ſchmiegt ſich wie heute, er iſt wie Sand, wenn es kalt iſt — er glänzt, wenn es getaut hat und Froſt darauf folgte. Er bewegt ſich, wenn der Wind weht, und manchmal da ſieht es aus als tolle ein närriſcher weißer Pudel im Felde herum. Dann ſehe ich die Wolken. Sie können mich froh und leicht machen, ſie können machen, daß mein Blut ſchneller läuft, daß mein Herz ſtockt, und es gibt ſolche, vor denen ich mich leicht verneige, ſo drohend ſtehen ſie da. Dann ſehe ich die Pappeln an der Brücke. Sie ſehen jetzt wie Beſen aus, aber wenn es ſtürmt, ſo flattern ſie wie Mähnen, und ſie ſcheinen fürchterliche Angſt zu haben. Faſt immer ſitzt eine Krähe dort oben auf der Spitze, ſie ſitzt und lugt aus und plötzlich fliegt ſie fort. Aber ſofort iſt eine andere da, die ganz genau ausſieht wie die erſte, man könnte glauben, es ſei immer die gleiche. Wenn es dunkel wird, warte ich auf den erſten Stern. Ich warte auf den Mond. Sie ſehen, ſo vergeht die Zeit, ſelbſt im Winter gibt es ſo vieles zu ſehen. Aber dann werde ich oft müde und muß

die Augen ſchließen, und wiſſen Sie, was dann geſchieht?“

„Dann träumen Sie!“

„Ja, dann träume ich.“

„Was träumen Sie denn?“

Mannigfacher Art waren die Träume Suſannas. Am liebſten aber träumte ſie Muſik. Ja, wenn ſie nicht müde war, da träumte ſie von Menſchen; wie ſie ſprechen und denken und handeln, wie wunderlich ſie ſind; aber wenn ſie zu müde dazu war, ſo träumte ſie Muſik.

„Ich würde zu gern hören, in welcher Weiſe Sie das tun, Fräulein Lenz. Ich bin etwas neugierig, ich muß es geſtehen. Aber ich werde mich gewiß revanchieren, ich verſpreche es Ihnen. Ich habe ſehr viel erlebt und geſehen und das alles werde ich Ihnen erzählen. Aber vorläufig iſt die Reihe an Ihnen.“

Suſanna zögerte eine Weile. Sie hatte geſprochen und geſprochen, wie es oft Menſchen tun, die lange allein geweſen ſind mit ihren Gedanken. Nun erinnerte ſie ſich plötzlich, daß Grau ein Fremder war. Sie lächelte, aber Grau verſtand es, ihr zuzureden.

Suſanna blickte lange zur Seite, dann fuhr ſie fort: „Es kann eine Abendwolke ſein, die über den Himmel zieht und ſingt. Oder es kann ſein — aber Sie werden es beſſer verſtehen: Zuerſt, da iſt es eine kleine Melodie, das kleine Lied eines kleinen Vogels im Walde. Das iſt die Flöte! Und es iſt ganz leiſe. Es iſt der kleine Vogel, der ſingt, und ſein Lied ſchmeichelt den Bäumen. Sie beginnen ſich zu wiegen und nun ſauſt die Melodie des kleinen Vogels im ganzen weiten Walde. Das

ſind die Violinen! Sie wiederholen, ſie verändern die Melodie des kleinen Vogels, aber ſie hören immer den kleinen Vogel ſingen. Plötzlich iſt es wie ein Schreck, wie eine Warnung, das iſt die Klarinette, die warnt, das iſt die Trompete, die mit einem Stoß den Schreck hervorruft. Nun kommt der Sturm, die Pauken und die Baßgeigen, er jagt daher, der Wald brauſt und wiederholt klagend und furchtſam das Lied des kleinen Vogels. Der aber iſt ganz ſtill. Der Sturm greift den Wald an, um den Vogel zu vernichten, aber der Wald verteidigt ihn. Der Sturm und der Wald kämpfen miteinander. Sie hören nur den kleinen Vogel lachen, denn er fürchtet ſich nicht, er verſpottet den Sturm. Das macht den Sturm raſend, er wütet gegen den Wald, aber endlich macht er ſich grollend davon und die Bäume wiegen ſich und ſie hören den kleinen Vogel wieder wie am Anfang. — So ähnlich iſt es, wenn ich Muſik träume. Haha, ich kann es ja nicht in Worten wiedergeben — aber ſo ähnlich iſt es, Sie müſſen es ſich eben ausmalen."

Grau zitterte. Ein eigentümliches Zittern machte ſeinen ganzen Körper erbeben.

„Sie frieren?" ſagte Suſanna und richtete ſich auf.

Grau gab ſich Mühe gegen das Zittern anzukämpfen, aber es half nichts. „Nein," ſagte er und lächelte, „ich friere nicht. Keineswegs. Ich hatte einmal Fieber, ich kam einem Fieberkranken zu nahe und daher rührt das Zittern. Seien Sie ganz unbeſorgt und ſprechen Sie ruhig weiter. Ich habe die Muſik gehört, Fräulein Lenz, ich habe alle Inſtrumente gehört, ſo gut haben Sie das

beſchrieben! Welche Melodie aber hat der kleine Vogel geſungen? Ich habe mir eine fröhliche, ein wenig kecke Melodie gedacht."

„Fröhlich und ein wenig keck, ja. Es war ja nur ein Beiſpiel, weil Sie es wiſſen wollten. Es kann auch ſein, daß er traurig ſingt und es regnet, die Regentropfen ſingen dieſelbe traurige Melodie, die Blätter, der Wind. Es muß auch nicht gerade ein Vogel ſein, es kann ein junges Mädchen ſein, das man in einen ſchönen Garten eingeſchloſſen hat und das in der Sonne geht und ſingt."

„Warum muß das Mädchen gerade eingeſchloſſen ſein?"

„Das weiß ich nicht. Aber ich fühle es ſo. Es kann auch das Meer ſein, das ſingt, oder Grotten oder eine Linde, in deren Zweigen Tauſende von Vögeln hüpfen."

Grau ſchüttelte langſam den Kopf und Suſanna ſah ihn fragend an.

„Nun haben Sie ſich verraten, Fräulein Lenz," ſagte er, „Sie ſind ja ganz außerordentlich für Muſik begabt. Sie komponieren ja im Kopfe!"

Suſanna lachte leiſe und errötete.

„Haben Sie auch ſchon als Kind ſolche Träume gehabt?"

Ja, da hatte Suſanna gehört, daß die Glocken nicht einfach läuten, ſondern ein Lied ſingen, auch das Waſſer, das man in einen Krug laufen ließ, es ſang.

„Da haben wir es!" Grau lachte. „Sie müſſen Muſik von Grund auf ſtudieren. Spielen Sie ein Inſtru-

ment? Nein? Das ſchadet nichts; Sie müſſen unbedingt ein Piano haben!"

Suſanna hörte ihm erſtaunt zu, ſie ſah froh aus und ſie lächelte und ſagte mit hoher Stimme: „Ich kann aber doch nicht ſpielen!"

„Das? Was das anbelangt — da ſeien Sie ganz außer Sorge. Sie werden es ſehr ſchnell lernen. Ich habe Ihre Hände betrachtet, die Glieder der Finger ſind ſo fein, ſo fein und voll nervöſer Kraft, ja, ſchön ſind Ihre Hände, Fräulein Lenz. Oh, vergeben Sie mir, wenn das zu kühn iſt. Es fällt mir natürlich gar nicht ein, Ihnen Schmeicheleien zu ſagen, weder Ihnen noch ſonſt jemandem, nein, aber wenn etwas ſchön iſt, warum ſoll ich es nicht beim Namen nennen — nicht wahr? Ja, Sie haben Hände zum Klavierſpielen, in einem Vierteljahr werden Sie ſchon ganz prächtig ſpielen — nach einem Jahr oder zwei Jahren aber ausgezeichnet. Ich erbiete mich, Ihnen Unterricht zu geben. Meine Kenntniſſe ſind gering, aber für den Anfang, da kann ich ſchon zu gebrauchen ſein, ſpäter, da wird ſich ja alles finden —"

Suſanna hörte ihm zu und lächelte. Sie erwiderte nichts darauf, aber ihr Blick wurde plötzlich düſter. Dieſer Blick ſagte: Ja, was ſpricht er denn von Jahren und Jahren, ſieht er denn nicht, wie es um mich ſteht?

Dann ſagte ſie leiſe: „Sie ſind gut, Herr Grau. Zuweilen da blicken Sie ſo ſtreng, aber Ihre Augen ſehen immer gütig aus. Ich habe gehört, wie tatkräftig Sie ſich der alten unglücklichen Frau Sammet angenommen haben — ich —"

Aber davon wollte Grau nichts wiſſen. Er lachte und ſagte: „Das iſt mein Privatvergnügen. Es macht mir Freude, das iſt es. Ich habe ja im Grunde genommen nichts für die Arme getan. Eine Kollekte, das war alles. Habe ich mit dieſer alten Frau gelitten, habe ich ſie etwa an die Bruſt gedrückt, ihren Scheitel, ihre Wangen geſtreichelt, ihre Stirn geküßt, hat man etwas derartiges etwa erzählt? Wie? — Habe ich ihr Handreichungen getan, da ſie vor Schmerz nicht wußte wo aus und wo ein? Nein, all das habe ich nicht getan. Leider nicht. Es iſt alſo nicht richtig, was Sie ſagen. Ein Dame hier hat mir geſagt, ich hätte bei der Beerdigung ſchön geſprochen. Ich habe mich geſchämt. Schön! Ach nein, ſchlecht, ein paar armſelige Worte habe ich geſagt und die Scheu vor all den Zuhörern war größer als mein Mitgefühl mit der unglücklichen Mutter. Sie ſind alſo im Irrtum —“

Da kam Mütterchen ins Zimmer. Suſanna wurde unruhig und ſagte: „Es muß heute ſchön draußen ſein, der Schnee iſt ſo weich.“

Mütterchen ſah niedergeſchlagen und entmutigt aus. Sie hatte feuchte Augen. „Er hat nein geſagt!“ flüſterte ſie Suſanna zu. Sie ſtellte eine Taſſe neben Grau.

„Nein?“ ſagte Suſanna erſchrocken. Sie blickte zu Boden, errötete, dann ſetzte ſie hinzu, indem ſie Mütterchens Hand ſtreichelte: „Ach, Mütterchen, du mußt den Mut nicht ſinken laſſen. Du weißt, er will gebeten ſein, er ließ ſich ſtets nach einigen Tagen erweichen.“

„Ja,“ hauchte Mütterchen hoffnungslos und goß Kaffee in die Taſſe.

„Ja, was tun Sie denn!“ ſchrie Grau erſchrocken und ſprang auf.

„Ein Täßchen Kaffee, wenn der Herr mir die Ehre antun wollen.“

Grau ſah Mütterchen lange an, ſeine Augen glänzten. „Wie liebenswürdig von Ihnen,“ ſagte er und drückte Mütterchen die Hand. „Ich breche in Ihr Haus ein, ich bin ein Fremder, das iſt mir noch nie paſſiert, ich danke Ihnen!“ Er verneigte ſich dankbar und ſetzte ſich wieder.

Aber da war das Unglück ſchon geſchehen. Durch die Küchentüre nämlich war ein freches braunes Huhn in die Stube ſpaziert und ſtolzte keck im Zimmer umher.

Mütterchen erſtarrte vor Schrecken. „Da iſt — nun — dieſe —“ Sie blickte ſtarr und hilflos auf Grau. „Hſch, hſch — du ungezogene —“

„Putt — putt,“ machte Grau. „Ein ſchönes Huhn. Sie halten Hühner, Frau Lenz, ſeht an.“ Er blickte freundlich auf die Henne als ſei ſie ein Menſch.

„Ja, in der Küche — aber — der Herr müſſen entſchuldigen — mein ganzes Leben bin ich noch nicht ſo in Verlegenheit gebracht worden — wie mich dieſe ungezogene — hſch, hſch — Kreatur blamiert — Geh hinaus, Klatſchbaſe.“

„Klatſchbaſe, ſo heißt ſie,“ erklärte Suſanna, „weil ſie ſo viel gackert.“

Klatſchbaſe ſegelte endlich gackernd und ſchreiend zur Türe hinaus, nicht ohne vorher zu zeigen, daß ſie ein echtes Huhn ſei. „O — o —“ hauchte Mütterchen,

aber Grau hatte es gar nicht bemerkt. Er ſprach mit Suſanna. Da habe ſie recht, ein ſchöner Tag ſei heute. „In der Stadt hacken ſie das Eis auf," ſagte er. „Es kann nun nicht mehr lange währen, bis der Frühling kommt."

Suſannas Augen glänzten. Sie blickte Grau erſtaunt und lange an.

„Nun?"

„Als ob Sie erraten hätten, worauf ich warte!" ſagte ſie langſam. „Denn die Wahrheit zu ſprechen, ich ſitze den ganzen Tag hier und warte auf den Frühling. Ich warte auf ihn, ich liebe ihn, mein Herz klopft, denke ich an ihn. Er iſt mein Geliebter. Sie lieben ihn auch?"

Grau lächelte. „Ja, wer liebt ihn nicht?" ſagte er. „Es gibt auf der ganzen weiten Welt nicht einen einzigen Menſchen, der ihn nicht liebt, er kann noch ſo mißmutig ſein."

Suſanna fieberte bei dem Gedanken an den Frühling. Sie lächelte und atmete tief. „Oft denke ich," fuhr ſie fort, „ob es ſich nicht jetzt ſchon rührt da drinnen in der kalten Erde, ob nicht die Keime ſchon ein wenig erwachen und ſich dehnen, all die tauſend, tauſend Keime da drunten. Denn hören Sie, ſie müſſen ſich ja jetzt ſchon dehnen, denn haben Sie nicht plötzlich ſchon ein Schneeglöckchen im Walde angetroffen, wie? Alſo müſſen ſie wohl oder übel jetzt ſchon beginnen, nicht wahr? Ich freue mich auf all das, was jetzt kommt, denn der Winter war doch recht lang. Wenn er ſchon kommt, der Frühling! Guter Gott,

wie weht es doch! Er haucht! Man ſpürt es an der Schläfe, vor allem an der Schläfe, da haucht es, als ob ein warmer Mund hauche. Wie warm es haucht! Denken Sie daran, wenn Sie hinaustraten und dachten, ja, was iſt dies plötzlich, ſo warm? Dann faſſen Sie etwas an, einen Aſt, er iſt feucht, er klebt! Das iſt, wenn er kommt."

Sie ſchwieg. Dann, nach einer langen Weile ſagte ſie — und es klang wie ein frohes Seufzen: „Dann wächſt das Gras!"

Nein, dachte Grau, es klang nicht nur wie ein frohes Seufzen, nimmermehr wirſt du das vergeſſen können, es klang wie eine Liebkoſung, es klang wie ein Gebet. So eigentümlich ſagte ſie es, daß er einen Schmerz in der Bruſt empfand, einen leiſen Stich. Er ſprach nichts, er war ſtill und blickte auf Suſanna.

„Dann regnet es und Sie lachen!" fuhr Suſanna fort. „Es regnet und Sie lachen! Ja, regne nur, regne nur, denken Sie und lachen, denn jetzt kommt er. Sie ſchließen die Augen und ſchlafen und Sie träumen, wie es ſich regt im Lande, die Wolken, die Erde, die Luft, alles iſt in Bewegung. Die Luft iſt ſüß wie Milch, das Waſſer wie Wein, die Menſchen ſind freundlicher geworden. Im Walde da riecht es, der Schuh ſinkt in den Boden, naſſes, faulendes Laub. Dann kommt der erſte Keim hervor, das erſte Grün, die erſte Blume. Kommen denn nicht die Tiere des Waldes zuſammen, die Haſen und Rehe und Eichhörnchen, Igel und Füchſe, die Raben und die Marder, dieſe erſte Blume zu ſehen? Wie aber ſieht es unter den Hecken

aus! — Ja, wie ſieht es denn da aus?“ rief ſie und lachte. „Aber das iſt ja alles, wenn er nur im Anzuge iſt —“

Plötzlich fiel etwas vor dem Fenſter draußen herab, dann tanzte eine weiße Flaumfeder herab, zwei, drei kleine Federchen folgten, nun fielen einige Flocken zu gleicher Zeit und dann ſo viele, als ob man Hände voll Federchen in die Luft ſtreue, die Luft war grau getüpfelt. Sie fielen immer dichter, ſie wirbelten, tanzten, taumelten kreuz und quer, klebten an den Scheiben, und endlich ſchoſſen weiße und graue Streifen durch die Luft und verhüllten den Ausblick. Es ſchneite ordentlich. Sofort wurde es dunkel im Zimmer und Suſannas Augen glänzten aus einem fahlen ledergelben Flecken.

Suſanna aber ſah es nicht, ſie ſprach vom Frühling, den Bächen, den Wieſen, den Wolken, vom Himmel, dieſem blauen ſchimmernden Frühlingshimmel! Glanz und Herrlichkeit —

„Sie gehen in den Wald!“ ſagte ſie fiebriſch. „Sie gehen hinein wie in eine Kirche. Die Buchen ſtehen da, naß und fleckig, ſie haben Knoſpen wie grüne Blüten überall, aber der Boden des Waldes iſt von Anemonen gefärbt. Sie kommen an einen Hang, der iſt ganz gelb: Das ſind die Schlüſſelblumen, ſie kommen über die Wieſe, da ſteht das Schaumkraut, ſo blau, ſo duftig. Sie kommen an einen Bach, der iſt golden geſäumt, das ſind die Dotterblumen, mit einem Griff können Sie einen ganzen Strauß pflücken, ſie ſind ſo ſaftig und innen glänzen ſie wie Schmalz. Das Gras wächſt und wächſt und wächſt, es wird immer länger,

und wenn nun der Wind weht, ſo zittern die Gräſer nicht mehr, ſie ſchwingen ſich, ſie wiegen ſich, ganze Wellen. Oft liege ich ſtundenlang hier und denke wie der Wind über die Wieſe ſtreicht und die Wieſe gibt ſanft nach. Wie ſchön wäre es, barfüßig im Graſe zu gehen!"

Ihre Augen fieberten, ihre Wangen röteten ſich. Sie lachte und huſtete.

„Du ſollſt ſolche Gedanken gar nicht haben," ſagte Mütterchen.

„Ich meine ja nur," ſagte Suſanna. „Lieben Sie die Margareten, Herr Grau?"

„Ja," ſagte Grau. „Sie ſehen ſo beſonders reinlich aus."

„Reinlich! Ja, ich ſehe ſie vor mir, alle, alle, alle Margareten ſehe ich vor mir! Ich liebe die Blumen, ſage ich Ihnen."

„Das kann ich wohl merken, Fräulein Suſanna!" ſagte Grau. „Oh — verzeihen Sie mir die vertrauliche Anrede, ſie kam ganz von ſelbſt auf meine Lippen."

Suſanna verneigte ſich in ihrem Seſſel. „Das ehrt mich!" ſagte ſie und ſah Grau erfreut an. „Ja, ich liebe ſie!" fuhr ſie fort und rang ein wenig die kleinen mageren Hände. „Sie ſind wie Kinder. So ſchön ſind ſie, ſo ſtill und geduldig. Sie blühen auf und ſterben, und niemand hat ſie gehört, daß ſie ſich beklagten. Es ſcheint mir, die Menſchen könnten viel von ihnen lernen. Dann tun ſie auch niemand etwas zu leide, ſie leben ja von Erde, Tau und Luft. Sie freuen ſich, wenn die Sonne ſcheint, und wenn es Abend

wird, da ſchließen ſie die Kelche und ſtehen ſchlafend da. Können Sie ſich eine ganze Wieſe oder einen Abhang vorſtellen in der Nacht, alle Blumen haben die Kelche geſchloſſen und ſchlafen? Können Sie das? Ich kann es, denn ich beſchäftige mich unausgeſetzt mit ſolchen Dingen. Das alles habe ich von Mütterchen gelernt, nicht wahr, Mütterchen? Sie liebt die Blumen ſo ſehr."

Grau wandte Mütterchen den Blick zu, und ſie ſagte: „Früher, ja, früher da liebte ich ſie."

„Jetzt nicht mehr, aber —!"

Es gäbe ſo manches, ſagte Mütterchen, nahm die Taſſe und ging hinaus. Sie kam mit der gefüllten Taſſe zurück und ſtellte ſie neben Grau hin, ohne ein Wort zu ſagen.

„Nein, aber ich proteſtiere!" ſagte Grau.

„Wenn der Herr mir die Ehre antun wollen —"

Suſanna aber fuhr fort vom Frühling zu ſprechen. Draußen ſchneite und wehte es, aber ſie ſah es nicht. Sie ſah wie die Blumen im Gärtchen draußen wuchſen, all die Nelken, Tulpen, Roſen und dieſer Flieder von einer ganz ſeltenen blaßblauen Farbe. Februar, März, ſagte ſie, und zählte die Wochen an den Fingern ab.

Plötzlich ſchwieg ſie. Sie blickte in die Weite und verſank in Gedanken. Ihre ſchweren Vogellider ſanken halb über die ſchwarzen Augen, die Lippen öffneten ſich. Sie ſprach mit ſich ſelbſt.

„Ich muß das grüne Gras noch einmal ſehen, ich muß!" flüſterte ſie. Sie dachte nicht, daß Grau es hören könnte.

Grau erhob ſich. Suſanna erſchrak.

„Oh, es iſt ſpät?“ ſagte er. „Es iſt ſpät!“ Er griff in alle Weſtentaſchen und ſuchte nach der Uhr, dann, als er ſie nicht fand, ſchlüpfte er raſch in den Mantel. Es ſchien als könne es ihm nicht ſchnell genug gehen. „Es iſt ſpät!“

„Sie müſſen gehen?“

„Ja, bei Gott, ich muß. Ich werde wiederkommen, ich werde wiederkommen, wenn es die Damen erlauben, ganz gewiß —“

„Kommen Sie bald wieder!“

„Danke, danke! Ihnen habe ich tauſendmal zu danken, Fräulein Suſanna, es iſt einer der ſchönſten Nachmittage meines Lebens geweſen — der ſchönſte vielleicht! Ich werde keine Silbe vergeſſen von dem was Sie mir erzählt haben. Und wieviel habe ich Ihnen zu danken, Frau Lenz. Ja, ich muß, erlauben Sie mir, ich bin ein Fremder für Sie, ein Eindringling, aber mit welcher Freundlichkeit haben Sie mich aufgenommen!“

Er gab Suſanna die Hand und ſah ſie lange mit leuchtenden Augen an. „Wie raſch wir Freunde geworden ſind!“ ſagte er.

„Ja!“

„Adieu, Fräulein Suſanna!“

„Adieu, Herr Grau!“

Unter der Türe verbeugte ſich Grau nochmals und wiederholte: „Adieu, Fräulein Suſanna!“

Mütterchen ſtand nicht davon ab Grau hinauszubegleiten. Der Herr wiſſe ja nicht, wie man das Gartentürchen öffne.

Grau wehrte ab. „Sie können ſich eine Erkältung holen, Frau Lenz. Wie es doch ſchneit!“ — Nein, nein, der Herr wiſſe ja nicht —

Draußen fragte Mütterchen, was er von Suſanna halte?

„Oh!“ rief Grau aus, den Hut in der Hand, „ein prächtiges Geſchöpf, ein ganz und gar wundervolles Mädchen. Sie hat mich entzückt, ganz unter uns geſagt!“

Mütterchen lächelte ein wenig. Ob der Herr ſich nicht bedecken wolle? Sie frage, was er von ihrem Befinden halte.

„Eine Erkältung,“ ſagte Grau ſcheu, mit einer Bewegung, als wolle er entfliehen, und blickte auf Mütterchen herab, in deren Haaren ſich der Schnee anſammelte. „Eine ſchlimme Erkältung vielleicht — aber —“

Ob der Herr ſich nicht doch bedecken wolle? Sie ſei nun ſchon über zwei Jahre leidend. Sie ſah Grau mit angſterfüllten Augen an.

Nun käme ja bald der Frühling! Luft, ſtarke, ſtärkende Luft, Balſam für Kranke. „Was übrigens das Leiden anbetrifft, ſo kann ich Ihnen recht wohl ſagen — und jedermann wird es Ihnen beſtätigen — mit einem Leiden kann man alt werden. Ich ſelbſt habe einen Herrn gekannt —“ Grau ſprach noch ſcheuer und wich ein wenig zurück. „Übrigens der Frühling, die Sonne —“ Er konnte nicht weiterſprechen. Die jungen Vögel werden ſie ins Grab ſingen, dachte er.

Mütterchen verbeugte ſich, aber ſie ſagte kein Wort, mit komiſchen Sprüngen lief ſie ins Haus zurück.

Grau ſetzte den Hut auf und ging. Er blickte ſich

einigemal um, als ob er verfolgt werde. Sobald das kleine Häuschen im Düſter untertauchte, begann er zu laufen, was er konnte, und entfloh durch den wirbelnden Schnee.

Vierzehntes Kapitel

„Sie iſt einer von jenen Menſchen, für die man ſein Leben laſſen müßte!“ ſagte Grau, der in ſeinem dunkeln Zimmer auf und ab ging. „Nur um ihr einen einzigen glücklichen Tag zu ſchenken, müßte man tropfenweiſe ſein Blut hergeben!“ Es blieb lange dunkel in Graus Zimmer, dann machte er Licht und ſchrieb an Suſanna einen langen Brief. Verehrte und bewunderte Freundin, ſchrieb er. Er trug den Brief zur Poſt. Vielleicht kommt der Briefbote ſelten in das kleine Haus da draußen vor der Stadt, dachte er und lächelte. Und morgen würde Suſanna leſen, daß ſie einen Freund und Bruder gefunden hatte.

Er fühlte ſich froh und erleichtert, als er wieder die Staffeln hinaufſtieg. Obwohl es empfindlich kalt war und der Schnee unter ſeinen Schritten knarrte, trat er nicht in das Haus, ſondern er ging weiter, die Parkmauer entlang. Plötzlich ſtand er vor einem hohen eiſernen Gitter und merkwürdigerweiſe pochte ſein Herz, als er dieſes Gitter ſah. Der Park lag öde und kalt. Grau dachte an den Mohren aus Bronze, der drinnen in dem weißen Hauſe ſtand, an die Stille des Salons mit den zierlichen Möbeln und an den leiſen Schritt,

der ſich plötzlich der Türe genähert hatte; dann kam ſie. Ihre Stimme, ihre Augen — er ging weiter, dieſe Erinnerung ſchmerzte ihn. Er ſtieg die Höhe hinauf. Schnee, Düſter und unheimliche Stille. Ein paar Lichter blinzelten im Tal, als ob die Kälte ſie beize wie Augen, ein kleiner grüner Stern ſprühte am Himmel, der faſt ſchwarz ausſah. Der Wald begann. In ihm war es noch ſtiller und ganz dunkel, aber es war wärmer zwiſchen den Bäumen, die ohne jedes Zeichen von Leben daſtanden und ſich gleichſam aneinander drängten.

Grau lauſchte unwillkürlich, Scheu, Friede und Feierlichkeit erfüllten ihn inmitten des winterſtillen Waldes, den ein Zauber in Erſtarrung verſetzt hatte. Die Herzen all der Bäume ſtanden ſtill und regten ſich nicht mehr und ſchienen tot zu ſein. Er ging leiſe, nur der Schnee ächzte unter ſeinen Schritten. Und er dachte an den großen Winterſchlaf, den die Erde ſchlief, die Wälder ſchliefen, die Quellen, ſelbſt ganze Völker im Norden ſchliefen, die Bären in den Höhlen. Aber Gott wird die Wimper heben und vom Süden wird der Tauwind kommen, die Bären werden die Tatzen lecken, der Schläfer wird vom Ofen kriechen, die Quellen werden ſprudeln und die Wälder ſich ſchütteln. Auch die erſtarrten Herzen dieſer Bäume werden wieder zu pochen beginnen: Denn da iſt ja nichts Totes in der Welt. Was tot iſt, iſt nur ſcheintot und ſelbſt der Stein am Wege, er ſchläft nur.

Grau blieb ſtehen. Ging nicht jemand an ſeiner Seite? Er lauſchte. Nein. Aber hatte nicht eben eine feine Stimme in ſein Ohr geflüſtert? Es flüſterte und pochte.

Es war ſein Blut, das in ſeinem Körper ſtrömte. Und mit einer Art von Schrecken lauſchte er auf jenes Pochen, Pulſieren, Atmen in ſeinem Körper, das ihm Kunde gab von den geheimnisvollen Vorgängen, die ohne ſein Wiſſen Tag und Nacht in ihm walteten. Die Zellen in ihm verſchoben ſich, änderten ſich, er wußte es nicht, eine Stelle in ſeinem Körper mochte in großer Gefahr ſein, die Blutkörperchen ſtürzten herbei, zu verteidigen, zu helfen, zu heilen, die Nerven zitterten, ein unausgeſetztes Signalſyſtem war in Tätigkeit, er wußte es nicht. Die Blutwelle überſchwemmte ſein Gehirn, ein vergeſſener Ton erwachte, ein vergeſſenes Bild, ein Gedanke formte ſich, ein Wunſch irrte hin und her, flackerte, leuchtete Monate und Jahre, bis er ihn entdeckte, oder er erloſch ungeſehen, unbeachtet — und er wußte von all dem nichts! Er ſprach, lachte, ging, er war nichts als Oberfläche, er lebte an der Oberfläche, während in ihm unausgeſetzt eine Welt von Geheimniſſen wirkte.

Plötzlich ſtand er vor einer Waldwieſe, aus der ihm Kälte entgegenſtürzte. Dieſe Wieſe ſchien lebendig, bewohnt zu ſein. Es war Licht auf ihr. Das Licht kam vom Mond, das Licht des Mondes von der Sonne — welches Licht, um des Himmels willen, war es doch, das ihn, den nichtigen Wanderer, hier grüßte? Aus welchen Zeiten, welchen Fernen kam es? Wie, wie, wie?

Er, der hier ſtand und nicht mehr war als eines der Millionen Schneeſternchen, die auf einem Aſte lagen, er wurde von Entſetzen gepackt, denken zu können und zu fühlen, daß er lebte.

Denn was Leben heißt, wer hat es doch je zu Ende gedacht? Niemand. Selbſt der ſchnelle, ſcharfe Gedanke des Weiſen, er erlahmt, er erſchrickt, er kehrt entſetzt um.

Da iſt zum Beiſpiel das Blut! Nicht ſeine Funktionen allein, die die wunderbaren menſchlichen Apparate (ein Lob dem Menſchen!) belauſchen konnten. Ein Tropfen Waſſer iſt köſtlich, wer erſann ihn? Eine Faſer Eiſen, köſtlich, wer erdachte ſie? Aber ein Tropfen Blut, wie —?! Das Blut verrichtet ſeine Arbeit — ſein Schöpfer ſagte: ſchaffe! und es gehorcht — aber es iſt zugleich wie ein Volk, hat Gebräuche, Eigenſchaften, Geſchichte, denn das Volk es iſt ja aus Blut erbaut, es iſt ja nichts als die Vergrößerung des kleinen Tropfens. War nicht ein ewiges Vergehen in ihm, Grau, der durch den Wald ging, ein ewiges Vergehen und Erblühen? Von Eigenſchaften und Fähigkeiten, von Völkern, Geſchlechtern und Raſſen, wer weiß, wann ſie lebten, woher ſie kamen? War nicht ewiger Kampf, Unterhandlung, Waffenſtillſtand dieſer Geſchlechter in ihm? Jene Raſſe, die vom Oſten kam, vielleicht erſtarb ſie in ihm in dieſer Minute und übergab ihre Waffen an ein Geſchlecht, das aus dem Norden kam, mit Ketten aus Bärenzähnen geſchmückt? Woher ſollte es doch kommen, daß ihn zuweilen namenloſe Traurigkeit befiel, ohne jeden Grund? Namenloſes Glück in ihm aufloderte wie ein Siegesgeſchrei, ohne jeden Grund? Tod und Geburt in ihm wie in der Welt, Kampf und Sieg. Dieſes Auf und Ab, dieſes Gehen und Kommen, dieſes Laut und Leiſe, Fragen und Befehlen, Erſchrecken und Locken,

wie wunderbar war es doch! Wie entſetzlich und wie köſtlich ſchön!

Und doch — das war ja noch nicht das ganze Leben in ihm, nur ein kleines Stück, ſoviel wie ein Blatt vom Walde iſt, nicht mehr, nicht weniger.

Die geheimnisvollen Lebenswellen, die ihn unausgeſetzt umkreiſten, durchdrangen, dieſes Sauſen des Lebens nah und fern, das Brauſen der Sonne und der kräftespeienden Geſtirne, das ihn erreichte.

Jene blitzartigen Offenbarungen einer verborgenen Welt, von der er ein Teil war, die ſich öffnete und ſchloß in der gleichen Sekunde vor dem geblendeten Auge. Jenes Singen und Flüſtern, Tag und Nacht? Oder erinnerſt du dich nicht mehr, da du zwiſchen Schlaf und Wachen warſt und deine Seele plötzlich in dir zu ſprechen begann? Du erbebteſt, Schreck und Freude erfüllten dich. Zu leicht, zu ſeicht, zu lau und flau biſt du, ſprach deine Seele. Und du antworteteſt, gebannt von dem Unbekannten: „Ja, ja!“ Deine Seele ſagte: „Tue dies, tue das!“ Und du ſagteſt: „Ja, ja, ich gehorche!“ Das iſt der Weg, ſagte deine Seele und du ſagteſt: „Ich werde ihn gehen!“

Und ſollteſt du dich nicht mehr daran erinnern, an jenen Moment, da plötzlich ein Auge in dir leuchtete und dich von innen heraus anblickte. Das Auge blickte mit großem, majeſtätiſchem Glanz auf dich und war in dir — und du, du ſprangſt auf. „Ich bin ja allein!“ ſagteſt du laut, aber du glaubteſt dir nicht. Hatteſt du den Mut, zu fragen: „Wer iſt hier?“ Nein! Denn du fürchteteſt ja, eine Stimme könnte dir antworten!

Nichts fürchten wir ja mehr, als daß ſich jenes geheimnisvolle Leben, das wir ahnen, uns offenbarte.

Grau ging nach Hauſe; er ſchüttelte den Kopf, ſeine Augen waren groß und leuchtend. Der Menſch geht auf ſchwankendem Grunde, dachte er, noch mehr: er geht in der Luft.

Auf dem Rückwege kam er wieder an dem hohen, eiſernen Gitter vorbei. Es war noch immer angelehnt. Über dem Park ſprühte wie vorhin der kleine, grüne Stern. Und wieder rief ſich Grau jene Szene in dem kleinen Salon ins Gedächtnis zurück und es ſchmerzte ihn, daß er nicht genug in jenes ſchöne, ſtolze Mädchenantlitz geblickt hatte, um es für alle Zeiten zu behalten.

Er ſchlief erſt ſpät ein. Das Auge nimmt ein Bild mit aus dem Tage und das Bild erſcheint im Traum. So träumte Grau in jener Nacht von dem Gitter des Parkes. Es war nur angelehnt. Er träumte, er ſtände davor und wartete. Ja, worauf wartete er doch nur? Da kam ein hohes, ſtolzes Mädchen aus dem Park hervorgegangen, es war jenes Mädchen mit den hellen Augen. „Haſt du mich heute wiedererkannt?“ rief ſie. Aber je näher ſie kam, deſto mehr veränderte ſie ſich. Es war Suſanna, die kam; ſie trug den kleinen grünen Stern auf der Hand und winkte ihm mit den Blicken, ihr zu folgen. Er zögerte — aber dann folgte er ihr.

Fünfzehntes Kapitel

Grau war nun in der ganzen Stadt bekannt. Das war kein Wunder, denn man ſah ihn tagtäglich einigemal auf der Straße; über den Marktplatz konnte man überhaupt nicht gehen, ohne daß er aus irgend einer Gaſſe auftauchte. Immerzu hatte er zu grüßen, denn jedermann kannte ihn. Er grüßte alle Leute zuerſt, auch Kinder und Schüler. Man konnte ihn überall ſehen, hinter den dunkelſten Fenſtern, die keine Vorhänge hatten, auf den breiten Treppen der reichen Leute, einerlei.

Er hatte viel zu tun. Wenn er am Morgen das Haus verließ, ſo hatte er ſchon einige Arbeitsſtunden hinter ſich. Er ſtand auf, ſobald der Tag graute; voll von Intereſſe für alles, was den Menſchen betraf, wünſchte er alles kennen zu lernen, was der Menſch je gedacht und erſonnen hatte; dazu benutzte er die Morgenſtunden. Der vorläufige Arbeitsplan war bei angeſtrengteſter Tätigkeit in zehn bis zwölf Jahren zu bewältigen. Dann wollte er weiter ſehen.

Er hatte Unterricht in den Schulen zu geben, Beſuche zu machen. Keine Stunde des Tages ließ er unbenützt. Er war wiederholt bei der alten Frau Sammet geweſen, im Waiſenhaus, bei dem Arzt, der Suſanna behandelte, auch ſprach er häufig bei der „ewigen Braut" vor, um mit ihr zu plaudern. Suſanna beſuchte er, ſo oft er frei war.

Trotzdem er täglich ſo vieles tat, hatte er doch ſtets Zeit. Niemals war er in Haſt, ſtets ruhig. Sein Tag ſchien viel länger als der andrer Menſchen zu ſein.

Es iſt eine bekannte Tatſache, daß man in jeder Stadt einen Menſchen hat, dem man immer wieder und wieder begegnet. In dieſer Stadt ſchien es für Grau Eiſenhut zu ſein, den zu treffen ihm beſtimmt war. Er begegnete ihm, ſo oft er das Haus verließ, ja, ſelbſt im Walde hatte er ihn getroffen. Eiſenhut ging haſtig vorüber, grüßte, blinzelte und ſah Grau ſtets mit ſonderbar forſchenden Augen an, argwöhniſch, ja, ſogar furchtſam und ſcheu; zuweilen ſchüttelte er den Kopf, räuſperte ſich und lief weg, indem er Grau einen raſchen Blick zuwarf, der keineswegs Sympathie ausdrückte. Manchmal kam es auch vor, daß er auf der Straße ſtehen blieb, Grau ſpöttiſch lächelnd muſterte und die Lippen bewegte, als ſpräche er mit ſich ſelbſt. Bei einer ſolchen Begegnung ſprach ihn Grau an und fragte ihn, ob er nicht etwas tun wolle, um für Suſanna ein Piano zu beſchaffen. Aber Eiſenhut blinzelte, lächelte, krümmte ſich und begann von ſchlechten Zeiten zu ſprechen, in ſolch winſelndem, demütigem Tone, daß ſich Grau angewidert abwandte. Er ſah Eiſenhut wieder und Eiſenhuts Augen ſprühten offenen Haß.

Grau war nicht erſtaunt: Alles geht wunderbar, dachte er und lächelte in ſich hinein vor Freude, dieſer Mann iſt mir ſicher! Ja, es gab ſolch wunderliche Dinge auf dieſer Erde!

Einmal ſah er Eiſenhut auf der Straße, gefolgt von einer Schar ausgelaſſener, johlender Kinder. Eiſenhut taumelte am hellen Tage betrunken nach Hauſe.

Nur Geduld, das ſollte bald anders werden! Nur etwas Zeit brauchte er dazu.

Graus erſte Predigt war kläglich ausgefallen. So heiß war ſein Herz geweſen, ſo groß hatte er ſich alles gedacht, aber plötzlich hatte ihn Unſicherheit befallen: Würde er die rechten Worte finden, das auszudrücken, was ihn erfüllte, was er fühlte im Wachen und im Schlaf? — Er war unzufrieden mit ſich. In den folgenden Predigten aber war es ihm beſſer geglückt.

Es erſchien ein Tag mit einigen freien Stunden. Grau erſtaunte und wußte nicht wie das zuging. Er ſpielte Orgel.

Er ſpielte ein paar Stunden lang und fühlte ſich darauf wie neugeboren. Die Muſik und die menſchliche Seele, es iſt ja gar kein Unterſchied zwiſchen den beiden, ſie ſind Schweſtern. Und wenn der Menſch Muſik hört, ſo finden ſich die beiden Schweſtern, umſchlingen ſich, vertrauen ſich einander an, ihre Sehnſucht, ihre Schmerzen, ihr Glück, ihre Hoffnung, liebkoſen einander und küſſen ſich, und der Menſch fühlt Freude und weiß nicht warum.

Als Grau endlich aufhörte zu ſpielen, war er von Glück und Jubel erfüllt. Seine Hände bebten. All das Singen und Jauchzen der Orgel war noch in ihm. Seine Augen waren ſo licht, daß er ihren Schein fühlte. Die Sonne leuchtete am Himmel.

Nun wollte er zu Suſanna gehen.

Er hatte ſich lange Tage an der Freude gelabt, Suſanna einen kleinen Hund zu ſchenken. Er ſollte klein und ſchneeweiß ſein und wie Zucker ſchimmern. Natürlich durfte er am Ende einige Flecken haben, etwa ſchwarze Pfoten oder einen halben ſchwarzen Kopf, das

würde nichts ſchaden, am beſten aber war er ſchneeweiß. Jedoch ein ſolcher Hund ließ ſich nicht finden, trotz Graus eifriger Nachfrage, weder ein weißer noch irgend ein anderer. Somit war es mit ſeiner Freude nichts geworden.

Ja, wie doch heute die Sonne leuchtete! Grau machte einen Umweg, um ſein Geſicht von der Sonne baden zu laſſen. Wie die ſanfteſten warmen Hände berührte die Sonne ſeine Wangen, und wenn er die Lider ſchloß, ſo war es, als ob ſich ein ſanfter, warmer Finger auf ſeine Lider legte. Dann ſah er Feuer.

Er lächelte einer jungen Mutter, die des Weges daherkam und ihr kleines, wie ein junger Eisbär ausſehendes Kind an der Hand führte, freundlich zu. Die Frau errötete, ſie mißverſtand Graus Blick.

Der Himmel war blau und leuchtete. Jedermann hat ſchon geſehen mit welch blauer Flamme der Schwefel verbrennt, ſo ſtählern und durchſichtig blau war der Himmel. Grau blickte hinein, tiefer, tiefer — es lockte.

Ich bin ja nichts, dachte Grau, ein Nichts, eine Kleinigkeit, und doch habe ich die Gabe mich zu freuen, die Fliege ſelbſt hat ſie, jedes Weſen — und doch habe ich ſolch eine rätſelhafte Sehnſucht in mir und doch durchſchauert mich manchmal eine Ahnung von dem Großen, das irgendwo iſt. Haſt du Gott geſehen, frage ich dich? Nein. Und wenn du mich fragſt, nein, nein, wie ſollte ich doch? Aber ich fühle, oft bin ich gleichſam betäubt wie heute. Vergebt mir. Und doch, was könnte ich ſagen, wenn mich einer fragte? Ich weiß ja nichts. Iſt Gott ein Sauſen, das durch die Welt fährt, oder ein Ton, ein

ewig ſchwingender Ton, nach dem unſere Ohren haſchen, oder ein Blick, der auf uns ruht, auf jeder Stelle unſeres Leibes, dem Kopfe, der Fußſohle, Tag und Nacht, um Mitternacht und am Mittag? Oder ein Lächeln, iſt er in jenem Lächeln, das zuweilen auf allen Dingen zu ruhen ſcheint, dem Graſe ſelbſt, dem glänzenden Felle des Stieres, dem Waſſer. Weiß ich es denn? Es gibt ſo viele, die ſagen, es gibt keinen Gott. Es iſt möglich, aber die Welt iſt göttlich ſchön. Ich ſtrecke meine Hand in die Höhe, ſie iſt golden, das iſt die Sonne, ich ſtrecke meine Hand in die Höhe, ſie iſt ſilbern, das iſt der Mond. Ferne da kniet ein Mann im Graſe und betet und ungezählte Stirnen beugen ſich in den Sand und preiſen Gott in fremden Zungen. Trotzdem? Doch dann iſt es der Menſch, der ſich einen Gott geſchaffen hat, des Menſchen Sehnſucht iſt dann Gott. Aber es iſt ja nicht möglich, daß es keinen Gott gibt, nein, denn des Menſchen Sehnſucht iſt göttlich und wie göttlich ſchön iſt die Welt. Was fühlſt du, wenn du deine Hand anblickſt? und wenn die Vögel im Walde ſingen — wie wird dir? Nun? warum dieſes ewige Verlangen, dieſe Sehnſucht, dieſes Brennen im Herzen, warum denn? Dieſes Fieber? In uns, die wir nichts ſind als Sandkörner, die vor dem Winde rollen. In dieſem Sandkorn Gefühl, Wunſch, Ekſtaſe.

Nein, niemand hat ihn geſehen, es iſt wahr. Viele haben ihn geahnt. Jene glänzenden Antlitze im Dunkel! Viele ſind aufgeſtanden und haben geſprochen, ihre Worte mögen unrichtig ſein, ſie konnten nicht aus-

drücken, was ſie fühlten, aber ihre Gebärde, vergeßt mir dieſe Gebärde nicht.

Grau blieb ſtehen und ſah einen Hund an, der unter der Haustüre ſaß und in die Sonne empor blinzelte. In der Vorſtadt trat er in einen dunkeln metergroßen Blumenladen ein und erſtand eine kleine rote Tulpe. Als er bezahlen wollte, ſtellte es ſich heraus, daß er kein Geld mehr hatte. Aber die Leute kannten ihn und es wäre faſt eine Beleidigung geweſen, ihr Anerbieten, ſpäter zu bezahlen, zurückzuweiſen. Während er noch zögerte, trat jemand in den metergroßen Laden ein und er roch ein feines Parfüm, das ſich ohne Hinderniſſe in dem Raume bemerkbar machen konnte; die Blumen hier waren zumeiſt aus Wachs und Papier, und die wenig lebenden, die es hier gab, rochen nicht.

„Herr Grau?“ ſagte eine ſchöne Stimme.

Dieſe Stimme drang ſofort bis zu ſeinem Herzen.

Adele von Hennenbach ſchob den gelben Schleier in die Höhe und ihr ſchmales blaſſes Geſicht und die klaren hellgrauen Augen kamen zum Vorſchein. Sie lächelte und blickte Grau freundlich an. An ihrem Arme hing die Schlittſchuhtaſche; ſie war gekleidet wie neulich und aus dem flotten Pelzjackett ſtieg jenes feine Parfüm.

„Ich kann mir wohl denken, für wen dieſe Tulpe hier iſt!“ ſagte ſie und blickte Grau mit einem leiſen Lächeln an; ſie betrachtete die Tulpe mit ein wenig geöffneten Lippen.

Grau kam in Verlegenheit, als ob ſie ihn bei einer unſchönen Handlung ertappt habe. Er lächelte und drehte an einem Knopfe ſeines Mantels. „Es macht mir Ver-

gnügen, Suſanna eine kleine Aufmerkſamkeit zu erweiſen, ſie freut ſich ſo," ſagte er, ſich gleichſam entſchuldigend. „Sie gehen zum Eiſe, Fräulein von Hennenbach?"

Adele ſtreckte ſich ein wenig in die Höhe. „Ja," ſagte ſie, „man muß die letzten Tage noch benützen, es wird bald vorbei ſein mit der Herrlichkeit. Ich habe mit Ihnen einige Worte zu ſprechen, Herr Grau, wenn Sie nicht ungehalten ſein würden, daß ich die Gelegenheit benütze?"

„Bitte." Er war hocherfreut. Sie verließen zuſammen den Laden. Adele erkundigte ſich nach den Formalitäten — es handelte ſich um ihre Trauung. Dann plauderten ſie.

„Wie froh Sie heute doch ausſehen, Herr Grau!" ſagte Adele. „Ganz als ob Sie eine frohe Nachricht erhalten hätten!"

„Das habe ich auch!" ſagte Grau. „Aus weiter Ferne."

„Dieſe arme Suſanna," bemerkte Adele im Laufe des Geſpräches, „wie es mir doch leid tut um ſie. Sie hat nichts als Kummer gehabt, nicht ein Quentchen Glück, keine frohe Jugend, kaum ein wenig Freude. Wie klug und vornehm und beſcheiden iſt ſie doch! Wie ſchade, daß ſie krank iſt, daß ſie ſo häßlich iſt, ſo mißgeſtaltet, ich bin traurig, ſo oft ich an ſie denke. — Wollen wir den Weg zum Fluß hinunter gehen, Herr Grau? Es iſt kaum ein Umweg."

Sie gingen den Fluß entlang, an den beſchneiten Schiffen vorbei, worauf die Kinder herumkletterten und ſchrien. Kleine Knirpſe und Mädchen mit zerzauſten

Haaren liefen auf einer glatten Bucht Schlittſchuh und ſchrien ebenfalls was ſie nur konnten.

Grau ſchüttelte den Kopf. „Ich kann nicht finden," erwiderte er, „daß Suſanna häßlich iſt. Ich muß freilich zugeben, daß ich beim erſten Anblick dachte, die Natur habe ſie ſtiefmütterlich behandelt, nun aber erſcheint ſie mir ſchön."

„Wirklich?"

„Ja, ich entdecke mehr und mehr Schönheit an ihr. Sie hat doch ganz wunderbare Augen! Haben Sie beobachtet, wie Suſannas Augen Ihnen das Wort von den Lippen horchen, den letzten Sinn aus den Augen horchen, den das Wort nicht geben kann oder gibt? Wie ihre Augen antworten, noch bevor ſie die Lippen öffnet?" Er blickte mit ſchwärmeriſchem Lächeln auf Adele.

„Ja, ja."

„Und dann ihre Hände! Haben Sie dieſe Hände genau betrachtet? Wie lebendig ſie ſind, wie ſie alles miterleben, was Suſanna erlebt. Und wie ſchön ſie doch ſind, Suſannas Hände! Ja, bei Gott, ſie ſind außerordentlich ſchön! Ich ſchwärme, nicht wahr? Aber in Wirklichkeit, ſeitdem ich Suſanna zum erſtenmal ſah, ſchwärme ich für ſie — ich geſtehe es. Sie werden es ihr ja auch nicht wieder ſagen," fügte er mit einem Lächeln hinzu.

Adele ſagte: „Wer weiß es?"

„Ich würde es nicht wünſchen," ſagte Grau. „Sie werden doch nicht am Ende glauben, daß ich gerade deshalb ſo aufrichtig bin?"

Adele ſchüttelte den Kopf und lachte. „Sie wiſſen,

daß Sie es mit einer Frau zu tun haben!“ ſagte ſie ſcherzend. „Suſanna würde all das wohl gerne hören, denn ſie iſt ſo ſtolz auf Ihr Lob. Sie haben ihr auch geſagt, daß ſie eine Dichterin ſei und Bücher ſchreiben könnte. Glauben Sie das wirklich?“

„Würde ich es ſonſt ſagen?“ Grau nickte. „Ja, das glaube ich,“ ſagte er. „Hat Ihnen Suſanna ſchon die Geſchichte erzählt, die ſie über das Porzellandämchen in Mütterchens Glasſchrank erſonnen hat? Die Abenteuer der Madame Ypſilon? Eine drollige und wunderſchöne Sache! Als ich mein erſtes Kind erwartete, beginnt die Geſchichte dieſer Porzellandame — haha!“

Adele kannte dieſe Geſchichte. „Wenn es weht, vermeide ich es, auf die Straße zu gehen, erzählt Madame Ypſilon,“ ſagte ſie. „Ich habe gar keine Talente,“ fügte ſie hinzu und ſchüttelte lächelnd den ſchönen, ſtolzen Kopf.

„Jeder Menſch hat ſeine Talente.“

Ja? Nun, dann möchte ſie recht gerne wiſſen, welche Talente er ihr zuſchreibe?

„Erſtens,“ antwortete Grau und blickte ſie an, „ſind Sie ſehr muſikaliſch, ich ſehe das aus Ihrer Art unwillkürlich auf Geräuſche und Töne der Straße zu reagieren, ſodann ſind Sie eine vorzügliche Tänzerin, an Ihrem Gange kann man das erkennen, mehr noch an der Art wie die Bewegungen Ihres Körpers eine Unregelmäßigkeit des Weges ausgleichen. Sie haben die Fähigkeit fremde und unmögliche Dinge zu träumen, vielleicht mitunter grauſame Dinge.“

Adele ſah ihn an. „Bitte, bitte!“ rief ſie aus und lächelte.

„Ihre größte Gabe aber ſcheint mir zu ſein," fuhr Grau fort, „unklare Situationen zu überblicken — zuweilen geht Ihr Blick ſo raſch hinter den Wimpern hervor und unvermittelt in die Weite — und raſch und unerſchrocken zu handeln — ſogar tollkühn," fügte er leiſer hinzu.

„Ich habe mir vorgenommen, ſobald ich Sie treffe, für meinen Bruder um Entſchuldigung zu bitten," ſagte Adele ablenkend. „Wegen jener Affäre im Elefanten."

Grau lächelte und ſchüttelte den Kopf. Aber das ſei doch nicht der Rede wert.

Adele blickte ihn erſtaunt an. „Nicht der Rede wert?" fragte ſie. „Haben Sie denn keinen Streit mit ihm gehabt?"

„Nein, nein!" Grau lächelte.

„Wie merkwürdig!" ſagte Adele. „Er hat mir erzählt, Sie hätten Billard zuſammen geſpielt, er habe gewonnen und es ſei zu einem Wortwechſel — und faſt zu Tätlichkeiten gekommen," fügte ſie zögernd hinzu.

Grau ſah ſie an. „Das iſt nicht wahr!" ſagte er ernſt und leiſe, denn etwas beſchäftigte ſeine Gedanken.

Adele öffnete erſtaunt die Lippen. „So?" ſagte ſie gedehnt. „Ich habe mich gewundert darüber — er hat mir eine ganze Geſchichte erzählt. Auch die Geſchichte mit der Flaſche iſt alſo — nicht wahr?" Sie errötete flüchtig. „Ich habe bisher meinem Bruder alles geglaubt," ſagte ſie mit einem Tone von Verwunderung und Betrübtſein in der Stimme. Sie ſchwieg lange Zeit und dachte nach, dann wandte ſie ſich wiederum an Grau, der ebenfalls in Nachdenken verſunken

war. „Laſſen wir das!“ ſagte ſie, indem ſie ihrer Stimme einen gleichmütigen Klang zu geben verſuchte. „Man hat mir erzählt, daß Sie früher Gefängnisgeiſtlicher waren, Herr Grau? Das war wohl Ihre erſte Anſtellung?“

Aber Grau hörte nicht. Er hatte den Blick zu Boden gerichtet und ſeine Mienen drückten tiefes Nachdenken aus. Erſt als Adele ihre Frage wiederholte, fuhr er verwirrt auf.

„Ich bitte um Verzeihung!“ ſagte er verlegen. „Allein ich kann manchmal vollſtändig in Gedanken verſinken. Nun hat mich eben eine Angelegenheit beſchäftigt, die mich ſchon ſeit meiner Ankunft ſtark intereſſiert. Es gibt Dinge, die mich gar nichts angehen, aber meine Gedanken kaprizieren ſich gerade darauf. Gefängnisgeiſtlicher, ſagten Sie das? Ja, aber es war nicht meine erſte Stelle. Zuvor war ich Lehrer an einem Blindeninſtitut für Kinder.“

„Oh!“ Adele zog wie unter einem körperlichen Schmerze die feinen ſchwarzen Brauen hoch. Sie grüßte jemand auf der Straße, dann ſagte ſie: „Unter Blinden, wie furchtbar! Und noch dazu unter blinden Kindern! Wie ſchrecklich muß das ſein!“

„Viel ſchrecklicher iſt es noch blind zu ſein,“ ſagte Grau und blickte Adele an.

„Ja, entſetzlich!“ Adele richtete die hellen klaren Augen auf ihn.

„Stellen Sie ſich vor, wie es iſt blind zu ſein, verſuchen Sie es! Ja, ich habe es einmal verſucht, ich kann Ihnen das ruhig erzählen, denn Sie denken vor-

nehm, ich habe es einmal verſucht und mich blind gemacht —"

„Was taten Sie?" Adele ſah Grau erſchrocken an.

„Verſtehen Sie es recht," fuhr Grau fort. „Ich habe mir eine Binde um die Augen gelegt — es war in jenem Inſtitut — vier Tage lang — ich tat es aus Intereſſe — aus einer Art von Intereſſe, wenn Sie wollen, um meine blinden Lieblinge beſſer zu verſtehen, vielleicht auch um ihnen gleich zu ſein — kurzum, aber ich ſage Ihnen gleich — doch es iſt beſſer nicht davon zu ſprechen. Entſchuldigen Sie, Fräulein von Hennenbach." Er wurde plötzlich rot, dann fuhr er in anderem Tone fort: „Denken Sie daran, wie wir uns freuen, wenn nur ein bißchen Licht durch die Fenſterladen ſickert, wenn das Licht im Laube der Bäume ſpielt, wir Menſchen leben ja vom Licht wie die Pflanzen, unſere Seele nährt ſich davon. Jeder Sonnenaufgang, jedes Glitzern eines Sternes, es iſt in uns, wir wären nicht die gleichen ohne dieſe Eindrücke und glauben Sie mir, Fräulein von Hennenbach, ein Menſch mit zehntauſend Sonnentagen und zehntauſend Sternennächten in ſeinem Leben iſt ein ganz andrer als ein Menſch mit fünftauſend nur."

Ein Mann ſchlendert an ihnen vorüber, in hohen Stiefeln, das Gewehr auf dem Rücken. Es war Eiſenhut. Er grüßte tief, blinzelte beide an und ſtieg hocherhobenen Hauptes vor ihnen her. Er nahm eine Zigarre aus dem Etui und ſteckte ſie in Brand.

„Schönes Wetter, ſchönes Wetter!" rief er und blinzelte.

„Ja, ſchönes Wetter!" ſagte Grau.

Aber Eiſenhut blickte Adele an, er beachtete ihn gar nicht, und wiederholte: „Schönes Wetter!“

„Danach hat man Sie alſo zu den Gefangenen geſchickt, Herr Grau?“ ſagte Adele, die Eiſenhut gänzlich ignorierte. Eiſenhut blinzelte, reckte den Spitzbart in die Luft und zog mit ſeiner Zigarre ab, deren blauer Rauch regungslos über dem Wege ſchwebte.

„Es geſchah auf meine Bitte hin,“ antwortete Grau. Übrigens hat mich in dieſem Falle etwas ganz beſonderes dazu getrieben, ich hatte eine Art Viſion — oder —“

„Eine Viſion?“

„Eine Art Viſion, ja. Es iſt übrigens kaum des Erzählens wert.“

Grau lächelte und blickte Adele an, deren Wangen allmählich ein friſches Rot überzog.

„Sie müſſen mich recht verſtehen,“ ſagte Grau, „was heißt das ſchließlich, eine Viſion, nicht wahr? Es iſt eine Art Traum in halbwachem Zuſtande, nichts weiter. Einmal zum Beiſpiel, glaubte ich ein Sandkorn zu ſein und ich ſah das Leben all des kleinen Getieres zwiſchen den Gräſern, das Wachſen der Halme, wie Zelle ſich an Zelle ſchloß — ganz wunderbare Lebensvorgänge —“

„Einmal nun, da ſchloß ich die Augen; ich war müde, aber ich ſchlief nicht und plötzlich ſah ich einen Mann vor mir mit erdfahlem Geſicht, in der Kleidung eines Gefangenen. Er ging hin und her, vier Schritte vorwärts und vier Schritte zurück, ſo daß ich einmal ſein erdfahles Geſicht ſah, einmal ſeinen Rücken. Aber mit einmal war es nicht einer, es waren unendlich viele,

vielleicht hundert. Wie Sie im Traume in Häuſer hinein blicken können, durch Mauern hindurch, ſo ſah ich in all dieſe Zellen hinein. Sie gingen hin und her, vier Schritte vorwärts, vier Schritte zurück, ſie hatten alle erdfahle Geſichter und waren gekleidet wie Gefangene. Sie gingen hin und her, wie ein Tier in ſeinem Käfig, plötzlich aber blieben ſie alle ſtehen, all die Hundert, ſie blieben ſtehen und trommelten mit den Fäuſten an die Wände. Nur einen Augenblick. Dann nahmen ſie das Wandern wieder auf.

„Wie ſchrecklich!“

„Ja, in der Tat, in der Tat ſchrecklich!“ ſagte Grau leiſe und ſchwieg eine Weile. Er fuhr fort: „Aber nach einer Weile ſtanden all die Hundert wieder ſtill, gerade in dem Moment, da ſie kehrt machen wollten um mir den Rücken zuzuwenden — ſie ſtanden ſtill, ſage ich — und ſahen mich an. Alle auf einmal! All die Hunderte von Augen, von toten erloſchenen Augen, ſie ſahen mich an. Ein Traum, denke ich, ein Traum, nur ein Tranm und klammere mich an den Gedanken, daß es ja nur ein Traum iſt, während der Blick dieſer entſetzlichen Augen auf mir ruht. Dieſer Blick aber war kaum länger als ein Gedanke, dann lächelten all die erdfahlen Geſichter. Sie zogen die Münder ein wenig ſchief und ſie lächelten alle das gleiche Lächeln: Spöttiſch, überlegen, verächtlich — dann machten ſie kehrt und wanderten wieder.“

Grau ſchwieg. Sie gingen eine Weile nebeneinander her und blickten beide auf den Boden. Als ſie den dicken Wartturm durchſchritten, wo ihre Schritte

leicht widerhallten, ſagte Adele: „Deshalb alſo gingen Sie dorthin?“

„Ja, deshalb, ich hatte keine Ruhe mehr.“

Adele atmete die friſche Winterluft ein, und ihr Schleier flatterte plötzlich im Winde; denn die Höhe trat hier zurück und der Wind hatte freie Bahn. Ein paar Krähen flogen, tief mit den Flügeln ſchlagend, in einer Reihe über das Schneefeld und ſchrien. Bald tauchte auch das Dach von Suſannas Häuschen auf.

„Ich hatte ja früher nie länger über dieſe Gefangenen nachgedacht,“ nahm Grau das Wort wieder auf, „aber jetzt mußte ich es tun. Es war beſonders jenes Lächeln mit dem ſchiefgezogenen Mund, das mir zu denken gab. Ich ſagte, ſie lächelten ſpöttiſch, überlegen, verächtlich, aber all das ſagt nicht genug. Ihr Lächeln ſchien auszudrücken: Du biſt auch einer von jenen Gedankenloſen.“

„Gedankenloſen?“

„Ja,“ ſagte Grau, „und ich mußte immerzu an dieſes rätſelhafte Lächeln denken und ſchließlich kam es dahin, daß ich um jeden Preis wiſſen mußte, was es bedeute. Ich hatte mich ja mit ſolch falſchen Anſchauungen über Gefangene und Verbrecher getragen.“

„Wollen Sie mir nicht ſagen, was für Menſchen ſie eigentlich ſind?“ fragte Adele mit aufrichtigem Intereſſe.

Grau ſah Adele an. „Was für Menſchen?“ antwortete er und lächelte. „Sie ſind genau wie andere Menſchen, wie die Bürger dieſer Stadt hier, wie ich, nur daß ſie etwas getan haben, irgend etwas, das

gegen einen Paragraphen des Geſetzes verſtieß, daß ſie nicht vorſichtig genug waren und daß man ſie packte."

Plötzlich erbleichte Adele. Sie lächelte und blickte in die Ferne, genau dahin, wo jetzt die Krähen flogen; ſie ſagte: „Ja — daß man ſie packte, das iſt ganz richtig, das iſt wahr!" Sie lachte ein wenig ſeltſam.

Grau ſah ſie mit einem raſchen erſtaunten Blicke an.

Dann aber fuhr er mit gleichmütiger, ja faſt auffallend gleichmütiger Stimme fort: „Ich ſehe, Sie intereſſieren ſich für dieſe Unglücklichen, Fräulein von Hennenbach. Ich geſtand Ihnen ja, daß auch ich mich mit falſchen Anſchauungen trug. Der größte Teil, das ſind Leute, bei denen eine der allgemein menſchlichen Eigenſchaften, Eitelkeit, Hochmut, Trägheit Genußſucht, Sinnlichkeit, Habgierde, Verlegenheit, Gutmütigkeit, Leichtſinn, Leidenſchaftlichkeit — (eine ungeheure Menge von allgemein menſchlichen Eigenſchaften zählte Grau auf, ſie wollten gar kein Ende nehmen) — unglücklich ſtark entwickelt iſt im Vergleich zur Willenskraft, ſtärker ſogar als die Furcht vor dem Geſetze. Jener Anſchauung, daß alle Verbrecher und Sträflinge geiſteskrank oder ſeeliſch defekt ſind, ſtimme ich nicht bei. Im Gegenteil, Sie finden darunter einen nicht geringen Teil, der ſehr geſund iſt, geſunder oft als die freien Menſchen. Ganz prächtigen Leuten können Sie dort begegnen, welche Kraft, Unerſchrockenheit, welches Feingefühl, welcher Stolz! Die meiſten natürlich ſind krank, ſie haben einen Tropfen krankes Blut im Körper, den der Arzt natürlich weder ſehen noch nachweiſen kann. Endlich kommen die ſchrecklichen Verbrecher, die als Teufel

geboren wurden und eines Tages ein Verbrechen begehen, daß alle Zeitungsleſer der ganzen Welt ſchreien: Er gehört geſchlagen, gebrüht, die ärgſte Folter müßte erſonnen werden!"

„Haben Sie ſolche geſehen? Was für Menſchen mögen das wohl ſein?"

„Ich habe vier ſolche geſehen, ja. Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Sie ſind ein Myſterium, uralte Raubtiernaturen, Finſternisſeelen, blutige Geſpenſter — irgend eine ſchreckliche Kraft, ein entſetzlicher Geiſt hauſt in ihnen, ich weiß es nicht, ich habe das noch nicht zu Ende gedacht!"

Adele ſchüttelte den Kopf. „Nach all dem, nach Ihrer Auffaſſung vom Verbrecher," ſagte ſie, „die ja ſehr gütig iſt —"

Grau unterbrach ſie. „Das Reſultat von Beobachtungen, erlauben Sie, mein Gefühl ſpricht nicht mit."

Nun wohl, ſeiner Anſchauung gemäß müßte es unrecht ſein, die Verbrecher zu beſtrafen.

Grau blieb ſtehen. Er ſah Adele an und ſagte: „Natürlich! Das iſt eins jener Dinge, die ich gar nicht verſtehen kann. In hundert Jahren wird man dieſen menſchlichen Irrtum mit den gleichen Augen betrachten, mit denen man heute auf die mittelalterlichen Hexenprozeſſe blickt."

„Aber —?"

Grau lächelte. „Die Geſellſchaft!" ſagte er.

„Ich verſtehe. Ich werde kein großes Geſchrei machen, ich werde gar nicht von den Verbrechen ſprechen, die die Geſellſchaft in aller Ruhe begeht oder von den Ver-

brechen, die im Geſetz ſelbſt enthalten ſind. Die Geſellſchaft will in Ruhe und Frieden die Arbeit der Kultur verrichten, nicht wahr? Störenfriede ſchafft ſie aus dem Wege. Aber das iſt nicht ganz richtig, der Geſellſchaft iſt es ja nur zum geringſten Teil um Kulturarbeit zu tun, zum allergeringſten Teil — denn die Geſellſchaft iſt ja eigentlich nichts anderes als ein Ring kleiner und großer Bankiers — es iſt ihr vielleicht ein wenig um das Werk der Ziviliſation zu tun, um den Export von Seifen und Gasmotoren und Kanonen — vielleicht nur um Bereicherung, aber auch das iſt wohl nicht gerecht — ſagen wir die Geſellſchaft will leben, bequem und in Frieden. Deshalb alſo ſchafft ſie ſich Geſetze, nur weil ſie bequem und in Gemütsruhe leben will — das Motiv ſteht nicht ſehr hoch! Gut, ſie kann alſo Störenfriede ausſchließen — aber beſtrafen, wieſo? Vielleicht hat ſie das Recht, Elemente, die ihre Geſetze nicht reſpektieren und ſich dagegen verfehlten, zu erziehen — das aber iſt alles!"

„Ja, aber ich verſtehe nicht ganz?" warf Adele ein.

Grau ſchüttelte den Kopf und lächelte. „Sie meinen, wenn jemand mir zum Beiſpiel hundert Mark ſtiehlt — ja, was habe ich dagegen? Werde ich ihn beſtrafen? Nein, ich würde mich ſchämen, ſo großen Wert auf ein bißchen Beſitz zu legen, ich würde es gar nicht vornehm finden — die Geſellſchaft aber glaubt das Recht zu haben, einem Menſchen, der einen alten Überzieher geſtohlen hat, ein Stück ſeiner Seele zu ſtehlen. Ich begreife das nicht. Übrigens keine Einzelheiten. Müſſen Sie nicht immer ein Auge ſchließen, wenn Sie auf die

Geſellſchaft blicken, oder beide Augen zuweilen, wie? Oder müſſen Sie ſich nicht ſchämen oder erwacht der Gedanke nicht in Ihnen, fortzugehen, weit fort, zu den Wilden auf eine Inſel, wohin kein Schiff aus Europa kommt, wie? Europa, jenem Kontinente der beſtechenden Theorien und der ſchmutzigen Praxis. Sie werden ſagen, Ehre, Gut, Leben müſſen beſchützt werden. Gut — obgleich ich finde, daß unſere Zeit zu viel Wert darauf legt. Man wirft den Verbrecher in den Kerker, jahrelang — ohne zu bedenken, daß das grauſamer iſt als jedes Verbrechen. Der Verbrecher hat ſich am Beſitz, am Leben eines anderen vergriffen, aber nicht an der Seele, wohlgemerkt, das aber tut die Geſellſchaft. Sie martert die Seelen, ſie läßt ſie vermodern und verfaulen. Dabei handelt die Geſellſchaft mit klarer Überlegung — könnte man faſt ſagen — aber der Verbrecher —? Nun?"

„Nun werden Sie aber ſagen: Wenn ein Menſch jedoch ein Teufel iſt, nicht wahr? Ja, aber muß denn die Geſellſchaft ebenfalls teufliſch ſein? Was iſt das anders als niedrige Rachſucht? Es mag ja Zeiten gegeben haben, wo all das am Platze war — aber heute? Das Leben wäre ja wohl nicht mehr ſo bequem und ſo ungefährlich, das mag ſein. Aber wäre es nicht beſſer, wenn es ein wenig mehr gefährlich wäre und dafür gerechter? Übrigens haben ſchon viele Leute darüber nachgedacht und Reformen geſchaffen, zum Beiſpiel in Amerika. Man kann nicht leugnen, daß es allmählich etwas lichter wird. Von der Todesſtrafe will ich ja gar nicht ſprechen."

Adele dachte nach. Sie ſchüttelte den Kopf. „Wie

ſoll man es aber anſtellen?“ fragte ſie. „Soll man die Verbrecher etwa alle auf eine Inſel verſchicken?“

„Nein, dann kämen ja auf dieſer Inſel alle Verbrecher und Kranken zuſammen.“

Grau entwickelte ihr ſeine Gedanken. Arbeit und Schulen, Gelegenheit den Gefallenen geſund zu machen.

„Schulen?“

„Ja, Schulen, die ihn erziehen, die ihm die Augen öffnen, ihn auf ein höheres Niveau der Anſchauung vom Leben, vom Menſchen, der Geſellſchaft ſtellen. Friſche Luft, gute Nahrung, viele Bewegung, Spaziergänge in Wald und Feld. Die Arbeit kann ja hart ſein, in Bergwerken, Steinbrüchen, das iſt einerlei, aber ſie darf nicht alle Zeit in Anſpruch nehmen, kaum die Hälfte des Tages.“

Adele hatte noch eine Frage. Nämlich, wenn das alles nichts helfe und der Verbrecher rückfällig werde.

Wiederum Bergwerke, Steinbrüche, Schulen. Ja, wenn er wolle, könne er ja ſein ganzes Leben in den Bergwerken arbeiten und täglich ein paar Stunden ſpazieren gehen.

Ob Herr Grau nicht glaube, daß dadurch die Ziffer der Verbrecher ſteige, bei dieſer linden Behandlung?

Nein, nimmermehr glaube er dies! Das moraliſche und ethiſche Bewußtſein des Volkes würde gerade dadurch gehoben werden.

Hm. Ja, aber es gäbe Verbrecher, eigenartig angelegte Menſchen, die nicht eine Spur von einer moraliſchen oder ethiſchen Anlage in ſich hätten, es ſeien oft die ſchrecklichſten —

„Ein Landhaus für ſie in einſamer Gegend, ein Stück Gartenland.“

„Ein Landhaus!“ Adele lachte unwillkürlich. Grau errötete. Er blickte ſie an. „Nun, natürlich, eine Hütte,“ ſagte er ſanft, „da mögen ſie hauſen. Man kann ſie nicht erziehen, man kann ſie nicht beſtrafen — aber ſie ſind aus dem Wege.“ Ja, die Geſellſchaft müſſe es ſich ſchon einiges koſten laſſen, wenn ſie leben wolle, wie ſie es wünſche.

Sie ſtanden auf der Brücke. „Leben Sie wohl nun,“ ſagte Adele. „Das Geſpräch hat mich angeregt, ich danke Ihnen.“

„Ich danke Ihnen!“ wehrte Grau ab. „Nicht weil Sie mir ſo aufmerkſam zuhörten, ſondern für Ihr Intereſſe an dieſem Gegenſtand, Fräulein von Hennenbach.“ Das ſagte er mit einem warmen Blick.

„Wie lange waren Sie denn bei den Gefangenen?“

„Leider nur ein Jahr.“

„Leider?“

„Ja. Ich wäre noch gerne bei ihnen geblieben, aber es hat ſich nicht ſo gefügt.“

„Weshalb?“

Grau lächelte. „Die Wahrheit iſt die,“ ſagte er, „ich habe eine Broſchüre geſchrieben, die einiges Aufſehen erregt hat, und man hat mich zur Strafe verſetzt.“

„Ah!“ Adele gab ihm die Hand.

Grau drückte Adeles Hand und ſagte ganz unvermittelt: „Ich ſehe Sie dann und wann in Ihrem Parke gehen, Fräulein von Hennenbach. Einmal da trugen Sie ein brennend rotes Koſtüm. Sie kamen auch bis

an die Mauer, es war ein japaniſches Koſtüm denke ich —"

Ja, es ſei für den Liederkranzball am Faſchingsmontag beſtimmt. Sie liebe es ſich zuweilen phantaſtiſch zu kleiden.

„Einmal da gingen Sie ganz in Gold," fuhr Grau fort, „es ſah aus als ginge ein Sonnenſtrahl im Park ſpazieren, möchte ich beinahe ſagen." Er ſah Adele lange an und dann nickte er. „Ich denke zuweilen an Sie," ſagte er aufrichtig mit einem Lächeln auf den knabenhaften Lippen, „ich wünſche, daß Ihr Leben reich und herrlich ſein möge, denn Sie ſind ſehr ſchön! Ich habe ſtets ein eigentümliches Gefühl, wenn ich Sie ſehe, Fräulein von Hennenbach, denn ich hatte einſt einen ſonderbaren Traum von einer Frau, der Sie ſehr ähnlich ſind —"

Adele errötete etwas und lächelte, um ihre Verlegenheit und Verwunderung zu verbergen. „Wollen Sie mir dieſen Traum nicht erzählen?"

Nein, nein, das ſei eine Geſchichte für ſich. „Leben Sie recht wohl." Er lächelte und verbeugte ſich, dann nahm er den Blumentopf mit der kleinen roten Tulpe auf den andern Arm und ſtieg zu Suſannas Häuschen hinab. Er hatte Mühe, gegen den Wind anzukämpfen, der heftig über die Felder blies.

Suſanna hatte ſich geſchmückt.

Sechzehntes Kapitel

Ein Sonnenſtrahl leuchtete in Suſannas Stube umher, als Grau eintrat. In Mütterchens Glasſchrank, deſſen Scheiben halb blind waren, wurde es auf eine Weile tageshell und man ſah all die Teller und Taſſen, die da ſtanden. Auf dem Fenſterbrett, dem Tiſch und der Kommode ſtanden Blumen, Tulpen, Hyazinthen und ein kleiner blühender Baum, der genau wie ein blühender Kirſchbaum in kleinem Format ausſah, die Blumen glänzten und lächelten als der Sonnenſtrahl ſie berührte und die roten Tulpen glühten als hauche man auf rote Glut.

In der Mitte ihres Gartens ſaß Suſanna und lächelte. Der Sonnenſtrahl beleuchtete ihr Geſicht und ihre Augen glänzten wie dunkles Kupfer. Sie hatte ſich geſchmückt.

Um die Ärmel ihres ſchwarzen Kleides hatte ſie Spitzen genäht, um die Schultern hatte ſie ein goldgelbes Seidentuch gelegt, es warf einen warmen Widerſchein auf ihr ſchmales Geſicht. Hinter dem Kopfe lag ein weißes Kiſſen. Es mochte ſein, daß ſie ſich ſchlechter fühlte, aber man konnte auch glauben, daß das weiße Kiſſen den Zweck habe, die ſchwarzen Haare mehr zur Geltung zu bringen. Dieſe Haare waren mit größter Sorgfalt friſiert, ſie glänzten von irgend einer Salbe, die Zöpfchen, die über die Ohren herabhingen, waren zu Bändern geflochten, und man konnte ſich recht gut vorſtellen, wie lange ſolche kleinen müden Hände wohl dazu brauchten.

Sie lächelte als Grau eintrat und ihre Augen glänzten ihm entgegen. „Willkommen, mein Freund! Aber da haben Sie ſich ja trotz meines Verbotes wiederum Ausgaben gemacht!“ Sie drohte ihm mit den Finger.

„Entſchuldigen Sie nur, Fräulein Suſanna!“ ſagte Grau und lachte, indem er die kleine Tulpe auf den Tiſch ſtellte. Er legte den Mantel ab, hauchte auf die Fingerſpitzen, er ſtampfte auch mit den Füßen, ganz als ob er zu Hauſe wäre. „Welche Kälte, dieſer Winter ſcheint kein Ende zu nehmen. Nun, wie geht es?“ Er gab ihr die Hand.

„Gut. Ich habe ſehr gut geſchlafen.“

„Ich danke Ihnen für Ihren Brief, Fräulein Suſanna!“ ſagte Grau und hielt Suſannas Hand. „Welch ein ſchöner und unvergeßlicher Brief!“ Sie habe ſich gedrungen gefühlt, ihm zu ſchreiben, denn ſie vergäße ſo vieles zu ſagen und manches laſſe ſich auch nicht erzählen. „Was gibt es neues?“ ſagte Grau.

Endlich entzog ihm Suſanna ſanft die Hand.

„Sie ſollten ſich am Ofen wärmen,“ ſagte ſie mit ihrer hohen feinen Stimme, „Sie ſehen ganz durchgefroren aus!“

„Ja, neues? Mütterchen hat Streit mit Herrn Eiſenhut gehabt; zum hundertſten Male hat er gedroht, ihr zu kündigen.“ Dann die Blumen. „Die weiße Hyazinthe ſteht ſo matt da. Übrigens ſie riecht am allerfeinſten. Sie riecht wie ein feiner Apfel, nur noch feiner. Die weißen haben überhaupt den feinſten Duft, die blauen oder roten, auch ſie riechen fein, aber es iſt nicht das gleiche. Betrachten Sie die gelbe Tulpe. Sie

hat ihre meiſten Tage geſehen, ſie ſtirbt. Sehen Sie, wie ſie verzweifelt den Kelch öffnet? Aber ſo riechen Sie doch daran — wie feinſter Zimt, nicht wahr?"

„Hören Sie, welch prächtige Menſchen es doch auf der Welt gibt!" rief Grau aus. „Da haben Sie dieſe alte Frau Sammet. Was tut ſie, dieſe arme Kirchenmaus? Heute kommt ſie wieder zu mir und bringt zwölf Eier und ein halbes Pfund Butter. Ja, ſage ich, was ſoll das eigentlich? Jetzt ſind Sie erſt vor acht Tagen dageweſen? Sie legt die Eier auf den Küchentiſch und die Butter, aber ſie rückt nicht mit der Sprache heraus. Es iſt Montag, ſagt ſie. Sie nimmt auch kein Geld. Es iſt Montag, ſagt ſie, ſonſt nichts. Alſo ſcheine ich jeden Montag meine zwölf Eier und das halbe Pfund Butter zu bekommen — iſt Ihnen ſo etwas ſchon im Leben paſſiert?"

„Sie iſt Ihnen ſo dankbar, die alte Frau," ſagte Suſanna, „ſie weint, ſo oft ſie von Ihnen ſpricht."

„Ah!" ſagte Grau und lachte und wandte ſich ab. „Da haben Sie es, ſie iſt ein altes Weib. Wofür, um Gottes willen, ſollte ſie mir zu danken haben? Nun rennt ſie meilenweit in den Dörfern umher, um ihr bißchen Brot zu verdienen, und bringt mir jeden Montag zwölf Eier und ein halbes Pfund Butter — ja, vielleicht iſt es ein Pfund, wer weiß es — für nichts, für rein nichts, ſolche Menſchen gibt es unter der Sonne."

„Sie ſoll jetzt eine große Kundſchaft haben. Sie hat ſich einen kleinen Handwagen angeſchafft. Das alles hat mir Adele erzählt."

„Fräulein von Hennenbach?"

„Ja, ſie war hier. Sie hat viel von Ihnen geſprochen.“

„Wie freundlich von ihr.“

„Adele hat mir das ſeidene Tuch hier geſchenkt, auf eine kleine Äußerung hin, auch die Spitzen hier. Ich habe nur geſagt, die Ärmel des Kleides ſehen ſo kurz aus. Von ihr habe ich eine ganze Menge Neuigkeiten!“ Suſanna lächelte ſchelmiſch und wichtigtuend. In ihren pechſchwarzen Augen glänzten goldene Funken, Reflexe des Seidentuches. „Sie haben die alte Frau Sammet auch aufgefordert im Pfarrhaus zu wohnen, iſt es nicht ſo?“

Grau ſah erſtaunt auf. „Grundgütiger Himmel, welch eine Stadt iſt das doch!“ ſagte er. „Jeder Pflaſterſtein ſcheint ein Ohr zu haben. Ja, ich habe der alten Sammet dieſes Anerbieten gemacht, weil ich vier Zimmer habe und weil ich dachte, ſie könnte mir vielleicht ein wenig in der Wirtſchaft helfen —“

„Aber Sie tun ja alles allein, nicht einmal die Stiefel laſſen Sie ſich von der Küſtersfrau putzen.“ Suſanna lachte.

Suſanna lächelte. „Wenn Sie wüßten, was ich alles erfahren habe! Ja, bei Gott, das iſt eine Stadt, jeder Pflaſterſtein ſcheint ein Dutzend Ohren zu haben, da haben Sie recht!“ Sie lachte und klatſchte ein wenig in die Hände. Dabei verrückte ſich das Kiſſen hinter ihrem Rücken und Grau eilte, ihr behilflich zu ſein. Aber Suſanna wurde dunkelrot und wehrte ab. Sie wollte nicht, daß er ſehe, daß ſie ausgewachſen war. „Es betrifft ihn, Herrn Eiſenhut,“ fuhr ſie leiſe fort, „er iſt hier und Mütterchen ſpricht mit ihm — wegen einer Rechnung

von zwölf Mark iſt ein langwieriger Krieg zwiſchen den beiden ausgebrochen — es betrifft ihn. Sie wiſſen nicht, was ich meine? Nein? Wie klug Sie es auch angeſtellt haben, es iſt doch bekannt geworden. Ja, zuerſt haben Sie einen Schulknaben herausgefiſcht und ihm das Verſprechen abgenommen, nicht mehr hinter Herrn Eiſenhut herzulaufen und Spottlieder zu ſingen, auch das Verſprechen, daß er niemandem etwas ſagen ſollte, daß Sie mit ihm ſprachen — dann einen zweiten und dritten und auf dieſe Weiſe alle zuſammen, aber es iſt doch bekannt geworden."

Grau zog die Brauen zuſammen, ſeine Augen wurden groß, er ſah niedergeſchlagen und unglücklich aus. „Es iſt alſo glücklich herausgekommen, wie?" ſagte er leiſe. „Ich hätte es mir denken können, wenn ich ein klein wenig mehr gedacht hätte, ſo hätte ich es mir — ja, es war ein ſchlechter Einfall. Auf dieſe Rangen iſt kein Verlaß! Ich habe gedacht, ſehen Sie, es war ſo, ich habe es geſehen, wie ſie hinter Eiſenhut herliefen und ſangen. Er war ein wenig angetrunken. Sie ſangen und ſchrieen und tanzten, grauſam, wie Kinder ſein können, die Polizei wollte ſie verjagen, aber das gelang natürlich nicht, und nun ſah ich, daß Eiſenhut ſich gegen alle umwandte und eine hilfloſe Gebärde machte. Dieſe Gebärde aber und vor allem ſein Blick — nein, wie dumm ich es aber angeſtellt habe —" Er ſchüttelte den Kopf und ſah auf den Boden.

Suſanna aber lächelte und begann von neuem: „Sodann ſagen die Leute, Sie ſeien eine Art Freidenker und gar kein Geiſtlicher, wie er ſein ſoll. Auch ſagt

man, Sie lebten in Feindſchaft mit dem Dekan in Weinberg.“

Grau ſchien gar nicht zuzuhören. Er blickte zum Fenſter hinaus. Der Schnee ſah eigentümlich rot aus und die Wolken waren kupferrot und drohend. Aber raſch erblaßten die Farben und ein ſchweres düſteres Grau ſchlug über die Erde zuſammen. Nun wurde das Feuer im Ofen lebendig und tauchte Suſannas Geſicht in zarte huſchende Glut.

Grau ſah Suſanna an und lächelte. „Wie ſchön das Feuer doch Ihr Geſicht macht,“ ſagte er leiſe, gleichſam als ſpräche er für ſich ſelbſt. Dann ſagte er: „Was iſt doch mit der Bank, von der Sie in Ihrem Briefe ſchrieben? Sie nannten ſie ‚meine‘ Bank, es muß alſo eine ganz beſondere Bewandtnis mit der Bank haben? Wollen Sie mir nicht davon erzählen?“

Suſanna zögerte. Aber dann feuchtete ſie die Lippen mit der kleinen Spitze ihrer Zunge an und begann: „Wenn man um das Haus herum geht, über den Bach hinüber und dann die Höhe hinaufſteigt, ſo kommt man an dieſe Bank. Hier ſaß ich ſchon mit zwölf Jahren. Aber nur dann und wann. Später öfter und endlich ſaß ich jeden Abend dort, wenn die Sonne ſank. Die Bank liegt ſo hoch! Von ihr aus ſieht man ein Stückchen von der Stadt und das ſieht ſo friedlich aus, jenes Stückchen, mit den alten Häuſern und den vielen rauchenden Kaminen. Dann ſieht man die breite Landſtraße weit hinab ins Tal ziehen und man ſieht auch das Bahngeleiſe. So hoch liegt die Bank, daß man über das Bahnhofgebäude hinweg noch die Waggons

auf den Rangiergeleiſen ſtehen ſieht. Noch etwas gutes hat die Bank, ſie liegt ſo verſteckt, müſſen Sie wiſſen, daß jemand nahe an ihr vorbei gehen kann, ohne einen zu ſehen. Dann hat ſie auch im Sommer ein ordentliches Dach aus grünen Blättern, ſo daß es nicht durchregnen kann. Das iſt gut. Hier ſaß ich und blickte über das Land hinaus und träumte. Ich träumte — ja, mein Gott, ich träumte alle möglichen Dinge hier oben. Ich war jung, ich war fröhlich! Ich träumte und träumte, aber da wurde es ganz eigen mit meinen Träumen. Was war es doch, ja, was ſollte es ſein? Was wollte ich hier und was nagte an meinem Herzen? — Ich wartete! Ich wartete! Das war es, ich wartete und wußte nicht, worauf ich wartete. Ich wußte es lange nicht, hören Sie, ſo lange, vielleicht zwei Jahre lang nicht. Aber ich wartete und ich dachte: Ja, worauf warteſt du denn eigentlich? Ich wußte nur, daß ich wartete. Was ſollte denn kommen, wie und wann denn eigentlich? Nicht wahr? Aber ich ſaß da und wartete, wartete und die Sonne ging unterdeſſen unter. Ich glaube, es gibt keinen Menſchen auf der Welt, der ſo oft in die untergehende Sonne blickte wie ich! Auf der Landſtraße kam ein Wagen daher, ein Fußgänger, ein Trüpplein Kinder. Sonſt nichts. Heute? Iſt es das? Ich blickte hin und her, weit hinein ins Land, weit hinab die Straße. Nun war die Sonne geſunken, ich ging nach Hauſe. Aber etwas in mir wartete unausgeſetzt, auch auf dem Weg nach Hauſe, auch zu Hauſe, aber richtig und beſtimmt wartete ich eigentlich nur oben auf der Bank.“ Sie ſchwieg.

„Weiter?“ ſagte Grau leiſe. Er ſaß und ſah ſie an.

Suſanna feuchtete wieder die Lippen mit der Zungenſpitze und fuhr fort: „Da ſaß ich Tag für Tag, da droben auf der Bank, ſah die Sonne ſinken, und wartete und wußte nicht, worauf ich wartete. So ging der Frühling und der Sommer und der Herbſt und ſo ging der Winter. Ich wartete. Die Tage wurden lang, die Tage wurden kurz. Das konnte man ſo gut beobachten, am Expreßzug nämlich. Ich höre ihn auch jetzt noch jeden Nachmittag rauſchen, aber ich kann ihn nicht mehr ſehen, nur die kleine Poſtkutſche, die gelbe, die ſehe ich jetzt. Im Sommer da war es lichter Tag, wenn er kam, er tauchte auf als kleiner Punkt zwiſchen den Feldern und roten Dächern der fernen Dörfer, flog heran und flog in die Ferne und ließ nichts zurück als einen kleinen Schreck und ein feines Klingen in der Luft. Im Frühling und Herbſt da kam er in der Dämmerung, und im Winter da kann man ihn gar nicht ſehen, nur ein feuriger Streifen fliegt vorüber und man hört ihn donnern, viel lauter als im Sommer. Da fing es immer mit den Träumen an, wenn ich ihn ſah, und ich hatte Sehnſucht mit ihm zu fahren. Ich reiſe leidenſchaftlich gern, aber ich bin nie weit gekommen und nur zweimal kam ich fort. Ich und Mütterchen zuſammen, wir ſollten einſteigen, wir zwei, unſere Billete in der Hand — er ſollte ja extra für uns beide halten! Ja, großer Himmel, wie oft habe ich das gedacht! Wie viele Reiſen haben Mütterchen und ich zuſammen gemacht! Und denken Sie ſich, daß der Zug extra für uns zwei anhalten ſollte, alles würde

erſtaunt ſein, die Beamten, die Leute, auch die Reiſenden, daß er hält in dieſer kleinen Stadt, nicht wahr, ausnahmsweiſe ſollte er anhalten. Vielleicht würde nun kein Platz ſein und ein freundlicher alter Herr würde ſein Reiſegepäck ins Netz legen und zu Mütterchen ſagen: Wollen Madame nicht Platz nehmen? Vielleicht wäre es ein Franzoſe und er würde uns franzöſiſch anſprechen. Vielleicht aber würde nun noch nicht Platz für mich ſein und der freundliche alte Herr würde die Zeitung zuſammenlegen und ſagen: Wollen Sie nicht meinen Platz nehmen? Mille merci, monsieur, würde ich ſagen, ich ſtehe ſehr gern und ſehe zum Fenſter hinaus. Der Zug kommt von Paris und geht nach Wien, und von Wien geht er weiter — immer weiter, bis Konſtantinopel. Ja, bei Gott, wie viele Nächte ſchläft man wohl, bis er endlich, endlich hält? Nun, was gibt es da nicht zu träumen? Man konnte einmal nach Paris fahren, einmal aber nach Konſtantinopel, wie man wollte. Paris, Paris, dachte ich, ſo weit iſt es, ſo fern, es lockt, ſchon der Name, nicht wahr? Und ich dachte an Paris und ich ſtellte es mir vor wie eine Stadt, in der immer ein Feuerwerk iſt und die Leute Feſte feiern und in den Straßen ziehen, als ob jeden Tag ein König zu empfangen wäre. Welche Hüte ſie dort tragen, welche Kleider, wie ſie ſich verbeugen, verneigen und alle fein und graziös ſprechen und ſo ſchnell, daß niemand ſie verſtehen kann. Dann müßte es auch hohe ſpitze Türme haben, die in der Sonne funkelten, denn die Dächer der ſpitzen Türme waren vergoldet. Und die Muſeen ſo ſtill, ſo kühl, grüne Grotten, und

da müßten die Statuen aus Marmor ſtehen, ſo ſchön und ſo alt, und die ſie meißelten ſind lange tot. Von daher kommt der Zug, und er ſauſt und ſauſt und zuweilen heult er in großen Bahnhöfen und wenn Sie hinausblicken, ſo blenden Sie all die vielen Bogenlampen, die da hängen. Aber je weiter er nach dem Oſten fährt, deſto niedriger werden die Häuſer und ich ſtellte mir die fremden Städte vor, viele, viele fremde Städte mit dicken, runden Türmen und roten und gelben Dächern. Sogar die Menſchen ſtellte ich mir kleiner vor, dick mit runden Backen, in gelben und roten Kleidern. Wenn Sie nun hinhorchen, was ſie ſprechen, ſo verſtehen Sie keine Silbe mehr, denn ſie ſprechen alle eine fremde Sprache. Plötzlich aber hielt der Zug uud da ſind wir nun. Da iſt die Sonne, ſo viele, viele Sonne und — Palmen! Die Sonne iſt wie ein heißer Nebel und wenn Sie gehen, ſo durchdringt Sie die Sonne und Sie fühlen, wie Sie warm werden und glühen durch und durch und plötzlich kommt ein neuer Geiſt über Sie. Können Sie ſich dieſe Sonne vorſtellen, die ich meine?"

Sie blickte Grau an und wartete. Über ihr Geſicht huſchte der Schein des Feuers. Sie zog das Tuch um die Schultern, als ob ſie friere, und wandte die großen Augen dem Feuer zu. Sie lächelte.

„Können Sie ſich dieſe Sonne vorſtellen, die ich meine, gerade dieſe Sonne?" fragte ſie, da Grau nicht antwortete.

„Ja," ſagte Grau mit auffallend tiefer Stimme. Das aber war wahr, denn er ſah dieſe Sonne vor ſich,

gerade dieſe Sonne — er, der ſo viel von Licht und Sonne träumte — er ſah dieſe Palmen, in einem Nebel von Sonne zittern, genau wie Suſanna es beſchrieb.

Suſanna lächelte und fuhr mit hoher, dünner Stimme fort: „Die Leute aber haben einen Turban auf, rot oder grün oder gelb, mit Edelſteinen überſät, und ſie rauchen aus langen Pfeifen. Sie ſehen aber ſo aus als ob ſie in Teppiche gehüllt wären, und nun können Sie ſich wohl vorſtellen, wie das blitzt und funkelt, zumal wenn die Pfeifen aus Gold und Silber und mit Edelſteinen beſetzt ſind — und wie hübſch ſich der Rauch aus dieſer Unmenge von Pfeifen in der Sonne ausnimmt. Die Türme ſind ſpitz wie Nadeln und funkeln ebenfalls, es gibt viele, viele Kuppeln aus farbigem Glas, die Sonne leuchtet und leuchtet durch alles hindurch, ſo daß alles durchſichtig ausſieht, die Türme, die Kuppeln, die Leute, die Geſichter, die Palmen, die Kamele und Elefanten — denn da gibt es unzählige! — die Pfeifen — können Sie ſich das vorſtellen?“

Je mehr Suſanna ſprach, deſto glänzender und größer wurden ihre ſchwarzen Augen, und je mehr ſie von der Sonne ſprach, deſto mehr fröſtelte ſie. Zuweilen ſprach ſie ganz langſam und ihre kleinen abgezehrten Hände beſchrieben alles mit, was ſie erzählte. Wenn ſie Turban ſagte, ſo tat ſie, als ſchlinge ſie ſich ein Tuch um die Stirne, ſprach ſie von den Pfeifen, ſo fuhr ſie wagrecht von den Lippen aus mit den Fingerſpitzen in die Luft, dann formte ſie den Pfeifenkopf und darauf ließ ſie die Finger emporwirbeln, daß man den Rauch ordentlich emporſteigen ſah. Sprach ſie von den Elefanten, ſo

machte ſie die Augen klein und liſtig und zeichnete ſich einen langen Rüſſel an die Naſe. Meiſtens aber ſprach ſie haſtig, wie im Fieber, und ihre eingeſunkene ſchmale Bruſt arbeitete krampfhaft. Auf ihren Wangen erblühten giftige Roſen.

Sie fror. Sie legte die Fingerſpitzen an die Wangen, ihre Augen fieberten, ihr Mund lächelte.

„Nun rennt einer auf uns zu und ſchreit und brüllt. Mütterchen bekommt Angſt. Was will er nur? fragt ſie, dieſer Türke. Vielleicht will er deine Taſche tragen, Mütterchen. Ich fühle mich gar nicht wohl bei dieſen Ungläubigen. Sage ich: Sie glauben an Gott wie wir, Mütterchen, und plötzlich ſpreche ich türkiſch! Hören Sie, ich ſpreche türkiſch! Ich öffne den Mund und es geht, ich verſtehe, ich ſpreche. Haha — Mütterchen ſteht da und ſtaunt, und die Türken paffen aus ihren Pfeifen und lachen über ſie. Ich aber erkläre ihnen, daß das meine Mutter iſt. Da nehmen ſie alle die Pfeifen aus dem Munde, alle, alle, und verneigen ſich bis zur — bis zur Erde —“

Suſanna hielt inne und lauſchte.

Man hörte Mütterchen in der Küche draußen mit Geſchirr klappern. Man vernahm auch Eiſenhuts Stimme. Er ſagte etwas und Mütterchen machte pſt, pſt! Aber Eiſenhut kümmerte ſich nicht darum. Er ſagte laut: „Ach was! Machen Sie doch keine ſolche Wirtſchaft! Es iſt ſein Beruf Krankenbeſuche zu machen, dafür wird er ja bezahlt, punktum.“ Er ſagte es abſichtlich laut, damit man es durch die Türe höre. Mütterchen ſchrie leiſe auf und ſagte: Pſt, pſt! Eine Taſſe klirrte am

Boden und Eiſenhut lachte beluſtigt. Er meckerte nicht, er lachte ganz anders als ſonſt.

Es war ſtill im Zimmer und man hörte die kleine Uhr ticken und ſchnarchen, denn die kleine Uhr hatte die Angewohnheit zuweilen zu ſchnarchen, als ob ſie aufatme.

Suſanna errötete, ganz langſam ſtieg ihr das Blut ins Geſicht, während ſie die großen Lider niederſchlug, die an die Lider eines Vogels erinnerten. Sie ſaß ſtill, bewegungslos und wagte kaum zu atmen.

„Wie geht es weiter mit Ihren Türken?“ fragte Grau.

Aber Suſanna wandte ihm den Blick zu, mit einer hilfloſen Bewegung der Hände flüſterte ſie haſtig: „Er hat getrunken, Sie hören es am Lachen. Er hat auch ſein Gewehr dabei, da ſteht es zumeiſt ſchlimm um ihn. Dann kann er ſo boshaft ſein, ſo ſchrecklich boshaft.“

Grau lachte. „Er wollte Mütterchen erſchrecken, das tut mir leid,“ ſagte er abſichtlich laut. „Was ſeine Bemerkung anbetrifft, ſo weiß er recht gut, daß ich ſo etwas richtig auszulegen verſtehe. Er weiß es recht gut, denn er iſt klug, Herr Eiſenhut!“

Eiſenhut räuſperte ſich in der Küche.

„Freilich! Sie ſind ſo vernünftig,“ hauchte Suſanna. „Nun wird Mütterchen ſich aber nicht ins Zimmer wagen?“

„Klingeln Sie ihr!“

Suſanna klingelte und Mütterchen erſchien zaghaft in der Türe. Sie trug ein Servierbrettchen in der Hand.

„Die Zeitung — die Zeitung, nehmen Sie die Zeitung nur mit!“ rief Eiſenhut, deſſen gerötetes Geſicht in der Türſpalte erſchien. Er beugte ſich vor und legte ein

Zeitungsblatt auf das Servierbrett. „Für ihn, für Herrn Grau!“ fügte er hinzu und lachte und zog die Tür zu.

Suſanna wurde glühend rot. Mütterchen wagte Grau nicht in die Augen zu blicken. „Wenn der Herr mir die Ehre antun wollen?“

Grau dankte. Er wechſelte einige Worte mit Mütterchen und Mütterchen ſchlich ſich wieder hinaus.

„So iſt es gut!“ ſagte Suſanna mit einem dankbaren Blick. „Nun iſt ſie glücklich! Was iſt es denn mit der ‚Zeitung?‘“ fragte ſie. „Was will er nur damit?“

Grau fand eine angeſtrichene Notiz: Der Geſelle Anton Hammerbacher hat vor dem Vormundsgericht die Vaterſchaft des Kindes der Dienſtmagd Margarete Sammet eingeſtanden. An den Rand hatte Eiſenhut geſchrieben: „Seiner Ausſage iſt unbedingter Glaube zu ſchenken — hahaha! Eiſenhut!“

Grau verbarg raſch ſein Erſtaunen.

„Aber Ihre Notiz in der Zeitung?“ ſagte Suſanna.

Grau zuckte die Achſeln. „Man kann ſich täuſchen,“ ſagte er, „aber kümmern wir uns nicht um dieſe Geſchichten, Fräulein Suſanna!“ Wie ſonderbar, dachte er, deshalb hat wohl Herr Eiſenhut getrunken, weil dieſe Notiz erſchien! Ein merkwürdiger Mann! Er lächelte und wandte Suſanna den Blick zu und ſie mußte ihn anſehen. Suſanna beſann ſich, was Graus Blick zu bedeuten habe.

„Sie haben nicht zu Ende erzählt.“

Suſanna ſchüttelte den kleinen Kopf. Alle Luſt habe ſie verloren.

„Sie haben angefangen, Sie müſſen fortfahren,“ beharrte Grau und ſah Suſanna in die Augen, „bis ans

Ende müſſen Sie erzählen. Sie ſind übrigens plötzlich mit dem Expreßzug davon gefahren, und was iſt aus Ihrer Bank geworden? Die haben Sie wohl ganz vergeſſen?"

Suſanna ſah ganz erſchrocken aus. Ja, bei Gott, da habe ſie gänzlich dieſe Bank vergeſſen! „Wie aufmerkſam Sie doch zuhören?" ſagte ſie und richtete ſich auf. „Ich habe die Bank vergeſſen, das iſt wahr. Ich — ja, laſſen wir die Türken ſein. Was wollte ich doch bei den Türken? Ich werde Ihnen erzählen, denn ich muß Ihnen alles ſagen. Ich muß! Sprechen Sie, wie iſt das: Sie ſagen, erzählen Sie, Sie ſagen ein kleines Wort und ich muß Ihnen folgen. Sie ſehen mich an und ich muß. — Adele hat mir erzählt, Sie ſind bei einem ſchwerkranken Flickſchneider geweſen, der vor Schmerzen nicht ſchlafen konnte, und Sie haben zu ihm geſagt: ‚Schlafen Sie' und ſahen ihn an. Da ſchlief er."

Grau ſchüttelte den Kopf.

„Doch!" ſagte Suſanna. „Die ganze Stadt ſpricht darüber, ſelbſt die Ärzte, denn ſie konnten ihn ja nicht mehr einſchläfern."

Grau lächelte.

„Er ſchlief ja faſt ſchon, Fräulein Suſanna. Da legte ich ihm die Hand auf die Stirn und ſagte: Schlafen Sie — das iſt alles."

Suſanna lachte und huſtete. „Ich ſagte ja ganz dasſelbe, mein Freund, nichts andres. Es iſt ja ſo merkwürdig mit Ihnen. Sie kamen zu mir herein und ſofort begann ich zu erzählen, Dinge, die ich noch niemand erzählt habe, und doch waren Sie ein Fremder. Aber

ja, ich will fortfahren, laſſen Sie mich alles ſagen. Es tut gut. Ich liebe es. Wir waren bei den Türken, nicht wahr? Bei den Träumen, ja."

„Die Sie träumten, während Sie auf der Bank da droben ſaßen und warteten."

„Ja, als ich wartete."

„Sie warteten und wußten es lange nicht, worauf ſie warteten. Vielleicht zwei Jahre lang wußten Sie es nicht."

Suſanna lächelte fein. „Wie gut Sie aufmerken!" wiederholte ſie. „Jedes Wort wiſſen Sie. Ja, damit fing ich an und dann vergaß ich es ganz und verlor mich in Träumen. Es paſſiert mir jetzt häufig, daß ich den Faden der Erzählung verliere, mein Gedächtnis wird ſehr ſchlecht, auch iſt es mir oft ſo ſchwer mich zu ſammeln. Laſſen Sie mich nachdenken. Ich wartete, ſagte ich, ja, ich wartete und die Tage gingen, Frühling ging, Sommer ging, Herbſt ging, Winter ging — die Jahre gingen und ich wartete. Jeden Abend ſaß ich da oben auf der Bank und wartete ohne zu wiſſen, worauf. Ich ſpann Träume, ich träumte all dieſe Dinge, von denen ich Ihnen erzählte, immer neues, immer mehr. Aber die Träume füllten mich nicht aus. Es blieb eine große Leere und dieſe große Leere habe ich faſt wie eine Höhlung in mir, in der Bruſt, gefühlt, wie ein Loch, wo gar nichts war: Das war das Warten. Ich wartete immer ſehnſüchtiger, aber nie war ich ungeduldig. Es gab manches in unſerer Familie, nicht beſonders viel, aber doch einiges. Wie Vater ſeine Stellung aufgab — da litt ich, für Vater, für

Mütterchen, wir ſtanden ſo allein, wir zwei, und mußten uns verkriechen und allein ſein. Wir wollten es auch ſo. Es ging uns auch zeitweiſe etwas knapp. Aber ich ſage Ihnen, ich habe nie Hunger gelitten, denn Mütterchen, hören Sie, ſie kann ja auch aus nichts etwas machen und immer fand ſie etwas. Ich war nie ungeduldig. Ich wartete und dachte, man müſſe etwas Geduld haben. Es konnte nicht ſo bald kommen, wiederum aber konnte es doch ſchon morgen oder übermorgen da ſein. Und ich ſehnte mich und wartete. Und endlich, endlich, da wußte ich, worauf ich wartete. Ich wartete auf etwas Seltenes!"

Suſanna hielt inne und ſah Grau an. Ihre Augen waren groß und glühend. „Seltenes!" wiederholte ſie und ſie ſprach das Wort aus wie ein unheimliches fremdes tiefes Wort. Dann lächelte ſie ſchmerzlich und indem ſie ins Feuer ſtarrte fuhr ſie fort: „Auf etwas Seltenes und Großes! Nicht auf etwas Alltägliches, nein, auf etwas, das nicht jeden Tag zu den Menſchen kommt, auf etwas Seltenes und Großes. Vielleicht ſo groß und ſelten, daß mein Herz es nicht ertrüge. Aber was würde wohl größer, ſüßer und ſeltener ſein, als eben etwas, das unſer Herz nicht ertrüge? Oh, ſo unfaßbar ſollte es ſein. Ich ſtellte mir das Unfaßbare, dieſes Seltene vor. Es erfüllte mich, es blendete mich und oft ſchlug ich die Hände vors Geſicht und lachte und weinte: Weil es ſo groß, ſo herrlich, ſo blendend und ſo ſelten war. Aber ich wußte ja nichts davon?"

Suſannas Stimme ſank zu einem Flüſtern herab, das Lächeln irrte hin und her auf ihren Lippen, ſie

ſenkte den Kopf. Sie fügte leiſe und ſingend hinzu: „Und ich träumte davon — wie es wohl ſein würde — wenn das Seltene mich verklärte — wenn es mich niederbeugen würde mit ſeiner ſüßen Schwere — niederbeugen — wie der Tau — der Tau die kleine Glockenblume niederbeugt — wenn der große Tag erſchien, da es kann —“

Suſannas Stimme erſtarb. Sie lächelte und blickte in das Feuer. Lange. Aber dann, mit einer plötzlichen, unerwarteten Bewegung ſchlug ſie die Hände heftig vors Geſicht und krümmte ſich zuſammen. Sie krümmte ſich wie unter einer Laſt, ſie bog den Kopf und die Bruſt vor und ihre Stirne drückte ſich auf die Knie. Ihre ſchmalen Schultern zuckten. Das geſchah ſo ſchnell und mit ſolch ſchmerzlicher Leidenſchaft, daß Grau erſchrak und vom Stuhle auffuhr. Suſanna krümmte ſich tiefer und preßte die Stirn zwiſchen die Knie, ihre Schultern zuckten und ſie begann am ganzen Körper zu beben. Plötzlich fing ſie an zu huſten. Sie huſtete pfeifend und ſchrecklich, ſie nahm eine Hand vom Geſicht und winkte Grau, hinauszugehen.

Grau verließ das Zimmer. Ihm ſchwindelte und ſein Herz pochte laut in der Bruſt. Es war kalt hier außen, die Dämmerung war grau und des Winters trübes, vergrämtes Geſicht ſtand rieſengroß über die Erde gebeugt.

Er ging wieder hinein. Suſanna lächelte heiter. Sie war ſehr bleich. Sie reichte ihm die Hand hin und ſagte: „Vergeſſen Sie es. So töricht war es von mir. Wie konnte es doch ſo heftig über mich kommen! Es iſt ja nicht ſo, ſchon lange iſt es ja nicht mehr ſo.“

„Erzählen Sie weiter!“ ſagte Grau leiſe und blickte Suſanna an.

Und Suſanna fuhr fort: „Es verging ein Jahr und wieder ein Jahr, Jahr um Jahr verging. Nein, es kam nicht! Und ſo iſt es: Zuerſt, da hat die Frage geſungen in mir. Es klang: Wann kommt es? Und ich bebte vor Sehnſucht und Freude der Erwartung. Ich ſtand auf dabei und mußte einige Schritte gehen. Die Zeit verſtrich und nie kam es. Nun ſang die Frage nicht mehr in mir. Nun war es ganz leiſe und ohne Muſik: Wann kommt es? Und ich bebte wohl noch ein bißchen, aber es war nicht das alte Beben, ich ſtand auch nicht mehr auf, nein, ich fühlte wie die Füße mir etwas ſchwer wurden. Und jetzt? Jetzt weiß ich, daß es ein Traum war, der Traum eines jungen Mädchens, wie jede ihn träumt. Ja, aber doch denke ich zuweilen noch — zuweilen klingt es noch in mir: Es kommt doch, es kommt doch!“

Sie lächelte und blickte Grau an.

Und Grau ſagte leiſe: „Warum ſollte es nicht mehr kommen?“

Suſanna ſchüttelte langſam den Kopf. Sie antwortete nichts. Dann ſchüttelte ſie wieder den Kopf und ſie ſagte heiter: „Nein, ich glaube es nicht mehr, das iſt es. Früher hoffte ich und ich glaubte, daß es käme, jetzt hoffe ich zuweilen noch — ach, ſelbſt wenn man verzweifelt, hofft man ja noch — aber ich glaube es nicht mehr. Ich bin nicht unglücklich. Das kommt vielleicht von der Krankheit, daß ich nichts mehr wünſche. Einen Wunſch habe ich noch, wiſſen Sie welchen?“

Aber ehe Grau antworten konnte, fügte ſie hinzu: „Ich möchte noch einmal die Blumen auf dem Felde ſehen.“

Grau ſtand haſtig auf und ging in der Stube umher. „Hören Sie, Fräulein Suſanna,“ ſagte er und lachte halblaut, „hören Sie, Fräulein Suſanna,“ wiederholte er und lachte, „Sie ſind beſcheiden, das muß man ſagen, zu beſcheiden!“

Suſanna betrachtete ihn erſtaunt und folgte ihm mit den Blicken.

Grau ging an ihren Seſſel heran und lächelte. „So übermäßig beſcheiden brauchen Sie nun gerade nicht zu ſein. Vielleicht werden Sie noch die Welt ſehen, ja, wer kann es wiſſen, vielleicht werden Sie noch dieſes Paris ſehen, wo ein ewiges Feuerwerk knattert und die Statuen in den kühlen, grünen Grotten der Muſeen ſtehen und dieſe Sonne, die wie ein heißer Nebel iſt, dieſe Muſelmänner mit den Pfeifen. Sie und Mütterchen, wer kann es denn wiſſen? Und das, worauf Sie warten, das Seltene, ja, warum um alles in der Welt ſollte es denn nicht mehr kommen? Nun ſind Sie krank und müde, aber ſobald es Frühling wird — meine Freundin, meine liebe Freundin?“

Suſanna blickte ihn an und ihre Augen füllten ſich langſam mit Traurigkeit. Sie ſchüttelte langſam den Kopf und lächelte mit den traurigen Augen. Sie ſagte nichts.

„Sobald es Frühling wird,“ wiederholte Grau, und ſeine Augen nahmen einen bannenden Ausdruck an, „da werden Sie ganz anders denken!“ Er lächelte und begann im Zimmer umherzugehen. Sie ſprachen nichts

mehr. Die Uhr tickte und ſchnarchte und in der Küche draußen gackerten die Hennen, die gefüttert wurden. Grau ſtand am Fenſter und blickte hinaus, der Schnee leuchtete in tiefem Violett. Er ging an den Glasſchrank und blickte hinein, er betrachtete eine Photographie an der Wand. Von Zeit zu Zeit richtete er den Blick auf Suſanna. Es wurde ganz dunkel im Zimmer. Plötzlich ging Grau auf Suſannas Seſſel zu. Es war ſo dunkel, daß er nur ihre Hände, ihr Geſicht und den Glanz der Augen ſah. Er legte eine Hand auf die Lehne des Stuhls und blickte Suſanna lange an.

„Haben Sie da droben auf der Bank nicht auch von Liebe geträumt?“ fragte er flüſternd.

Suſannas Blick wurde ſtarr. Ihr Geſicht ſah plötzlich viel dunkler aus, ſie errötete. Sie regte ſich nicht, ſie ſah ihn an.

Grau ging langſam weg; er trat ans Fenſter. Hier ſtand er lange, dann verabſchiedete er ſich haſtig. „Grüßen Sie Mütterchen, Suſanna,“ ſagte er. „Auf Wiederſehen.“ Er ging.

Als er das Gärtchen durchſchritten hatte, blieb er am Türchen ſtehen und zögerte es ins Schloß zu werfen. Er blickte auf das Fenſter und wartete. Da erſchien ein kleines, fahles Geſicht an der dunkeln Scheibe, er warf das Türchen ins Schloß und ging raſch weg.

Zweiter Teil

Erſtes Kapitel

Der Liederkranzball bildete den Glanzpunkt des geſellſchaftlichen Lebens in der kleinen Stadt und kehrte ſeit undenkbarer Zeit ebenſo ſicher wieder wie der Faſchingsmontag. Die ganze Stadt lebte davon, ob man nun dabei war, am Hotel ſtand und die Masken hineingehen ſah, oder nur die Berichte des „Gauboten" las, der alle Reden, humoriſtiſchen Vorträge uſw. ausführlich brachte, ganz einerlei. Für dieſes Jahr hatte der „Gaubote" als Programm angekündigt: Im Reiche der Mitte. „Nachdem am Sonntag ein luſtiges Maskentreiben die ſonſt vom gewerblichen Fleiß widerhallenden Straßen unſerer geliebten Vaterſtadt erfüllte —"

Dieſes luſtige Maskentreiben beſtand darin, daß ein paar Hanswurſte mit Schweinsblaſen knallten und ein als Frau verkleideter Schlotfegergeſelle auf einem Fahrrade hin- und herraſte, abgeſehen von einigen Kindern, die als Tiroler, Rotkäppchen und Clowne verkleidet in den Straßen einherſtolzierten.

Auch von dem Ball des Liederkranzes zu reden würde ſich kaum lohnen, wenn ſich dabei nicht einige recht ſonderbare Dinge ereignet hätten.

Grau war von verſchiedenen Seiten eingeladen worden, aber er hatte keine Luſt, den Ball zu beſuchen. Er verbrachte den Abend in der Geſellſchaft von Suſanna und Mütterchen.

Sie leerten jene Flaſche Rotwein, die Grau von ſeinem Freunde, dem Gefängnisdirektor, ſeinerzeit auf die Reiſe mitbekommen hatte, ſie tranken, lachten und

plauderten und Mütterchen hatte ordentlich aufgekocht. Es war ſchon ſpät als Grau aufbrach um nach Hauſe zu gehen. Er ſchritt über den Marktplatz und plötzlich bemerkte er einen Burſchen mit heller Bluſe, einer niedrigen Kappe und einem ſtarken Nacken; der Burſche ſtand gerade vor dem feſtlich beleuchteten „Elefanten" und blickte ins Tor hinein. Es war Hammerbacher. Grau blieb ſtehen.

Er ſuchte Hammerbacher ſeit einigen Tagen, konnte ihn aber nirgends finden. So viel er hörte, hatte der Geſelle ſeine Stelle verlaſſen und trank mit einigen Burſchen in den Wirtſchaften der Umgebung — ſeit jenem Tage, da die Notiz in der Zeitung geſtanden hatte.

Grau war ſo erregt, daß er augenblicklich auf den Burſchen zugehen wollte, aber er beſann ſich. Er ging über den Platz und beobachtete von hier aus den Burſchen. Hammerbacher ging hin und her, wie ein Poſten. Zuweilen ſtampfte er auf den Boden, um die Füße warm zu halten, und jedesmal, wenn er am Tore vorbei kam, blieb er eine Weile ſtehen und lugte hinein. Er ſchüttelte den Kopf, blickte auf die Uhr und begann wiederum ſeine Wanderung. Er wartete! Ja, natürlich, er wartete! Es gab nichts mehr zu ſehen, kein Menſch ſtand mehr vor dem Hotel, es war überdies empfindlich kalt. Aber Grau wollte ganz ſicher gehen, er ging unten am Platze eine halbe Stunde lang auf und ab, während Hammerbacher vor dem Hotel Poſten ſtand. Ein merkwürdiger Gedanke ſtieg in ihm auf.

So raſch wie möglich eilte Grau nach Hauſe, kleidete ſich um und nach einer kleinen Weile kam er wieder raſch die Stufen herab.

Die helle Bluſe Hammerbachers leuchtete gerade unter dem Tore. Er wartete immer noch.

Grau berührte Hammerbachers Schulter und ſagte: „Wünſchen Sie, daß ich den Herrn herunterrufe, ich gehe gerade hinein?“

Hammerbacher fuhr herum, er blickte Grau erſchrocken an, ſchlug die Augen nieder und nahm die Kappe ab. „Guten Abend.“

„Nun, wie ſteht es, ſoll ich den Herrn herunterrufen? Es iſt nicht ſehr angenehm zu warten in dieſer Kälte, nicht wahr?“

„Welchen Herrn?“

„Wie gut wir uns verſtehen!“ ſagte Grau und blickte den Burſchen ſcharf an. „Iſt es nicht merkwürdig, wie gut wir uns verſtehen?“

Hammerbacher lächelte verlegen. „Ich habe damals gelogen, als ich bei Ihnen war, aus Not — ſie ließen mir keine Ruhe mehr — dieſes Geſtichel —“

Grau ſchüttelte den Kopf: „Wie konnten Sie nur ſo etwas tun?“ ſagte er mit mildem Vorwurf. „Das hätten Sie nicht tun ſollen, es hat Sie befleckt für immer. Nein, ſagen Sie mir nichts, ich weiß wohl, wann Sie gelogen haben, Hammerbacher. Damals haben Sie nicht gelogen, denn damals konnten Sie gar nicht lügen, das wiſſen Sie recht wohl!“

Sie hätten ihm ja keine Ruhe mehr gelaſſen.

Grau ſchüttelte den Kopf. „Geben Sie ſich weiter keine Mühe mehr!“ rief er zornig aus. „Ich habe mir recht wohl gedacht, daß Sie zu Dem und Jenem fähig ſein könnten, deshalb habe ich Ihnen ſo dringend

nahe gelegt das Andenken jenes unglücklichen Mädchens hoch zu halten. Seien Sie nur ſtill! Ich will Ihnen das eine ſagen, daß Sie von meiner Seite aus nicht das geringſte zu befürchten haben werden. Aber ich werde nicht ruhen — ich werde nicht eher ruhen! — bis ich jenen Herrn gefunden habe, der Sie beſchwätzt hat, um ihn an ſeine Pflicht zu erinnern. Sagen Sie ihm das! Leben Sie wohl — wenn Sie einmal einen Rat brauchen, ich ſtehe zu Ihrer Verfügung. Es läßt ſich noch alles in Ordnung bringen, überlegen Sie es!"

Grau ſtieg hinauf in den Saal, wo er mitten in den Trubel des Feſtes trat.

Der Saal war angefüllt von Menſchen, er war ſo voll, daß man ſich kaum bewegen konnte. Alles lachte, ſchrie, riß den Mund auf, alle waren in übermütiger, vom Tanzen und Trinken erregter Stimmung. Eine Menge von Chineſinnen und Chineſen in allen denkbaren Koſtümen und Farben ſchob ſich hin und her und wo man hinſah, erblickte man Zöpfe, Pfauenfedern, Schirme, Fächer, breite chineſiſche Hüte, in fortwährender Bewegung. Der Saal aber hatte ſich verwandelt in eine chineſiſche Straße mit Tee-, Kaffee-, Sekt-, Wein-, Bier- und Verkaufsbuden; bunte ſchmale Tücher mit phantaſtiſchen Drachen und Schriftzeichen hingen von der Decke herab und überall brannten Lampione in allen Farben und Formen, klein, nicht größer als eine Fauſt, mächtig groß und dick wie ein Faß, glühend rot, zart und ſchimmernd und manche verblaßten vollſtändig in all dem Rauch und Dunſt, der aus der lachenden, treibenden Menge emporſtieg.

Grau hatte keine Zeit alles genau zu betrachten, er begann augenblicklich fieberhaft zu ſuchen.

Der erſte Bekannte, den er ſah, war Eiſenhut. Er trug ein unglückliches, gelbes Koſtüm, eine Art Sack mit weiten Ärmeln, eine gelbe runde Mütze und merkwürdigerweiſe einen hohen Stehkragen, in den er den Spitzbart drückte, ſo daß er wie ein Pinſel vorſprang. Er trug eine gelbe Maske, aber jeder mußte ihn ſofort erkennen, an ſeinem Spitzbart, den tiefen Furchen um den Mund, der Körperhaltung. Er ſchlich ſich durch die Menge und ſeine kleinen Augen lugten mit komiſcher Lebhaftigkeit aus den Schlitzen der Maske, er ging, als wolle er alles ſehen und ſelbſt nicht geſehen werden.

Einen Augenblick lang ruhten ihre Blicke ineinander, aber Grau blickte weg, als ob er ihn gar nicht kenne. Er wollte ihm die Freude nicht rauben. Zwei Chineſinnen ſtürzten auf Eiſenhut zu und drängten ihm Zigaretten auf, aber Eiſenhut machte eine ärgerliche Handbewegung und entfloh zu einer Weinbude, wo er raſch ein Glas Wein hinunterſtürzte.

Die Menge kam aus irgend einem Anlaß in Bewegung und Grau wurde dicht ans Orcheſter gedrückt, wo ihm die Baßtrompete direkt ins Ohr plärrte. Er verlor Eiſenhut aus den Augen. Plötzlich wurde er von zwei Seiten angepackt. „Herr Grau, Herr Grau!“

Es waren die Schweſtern Sinding, die ihn beſtürmten. Sie hatten glühendrote Wangen. In ihren loſen Koſtümen ſahen beide etwas dick aus. Hahaha, alſo er ſei doch hier! Welch ein Lärm, abſcheulich, puh! Aber er ſei wohl Nichtraucher?

„Wir haben Zigaretten zu verkaufen — buh, buh!“ Klara Sinding winkte der Baßtrompete ſtill zu ſein. „Es geht luſtig zu! Ja, wir ſind heute alle vergnügt!“

„Im Gegenteil, ich rauche leidenſchaftlich gern!“ ſagte Grau und er erſtand ein Paket Zigaretten.

„Wie gefällt es Ihnen? Bitte, Feuer!“

„Ganz prächtig!“ ſagte Grau und paffte. „Ganz herrlich iſt das.“

Die beiden Mädchen ſahen einander an und dann riefen ſie wie aus einem Munde aus: „Aber wir haben ja ganz vergeſſen zu gratulieren! Herzlichſten Glückwunſch! Allerherzlichſten Glückwunſch!“

„Danke! Danke!“ Grau verneigte ſich.

„Wir waren ſo überraſcht, als wir es in der Zeitung laſen! Und wie ſehr wir uns gefreut haben! Wie glücklich Suſanna iſt! Und Mütterchen erſt! Mütterchen hat die Zeitung mit der Anzeige naß geweint! Ja, ſo herzlich haben wir uns darüber gefreut! Wir lieben Suſanna!“ Hahaha — dieſe ganz abſcheuliche Baßtrompete!

Sie plauderten und es trat noch eine Chineſin zu ihnen, ein hoch aufgeſchoſſenes Mädchen mit vorſtehenden langen Zähnen, die eine eigentümliche Art hatte den Kopf langſam auf den Schultern zu drehen. Dann rannte eine pechſchwarze Jüdin heran, die Grau einen Fächer aufſchwätzte, es kam noch eine Chineſin, die Orangen zu verkaufen hatte, ein kleines häßliches Mädchen mit ſtumpfer Naſe und großen Ohren, eine andere, und ſchließlich ſtand ein ganzer Kreis von Mädchen um Grau herum. Alle lachten, ſchwätzten und ſahen Grau an.

„Geſtatten Sie, daß ich vorſtelle — Fräulein Anna Mohr —“

„Keine Namen, keine Namen! Es iſt ja Faſching!“ ſchrien die Damen.

Grau lachte und rauchte die Zigaretten. „Ich habe gar nicht gewußt, daß es ſo viele ſchöne Damen in der Stadt gibt?“ ſagte er und ſah alle der Reihe nach an. Sein Blick war ruhig und rein.

Die Mädchen lachten.

„Wir wollen ihn fragen —“ Aber ja! Sie wollten fragen, welche die ſchönſte von ihnen ſei.

„Welche iſt die ſchönſte von uns allen,“ ſagte Klara Sinding, jene, die das kleine Mal auf der Wange hatte.

„Die ſchönſte?“ Grau blies den Rauch durch die Lippen. Das ſei eine ſehr ſchwierige Frage. Er errötete ein wenig, denn alle blickten ihn an und ihre Geſichter ſahen aus, als ob ſie auf eine Gelegenheit warteten, herauszuplatzen mit Gelächter. Er ſah eine nach der anderen an und fügte hinzu: „Das iſt ſchwer zu ſagen, denn ich kenne ja die Damen kaum. Aber Sie meinen — ſo nach dem erſten Blick zu urteilen — aber auch das iſt ſchwer, denn ſobald ich glaube jene Dame ſei die ſchönſte, ſpringt mir etwas im Geſichte einer andern Dame in die Augen — ja, es iſt unmöglich.“ Er blickte zuerſt das kleine häßliche Mädchen mit der ſtumpfen Naſe und den großen Ohren an und ſagte: „Bei Ihnen, mein Fräulein, da ſind es die Augen, es ſind die ſchönſten ſilbergrauen Augen, die ich in meinem ganzen Leben geſehen habe —“ das Mädchen errötete und lachte allen verlegen ins Geſicht — „bei Ihnen,

mein Fräulein, ſind es vor allem die Wangen, die ſo zitternd weich ſind und von eigentümlichen Rot — bei Ihnen ſind es die Brauen und die Schläfen —"

Die Mädchen lachten und ſchrien durcheinander und machten ſolchen Lärm, daß alles nach der Ecke blickte. Nein, das ſei ja keine Antwort — aber nein — wir ſollten ihn fragen wer die klügſte von uns allen iſt —! Sie fragten.

„Die klügſte? Aber, bitte, meine Damen, das iſt ja noch ſchwerer!" Grau lachte. „Wenn ich aber nun etwas Beſtimmtes ſagen ſoll, ſo erkläre ich dieſes Fräulein hier für die klügſte von allen. Es war das kleine häßliche Mädchen. Gelächter. Die Damen klatſchten in die Hände. Das kleine häßliche Mädchen ſagte mit tiefer Stimme: „Ich war ſtets die Dümmſte im Inſtitut!" Aber ſie lächelte.

Grau lächelte ebenfalls. „Was ſollte das beweiſen? Ich werde den Damen eine Frage vorlegen und wir werden es gleich ſehen. Hören Sie zu —"

Aber ja! Das würde ja ſchrecklich intereſſant werden.

„Wie hübſch er plaudert!" flüſterte das hochaufgeſchoſſene Mädchen der Jüdin ins Ohr. Die Jüdin ließ ihre Augen funkeln. „Ja," wiſperte ſie, „er iſt ſo jung und ſchön. Siehſt du, wie ſchüchtern er iſt — er zittert immer ein wenig." „Pſt, er hört dich."

Die Mädchen brachen in heiteres Gelächter aus. Klara Sinding alſo würde eine Nadel nehmen und in die Bohnen ſtechen. „Es iſt aber verboten, die Bohnen irgendwie mit der Hand oder ſonſt etwas zu berühren." Die jungen Damen öffneten die Münder und blickten

einander verdutzt an: Ja, große Güte, da liegen nun zwölf Bohnen auf dem Tiſche, zwölf weiße Bohnen, alle ganz gleich, und unter ihnen iſt eine Bohne aus Elfenbein, ganz wie die andern, wie könnte man ſie doch herausfinden?

„Nun werden wir es gleich ſehen, wer die Klügſte iſt!“ ſagte Grau und lachte. Die Damen dachten angeſtrengt nach. Sie brachten die abenteuerlichſten Projekte vor, aber es ſtellte ſich immer heraus, daß ſie unbrauchbar waren.

Grau wandte ſich an das kleine häßliche Mädchen. Sie ſchüttelte den Kopf. Sie habe ja von vornherein erklärt, daß ſie die Dümmſte ſei.

„Ich werde Ihnen etwas helfen,“ ſagte Grau lächelnd und blickte ſie an. Plötzlich nun ſchrie das kleine Mädchen aus vollem Halſe: „Ein Huhn!“

„Ein Huhn! Hahaha, ja, mein Gott —“ die Mädchen ſchüttelten ſich vor Lachen. Wer ſollte auch daran denken! Es ſei das Ei des Kolumbus!

Das kleine häßliche Mädchen aber ſagte ganz verwirrt: „Es iſt ganz merkwürdig, ich habe ja gar nicht daran gedacht und plötzlich iſt mir der Gedanke gekommen — gerade als Herr Grau ſagte, er wolle mir ein wenig helfen —“ Sie blickte mit verwirrten, faſt ſcheuen Augen auf Grau.

Grau lächelte. „Die Damen müſſen mir den Scherz vergeben. Denn es war ja ein Scherz. Ich maße mir keineswegs an, Behauptungen ſolch kühner Art aufzuſtellen. Mein Beiſpiel iſt ebenfalls ſchlecht geweſen, das erſte beſte, das mir in den Kopf gekommen iſt,

natürlich. Klugheit und Scharfſinn, raſches Denken und langſames Denken, das iſt ja alles ſo verſchieden — ich weiß das wohl, aber da ſie mich nun gerade gefragt haben —?"

Das Orcheſter ſpielte die erſten Takte eines Walzers und die jungen Mädchen machten Miene auseinander zu ſtieben.

„Auf eine Sekunde noch!" bat Grau; und nun lud er ſie alle zu einer kleinen Feier bei Suſanna ein. Er wollte ihnen mitteilen, wann die kleine Feier ſtattfinden ſollte — Fräulein Sinding wäre vielleicht ſo gütig ihm die Adreſſen der Damen aufzuſchreiben —?

Die Mädchen lachten, waren etwas verblüfft und ſagten alle zu. „Ja, natürlich, natürlich." Sie ſchrien, was ſie konnten.

Wirklich liebenswürdige Mädchen, ſagte Grau ganz gerührt zu ſich ſelbſt, miſchte ſich in die treibende Menge und ſpähte nach links und rechts aus.

Er wanderte im Saale umher, blickte in den Tanzſaal, wo alles wirbelte und fegte, muſterte jede Gruppe. Er begegnete einigemal Eiſenhut, aber der ſchien es nicht zu ſein, den er ſuchte, denn er hörte nicht auf umherzuſpähen. Er begrüßte da und dort Bekannte, aber er ließ ſich nicht in Geſpräche ein. Über einer Gruppe von Köpfen, Hüten, Glatzen ſah er etwas ungeheuer Schönes, eine feine Bewegung, eine feine Hand, kurz und huſchend; das war Adele. Grau blieb ſtehen und blickte zwiſchen einem großen chineſiſchen Schirm und einer geſchminkten Wange hindurch auf die Gruppe. Zufälligerweiſe ſchneuzte ſich ein Herr und zufälligerweiſe einer jener Herren, die

ſich beim Schneuzen verneigen. So oft der Herr ſich verneigte, ſah er Adeles Geſicht. Sie lachte gerade heiter und übermütig.

Dann zwängte er ſich wieder zwiſchen den Masken hindurch und ſpähte in jeden Winkel. Vielleicht doch unter den Tanzenden? Er ſtand an der Türe des Tanzſaales und blickte aufmerkſam in jedes Geſicht.

Da berührte jemand leiſe ſeine Schulter und Adele ſtand vor ihm.

Zweites Kapitel

In purpurroter Seide ſtand ſie da. Mächtige, weitausgreifende Chryſanthemen waren in lackroter Farbe auf das Koſtüm geſtickt. Ihr Hals war frei, er war lang und weiß und ganz beſonders nackt, die Linien ihrer weißen Arme verſchwammen in den weiten hängenden Ärmeln und ihre ſchmalen Hände waren beſät mit Ringen, ſie waren gleichſam gepanzert mit flimmernden Steinen. Ihre ſchwarzen Haare waren zu einer Art lebendigem Helm geflochten, durch den ein ſilberner Pfeil ſauſte. Große gelbe Roſen ſchmückten das Haar, die Schulter, den Gürtel. Sie lächelte. Ihre Zähne waren ſo weiß, ihre Lippen ſo rot. Aber ihre Augen waren hell und tief wie zwei Quellen, auf deren Grund Licht brannte.

Ihr Anblick verwirrte ihn. Er lächelte. Er ſah ſie an und eine Weile ruhten ihre Blicke tief ineinander. Grau errötete langſam, Adele lächelte.

„Ich gratuliere Ihnen herzlich, mein Freund!“ ſagte ſie dann.

„Danke!“ Adeles Hand war brennend heiß.

„Suſanna wird wohl ſehr glücklich ſein. War ſie nicht ein wenig überraſcht, als Sie um ihre Hand anhielten?“

Sie ſei einigermaßen überraſcht geweſen, ja. Es habe einen langen Kampf gekoſtet, bis ſie einwilligte.

Adele blickte ihn mit einem eigentümlichen Blicke an. Sie ſchüttelte unmerklich den Kopf, dann öffnete ſie die Lippen zu einem ſchnellen Lächeln. „Heute iſt Faſching!“ ſagte ſie. „Kommen Sie, wir wollen fröhlich ſein. Ich bin in ſolch ausgezeichneter Stimmung. Sie ſollen mir etwas erzählen, wollen Sie? Sehen Sie den Kiosk dort? Dort bin ich engagiert, wir machen Geld. Oh, wie heiß es iſt! Und ich habe auch ſo viel Sekt getrunken.“ Sie preßte die Rücken der Hände an die langen flächigen Wangen und kühlte ſie mit den Steinen. „Erzählen Sie mir Ihr ſchönſtes Erlebnis, wir werden dabei umhergehen.“

Grau lächelte. „Mein ſchönſtes Erlebnis erzähle ich nicht,“ ſagte er „aber wenn ich Ihnen eines von meinen vielen ſchönen Erlebniſſen erzählen darf? Ein kleines hübſches Erlebnis, wenn Sie wollen. Einmal fuhr ich des Nachts in einem Zuge und an meiner Seite ſaß ein junges Mädchen, ein auffallend ſchönes und zartes Geſchöpfchen. Sie war ſehr müde, immerfort fielen ihr die Augen zu und ihr Köpfchen ſchwankte hin und her. Ich dachte, wollte ſie doch den Kopf an meine Schulter legen — und ſo geſchah es. Plötzlich ſank ihr Kopf an

meine Schulter, ſie ſchlief. Sie ſchlief die ganze Nacht an meiner Schulter und atmete ſo tief.“ Das erzählte er.

„Wie hübſch!“ ſagte Adele und lachte. „Sehen Sie die Lauben und all die närriſchen Leute? Wie gefällt Ihnen der Ball?“

„Prächtig!“

„Echte Provinz — haha! — echte, gute Provinz, Herr Grau. Ich glaube Sie ſind noch nicht oft auf Bällen geweſen, wie? Ich werde Sie ſpäter meiner Mutter vorſtellen, ſie hat mich gebeten darum. Wir werden auch ein Glas Sekt zuſammen trinken. Laſſen Sie mich eines wiſſen, können Sie tanzen? Aber ich befürchte Sie können es nicht —“

„Doch,“ ſagte Grau, „ich habe tanzen gelernt als ich zwölf Jahre alt war.“

„Unmöglich!“

„Zu Hauſe, ja. Meine Mutter gab mir Unterricht.“

„Ah! — Ja, das Koſtüm iſt echt, da haben Sie recht. Ein Onkel, ein Geſandter, hat es mir geſchenkt. Auch der Fächer iſt echt. Sie ſind der erſte, der das fragt, denn der Fächer iſt ja ſo ſchlicht. Oh, welches Geſchrei! Sie fühlen ſich hier nicht heimiſch, wie? Ich protegiere Sie ein wenig, wenn Sie mir das erlauben. Wollen wir jetzt tanzen? Ja! Kommen Sie!“

Sie legte ihre Hand in ſeinen Arm.

„Sie haben doch in den letzten Tagen ſoviel Orgel geſpielt? Sie waren es doch, nicht wahr?“ fragte ſie während ſie ſich geſchickt durch die Menge bewegte.

„Ja, zuweilen kommt es über mich, dann muß ich ganze Tage ſpielen,“ antwortete Grau.

„Ich hörte es bis in mein Zimmer. Was haben Sie denn da? Einen Ring?“

Graus Finger ſpielten mit einem Ring, einem ſchmalen ſilbernen Reif mit winzigem blauen Stein. Das ſei ein Ring, den er ſozuſagen gefunden habe. Sie habe ihn wohl nicht verloren? Er ſteckte den Ring wieder in die Weſtentaſche.

Adele lachte. „Ich habe niemals einen ſolchen Ring gehabt,“ rief ſie aus, „ſicherlich gehört er einer Köchin. Weshalb ſehen Sie mich denn ſo verwundert an?“

„Tat ich das?“

„Ja, zuweilen können Sie recht wunderlich ſein!“

Als ſie in den Tanzſaal kamen, war der Walzer gerade zu Ende und die erhitzten Paare ſtrömten heraus. Die Herren wiſchten ſich den Schweiß von der Stirne und grüßten Adele, die Damen wechſelten ein paar Worte mit ihr und blickten erſtaunt auf Grau, der Adele am Arme führte.

„Warten wir bis zum nächſten Tanze,“ ſagte Adele und lächelte. „Hier iſt es übrigens kühler. Guten Abend, Klara! Vielleicht könnte man ſich auch einen Augenblick irgendwo hinſetzen, nicht wahr? Mein Gott, dieſer Herr Eiſenhut glaubt, man erkennt ihn nicht. Iſt das nicht komiſch? Dann werden Sie mir jene Geſchichte, erzählen, die Sie mir ſchon ſolange ſchuldig ſind.“

„Welche Geſchichte? Jede Geſchichte, die Sie wollen, natürlich, denn Sie ſind ſo freundlich zu mir, daß ich mich gerne dankbar zeigen möchte, aber ich erinnere mich ja gar nicht —?“

Ein ſchmetterndes Trompetenſignal erſcholl und alles

rannte in die chineſiſche Straße hinaus. Herr Bezirksamtmann Häberlein ſprach einige Worte, die einen lauten Beifall wachriefen. Ein kleiner Mann mit weißer Künſtlermähne trat auf die Bühne. Das war Herr Photograph Leiſtlein, der eine Extranummer zum beſten gab.

Adele lachte. „Was für ein Unſinn! Es iſt zu dumm. Sie lachen, weil Sie nicht begreifen können, daß die Leute über einen ſolchen Unſinn lachen können. Nun ſind wir Gott ſei Dank allein.“

Der Saal hatte ſich geleert und nur zwei junge Mädchen gaben ſich gegenſeitig Anweiſungen im Tanzen; ſie hüpften hin und her und kicherten und quickten. Eine Mauer von Rücken verſperrte den Eingang zur chineſiſchen Straße, die in all dem Rauch wie ein Bild in einem blinden Spiegel ausſah. Man hörte Herrn Leiſtlein in verſchiedenen Stimmen ſprechen, zuweilen unterbrach ihn raſender Beifall.

„Wie wohl das tut, dieſe Ruhe!“ ſagte Adele und ließ ſich auf eine kleine Bank nieder. „Sehen Sie doch, die vielen Lampione, wie hübſch! — Die Geſchichte von jener Frau, der ich ähnlich ſehe, Sie erinnern ſich wohl?“

„Gewiß erinnere ich mich,“ antwortete Grau. „Iſt es nicht merkwürdig, daß ich ſeitdem wieder von dieſer Frau geträumt habe? Sie ſieht Ihnen übrigens nicht ſo ſehr ähnlich, es iſt nur Ihre Art den Kopf zu tragen und vor allem Ihre Augen.“

Adele unterbrach ihn. „Sind denn ſo ſchreckliche Dinge in jenem Traume geſchehen!“ rief ſie lachend aus. „Setzen Sie ſich, Herr Grau. Weshalb muß ich Sie erſt dazu auffordern? Laſſen Sie alles Zeremoniell

beiſeite, Sie ſind auf einem Maskenball und ſprechen mit einer Japanerin. Beginnen Sie mit dem Traum. Ein Traum, das war es doch?"

„Danke," ſagte Grau und nahm neben Adele Platz. „Ja, es war ein Traum. Es war übrigens einer der ſchönſten und einer der merkwürdigſten Träume, der mir je geſchenkt wurde. Es kommt ein Sternſchnuppenregen darin vor und was dieſe Frau mir alles geſagt hat — ich träumte, ja, nun will ich endlich beginnen — ich träumte, daß ein Geiſt mich dahintrage."

„Ein Geiſt?" Adele ſtützte das Kinn in die Hand und blickte gerade aus. Sie hatte ein feines anliegendes Ohr.

„Ja. Ein Geiſt, der wie ein Wind ſauſte, er trug mich dahin über die Lande in ſchwindelnder Schnelligkeit durch Wolken hindurch, plötzlich näherten wir uns der Erde und flogen über ſchlafende Städte, rieſige, ſchlafende Städte mit hohen ſteilen Häuſern. Die Städte waren ohne Licht, ohne Laut, ungeheuer ſtumm und tot. Sie ſchliefen und wir flogen an einem Heer von Fenſtern vorbei. Ich ſah in all dieſe Fenſter hinein und obgleich es dunkel war, ſah ich ſehr genau."

„Was ſahen Sie denn da?" fragte Adele.

„Ich ſah Kinder, die ſchliefen, Tauſende und Tauſende von ſchlafenden Kindern ſah ich, alle ſchliefen ſie, friedlich, müde, geſund, ihre Backen glänzten rot und ihre Münder ſtanden halb offen, ich ſah all dieſe kleinen Bruſtkörbe atmen, Millionen ſolcher Kinder habe ich geſehen, es war ja im Traum, gelbe, braune, weiße Geſichter, alle Raſſen."

Eine Lachſalve raſte durch den Saal.

„Wie ſchön!" Er möge doch fortfahren.

„Ja. Ich denke daran, wie ſchön es war, nie mehr habe ich ſoviel Frieden geſehen und auch nie mehr dieſen Frieden gefühlt. Aber wie raſch es doch dahinging, mit welch rätſelhafter Leichtigkeit ich an dieſen Fenſtern vorbeiſchwebte! Nun kamen immer neue Städte, plötzlich tauchten ſie ſtets unter mir auf, rieſenhaft und alle ſchrecklich ſtumm und tot. Als ich nun in eines der ſchwarzen Fenſter blickte, ſah ich zu meiner Überraſchung ein kleines Licht im Zimmer brennen und einen Mann, der am Tiſche ſaß; er hatte reiches, aber ergrautes Haar.“

„Was tat er?“

„Er tat nichts. Er ſaß an dem Tiſche und ſtarrte in das kleine Licht und lächelte ſeltſam. Ich zog an tauſenden von Fenſtern vorüber und überall ſah ich den Mann mit den grauen Haaren und dem ſeltſamen Lächeln vor der kleinen Kerze ſitzen. Ich ſah nicht nur ihn. Ich ſah auch andre und alle tauſendfach. Ich ſah eine Frau, die ein Licht in der Hand hatte und auf einem Stuhle ſaß. Aber ſie las nicht, ſie blickte über das Buch weg und lächelte, ebenfalls ſeltſam. Ich ſah einen jungen Mann, der leiſe tanzte und einen Kuß in die Luft warf, er war ſehr bleich und auch er lächelte ſeltſam, ich ſah junge Mädchen, die die Lippen öffneten und ohne Laut ſangen. Tag und Nacht könnte ich wohl erzählen, wollte ich all dieſe Menſchen beſchreiben, die ich geſehen habe. Alle waren ſie allein mit einer kleinen Kerze, wach, während die andern ſchliefen, alle lächelten ſie ſeltſam. Sie beſchäftigten ſich alle ſo ſonderbar, laſen ohne zu leſen, ſangen

ohne zu ſingen, ſie ſpielten, runzelten die bleichen Stirnen, lächelten, ihre Beſchäftigungen waren mannigfacher Art, ſie bauten Kartenhäuſer, einer hatte ein dickes Buch in Zettel geſchnitten und mühte ſich damit ab es wieder zuſammenzuſetzen. Sie waren alle allein. Verſtehen Sie?"

„Ah!" ſagte Adele und ſah raſch auf. „Es waren die einſamen Menſchen der Erde, die Sie ſahen. Wie merkwürdig!"

Grau nickte. „Ja, ich denke es. Aber weit merkwürdiger iſt es, daß ich wußte, was die Menſchen dachten. Vergeſſen Sie nicht, daß es ein Traum war. Nun habe ich ſeitdem — es iſt ja ſechs Jahre her — die meiſten dieſer Geſichter in Wirklichkeit geſehen, oder es wird richtiger ſein, im Traum ſah ich alle Geſichter, die ich in der Wirklichkeit geſehen hatte, ein wenig verſchieden vielleicht — kurz und gut, ich ſage, ich ſah die meiſten dieſer Geſichter in Wirklichkeit und es ſchien mir nun, als wiſſe ich, was ſie ausdrückten. Ich ſehe ein Geſicht auf der Straße und es erinnert mich an eines jener Geſichter im Traume — aber ich wollte das ja nicht ſagen, Pardon."

„Fahren Sie doch fort!" ſagte Adele.

Grau lächelte leiſe, ſchüttelte nachdenklich den Kopf und ſagte: „Wie ſonderbar aber iſt es doch, daß wir im Antlitz des Menſchen zu leſen wünſchen! Daß uns jeder Menſch ſo ſehr beſchäftigt, daß wir wiſſen möchten, wie er iſt!"

„Ja, wie eigentümlich iſt das," ſagte Adele und blickte Grau an. „Man ſagt, an den Augen erkenne man den Menſchen am beſten. Wie meinen Sie?"

Grau lächelte. „An den Augen?“ ſagte er. „Vielleicht. Ein wenig an den Augen, ein wenig am Gang, an den Händen, an den Ohren, an den Lippen. Ganz beſonders an der Naſe! Aber das alles kann trügen. An den Worten? Auch ſie können trügen, ſie verbergen den Menſchen und der Menſch verbirgt ſich hinter ihnen. Selbſt wenn er die ehrliche Abſicht hat, aufrichtig zu ſein, er kennt ſich ja ſelbſt nicht, ſeine Worte ſind alle ein wenig falſch, ſchief gleichſam — oder er iſt ein großer Dichter. All das kann trügen. Vielleicht iſt das Lächeln noch am zuverläſſigſten — wie meinen Sie? — Das Lächeln, ſagte ich, das unbewußte und kaum bemerkte, leiſeſte Lächeln. Vielleicht. Der Menſch kann lachen, ſchreien, weinen — und es kann ſein, daß er nicht im Lachen, Schreien oder Weinen ſteckt, aber im Lächeln? Das Lächeln iſt ſchwer zu heucheln, ganz wenig Menſchen können es auch unterdrücken, es iſt unkontrollierbar, es kommt und geht, ſchnell, es kann die ganze Niedrigkeit und den ganzen Adel eines Menſchen ausdrücken, den ganzen wahren Schmerz, wahre Freude. Vor allem aber die Entwickelungsſtufe des Menſchen.“

„Haben Sie das ebenfalls aus jenem Traume?“ fragte Adele. „Aus dem Lächeln dieſer Einſamen? — Hören Sie die Narren lachen, haha?“

„Gewiſſermaßen,“ fuhr Grau eifrig fort. „Gewiſſermaßen ja. Aber ich mache zu viele Worte. Ich ſage, auch das Lächeln kann trügen, es bleibt Ihnen alſo nichts als das Gefühl. Vielleicht fühlen wir die Menſchen! Der ſeeliſche Zuſammenhang der Menſchen iſt vielleicht ſo ſtark, daß wir erſchrecken würden, könnten

wir ihn erkennen, ja, es iſt möglich, daß zwiſchen den Menſchen — zwiſchen den Seelen — überhaupt keine ſcharfe Trennung exiſtiert — ich für meine Perſon glaube das — vielleicht können Sie an keinen Menſchen denken, ohne daß er es fühlt, ja, ohne daß er weiß, was Sie denken. Nicht wahr? Wenn Sie ihn lieben, er wird es fühlen und wenn Sie nur auf der Straße aneinander vorbeigehen, er wird es fühlen, er wird Ihren Haß fühlen, alles, vielleicht überkommt ihn nur ein leiſes Behagen oder Unbehagen, vielleicht weiß er es nicht, aber ſeine Seele weiß es ganz genau. Jeder Menſch könnte Ihnen aus ſeinen Erfahrungen Beiſpiele erzählen und Sie ſelbſt haben gewiß ähnliche Beobachtungen gemacht. Ich ſage zum Beiſpiel, es begegnet Ihnen auf der Straße ein Menſch, er blickt Sie an, blinzelt, ſieht weg. Sie denken: Das iſt ein armer, einſamer und guter Menſch. Die Leute erzählen Ihnen alle denkbaren Schlechtigkeiten von ihm — jener Menſch ſelbſt ſpricht mit Ihnen, ja er beleidigt ſie und legt es faſt darauf an, einen ungünſtigen Eindruck auf Sie zu machen — und doch können Sie den Glauben nicht laſſen — er iſt einſam, arm, aber gut."

Adele ſah auf. „Sprechen Sie von einem beſtimmten Menſchen? Nein? Ich dachte, weil Sie ſagten, er ſieht Sie an, blinzelt —"

Grau antwortete ihr darauf nicht. Er lachte plötzlich und ſagte: „Ich bin ja ganz vom Thema abgekommen!"

Auch Adele lachte. „Aber ja! Sie wollten von jener Frau erzählen?"

„Sofort. Die Reiſe ging an Fenſtern, Fenſtern und Fenſtern vorüber, über all die ſchlafenden Städte hinweg, das erzählte ich, nicht wahr. Dann ging es über endloſe Wälder und ich erinnere mich, daß vier Sterne am Himmel vor uns ſtanden, vier Sterne in der Geſtalt eines Quadrats. Wir kamen den Sternen näher und ich glaubte, wir würden durch ſie hindurch fliegen, aber ſie entfernten ſich plötzlich wieder und ſtanden ganz klein am ſchwarzen Himmel. Nun blickte ich plötzlich in ein Fenſter und hier ſah ich eine Frau, die vor einem Kaminfeuer ſaß. Sie hatte ſo reiches ſchwarzes Haar wie Sie und ihre Haut war ebenſo weiß wie die Ihrige, ſie trug die Haare in einem loſen Knoten im Nacken, wie Sie es gewöhnlich zu tragen pflegen, ſie hatte ebenfalls auffallend helle Augen. Aber trotzdem ſah ſie anders aus als Sie.“

„Was tat ſie denn?“ fragte Adele geſpannt und zog das Gewand an ſich, da die beiden Backfiſche vorbeitanzten.

„Sie war damit beſchäftigt, kleine Roſen anzufertigen,“ fuhr Grau fort. „Sobald eine Roſe fertig war, ſah ſie die Roſe unzufrieden an und warf ſie in den Kamin. Die Roſe verbrannte. Es ſah aus wie ein brennendes Schiff. Es ſah aus wie eine Wüſte mit feuriger Sonne und eine kleine Karawane, ganz glühend, zog durch die Wüſte. Es entſtand ein brennender tanzender Bär, ganz klein, aus der brennenden Roſe.“

„Wie amüſant!“ ſagte Adele. „Die Dame hat ſich ganz gut unterhalten.“

„Man ſollte es glauben,“ fuhr Grau fort. Plötz-

lich nun ſagt die Frau leiſe und zaghaft: Herein! und zu meinem größten Erſtaunen trat ich ſelbſt ins Zimmer, obgleich ich doch gleichzeitig zum Fenſter hereinblickte."

Adele lachte. „Aber ſo pflegt es ja in den Träumen zuzugehen!"

„Ja. Ich trat ins Zimmer und die Frau ſah mich an. Sie kam mir gewiſſermaßen wie ein Geiſt vor, nicht irdiſch. Sie trug Ohrringe und eine ſilberne Kette um den Hals. Sie lächelte leiſe und dann rief ſie mir ein Wort zu, das ich nicht verſtand. Sie ſagte etwas und auch das verſtand ich nicht. Es war eine ſeltſame, fremde Sprache von unglaublicher Weichheit des Klanges. Sie warf alle Papierſchnitzel, die ſie auf dem Kleide hatte, ins Feuer und daraus entſtanden eine Menge winzig kleiner goldener Vögel, die zwitſchernd in den Kamin hinauf flatterten. Sie ſtand auf und ſagte: Ich habe nicht gedacht, daß du heute kommſt."

„Verſtanden Sie denn jetzt?" unterbrach ihn Adele, die eifrig zuhörte, während ihre Blicke mechaniſch den Tanz der Backfiſche verfolgten.

„Ja," antwortete Grau, „ich weiß übrigens nicht, ob ſie ſich der fremden Sprache bediente. Kurzum, ich verſtand ſie. Ich ſah ſie erſtaunt an, denn ich hatte ſie nie im Leben geſehen. Haben Sie mich denn erwartet? fragte ich. Sie ſah mich lächelnd an, lange. Dann ging ſie näher und legte ihre Hand auf meinen Arm und ich ſah ihre Augen ganz dicht vor mir. Sie waren klar und hell, von unbeſtimmter Farbe und mit einem Schein als ob ſie phosphoreſzierten. Wie ſagſt du? fragte ſie. — Ich wiederholte das gleiche. — Wie ſagſt du? Wiederum

ſagte ich: Haben Sie mich denn erwartet? Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte lächelnd, aber gleichſam verletzt: Kennſt du mich denn nicht mehr? — Ich ſchüttelte den Kopf. Nein, ſagte ich. Ich ſah ſie an und nun ſchien es mir, als ob ich ſie ſchon geſehen hätte, alles verwirrte ſich in mir; dann aber wußte ich, daß ich ſie noch nie geſehen hatte. Ich ſagte es. Sie ſchüttelte den Kopf und zeigte auf die ſilberne Kette, die ſie am Halſe trug, und ſagte: Kennſt du auch die Kette nicht? — Nein. — Aber ſie iſt von dir! — Nein! — Ja, ſie iſt von dir, wir haben uns lange, lange Jahre gekannt und nun erkennſt du mich nicht wieder. Nein, ſagte ich. Sie ſah mich trauernd an und ſchüttelte den Kopf. — Komm! ſagte ſie, und plötzlich gingen wir auf einer Heide, es war in grauer Nacht und ganz ſtill —"

Im Saale blieſen die Trompeten Tuſch und die Menge ſchrie raſend Hoch. Adele hielt ſich die Ohren zu. „Wie ſchade!" ſagte ſie, indem ſie aufſtand. „Nun kommen ſie alle hierher. Wie merkwürdig iſt doch der Traum?"

„Ja."

Sie ſahen einander an und fühlten beide eine auffallende Beklommenheit im Herzen, obgleich keiner ſie dem andern verriet. Graus Augen leuchteten und ſeine Wangen röteten ſich.

Die Geſellſchaft ſtrömte wieder in den Tanzſaal. Das Orcheſter begann. Sofort fingen die Paare an zu wirbeln und zu ſchleifen. Herren in Fräcken und Koſtümen ſchoſſen hin und her nach der Tänzerin, Eiſenhut kam aus der Türe und ging geradeswegs auf Adele zu und bat ſie

mit verſtellter Stimme um einen Tanz. Er trug noch immer die Maske, obgleich jedermann ſie ſchon längſt abgenommen hatte. Adele gab ihm einen Korb und Eiſenhut zog ſich zurück. Er blickte noch einigemal um und dreht ſich bald darauf am Arm einer roten Chineſin im Kreiſe. Nun näherte ſich der Bezirksamtmann Häberlein mit tänzelnden Schritten und ſicherer Miene, aber Adele forderte gleichzeitig Grau auf mit ihr zu tanzen.

„In dem Gewühle iſt es ja ganz unmöglich zu erzählen," ſagte ſie. „Es kommen nun gewiß recht merkwürdige Dinge?"

„Ja, merkwürdige Dinge kommen nun."

Adele lächelte. „Herrlich! Wie ſpannend das iſt! Und nun, bitte!"

Grau tanzte leicht und ſicher und Adele lobte ihn mit einem Blicke. „Halten Sie mich feſter!" ſagte ſie.

Es war eine Maſurka. Die Pauken wirbelten, die Geigen wehten, es erſchien Grau als ſpielten ſie etwas vom Frühling und als die Flöten bliesen ſah er förmlich die Blumen aus dem Raſen ſteigen.

Sie ſahen einander an. Aber ſie hatten noch keine Runde getanzt, als Adele inne hielt und erblaßte. Sie ſtand ſtill. „Ich kann nicht mehr!" ſagte ſie leiſe und heftete die Blicke auf Grau. Sie ſah ihn erſchrocken, ſcheu und erſtaunt an, während ſie ſich mit einem Lächeln entſchuldigte.

„Aber was iſt Ihnen?" fragte Grau.

„Ich kann nicht tanzen mit Ihnen, es macht mich ſchwindlig," ſagte Adele. „Nichts, einen Augenblick nur." Sie ſammelte ſich raſch.

„Wie leid es mir tut, Fräulein von Hennenbach.“

Adele ſchüttelte den Kopf. „Es iſt nichts,“ ſagte ſie, „es iſt nur ſo merkwürdig —“ Sie ſah Grau an. Sie ſchwieg lange Zeit und während ſie ſchwieg, ſchien ſie ſich zu verwandeln. Ihre Lippen wurden ſchmal. Sie ſchien zerſtreut zu ſein.

„Kommen Sie!“ ſagte ſie und ging voran. Grau folgte ihr.

In der Türe kamen ſie ins Gedränge und Adele blickte in Graus Augen und ſagte unvermutet: „Sagen Sie mir eines, lieben Sie Suſanna wirklich?“

Grau errötete leicht. „Wie?“ Dann blickte er Adele erſtaunt an. „Gewiß liebe ich Suſanna aufrichtig,“ erwiderte er.

Adele lächelte; ſie ſchwieg. Sie ſtreifte Grau wieder mit einem Blicke, dann raffte ſie den Fächer auf und bewegte ihn in der glitzernden Hand. Sie blickte ſtolz über alle Köpfe hinweg. Ihr Blick, ihr Gang, ihr Lächeln, alles hatte ſich verändert.

„Wollen Sie nun den Traum zu Ende hören?“ fragte Grau.

„Nein, nicht jetzt,“ erwiderte Adele höflich. Aber ſie ſah Grau nicht an. „Meine Mutter würde ſich ſo ſehr freuen, Sie kennen zu lernen,“ fügte ſie hinzu, „darf ich Sie bemühen?“ Auch ihre Stimme hatte ſich verändert.

Grau folgte ihr und dachte darüber nach, was der Anlaß zu ihrer Verſtimmung ſein könnte.

Drittes Kapitel

Adele wurde von den Herren, die die Sektbude belagerten, mit lautem Hurra begrüßt und mit ſchmeichelhaften Vorwürfen über ihr langes Wegbleiben überhäuft.

„Hoch, hoch, hurra!“ ſchrieen die Herren und ſchwenkten die Kelche. Adele hatte Mühe ſich den Weg in den Kiosk zu bahnen.

Im Kiosk bedienten die feinſten Damen der Stadt. Die Frau des Bezirksamtmannes, Frau Häberlein mit dem porzellanartigen Teint, eine hohe Blondine, die etwas ſchielte und eine dicke Jüdin mit weißem mächtigen Buſen. Die Damen hatten alle Hände voll zu tun, Flaſchen zu entkorken, die Kelche zu füllen, zu trinken. Hier herrſchte eine ausgelaſſene, faſt wilde Stimmung und die Herren waren alle angeheitert.

Die Mutter Adeles ſaß in einem Stuhl, in Spitzen und Seide gehüllt, fein, durchſichtig, faſt ſelbſt nichts andres als Spitzen und Seide, ſie hatte Adeles Augen; der Freiherr von Hennenbach ſtand in einem Kreiſe von jungen, fröhlichen Herren — es waren die Offiziere von Weinberg — er war größer als alle, grau und würdevoll, er rauchte eine große Zigarre und trug einen mächtigen Siegelring am Zeigefinger. Er hatte Augen wie ein Falke und änderte nie den Ausdruck des Geſichtes, ob er nun lachte, plauderte oder zuhörte. Seine Haare waren bis in den Nacken hinab ſorgfältig geſcheitelt und ſahen aus wie eine ſchmale, graue Straußenfeder, die kokett über ſeinen hohen Schädel gelegt war.

Baron Kirchgang — Adeles Bräutigam — war ein ſchweigſamer, etwas ärgerlich ausſehender Herr, deſſen Schläfen ergraut waren. Sein Geſicht war rot, von verſchwommenen Formen, als ſei es mit kochendem Waſſer verbrüht worden. Er wechſelte einige nichtsſagende Worte mit Grau. Als er an den Schenktiſch trat, bemerkte Grau, daß ſein linker Arm verkrüppelt war, er war kürzer als der rechte und lahm.

Grau ſah ſich unter all den Herren aufmerkſam um.

„Ihr Herr Bruder iſt nicht da?“ fragte er Adele.

„Er iſt dageweſen,“ antwortete ſie ihm, „er ſitzt mit ſeinen Freunden im erſten Stock irgendwo und ſpielt. Wollten Sie ihn ſprechen?“

„Ich dachte nur,“ ſagte Grau. „Danke!“

Adele füllte ein Glas und reichte es Grau. Sie ſtieß mit ihm an und ſagte lächelnd: „Auf das Wohl Ihrer Braut!“

Grau dankte. „Auf Suſannas Wohl!“

Adele leerte das Glas und ſah Grau einen Augenblick lang tief an. Er verſtand ihren Blick nicht. Adele lachte und wandte ſich den Gäſten zu. Sie begann zu lachen und zu plaudern, aber ihre Stimme klang kühl und ihre Augen blitzten hart. Sie blickte nicht mehr auf Grau, ja ſie ſah ſtets an ihm vorbei, wenn ſie dahin blickte, wo er ſtand. Sie lachte und ſchien heiter zu ſein, aber ein unruhiger Glanz war in ihren Augen. Nur wenn ſie auf ihre Mutter blickte, die nur Augen für die Tochter hatte, ſo änderte ſich ihr Blick jedesmal. Mit tiefen, ſchwärmeriſchen Augen ſah ſie die Mutter an. Dieſer Blick verriet alle ihre Liebe.

Gerade in dieſem Augenblick näherte ſich Eiſenhut dem Kiosk. Er bahnte ſich langſam und hartnäckig den Weg. Er zwängte ſich zwiſchen zwei lachenden Mandarinen hindurch, puffte einen Herrn im Frack in die Seite, dann ging er um einen dicken Herrn herum, der ſich nicht zur Seite drängen ließ. Endlich ſtand er am Schanktiſch und man konnte ſeinem Munde anſehen, daß er zufrieden lächelte. Eine Weile ſtand er wartend da, die Damen waren alle beſchäftigt. Er reckte den Hals aus dem hohen Stehkragen, bewegte die Lippen und ſeine kleinen lebendigen Mausaugen verfolgten durch die Schlitze der Maske jede Bewegung Adeles. Er räuſperte ſich, er huſtete um ſich bemerkbar zu machen, aber in all dem Getöſe hörte man ihn gar nicht, niemand beachtete ihn.

Nun klopfte Eiſenhut auf den Tiſch.

Die ſchwarze Jüdin mit dem vollen weißen Buſen wandte ſich ihm zu. „Sofort, ſofort, mein ſchöner Herr!“ rief ſie. „Willſt du eine Flaſche, eine ganze Flaſche? Nur zwanzig Mark!“

Eiſenhut ſtarrte auf ihren weißen Buſen, er lächelte, dann ſah er auf Adele und rief: „Eine ganze Flaſche, jawohl. Zwanzig Mark, einerlei.“ Er ſprach immerzu mit verſtellter, quiekender Stimme.

Da drehte ſich Adele raſch um und ſagte: „Es iſt Herr Eiſenhut! Für ihn geben wir es nicht ſo billig. Er ſoll etwas beſonderes tun!“

Eiſenhut legte den Kopf auf die Seite und lächelte. Aber dann machte er ſich ganz ſteif und quiekte mit

verſtellter Stimme: „Sind Sie auch ſicher, daß es Herr Eiſenhut iſt?“

Adele lachte laut auf. Und alle Umſtehenden lachten. Das könne ein Blinder ſehen. Er könne ruhig die Maske abnehmen.

„Maske ab! Maske ab!“ ſchrieen die Herren.

Eiſenhut meckerte und nahm langſam die Maske ab. Sein gelbes verlebtes Geſicht kam zum Vorſchein, er lachte, ſtrich ſich den Spitzbart und gab dann allen ringsum ſchüchtern die Hand. Er verneigte ſich auch gegen die Herren, die um den alten Freiherrn von Hennenbach herum ſtanden. Man ſchrie und ſchüttelte ausgelaſſen ſeine Hand. Er ließ die Blicke herumwandern, zuletzt heftete er ſeine kleinen entzündeten Augen auf Adele.

„Wie merkwürdig, daß Sie mich ſofort erkannt haben!“ ſagte er. „Guten Abend, Fräulein von Hennenbach!“ Er machte auch einen ſchüchternen Verſuch, ihr die Hand zu reichen.

Aber Adele ſah die Hand nicht. Sie lachte. „Nun will ich Ihnen einſchenken, ich werde es ſelbſt tun, aber Sie müſſen ein übriges tun, verſtehen Sie, es gehört für die Armen, das wiſſen Sie ja. Sie werden für jedes Glas hundert Mark bezahlen, nicht wahr?

„Bravo! Bravo!“ riefen die Herren.

Eiſenhut ſah Adele an. Seine Augen wurden glänzend, gleichſam als ob ſie erwachten. Dann lächelte er und zeigte ſeine ſchlechten, zerfreſſenen Zähne.

„Sie ſcherzen?“ ſagte er.

„Scherzen? Nein, ich bin gar nicht in der Laune zu ſcherzen!“

Er betrachtete Adele, die mit dem Füllen des Glaſes beſchäftigt war. Seine Augen glänzten, er blickte auf Adeles Haar, ihre glitzernden Hände, ihre Arme, er lächelte und für einen Augenblick erſchien ſein Geſicht friedevoll und ſchön, ſeine Wangen färbten ſich. Adele füllte ſorgfältig das Glas. Aber je mehr der Wein in dem ſchlanken Kelche ſtieg, deſto mehr veränderte ſich Eiſenhuts Geſicht. Das Lächeln verſchwand, der Friede und die momentane Schönheit, ſie verſchwanden, die vielen tiefen Linien und Falten erſchienen wieder, die Stirn wurde niedrig, der Mund zog ſich zuſammen, die Farbe wurde gelb und alt. Dann wurde ſein Geſicht fahl. Adele reichte ihm das Glas und er ſah ihren Augen an, daß ſie nicht ſcherzte.

„Fräulein von Hennenbach?“ ſtotterte er.

Über Adeles weiße Hand floß der Wein, über all die Ringe, die Steine. „Herr Eiſenhut?“

„Hundert Mark? Hundert M—?“ fragte Eiſenhut leiſe. „Hundert Mark — aber ganz unmöglich?“ Er lächelte beklommen.

Alle lachten über den Ausdruck ſeines Geſichtes, auch Adele.

Eiſenhut raffte ſich zuſammen.

Er knöpfte das unglückliche gelbe Koſtüm auf und fuhr haſtig in die Rocktaſche. Wie andere Leute eine alte Zeitung herausziehen, ſo zog er einen ganzen Pack von Banknoten aus der Taſche.

Gelächter! Ja, da ſehe man, daß man es mit einem Millionär zu tun habe, hoho! Selbſt die Offiziere von Weinberg wurden aufmerkſam.

„Bitte, Herr Eiſenhut!“ ſagte Adele, da Eiſenhut zögerte. „Ich werde ſogar nippen an dem Kelche, aber legen Sie nur das Geld auf den Tiſch!“ Sie lachte und nippte am Glaſe.

Eiſenhut fühlte ſich unbehaglich. Er blinzelte raſch hintereinander, lächelte, machte eine wegwerfende Handbewegung und legte einen Hundertmarkſchein auf den Tiſch.

„Bravo! Ja, bravo und hoch Eiſenhut!“

Eiſenhut lächelte. Er nahm das Glas, erhob es gegen Adele und trank es leer. Er fühlte ſich von allen Seiten beobachtet und wurde mehr und mehr unſicher.

Adele füllte abermals Eiſenhuts Glas. Sie lachte und ſagte, daß ſie wieder daran nippen werde und er werde wieder hundert Mark dafür bezahlen.

„Wieder?“ fragte Eiſenhut mit zitternder Stimme.

„Sie werden ſich wohl nicht erſt lange beſinnen, oder? Eine Kleinigkeit wie hundert Mark! Und noch dazu, wenn ich am Glaſe nippen werde.“

„Noch mehr?“ fragte Eiſenhut in ungläubigem Tone. „Hundert Mark für die Flaſche, wie? Man hat ſie mir um zwanzig Mark angeboten, vorhin.“ Er deutete auf die Jüdin mit dem hohen Buſen.

Haha! Ja, zwanzig Mark für gewöhnliche Menſchen, aber für Millionäre da hätten ſie ganz beſondere Preiſe.

Eiſenhut blinzelte. Er legte das Geſicht in Falten, drehte den Kopf hin und her. „Sie ſcherzt — Fräulein von Hennenbach ſcherzt!“ ſagte er zu der lachenden Geſellſchaft von Herren.

„Ich ſagte ſchon, daß ich nicht ſcherze. Sehen Sie

nicht, daß man ſich ſchon über Sie luſtig macht. Ich verkaufe Ihnen jedes Glas für hundert Mark, fülle es ſelbſt, nippe daran, ich meine, da ſollten Sie ſich nicht lange beſinnen."

Es ſei wirklich ein Skandal, es ſei eine Schmach und eine Schande! Vorwärts Eiſenhut — hahaha — ſchmeißen Sie den Bettel hin! Die Herren ſchrien und lachten und ſtießen ſich gegenſeitig an.

Eiſenhut kämpfte mit ſich. Er ſah Adele an, die ihm das Glas kredenzte, ein Zittern lief durch ſein Geſicht, er öffnete den Mund, blinzelte und fuhr wieder in die Rocktaſche.

„Bravo! Hurra!"

Aber Eiſenhut zögerte. Warum gerade er ſolch horrende Summen bezahlen ſollte?

„Weil Sie der reichſte Mann der Stadt ſind!" antwortete Adele. „Sie nennen ſich ja ſelbſt ſo bei jeder Gelegenheit und Sie ſind es auch."

„O — hoho!" verſetzte Eiſenhut geſchmeichelt.

„Wenn man zwölf Steinbrüche hat und den Schrank vollgeſtopft mit Wertpapieren, dann kann man doch ruhig ſolch eine Bagatelle bezahlen!"

Eiſenhut ſtreckte den Kopf vor. „Haben Sie denn — haben Sie denn dieſen Schrank voller Wertpapiere geſehen? frage ich." Er lächelte eigentümlich und blickte Adele an.

Adele lachte laut und unnatürlich. „Selbſtverſtändlich habe ich ihn geſehen. Sie haben mir ihn ja ſelbſt gezeigt. Erinnern Sie ſich, als ich in der Nacht zu Ihnen kam und zehntauſend Mark bei Ihnen entlieh?"

Gelächter. Eiſenhut ſtarrte mit offenem Munde auf Adele.

„Aber genug nun! Ich habe an dem Glaſe genippt und ſehen Sie her, ich nippe nochmals daran. Nun, nehmen Sie?“

Eiſenhut nahm zögernd das Glas in die Hand. Bravo Eiſenhut, hoch, hurra! Eiſenhut, Eiſenhut!

Aber Eiſenhut trank nicht. Er ſchnitt Grimaſſen, er drehte den Hals als ſei ihm der Kragen zu eng, er ſchwankte hin und her und blickte die Umſtehenden, die lachten, plötzlich mit ſcharfen, böſen Blicken an. Gelächter.

„Bitte!“ ſagte Adele und lachte. „Weshalb zögern Sie denn?“

Hier näherte ſich Grau. Er ſagte: „Fräulein von Hennenbach?“

Adele wandte ihm den Blick zu. Sie zog die Augen zuſammen und ſagte: „Bitte?“

In dieſem Augenblick brach eine ungeheure Lachſalve auf Eiſenhut ein. Er hatte die Scheine wieder in die Taſche geſteckt. Ja, er müſſe doch ein Narr ſein, ein vollſtändiger Narr müſſe er ſein! Hundert Mark für jedes Glas, die Herren bezahlen eine Mark dafür. Er verlor die Faſſung und ſtellte das Glas ſo heftig auf den Tiſch zurück, daß es zerbrach und der Wein über das Tiſchtuch floß. Eiſenhut erſchrak, einen Augenblick lang war ſeine Naſenſpitze ſchneeweiß. Er bewegte die Lippen um etwas zu ſagen, er blickte verwirrt auf Adele. Adele lachte und alle, alle lachten und ſtampften mit den Füßen und ſchrieen, was ſie konnten.

Eiſenhut bewegte heftig die Hände. „Bezahlt ihr!“

ſchrie er. „Bezahlt ihr! Ich bin kein ſolcher Narr! Ich habe bezahlt, hundert Mark. Bezahlt ihr, bezahlt ihr!“ wiederholte er lauter und wilder, um das Gelächter zu überſchreien. Er beugte ſich mit einer verzweifelten Gebärde über den Tiſch, deutete auf das zerbrochene Glas, ſtotterte, aber er ſagte nichts.

Er wandte ſich raſch um und entfloh in ſeinem gelben Koſtüm und mit ſeiner gelben Mütze, gefolgt von lautem, wildem Gelächter. Er verſchwand in der treibenden Menge.

„Haha! Ein Prachtexemplar, dieſer Eiſenhut! Haha! Hoch Eiſenhut, hurra!“

Im gleichen Augenblick war auch Grau verſchwunden, und als Adele zu Baron Kirchgang blickte, mit dem er zuletzt geplaudert hatte, ſah ſie ſeinen Platz leer. Baron Kirchgang unterdrückte ein Gähnen.

Adele zog die Brauen zuſammen und begann mit erneuter Ausgelaſſenheit zu ſcherzen, zu lachen und Sektgläſer zu füllen.

Viertes Kapitel

Eiſenhut eilte dem Ausgang zu und war plötzlich ſpurlos verſchwunden. Gleichzeitig wurde Grau von Dr. Nürnberger aufgehalten.

Dr. Nürnberger war ein junger Mann mit ſchwarzem Scheitel, niedriger Stirn, goldenem Kneifer; er war im Frack. Seine Manieren waren gewandt, ſeine Höflichkeit ſtets von leichtem Spott begleitet, ſeine geheuchelte Unterwürfigkeit abſtoßend.

Er nahm den Kneifer ab und verbeugte ſich vor Grau.

„Welches Vergnügen, Sie zu ſehen!“ rief er mit etwas näſelnder Stimme aus.

Grau erkundigte ſich nach dem Kinde im Waiſenhaus. Es gedieh prächtig. „Wie haben Sie Suſanna bei Ihrem letzten Beſuche angetroffen, Herr Doktor?“ fragte er dann.

Der Arzt verfolgte ein ſchönes Mädchen mit den Blicken und erwiderte: „Ja, was ſoll ich ſagen? Ich habe leider keine Beſſerung beobachten können. Ich möchte faſt ſagen, im Gegenteil, der Zuſtand der Patientin hat ſich verſchlimmert. Der Körper leiſtet leider gar keinen Widerſtand.“

Ob man nicht jetzt daran denken könne, die Kranke nach dem Süden zu bringen?

„Nein!“ Der Arzt ſchüttelte den Kopf und ſandte dem ſchönen Mädchen, das zurückkehrte, ein Lächeln zu. „Man hätte es vor einem, zwei Jahren tun ſollen — jetzt iſt nicht daran zu denken. Sie würde die Reiſe nicht vertragen. Ich ſpreche offen, ich könnte die Verantwortung, die Dame jetzt reiſen zu laſſen, nicht übernehmen. Später vielleicht, ſobald es Frühling ſein wird.“ Doktor Nürnberger reichte Grau die Hand. Er lächelte und legte die niedrige fliehende Stirne in tiefe Falten. Er möchte ihm nicht leichtfertigerweiſe Hoffnungen erwecken — immerhin, im Frühjahr, ja, da könne man ja Entſcheidungen treffen. Guten Abend. Herzlich gefreut.“ Im Begriffe ſich zu entfernen, wandte ſich der Arzt, gleichſam überraſcht von einem Einfall, zu Grau zurück und ſagte in verändertem Tone: „Vielleicht darf ich Herrn Grau einladen, mit mir in eine Herrengeſellſchaft im erſten Stock

zu kommen? Es geht ſehr animiert dort zu — das heißt, vielleicht ziehen der Herr vor —"

„Sehr liebenswürdig!" ſagte Grau. Er ſagte ſofort zu und zwar mit einem Eifer, der den Arzt in Verwunderung verſetzte. „Gewiß werde ich mich freuen, ich danke herzlichſt, Herr Doktor!"

Sie verließen den Saal und ſtiegen eine Treppe empor. Grau werde hier die Intelligenz der Stadt kennen lernen, das heißt, präzis ausgedrückt, alle Elemente, die auf eine relative Intelligenz Anſpruch erheben könnten; angenehme und geſellige Leute. Nur ſei er außerſtande, irgendwelche Verantwortung zu übernehmen, im Falle der Ton nicht gerade jenem eines Salons entſpräche. „Aber, bitte, ich liebe Ungezwungenheit," ſagte Grau. — „Sie werden gewiß auf Ihre Koſten kommen, wenn Sie Ungezwungenheit lieben." — Sie gingen hin und her in breiten Gängen, die vom Tanzen im Saale drunten zitterten. Durch ein kleines Fenſter konnte Grau hinab in die chineſiſche Straße blicken, es war ein hübſches Bild: Die wimmelnde Menge, die Lampione, der Rauch. Er ſah einen Augenblick lang Adele, die gerade ihr Haar zurechtrückte. Sie wandte merkwürdigerweiſe im ſelben Moment den Blick zu dem kleinen Fenſter, ſie konnte ihn natürlich nicht ſehen.

Sie weiß nicht alles, dachte Grau und ein leiſer Schmerz griff an ſein Herz. Er folgte dem Arzte, treppauf, treppab; dieſes alte Haus war ein Labyrinth.

Endlich hörten ſie den wüſten Lärm einer Herrengeſellſchaft und Dr. Nürnberger verbeugte ſich und

öffnete eine kleine Türe. Augenblicklich drang ihnen heiße Luft, Zigarrenrauch, der Geruch von Punſch, Lachen, Rufen entgegen und ein halbes Dutzend verſchwimmender Geſichter wandte ſich ihnen zu.

Grau machte die Augen ſcharf. Er entdeckte zuerſt Eiſenhuts Geſicht, daneben das bleiche ſchmale Antlitz des jungen Herrn von Hennenbach, auf deſſen Knien die puppenſchöne Wirtin ſaß.

Grau war erſtaunt Eiſenhut heiter und guter Dinge zu ſehen.

Da ſaß er, eine Zigarre in der einen Hand, in der andern ein Glas, lächelte und plauderte.

„— die Stühle ſind aus Leder, aus gepreßtem Leder. Ein Löwe in Gold iſt auf die Lehne gepreßt.“

„Ja, aber der Miniſter, Eiſenhut,“ unterbrach ihn jemand, „du wollteſt doch von ihm reden?“

„Das Zimmer iſt überhaupt ein Saal!“ fuhr Eiſenhut fort und blinzelte. „Der Miniſter rauchte eine Zigarette.“

„Aber was ſagte er denn?“

„Er ſagte, ‚Herr Eiſenhut, Sie haben alſo die Steine für die Brücke geliefert, ſchön. Ich werde an Sie denken.‘ Er klopfte mir auf die Schulter.“

„Alſo ſollſt du wohl einen Orden bekommen?“

Eiſenhut lächelte. „Was ich bekomme, das weiß ich nicht. Aber er ſagte: Ich werde an dich denken, Eiſenhut.“

Haha! „Er duzte dich?“ Gelächter.

„Vielleicht hat er auch Sie geſagt, was weiß ich — ſeht an!“ Er hatte Grau bemerkt.

Die Herren waren in bunten Koſtümen, einige im Frack und einer, Poſtadjunkt Kaiſer, ſaß in weißen Hemdärmeln da. Sie ſpielten Karten. Sie erhoben ſich mit vielem Tumult und warfen einander Blicke zu. Man war nicht ſonderlich erfreut über den Gaſt, das konnte jeder ſehen. Aber die Herren verbeugten ſich höflich.

Grau ſah ſie mit freundlichen, leuchtenden Augen an. „Ich bedaure unendlich im Falle ich ſtören ſollte," ſagte er leiſe und verlegen, „Herr Dr. Nürnberger hatte die Liebenswürdigkeit mich einzuladen."

Plötzlich ſchlug ein dicker Chineſe mit einem großen gelben Schirm auf dem Rücken ein lautes Gelächter auf und einige fielen ein.

„Willkommen, Pfirſichblüte, im Reiche der Mitte!" ſchrie der dicke Chineſe und machte eine tiefe Verbeugung. Er drückte Grau die Hand und ſetzte hinzu: „Im bürgerlichen Leben heiße ich Richter, Profeſſor Richter, Doktor der Naturwiſſenſchaften."

Der Arzt ſchob ihn beiſeite. „Erlauben Sie doch, Profeſſor," ſagte er, „und geben Sie den Herren Gelegenheit ihrer geſellſchaftlichen Pflicht zu genügen. Sie geſtatten, die Herren, Herr Grau —"

Er machte Grau mit den Herren bekannt. Da waren Amtsrichter Leutlein, ein gutmütig ausſehender Herr mit blauraſiertem Geſichte und ſpärlichem flaumigen Haar auf dem runden Schädel, Rechtspraktikant Schmidt mit ſcharfen ſtechenden Augen, vielen Schmiſſen, hohem Stehkragen, peinlich geſtriegelt und gebügelt, Redakteur Heinrich, vom „Gauboten", ein kleiner Mann mit

ſtruppigen ſchwarzen Haaren, der die Angewohnheit hatte, immer die Zungenſpitze herauszuſtrecken und heiter auf ſeinen Bauch herabzulächeln, Aſſiſtent Pechmann, ein langer Menſch mit hellblauen träumeriſchen Augen, der junge Freiherr von Hennenbach, ein junger bartloſer Lehrer, der ſo betrunken war, daß er leichenblaß ausſah und die Augen weit aufreißen mußte um zu ſehen.

Die Herren hatten alle ein wenig über den Durſt getrunken. Sie lachten ſonderbar, ſie verbeugten ſich zu tief oder ſchief, dem Rechtspraktikanten fiel der Kneifer von der Naſe, Redakteur Heinrich ſetzte ſich beinahe neben den Stuhl, als er ſich niederließ. Ihre Augen waren ſcharf oder ausdruckslos, die Vorhemden zerknittert, faſt jeder hatte irgend etwas Lächerliches an ſich, einen Schmutzflecken, einen emporſtehenden Haarbüſchel, die Krawatte war in Unordnung oder das Koſtüm ſo zugeknöpft, daß oben ein Knopf übrig blieb. Sie rauchten alle und es war ſolch ein Rauch im Zimmer, daß man kaum die Wände ſah. Sie ſaßen um einen ovalen Tiſch herum, über dem eine Hängelampe brannte. Auf dem Tiſch herrſchte ein wüſtes Durcheinander und eine Manſchette rollte darauf herum.

„— Herr Redakteur Heinrich, die Herren kennen ſich, Pardon — auch Herr Eiſenhut wird Ihnen ſchon perſönlich bekannt ſein —"

Eiſenhut beachtete Grau nicht; er rief: „Spielen, weiter ſpielen, ich habe zwei Mark von der Bank gut! Keine unnötigen Pauſen, meine Herren!" Er trommelte auf den Tiſch und lachte.

„Er iſt in etwas ungenießbarer Stimmung heute, unſer Herr Eiſenhut," entſchuldigte ihn der Arzt. „Herr von Hennenbach!"

Die Blicke der beiden tauchten ineinander. Grau lächelte nicht. Er verbeugte ſich zurückhaltend, ja kühl, und Herr von Hennenbach blickte ihn verblüfft mit ſeinen grauen Augen an und zuckte mit den Mundwinkeln. Die ſchöne Wirtin raffte eilig einige Gläſer auf und machte ſich aus dem Zimmer.

„Spielen, weiter ſpielen! Keine unnötigen Pauſen!" wiederholte Eiſenhut und goß Punſch in ſein Glas. Seine Hand zitterte und er verſchüttete das halbe Glas, als er es an den Mund führte. „Tante! Du beſorgſt jetzt die Sektbowle, auf meine Rechnung! Alles auf meine Rechnung!"

„Ruhe!" rief ihm der dicke Chineſe zu. „Einen Augenblick noch, ich nehme das Spiel ſofort wieder auf — unſer verehrter Gaſt — geben Sie ein Glas herüber, Doktor! — ich darf doch einſchenken? — oder ſollten Sie etwa Abſtinenzler ſein?"

Grau lächelte. „Nein." Er nahm Eiſenhut gegenüber Platz.

Der dicke Chineſe ließ ſich an ſeiner Seite ſchwer in den Seſſel fallen und miſchte die Karten; er hielt den Schirm mit dem runden Schädel, rauchte eine Zigarre in einer langen Spitze, die er beim Sprechen von einem Mundwinkel in den andern ſchob. Sein Geſicht glänzte vor Vergnügen und Behagen. Er hatte kurzgeſchorenes rotes Haar und ſeine feiſten Backen waren mit goldenſchimmernden Bartſtoppeln bedeckt. „Fertig!" rief er,

und die Karten ſchlüpften blitzſchnell aus ſeiner Hand. „Die Bank iſt bereit. Herr Adjunkt Kaiſer! Was ſetzen Sie? Bei allen Teufeln, mehr Aufmerkſamkeit, meine Herren! Einſatz auf den Tiſch! Endlich! Herr Großkapitaliſt Eiſenhut? Sie ſpielen hoch, das läßt ſich ſehen, nur keine Knickerei, nur das nicht. Herr von Hennenbach — Herr — von — Sie wünſchen noch eine Karte? Gut. Die Bank hat acht, acht! Hurra! Alle Gewehre aufs Rathaus — hahaha!“

Der feiſte Chineſe ſtieß ein raſſelndes fettes Lachen aus und ſtrich den Gewinſt ein. Alle, außer dem Arzte, hatten verloren und ſchrien und fluchten.

Eiſenhut lachte und warf dem Chineſen ein Zehnmarkſtück zu. „Es iſt alles einerlei!“ rief er und trommelte mit den Knöcheln auf den Tiſch und blinzelte.

Der Chineſe miſchte, während das fette Lachen noch leiſe in ſeinem Halſe raſſelte und ſeinen ganzen Körper erſchütterte, ſo daß der Schirm auf ſeinem Kopfe tanzte. „Sehen Sie, welch ein Geſchäft, verehrter Herr!“ wandte er ſich an Grau. „Dreiundzwanzig Mark bei einem einzigen Gang. Hurra! Darf ich Ihnen vielleicht eine Karte geben? Es iſt ein ſehr einfaches und höchſt anregendes Spiel, abſolut, ich betone, abſolut unſchuldig. Bakkarat, iſt es Ihnen nicht bekannt? Könige und Damen gleich Null — übrigens durch die Praxis lernen Sie am ſchnellſten. Wollen Sie ein Spielchen wagen? Höchſter Einſatz zwanzig Mark, niederſter fünfzig Pfennig — ſtaatlich konzeſſioniertes Spiel — Gewinn und Verluſt gleichen ſich ſtets aus. Nun?“

Grau lehnte ab. „Ich danke, ich habe kein Geld!“

ſagte er. „Übrigens macht es mir großes Vergnügen, zuzuſehen, laſſen ſich die Herren, bitte, gar nicht ſtören.“

Er könne auch auf Borg ſpielen. Nicht?

„Spione vor die Tür!“ ſagte Eiſenhut leiſe und räuſperte ſich! „Nicht wahr? Spione vor die Tür!“ wiederholte er und klopfte dem leichenblaſſen Lehrer auf den Arm. Der riß die Augen auf und ſah ihn verſtändnislos an.

Das Spiel machte einige Runden. Der Chineſe ſchrie und brüllte und trieb zur Eile. Am eifrigſten ſpielte Eiſenhut. Er ſaß da, lächelnd, blinzelnd, er ſchrie, fluchte und trank mehr als alle andern. Er war erſtaunt, das Glas immer leer zu finden, goß immerzu ein, ſchrie nach der Sektbowle! Ja, Himmel und Hölle: Die Sektbowle! Luſtig ſein, fröhlich ſein! Hier und da wandte er den Blick auf Grau, der ruhig und heiter daſaß und mit ſeinen hellen Augen das Spiel verfolgte. Ihre Blicke begegneten ſich dann und wann, und Eiſenhut grub ſeinen Blick ſtets meſſerſcharf in Graus Augen, verzog das Geſicht und wandte ſich mit einem leiſen inneren Lachen ab. Es ſchien, als ob ihn zuweilen ein Schwindelgefühl zu übermannen drohe, er heftete die Augen auf die Karten und zählte die Points unſicher und falſch.

„Sie werden doch wohl nicht betrügen, Eiſenhut!“ ſchrie der Chineſe. „Das iſt ja eine Sieben! Oder ſind Sie betrunken?“

„Noch nicht, noch nicht!“ kicherte Eiſenhut. Da fiel ihm die Bank zu und er begann fieberhaft zu ſpielen. Nun ſchien nichts mehr für ihn vorhanden zu ſein als dieſer Tiſch, der von verſchüttetem Punſche tropfte und mit Aſche und Zigarrenreſten bedeckt war. Er beugte

das Geſicht bis auf die Tiſchdecke herab, gab die Karten, miſchte und ließ ſeine kleinen glitzernden Augen im Kreiſe wandern. Er lachte, wenn er gewann, und er lachte, wenn er verlor. Ja, er ſchien es darauf anzulegen zu verlieren. Er ſah nichts mehr als die Hände, die nach den Karten griffen, Geld hin und her ſchoben, alle dieſe verknitterten, beſchmutzten Manſchetten, die Haare auf den Händen des Amtsrichters und den ſilbernen Armreif, den Herr von Hennenbach trug.

Nur zuweilen atmete er tief auf, ſchüttelte den Kopf, ſtarrte vor ſich hin, um ſofort wieder das fieberhafte Weſen anzunehmen.

Herr von Hennenbach verlor. Grau ſah, wie die Röte aus ſeinen Wangen wich und verſtärkt wiederkehrte, als ihm plötzlich ein hoher Gewinn zufiel, um wieder langſam zu verſchwinden, da zwei, drei erfolgloſe Einſätze den Gewinn zerſtreuten. Er legte ſich in den Stuhl zurück und ſuchte haſtig in allen Weſtentaſchen. Dann beugte er ſich zu Eiſenhut und flüſterte ihm ins Ohr. Aber Eiſenhut meckerte, ſah ihn mit einem ſchnellen haßerfüllten Blicke an und ſchrie: „Ich gebe nichts mehr!“ Darauf erhob ſich Herr von Hennenbach und ſagte: „Ich habe dich leiſe gefragt, du haſt mir leiſe zu antworten!“

„Ich tue, was ich will!“ erwiderte blinzelnd Eiſenhut und miſchte raſend die Karten.

Herr von Hennenbach ſchnalzte mit der Zunge. „Ich bin bankerott!“ ſagte er und verließ das Zimmer.

„Auf das Wohl Bismarcks, des Deutſchen Reiches großen Baumeiſter!“ lallte Redakteur Heinrich und lud

mit einem Schmunzeln das Glas auf dem Tiſche ein, ihm in die Hand zu laufen. Er gab ſich einen Ruck und ergriff das Glas. „Auf das Wohl des Alten aus dem deutſchen Eichenwalde, Ritter ohne Furcht und Tadel, des Deutſchen Reiches eiſerner Kanzler, Barbaroſſas Erwecker — alles hoch, hoch!“

Der Adjunkt in Hemdärmeln lachte. „Schreibe den Feſtbericht für dein Käsblatt und halte das Maul!“ ſagte er.

„Hoch das Deutſche Reich, das Vaterland, hoch der deutſche Dichterwald und die Armee, die den Franzmann ſchlug! Alles hoch!“ fuhr der Redakteur ſchmunzelnd fort und plötzlich ſtand er auf und ſtand mit der Zungenſpitze zwiſchen den Zähnen, das Glas in der Hand, da. „Hochverehrte Feſtverſammlung, meine Herren und Damen, Feſtgäſte —“

„Keine Reden! Um Gottes willen!“

„— der einzige Mann, ſage ich, der die Lage überblickt hat, fahre ich fort, der uns zu dem gemacht hat, was wir ſind, ein einig Volk, die erſte Nation der Erde, bei deren Namen Klange die Erde erzittert — meine Herren! — Wir Deutſchen fürchten Gott und ſonſt niemand in der Welt —“ er ſank auf den Stuhl zurück.

„Was ſetzen Sie?“ ſchrie Eiſenhut und ſchlug auf den Tiſch, daß das Geld in die Höhe ſprang.

„Meine Damen und Herren — fünfzig Pfennig — hoch die Fahne, ſage ich, hoch! zum Kampfe gegen die rote und ſchwarze Gefahr, die des Reiches Wappenſchild —“

„Schließen Sie endlich gefälligſt die Klappe!“ ſagte

der dicke Chineſe und lachte raſſelnd. „Ihr Geſchwätz verſteht ja kein Teufel und gehen Sie in die Hölle mit Ihrer Politik, Verehrter — noch eine Karte Eiſenhut, neun! — Doktor, vergeſſen Sie nicht unſerm Gaſt einzuſchenken —“

Der Redakteur fuhr flüſternd fort: „Laut ſtatiſtiſcher Ziffern ſind wir die ſtärkſte Heeresmacht in Europa — ich fordere die Herren auf —“

„Sie langweilen unſern Gaſt!“

„Er iſt unſer!“ ſchrie der Redakteur und erhob das Glas gegen Grau. „Er iſt unſer, eine Stütze, ein Kämpe! Ja, wir müſſen Brüderſchaft trinken, unbedingt, eine Seele und ein Geiſt, der in uns lodert — wir ſind im herrlichſten Fahrwaſſer mit unſerer Politik. Die letzten Ergebniſſe — was meinen Sie? Nicht, daß ſchon alles getan wäre — aber das Fahrwaſſer, das Fahrwaſſer, wie?“

„Ich bin leider nicht imſtande, die gegenwärtige Lage zu überblicken,“ ſagte Grau.

„Oh! Sofort —“

„Gehen Sie in die Hölle! ſage ich, mit Ihrer Politik!“ ſchrie Profeſſor Richter und ſchlug auf den Tiſch. „Politiſch Lied, ein garſtig Lied! Es iſt uns ja alles einerlei, der ganze Mumpitz iſt uns ſchnuppe — ſchließen Sie ab! Laſſen Sie ſich, Herr Grau, um Gottes willen in kein Geſpräch mit ihm ein, er tötet Sie, er tötet Sie buchſtäblich.“

Aber der Redakteur mit den wilden Dichterhaaren gab ſich nicht zufrieden. „Es iſt die Begeiſterung, die aus mir ſpricht!“ rief er aus. „Echte deutſche Mannes-

begeiſterung. Man muß die Turn- und Kriegervereine unterſtützen. Ein ſtarkes Volk, ein Volk von Helden — nieder mit den Sozialdemokraten, mit dieſen ſchmutzigen Kerlen!“

„Warum nennen Sie ſie ſchmutzig?“ fragte Grau leiſe lächelnd.

„Warum?“ Ob er ſchon einen von dieſen Dreckhammeln mit ſauberen Händen und einem reinen Kragen geſehen habe? „Sie ſind dreckig und unzufrieden und faul und trinken Schnaps und ſie wollen, daß wir Jauche pumpen und die Straßen kehren! Ja, warum lachen Sie da, Sie lachen doch, Herr Grau, oder täuſche ich mich?“

„Ja, ich mußte lachen, entſchuldigen Sie,“ ſagte Grau.

„Sie ſtimmen mir alſo nicht bei?“

Grau lächelte. „Sie ſprechen ja nicht im Ernſte.“

„Im Ernſte? Ich? Redakteur Heinrich?“

„Dann ſind Sie nicht gerecht!“ ſagte Grau.

„Gerecht? Ich? Der Herr behaupten — eiei!“ Der Redakteur lachte beluſtigt.

„Nun ja,“ begann Grau, „dieſe Sozialdemokraten ſind doch zumeiſt Arbeiter. Sie arbeiten für uns, ſie bringen Geld ins Land —“

Der Redakteur ſteckte die Zungenſpitze heraus. „Aber dafür bezahlt man ja dieſe Kerle!“ ſchrie er, Grau ins Wort fallend.

„Dann gebe ich mich zufrieden,“ ſagte Grau. „Wenn man ſie nur bezahlt und auch ſonſt menſchlich behandelt —“

Redakteur Heinrich rückte näher. „Alſo ſind wir

einig, nicht wahr, wir ſind einig, haben uns wiederum gefunden! Hoch! Proſit! Sie ſagen, Sie ſind nicht imſtande die Situation zu überblicken? Ich werde mir erlauben — Nummer eins, Nummer zwei und drei — nieder mit der Sozialdemokratie, die mit ſchmutzigen Händen die heiligſten Güter der Nation betaſtet — Nummer eins — man bezahlt ſie und fertig damit, fort mit dem Geſindel — Nummer eins, ſage ich, Nummer zwei — nieder mit den Juden, die das germaniſche Blut ſaugen — Sie lächeln, ja bitte, darf ich bitten — Sie lächeln — nun, ich denke Sie ſind ja doch kein Jude, nicht wahr — oder? — hier, Herr Doktor Nürnberger, er iſt Jude — aber er iſt Antiſemit — wie jeder gebildete anſtändige Jude, den der deutſche Geiſt beſtrahlt hat — kurz und gut — ich ſpreche wie ein echter deutſcher Mann ſpricht — Nummer drei, vier und fünf — nieder mit den Ultramontanen, die deutſches Geld nach Rom ſchleppen und die Tugend unſerer Frauen und Töchter gefährden — Sie lächeln? Iſt es etwa nicht wahr? Ja, mein Gott, ich wage es ja nicht, die Kirche, welche es auch ſei — denn ich bin ja tolerant — mit meinem kleinen Finger anzutaſten — Kirche und Thron — proſit! — hoch! — aber der Ultramon — Ultramon —"

Er quälte ſich ab, das Wort auszuſprechen, aber zur großen Heiterkeit aller brachte er es nicht fertig.

„Ultramon —"

Der Chineſe lachte laut heraus. „Habe ich es Ihnen nicht geſagt, laſſen Sie ſich in kein Geſpräch mit ihm ein. Er iſt ein prächtiger Menſch, unſer Redakteur Heinrich,

aber ſobald er ins Reden kommt wird er ungenießbar. Nun iſt ihm Gott ſei Dank ein Wort im Halſe ſtecken geblieben. Er hat ſich auf Sie geworfen, weil er mit uns kein Geſchäft mit ſeinen Phraſen machen kann. Wir ſind gar nicht für Politik, wir kümmern uns um nichts. Was liegt uns daran, was ſie mit dem ganzen heiligen Bierſtaat machen? Frage ich Sie? Hol mich der Teufel, nichts! Wir bezahlen unſere Steuern, weil wir müſſen, fertig damit. Mögen ſie da droben wirtſchaften, wie ſie wollen, das geht uns ja nichts an. Wie beliebt? Sagten Sie etwas? Nun, haben Sie keine Angſt, welcher Partei Sie angehören, das weiß ich nicht, ich bekümmere mich auch nicht darum. Frei ſind wir, frei, keine Parteifanatiker, wir tun unſere Arbeit, man bezahlt uns, fertig. Wir leben, wir ſind Menſchen. Partei iſt Unſinn — wir alle hier ſind Individualitäten — Ariſtokraten, baſta! Ich ſetzte drei Mark, Eiſenhut. Habe fünf!"

„Wie ſagten Sie?" fragte Grau, als ob er nicht gehört hätte."

„Ultramontanismus! Ultramontanismus!" ſchrie laut triumphierend der Redakteur. Er hatte das Wort vor ſich auf den Tiſch geſchrieben.

Der Chineſe beugte ſich zu Grau. „Individualitäten, Ariſtokraten, ſagte ich, ſind wir. Gehören zu keiner Partei. Wir alle, wie Sie uns hier ſehen, und auch Sie, Herr Grau — wenn ich Sie recht kenne, nach all dem, was ich von Ihnen gehört habe — auch Sie ſind Ariſtokrat und Individualität! Auf Ihre Geſundheit!"

Grau lächelte und ſchüttelte den Kopf. „Auf Ihr

Wohlſein!“ ſagte er. „Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, aber Sie überſchätzen mich ganz ungeheuer. Ich bin kein Ariſtokrat, bei Gott, nein, noch lange nicht! Ich würde es auch nicht wagen, mich eine Individualität zu nennen. Ich bin noch weit entfernt davon, zu jung, zu wenig reif; ich danke Ihnen vielmals, aber eine Individualität — ſehr ſchmeichelhaft, allein —“

„Ha!“ ſchrie der Redakteur. „Proſit, Herr Grau! Ultramontanismus, Ultramontanismus, Proſit!“

„Aber?“ ſagte der fette glänzende Chineſe gedehnt und ſah Grau mit den kleinen Augen an, die ſchimmernd in den fetten Backen ſchwammen. „Ich dachte —“

„Keine Geſpräche, Profeſſor,“ unterbrach ihn Dr. Nürnberger. „Keine Geſpräche. Es nimmt kein Ende und kommt nichts dabei heraus zum Schluſſe. Spielen Sie!“

„Ich ſpiele ja! Sehen Sie denn nicht, daß ich ganz verzweifelt ſpiele. Oh! wo bleibt denn deine Bowle, Eiſenhut, machſt immer ein großes Geſchrei! — Sie ſind ja zu beſcheiden, verehrteſter Herr,“ wandte er ſich an Grau. „Nun, Sie können ſich nennen wie Sie wollen, aber wir hier ſind alle Individualitäten und Ariſtokraten.“

Er beſchrieb mit der Hand einen Bogen, der die ganze Geſellſchaft einſchloß. Dann erhob er das Glas und fügte hinzu: „Und nun laſſen Sie uns ein Glas auf unſere Zeit leeren, die Zeit der Aufklärung!“

Redakteur Heinrich ſchrieb eifrig an ſeinem Feſtbericht für den „Gauboten“, er kritzelte mit dem Bleiſtift einige Briefbogen voll, ſpielte dabei und horchte noch dazu

immer mit einem Ohre auf das Geſpräch an ſeiner Seite. Sobald jemand proſit ſagte, ſchrie er ebenfalls proſit, und als er etwas von Aufklärung hörte, ſprang er auf und ſchwenkte das Glas. „Aufklärung in Stadt und Land, proſit!“ ſchrie er.

„Nun?“ ſagte der dicke Chineſe zu Grau. „Sie trinken nicht, Sie ſcheinen nicht einverſtanden zu ſein mit mir?“

„Gewiß, ich trinke,“ ſagte Grau. „Mein Glas iſt leer — danke, Herr Doktor!“

Ob er nicht ſelbſt ſagen müſſe, daß es eine Freude ſei, in dieſer, gerade in dieſer Zeit zu leben: Eine Zeit der Entdeckungen, der horrendeſten Entdeckungen, Erfindungen, eine Zeit der Ideen, ja zum Teufel, — einer geſegneten Zeit der Aufklärung, Abklärung und Erklärung, einer Zeit der Befreiung des Menſchengeiſtes, einer neuen Zeit.

„Gewiß eine hochintereſſante Epoche!“ warf Dr. Nürnberger ein. „Das Mittelalter liegt weit hinter uns!“

Eine Zeit der Wiſſenſchaft, der Sieg der Naturwiſſenſchaften über den Aberglauben, Chemie, Phyſik hoch! Wie beliebt?

Grau lächelte. „Gewiß, eine hochintereſſante Epoche!“ ſagte er.

Der Chineſe ſah ihn an. „Aber?“

„Wieſo denn: Aber?“

„Sie akzeptieren alſo unſere Zeit ohne jeglichen Widerſpruch, Herr Grau?“ ſagte Dr. Nürnberger mit feinem ironiſchem Lächeln.

Die Herren verbargen ihm nicht, daß er ſich in

grellem Kontraſt zu ſeinen öffentlichen Äußerungen befände.

Grau lächelte fein. „Ich akzeptiere unſere Zeit als eine hochintereſſante Epoche, meine Herren," erwiderte er, „ohne ihr jedoch in allem zuzuſtimmen —"

„Ah — haha! Nun laſſen Sie, bitte, hören!" fiel ihm der Chineſe ins Wort.

Grau ſah ihn an, dann fuhr er fort: „Auf jeden Fall iſt es mir unmöglich, Ihre kritikloſe Begeiſterung zu teilen, meine Herren. Ich wiederhole nochmals, die Epoche iſt hochintereſſant, trotzdem kann ich nicht in Entzücken geraten über unſere Zeit. Vielleicht verſtehe ich die Zeit nicht recht, aber ich darf wohl meine Meinung ſagen, nicht wahr? Sie ſagen, wir hätten das Mittelalter hinter uns, ich glaube das nicht, ich glaube es nicht ganz."

„Wie? Aber —"

„Laſſen Sie Herrn Grau reden, Herr Profeſſor!"

„Nein, ich glaube es nicht ganz. Sondern ich glaube, daß wir in vieler Beziehung tief im Mittelalter ſtecken. Die Welt iſt etwas reinlicher geworden, ja, das iſt gut, wir haben Bahnen und Schnelldampfer, auch das iſt ganz hübſch, wir haben eine Menge neuer Dinge, aber ſind es weſentliche, wertvolle Dinge? Ich ſage nein. Entſchuldigen Sie, es iſt meine beſcheidene Anſicht. Sie erlauben doch, nicht wahr? Es kommt mir ſo vor, wenn ich es ſagen darf, ich blicke auf unſere Juſtiz, auf unſere ſozialen Verhältniſſe, die Stellung der Frau, auf eine Menge Dinge. Das Beil hängt noch über ganz Europa, ach, ich brauche mich ja nicht auf Einzel-

heiten einzulaſſen, es gibt keine Leibeigenen mehr, nein, auf dem Papier exiſtieren ſie nicht mehr, aber es gibt Millionen Sklaven des Kapitalismus, wir haben das alte Kaſtenweſen, privilegierte Stände — und ſelbſt die aufgeklärten und vornehmen Menſchen, die meiſten wenigſtens, die ich kenne — treten die Privilegien des Standes an, in dem ſie geboren ſind, ohne weiter darüber nachzudenken. Die gleichen, nahezu die gleichen Ideen regieren — mit dem einen Unterſchied, daß ſie jetzt hohle Formen geworden ſind, während ſie früher wirkliche Kräfte waren. Kurz und gut, ich könnte Ihnen hunderte von Dingen aufzählen, die um kein Haar anders ſind als ſie im Mittelalter waren — vielleicht ſehen ſie etwas anders aus und vielleicht ſehen wir ſie anders, weil wir dicht vor ihnen ſtehen. Aber — und nun hören Sie — ich glaube, es iſt ja nur meine Anſicht — eines haben wir verloren: Die Überzeugung, die das Mittelalter beſaß, die Tiefe, den ganzen Myſtizismus, die wilde und ſchöne Atmoſphäre. Ja, Sie lachen, Gott, wie geſund und gut Sie lachen können, das freut mich, Sie ſind ein guter Menſch, lachen Sie ruhig, es iſt ja nur meine Anſicht. Sie ſprechen von unſerer Zeit, nicht wahr, vor hundert oder achtzig Jahren ſah es viel beſſer in der Welt aus glaube ich, beſonders in Deutſchland."

„Halten Sie ein!" unterbrach ihn der Chineſe. „Entſchuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche: Nehmen Sie mir auch mein Lachen nicht übel. Ich lache und wir alle ſind ja in guter Stimmung, hurra, hoch! Ja, wir ſind alle gut aufgelegt. Eiſenhut könnte die Bank nach und nach abgeben, er wird langweilig mit der Zeit!

Wir brauchen — ja, was ſagen Sie doch — tiefe Überzeugung, Myſtizismus — ja, gehen Sie doch in die Hölle damit — Sie verzeihen meine ſtarken Ausdrücke, es iſt die Stimmung —"

„Bitte, bitte!" ſagte Grau lächelnd. „Ich verſtehe ſehr wohl —"

„Wir ſind ja gerade froh, daß wir all das los haben, Hochwürden! Es macht mir Freude, Ihnen zuzuhören, mit Ihnen zu ſprechen, aber was ſagten Sie doch alles? Es ſcheint mir doch, daß Sie den modernen Zeitgeiſt wenig ſpüren und ein bißchen altmodiſch ſind, Herr Grau, hahaha!"

Grau lächelte. Er könne recht haben, vielleicht ſei er ein wenig altmodiſch. Mindeſtens ſei er ſehr langſam, ſehr ſchwerfällig. Aber wenn Herr Profeſſor ſich etwas Mühe gäbe.

Profeſſor Richter räuſperte ſich und nahm einen tiefen Schluck. „Wir ſind moderne Menſchen, mein Freund," ſagte er. „Modern bis auf die Knochen. Ein moderner Menſch, haben Sie eine Vorſtellung von einem modernen Menſchen? Ich will es Ihnen ſagen. Ein moderner Menſch, das iſt ein Menſch dieſer Zeit der Aufklärung, ein freidenkender, toleranter Menſch, dem es ganz einerlei iſt, was der andere tut, er kann tun und laſſen, was er will und ſoll ſchauen, daß er zurecht kommt, ein Menſch ohne Aberglaube und utopiſtiſche Träume und ſchwächliche Ideale, ein Menſch mit einem geſunden Egoismus und einer geſunden Sinnlichkeit, ein Menſch, der ſich nicht ſchämt ein Menſch zu ſein — bei allen Teufeln in der Hölle — eben ein Menſch mit geſunden Sinnen und kein

Phantaſt, kein Mönch, kein Spießbürger — ſondern ein Einzelweſen, ein Individuum — ja, zum Henker — das iſt der moderne Menſch. Ich habe mich wohl deutlich genug ausgedrückt, wie?"

„Danke, ja!" Grau ſah den Chineſen an. „Laſſen Sie mir etwas Zeit, ich muß all das überlegen. Ich denke ſehr langſam, das iſt es. Als ich jung war, fiel mir einmal eine Leiter auf den Kopf und ſeitdem muß ich langſam denken."

„Die Leiter hat Ihnen doch weiter nicht geſchadet, wie?"

„Nein, ich glaube nicht." Grau lächelte.

„Sie kennen Lombroſo, nicht? So ein Anſtoß von außen her kann zuweilen ein ganz gutes Reſultat haben. Übrigens auf Ihr Wohlſein! Ich habe Sie vorhin unterbrochen."

Grau lächelte und ſtieß mit dem Chineſen und Dr. Nürnberger an. „Es iſt ſehr angenehm in dieſer Geſellſchaft!" ſagte er. „Ich danke Ihnen nochmals, Herr Doktor, daß Sie die Freundlichkeit beſaßen mich einzuführen. Sie haben mir erklärt was der moderne Menſch iſt, Herr Profeſſor. Erlauben Sie mir nun eine Frage, ich verſtehe manches nicht. Zum Beiſpiel: Geſunder Egoismus und geſunde Sinnlichkeit, das ſind ebenfalls ſolche Worte, die ich überall höre, ohne mir viel darunter vorſtellen zu können. Ja, bei Gott, ich muß in Wirklichkeit ein altmodiſcher Menſch ſein — haha — Sie haben am Ende doch recht — denn ich wünſche mir den Menſchen gerade mit recht viel Träumen und Idealen — ſie brauchen ja nicht ſchwächlich zu ſein, da haben Sie recht, wenn ſie nur hoch ſind! — mit recht vielen Träumen und

Idealen ſagte ich, auch Phantaſt kann er ſein, weshalb nicht? Welche Rechte hat Ihr moderner Menſch?"

„Er tut, was er will!"

„Was er will?" ſagte Grau leiſe und erſtaunt. „Nun, aber er hat doch wohl Pflichten, Verantwortung —"

Der Chineſe lachte. „Faule Fiſche! Er tut, was er will und jeder tut, was er will. Pflichten und Verantwortung, das ſind ganz ekelhaft abgeſtandene Begriffe —"

Hm. Grau dachte nach. Er ſchüttelte den Kopf und lächelte. „Sie mögen recht haben, daß ich ein altmodiſcher Menſch bin, aber ich glaube nicht, daß der moderne Menſch ſo iſt, wie Sie ihn beſchreiben. Der moderne Menſch fühlt ſich im Gegenteil mehr durchdrungen vom Gefühle der Verantwortung als der Menſch irgend einer andern Epoche. Oft ſcheint es als ob in ihm erſt jenes Gefühl richtig erwacht ſei."

Der Arzt unterbrach ihn.

Man müſſe ja nur den Mut und die Ehrlichkeit haben die Wahrheit zu ſehen und zu ſagen, warf er ein. Ein Blick in die Natur genüge, um jeden zu überzeugen, daß das Prinzip des Egoismus überall regiere. Ebenſo im Menſchen. Man fange an, das zu erkennen und —

„Erlauben Sie," ſagte Grau, „das hat man ſchon vor Tauſenden von Jahren erkannt. Es ſpringt ja in die Augen und iſt das Natürlichſte. Aber ſeit Tauſenden von Jahren haben ſich nun die Weiſen mit dieſen Problemen beſchäftigt, über Recht und Pflicht, den Einzelnen und die Geſamtheit, über Tugend und Laſter — ſie haben darüber nachgedacht, haben ſich die Köpfe zerbrochen —

die Allerweiſeſten der Menſchen — ich bin ja ein Nichts im Verhältnis zu dieſen Köpfen — aber mir erſcheint nichts lächerlicher und kleinlicher als der Egoismus.“

In dieſem Augenblick wurde die Sektbowle von der ſchönen Wirtin hereingetragen und mit lautem Hallo begrüßt. Der Redakteur ließ ſeinen Feſtbericht im Stiche und führte einen indianiſchen Tanz auf. Eiſenhut pfiff auf einem Schlüſſel und der Adjunkt ſegnete die Bowle mit feierlichen Gebärden. Herr von Hennenbach kam mit der ſchönen Wirtin herein und faßte ſie um die Hüfte. Der leichenblaſſe Lehrer ſchlief in der Sofaecke, er erwachte bei dem Geſchrei, blickte auf die Bowle, machte eine abwehrende Handbewegung und ſchlief weiter.

Die Bowle brachte neues Leben in die Geſellſchaft. Man ſang einen Rundgeſang und ſtürzte ſich dann mit neuem Eifer auf das Spiel. Eiſenhut hielt noch immer die Bank. Er ſah bleicher und erregter aus, ſchrie und lachte mehr als alle. Zuweilen lauſchte er gegen die Türe, wenn die Muſik hereindrang, dann bellte er, trommelte und ſprach ſinnloſes Zeug.

„Ich werde jetzt mein Koſtüm ausziehen!“ ſchrie er.

„Du biſt ein Chineſe auch ohne Koſtüm!“ ſagte der Adjunkt und der Witz fand großen Beifall.

„Vorſicht!“ ſagte Eiſenhut böſe und deutete mit dem Zeigefinger auf den Adjunkten, aber augenblicklich lachte er wieder heiter.

Herr von Hennenbach nahm wieder am Spiele teil. Es ſchien als ob das Glück ſich ihm zuwende. Er ſtrich ſich aufgeregt das ſchwarze, glänzende Haar aus der bleichen hohen Stirne und lachte.

„Es beginnt!“ rief er. „Nur los, Eiſenhut! Ich brauche Geld! Noch eine Karte, wenn ich bitten darf. Ich ſetze zehn Mark!“

Aber er verlor, und obgleich Eiſenhut unvorſichtig ſpielte, verlor der Freiherr fortwährend. Er wurde noch aufgeregter und erbleichte mehr und mehr. Er ſetzte nun ſtets zwanzig Mark.

„Zum Teufel!“ ſchrie er und lachte nervös.

Dann aber gewann er. Er gewann fünf-, ſechsmal nacheinander und gebärdete ſich laut vor Freude. „Endlich wendet ſich das Blatt! Proſit, proſit allerſeits!“

„Die Bank hat acht!“ rief Eiſenhut.

„Neun!“ ſchrie Herr von Hennenbach und ſchlug auf den Tiſch.

Eiſenhut ſah ihn an und lächelte hämiſch. „Sehen laſſen!“ ſagte er.

Es waren nur ſechs Points.

Freiherr von Hennenbach ſtand auf und ſtieß den Stuhl zurück und erbleichte. „Ich habe doch gezählt und gezählt!“ rief er. „Sehe ich nicht recht? Das iſt ja eine Figur — aber das iſt ja zum Teufelholen — bin ich denn bezecht?“

Eiſenhut meckerte. „Du haſt dich getäuſcht, Kurt — ſetze dich — getäuſcht haſt du dich, das kann vorkommen.“

Rechtspraktikant Schmidt aber ſagte ſcharf: „Man muß eben acht geben!“

„Wie beliebt, Herr Grau? Wir haben die Telegraphie, das Telephon, Bogenlampen, Blitzzüge, die Röntgenſtrahlen — all das hat unſere Zeit geſchaffen. Imponiert

Ihnen das nicht ein wenig? Kinematograph, Phonograph, ja, was haben wir doch alles. Die eminente Entwickelung der Naturwiſſenſchaften.“

Herr Grau möge ſich auch an die Errungenſchaften der modernen Phyſiologie, Bakteriologie, Chirurgie erinnern, bemerkte der Arzt.

Grau lächelte. „Ich ſagte ſchon, daß das alles ganz groß iſt,“ ſagte er, „all dieſe Erfindungen, von denen Sie ſprechen, wunderbar! Ich lege Ihnen ſogar noch einen tieferen Sinn bei — ſie ſind in gewiſſem Sinne Offenbarungen — Verzeihung, ich ſpreche im vollen Ernſte, meine Herren — aber —“

„Aber?“

„— trotz ihrer Größe und Wichtigkeit und Tiefe ſind ſie alle zuſammen noch nicht imſtande eine Kultur zu bilden. So groß ſie ſind, ſind ſie doch kein weſentlicher kultureller Faktor. Ich nehme an, ja, zum Beiſpiel, ein einziger Pſalm von Salomo iſt weitaus mehr wert als alle Fernſprechapparate und Dynamomaſchinen zuſammen —“

„Allen ſchuldigen Reſpekt vor Ihrem Salomo, aber —“

„Wir können ja auch ſagen: Ein Gedicht von Heine, eine Kantate von Bach, ein Beethovenſcher Akkord, ein Gedanke von Plato oder Goethe, wie Sie wollen.“

„Pardon,“ unterbrach ihn der Arzt, „glauben Herr Grau vielleicht, daß ein Goetheſcher Gedanke, um nur eines herauszugreifen, kulturell höher zu werten iſt als zum Beiſpiel die Erfindung des Serums gegen die Tollwut oder die Entdeckung des Cholerabazillus?“

Grau ſah ihn erſtaunt an. „Aber natürlich!“ ſagte er lächelnd. „Wir ſprechen ja von Kulturwerten, nicht wahr?“

Hm!

Aber mit einem Serum könne man doch Tauſende von Menſchen heilen und ihr Leben retten?

Grau lächelte. „Haben Sie damit ſchon etwas zur Kultur beigetragen, Herr Doktor?“

„Hahaha!“ lachte der dicke Chineſe und zog ſeine Karten auf.

Hier geſchah es, daß Herr von Hennenbach auf Grau blickte. Wiederum ruhten die Blicke der beiden eine Weile merkwürdig fragend und ſuchend ineinander. Grau blickte den Freiherrn lange an. Und es war eigentümlich, der junge Mann erbleichte unter Graus Blick. Er erbleichte ganz langſam. Er wandte die Augen ab, um Grau ſofort wieder anzuſehen. Er legte die Karten auf den Tiſch, ſtarrte Grau an und drehte mechaniſch den ſilbernen Reif um das Handgelenk. Dann gab er ſich einen Ruck, verzog den Mund und griff nach ſeinem Glaſe und erhob es gegen Grau.

„Auf Ihre Geſundheit, Herr Grau!“ ſagte er und lächelte.

Grau rührte ſich nicht. Es war ein ſolcher Lärm, daß der Freiherr annahm Grau habe nicht gehört. Er wiederholte: „Auf Ihre Geſundheit, Herr Grau!“

Sah Grau nicht? Hörte er nicht? Er blickte ruhig und ohne eine Miene zu bewegen auf den jungen Mann.

„Auf Ihre Geſundheit, Herr!“

Grau ſah und hörte nicht.

„Das iſt doch unerhört!“ ſtammelte der Freiherr und erbleichte.

Niemand hatte dem Vorfall Beachtung geſchenkt.

Profeſſor Richter rückte näher an Grau heran, ſo daß jetzt Grau ebenfalls unter den gelben chineſiſchen Schirm zu ſitzen kam.

„Alſo unſere Zeit findet keine Gnade vor Ihren Augen? Seht an, ſeht an!“ begann er von neuem.

Grau antwortete nicht zugleich. Er war müde von dem ewigen Geſchwätz, übrigens beſchäftigten ihn auch andere Gedanken, gerade jetzt.

„Bitte?“ ſagte er. Er lächelte. „Gerade vor meinen Augen? Ich bin ja nicht befugt, zu urteilen und zu richten. Aber wenn Sie mich fragen, ſo kann ich wohl antworten, daß ich nicht ganz zufrieden bin. Man arbeitet, man ſucht, ja, gut, ich müßte ein Tor ſein, wollte ich das leugnen, unſere Zeit bereitet gewiß eine andere vor, die einen höheren Wert beſitzt. Wie es gegenwärtig ausſieht — nein, ich kann nicht zufrieden ſein. Ganz und gar nicht. Vielleicht hat es noch nie eine Kultur gegeben, die ſo tief ſtand wie die Kultur unſerer Zeit. Sie lächeln? Ja, erlauben Sie mir, ſo ſcheint es mir. Andere Zeiten und Völker hatten ja nicht die grandioſen Kulturvorbilder wie wir ſie haben. Trotzdem. Eine gewaltige Bewegung, ein Rauſch, eine Begeiſterung, Ideale? Nun? Wo ſind ſie? In Europa? Der Träger der Kultur iſt meines Erachtens in unſerer Zeit nicht Europa. Auch das beluſtigt Sie? Ich äußere meine Anſicht ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ich mich vor den Herren lächerlich mache und immer mehr und mehr altmodiſch erſcheine.

Es iſt doch ein Geſpräch, nicht wahr? Was weiter? Ja, ſo ſcheint es mir. Europa iſt ſicherlich das reinlichſte und ziviliſierteſte Stück Erde, natürlich. Große Gefühlsſtrömungen — wir haben das Mittelalter gehabt, mit einem großen Rauſch, Sehnſucht nach Erlöſung, Befreiung, wie haben doch die Menſchen damals gefühlt? Ich weiß, daß Sie den Mönchen gegenüber nicht freundſchaftlich geſinnt ſind — aber der Gedanke des Mönchtums war doch tief. Oder? Ich weiß, daß man allgemein den Gedanken kurzerhand abtut — aber wenn man nachdenkt? Er iſt doch tief. Die Märtyrer — die Fakire und Derwiſche — zu welchen Taten ſind ſie fähig geweſen, und die Fakire vollbringen heute noch die unglaublichſten Dinge. Was iſt Gefühl, was iſt Myſterium, Wunder, Tiefe? Freundſchaft, Liebe? Religiöſes Empfinden? Sehen Sie ſich um? Nun, gewiß, ich erſcheine Ihnen vielleicht altmodiſch, weil ich mich danach umſehe. Übrigens weiß ich wohl, daß all das noch exiſtiert, aber nicht als Bewegung, als allgemeine Empfindung. Wir haben viel Anerkennungswertes in unſeren Tagen, aber wiſſen Sie, woran es uns vor allem fehlt?"

„Bitte?"

„An ſeltenen Tugenden, großen Gefühlen und außerordentlichen Eigenſchaften."

„Hahaha. Fahren Sie fort! Auf das Wohl der Fakire und heulenden Derwiſche!"

Grau erhob das Glas. „Auf ihr Wohl!" ſagte er. Und er fuhr fort: „Wir haben in unſerer Zeit eine Art von Bequemlichkeit, die mir bedenklich erſcheint. Wenn ich richtig beobachte, ſo iſt man im allgemeinen geneigt

ſich ohne jegliches tiefere Nachdenken den ärmlichſten und trivialſten Lebensanſchauungen anzuſchließen — zum Beiſpiel dem Materialismus, Atheismus und ſo weiter. Und wiſſen Sie warum? Weil es ſo einfach, ſo nüchtern iſt, weil man nicht zu denken braucht und weil dieſe Anſchauungen ſo gar keine Anforderungen ſtellen. Das erſcheint mir ſo ärmlich und trivial und das ganze Leben iſt ſo geworden, ſelbſt die Literatur, ſehen Sie ſich die Literatur an, wie trivial iſt ſie doch zum größten Teil geworden, die Feſte, jede Lebens- und Geſellſchaftsform beinahe! — — Trotzdem," fügte er hinzu, „iſt unſere Zeit wertvoll, weil ſie mit ungeheurer, wenn auch verborgener Kraft, eine neue, grandioſe Kultur vorbereitet!"

Hier aber brach ein lautes Geſchrei aus. Der Lehrer nämlich war langſam vom Sofa geglitten und unter den Tiſch gefallen. Er ſchlief und man hörte ihn laut ſchnarchen.

Auch Adjunkt Kaiſer war eingeſchlafen. Sein Kopf lag mit dem Kinn auf der Bruſt und die Oberlippe ſtand läppiſch vor. Aber er hielt ſeine Karten tapfer in der Hand und öffnete immer ein Auge, ſobald die Runde an ihn kam. Das erriet er ſtets. Die Stimmen der Spieler wurden leidenſchaftlicher, rauh und betrunken. Zuweilen trat eine Pauſe ein, da alle anfingen müde zu werden. Dann hörte man das Wiegen der Muſik im Saale, die Geigen, die Klarinetten, die Pauken. Manchmal kam die Muſik bis dicht an die Türe, kicherte durch die Spalten, verſchwand in der Ferne und wiegte ſich heiter.

Dann ſah Eiſenhut auf und ſtarrte zur Türe.

Da erhob ſich Grau plötzlich und ſagte: „Meine Herren, ich bitte um eine Minute Gehör. Ich finde Sie alle bei guter Laune und ich möchte die gute Stimmung benutzen, um Sie zu einem wohltätigen Werke zu animieren.“ Er zog den ſilbernen Ring mit dem winzigen blauen Stein aus der Weſtentaſche. „Ich habe hier einen Ring,“ fuhr er fort, „den ich zu Geld machen möchte. Er gehört einer armen alten Frau. Vielleicht findet ſich hier ein Liebhaber?“

Er lächelte und zeigte den Ring. Seine weißen hübſchen Zähne blitzten.

Der dicke Chineſe lachte zuerſt und alle fielen in ſein Lachen ein.

„Nein, Sie ſind ſchon ein wenig ſehr altmodiſch — hahaha — alles was recht iſt —“

„Der Ring iſt freilich einfach und ſchlicht,“ ſagte Grau, der leicht errötete, und zeigte den Ring im Kreiſe umher, „er gehörte Fräulein Margarete Sammet, die ſich das Leben nahm — Sie erinnern ſich gewiß alle — für die Mutter möchte ich ihn zu Geld machen. Natürlich gebe ich ihn nicht billig her, nicht allzu billig. Findet ſich kein Liebhaber? Herr Redakteur Heinrich — oder vielleicht Sie, Herr Aſſiſtent Pechmann? Sie lachen, meine Herren, aber die Frau iſt ja arm und hat Geld nötig. Herr Amtsrichter Leutlein, Herr Eiſenhut?

Eiſenhut blickte auf den Ring und blinzelte, dann ſah er Grau ins Geſicht. Er wurde totenblaß und

hörte auf zu blinzeln. Er ſchüttelte den Kopf. „Nein, danke!“ ſagte er leiſe.

Grau verbeugte ſich und lächelte. „Nicht? Wie ſchade! Aber vielleicht Sie, Herr von Hennenbach? Ich habe die Angelegenheit in die Hand genommen und möchte ſie auch zu Ende bringen, deshalb. Vielleicht Sie, Herr von Hennenbach? Wollen Sie ſich den Ring nicht anſehen?“ Grau beugte ſich über den Tiſch und zeigte den Ring. „Sie ſind ja ein Liebhaber ſolcher Dinge, wollten Sie mir nicht einmal meinen Reiſeſack abkaufen? Sie erinnern ſich, es war hier im Elefanten am Tage vor der Beerdigung des Dienſtmädchens. — Ich habe Sie vorhin beleidigt, ich war unhöflich gegen Sie. Tragen Sie mir das nicht nach. Sie waren ja an jenem Abend ebenfalls nicht gerade freundlich gegen mich — vergeſſen wir es, wir ſind quitt. Wollen Sie ſich den Ring nicht anſehen?“

Grau ſpielte eine lächerliche Rolle. Alles beluſtigte ſich über ihn.

Herr von Hennenbach begann augenblicklich laut aufzulachen. Er lachte, daß ſich ſein Geſicht rötete und huſtete. „Danke, danke!“ rief er aus.

„Oh, aber ich denke, Sie verſtehen ſich auf die Schätzung eines ſolchen Ringes —“

Der Freiherr lachte immer noch.

„Für den Ring habe ich leider keine Verwendung,“ ſagte er und lachte immerfort.

„Bitte ſehr!“ Grau lächelte ſonderbar. „Selbſt Sie alſo nicht!“ ſagte er und ſah dem lachenden jungen Mann in die Augen.

Plötzlich jubelten alle und blickten zur Türe. An der Türe hörte man das Lachen von Mädchen, Adele und die Schweſtern Sinding traten ein.

„Hurra! Hoch die Damen!“

Fünftes Kapitel

Ah!“ ſchrien die Herren und fuhren in die Höhe. Der dicke Chineſe ſchwang den Schirm wie eine Fahne und der Redakteur verneigte ſich tief und ruckweiſe, daß ſein wirres Haar über die Stirne flog. Hurra! Hoch die Damen! Hoch! Ein Stuhl klapperte auf dem Boden und ein Weinglas fiel auf geiſterhafte Weiſe ganz langſam von ſelbſt um und zerbrach. Adjunkt Kaiſer ſchlief friedlich in ſeinen Hemdärmeln; da keine Karte mehr gekommen war, war er eingeſchlafen.

Der Rauch wirbelte zur Türe hinaus, ſo ſah es aus als kämen die Mädchen aus einer Wolke. Sie ſtanden alle drei zögernd beiſammen und hatten Furcht der Geſellſchaft nahe zu kommen, die lärmend auf ſie eindrang.

„Wir wollten einmal ſehen, wie die Herren ſich amüſieren!“ ſagte Adele und blickte umher. Sie bewegte den Fächer in der Hand und der Ärmel ihres Koſtüms fiel herab, ſo daß man ihren weißen vollen Arm ſah. In dem roten Koſtüm, mit den ſchwarzen Haaren, den hellen Augen ſah ſie imponierend und fremdartig ſchön aus. Roſen ſchmückten das Haar, die Schulter, den Gürtel. Sie lachte. Ihre Zähne waren ſo weiß, ihre

Lippen waren ſo rot. Aber ihre Augen waren ohne Erbarmen, ſtechend und hart.

Sie blickte auf Grau, ſah aber ſofort weg, ſie ſtreifte Eiſenhut mit einem raſchen Blicke.

Eiſenhut hatte ſich langſam erhoben als Adele ſichtbar wurde. Er reckte den Spitzbart vor, hörte auf zu blinzeln und machte die Augen ſcharf, um ſich zu überzeugen, daß ſie wirklich im Zimmer ſtand. Er wurde fahl, richtete ſein Koſtüm, ſtrich ſich die Haare zurecht und ſtarrte unausgeſetzt auf Adele. Auf ſeinen Lippen erſchien ein verzweifeltes Lächeln. Er ließ ſich auf das Sofa nieder, langſam, um kein Geräuſch zu machen, und verſteckte ſich hinter dem jungen Hennenbach, der mit Klara Sinding plauderte.

Plötzlich lachten alle. Der junge Lehrer nämlich, der unter dem Tiſche ſchlief, erwachte und machte ſich auf allen Vieren aus dem Staube. Er kroch zur Türe, ſtieß ſie mit dem Kopfe auf und verſchwand.

„Ja, was iſt denn das?“ ſchrien die Mädchen.

„Das iſt unſer Hund!“ ſagte Herr von Hennenbach, der ſeine Trunkenheit geſchickt hinter ſeinen ſicheren geſellſchaftlichen Formen verbarg. „Er geht um für die Damen zu beſtellen!“

„Hahaha!“ lachten die Schweſtern Sinding und Klara blickte Herrn von Hennenbach mit ſchwärmeriſchen, glänzenden Augen an; ſie verriet ſich mit einem Blicke.

Profeſſor Richter ordnete geſchickt wie ein Kellner die Geſellſchaft. Gläſer! Die Damen ſollten ſich zu Hauſe fühlen, höhö! Gläſer für die Damen.

„Nein, keinen Wein, um Gottes willen!“ rief Adele „Vielleicht könnte man ein Glas Selters haben.“

„Selters! Selters!“

Auch die Schweſtern Sinding wollten nichts mehr trinken. „Selters, ja.“ Sie ſaßen mit glühenden Wangen da.

Adele lachte laut auf. „Hier iſt er ja, unſer Herr Eiſenhut!“ rief ſie und zeigte auf Eiſenhut. „Bedenken Sie nur, meine Herrſchaften, hundert Mark war ihm zuviel für ein Glas Sekt, an dem ich nippte!“

„Ah, oh — oho!“ riefen die Herren rings im Kreiſe.

Eiſenhut bewegte die Lippen. Er blinzelte. „Ich habe ja — habe ich nicht hundert Mark bezahlt — ich wollte Ihnen die Hand geben —“

Aber Adele war grauſam. Sie hörte ihn nicht, ſie erzählte die Geſchichte von den hundert Mark, die ganze Szene und ahmte Eiſenhuts Erſtaunen, Schrecken und Schwanken nach. Sie ſprach ſehr raſch und fächelte ſich unaufhörlich Luft zu. Oh, wie entſetzlich heiß es ſei! Ob man die Fenſter nicht —

„Die Fenſter auf — zum Donnerwetter! Für die Damen —“

Der Redakteur ſtand ſchon eine ganze Weile da, das Glas in der Hand und klappte mit den Lidern wie eine mechaniſche Figur. Offenbar hielt er eine Rede, aber niemand nahm Notiz von ihm.

„— des Lebens heitere Zierde — ehret die Frauen, ſie flechten und weben — hoch die Damen! —“ murmelte er — „hoch! Ein Kranz ſchöner Jungfrauen, der des Feſtes Tafel ſchmückt — könnte ich jeder ein Kränzchen von

Maienblumen auf das holde Haupt legen —“ Plötzlich liefen dicke Tränen über ſein Geſicht. „Hoch die Damen, hoch!“

Die Herren fielen ſtürmiſch ein.

Spielen? Ja, natürlich wollten ſie ſpielen. Alle! Man ſtürzte ſich kopfüber ins Spiel, ſchrie und lachte. Die Damen würden es ſofort können, eine Kinderei! Der Adjunkt ſchlief immer noch. Amtsrichter Leutlein, der ſeine ſchläfrige Miene abgelegt hatte, tropfte ihm Wein auf die Glatze, und er erwachte. Er ſtarrte lange Zeit geiſtesabweſend auf die Mädchen, dann ſagte er feierlich: „Guten Abend!“

„Es iſt ganz herrlich hier!“ rief Adele. „Kann ich dem Klub beitreten? Ein Glas Bowle nun, Herr Doktor, bitte.“

„Bowle, ein Glas Bowle, raſch!“ kommandierte der dicke Chineſe.

„Ja, alſo, verehrter Herr Grau —“ Er müſſe doch zugeben — ſelbſt wenn er mit allem und allem unzufrieden ſei — er müſſe doch geſtehen, daß die Wiſſenſchaft in verſchiedene Dinge Klarheit gebracht habe, eine ganz unglaubliche Anzahl von Vorurteilen, den ſchwärzeſten Vorurteilen, habe ſie zerſtört, Aberglaube und naive Vorſtellungen habe ſie in Grund und Boden hineingeritten —

„Natürlich gebe ich das zu. Ich habe den allergrößten Reſpekt vor der Wiſſenſchaft und ziehe den Hut vor ihren großen Männern. Wo habe ich denn behauptet, daß ich, ein kleiner und einfacher Menſch — das wäre ja geradezu kühn —“

„Gut, gut! Der ganze Wunderglaube, zum Beiſpiel, zum Teufel iſt er! Pardon! Aber er iſt zum Teufel, einfach wie weggeblaſen. Kein Kind kann heutzutage mehr glauben, daß jemand Waſſer in Wein verwandelt oder fünftauſend Halunken mit einem Groſchenkipf ſpeiſt. He?“

„Natürlich, das iſt Fabel!“

„Bravo, bravo! Alſo endlich —“

„Im übrigen,“ fügte Grau hinzu, „wer weiß, ob es nicht doch ein wahres Geſchehnis iſt? Wie ſchön iſt aber jenes große Gefühl, jenes Verlangen nach dem Außerordentlichen, jene Sehnſucht nach dem Wunderbaren? Nicht wahr? Ergreifend iſt das! Und oft glaube ich es auch, ich glaube es. Ich bin geneigt, das Unglaublichſte zu glauben, gerade weil ich es nicht begreifen kann —“

„Nun aber, Verehrter, der geſunde Menſchenverſtand — wo bleibt da der geſunde Menſchenverſtand? Ich bitte, Ehrwürdiger, der geſunde Menſchenverſtand muß doch auch auf ſeine Rechnung kommen?“

Grau lächelte. „Der geſunde Menſchenverſtand?“ ſagte er. „Was iſt es eigentlich damit? Ich muß Ihnen geſtehen, Herr Profeſſor, daß mein Verſtand, obwohl ich annehme, daß er vollſtändig geſund iſt, mich ſehr häufig im Stiche läßt. Derſelbe geſunde Menſchenverſtand hat ſchon ganze Völker und Zeitalter betrogen. Legen Sie mir einen Kirſchkern her und behaupten Sie, es wird ein Baum daraus werden mit Blättern, Blüten, Kirſchen, verzeihen Sie, mein geſunder Verſtand wird es nicht für möglich halten. Sagen Sie mir, die Erde fliegt mit einer ungeheuren Geſchwindigkeit von ſo und ſoviel Meilen um die Sonne, ich werde ſagen, entſchuldigen Sie, mein ge-

ſunder Menſchenverſtand begreift das nicht. Ich werfe einen Stein, der Stein fliegt, ich begreife das nicht, nicht einmal das. Ich muß Ihnen leider geſtehen, daß ich mich auf meinen geſunden Verſtand nicht einmal bei den einfachſten Dingen verlaſſen kann, von komplizierteren gar nicht zu ſprechen."

Hm, hm.

„Aber Verehrter, Sie geben trotzdem zu, daß Ihr geſunder Menſchenverſtand den Wunderglauben abweiſt, nicht wahr? Man ſoll nur die Wiſſenſchaft arbeiten laſſen — Hölle und Tod! — ſie wird ihr Werk der Aufklärung ſchon vollbringen. Auch die Schöpfung, wie die Bibel ſie darſtellt, das iſt wohl eine Fabel oder nicht?"

„Natürlich iſt das eine Fabel, aber —"

Redakteur Heinrich ſtand auf und drückte Grau die Hand. „Redefreiheit für jedermann! Wir ſind unter uns!" ſagte er mit einem gönnerhaften Schmunzeln. „Sie können ſich nach Belieben und ganz frei äußern, niemand wird ein Wort erfahren. Ein Wort, ein Mann!"

„Aha, die Damen haben Glück! Ich habe diesmal nicht geſetzt, Eiſenhut, ſchreie nicht ſo! Ich erlaube mir die Behauptung auszuſprechen, daß, wenn die Aufklärung, die Wiſſenſchaft in alle Schichten und Poren des Volkes gedrungen iſt — all der Zauber, Aberglaube und Irrtum werden wie Wachs ſchmelzen — ja was dann? — Ich erlaube mir zu behaupten, daß die Religion dann bankerott iſt, einfach. Sie kann ruhig die Bude ſchließen, ruhig! Ich bitte wegen des ſtarken Ausdrucks um Entſchuldigung, aber es iſt ſo, bei allen Teufeln, um kein Haar anders iſt es."

„Bitte," ſagte Grau, „es iſt ja nur eine Formſache, die nichts zu ſagen hat. Alſo, das glauben Sie? Aber ich glaube, je mehr die Wiſſenſchaft erkennen wird, deſto mehr wird ſich das religiöſe Gefühl ſteigern, es wird nicht verſchwinden, es wird im Gegenteil wachſen, ungeheuer anwachſen. Denn die Wiſſenſchaft wird Wunder um Wunder aufdecken, es wird alles verwirrender und verwirrender, unfaßbarer werden. Der Gottesbegriff verliert natürlich die einfache naive Form, er wird ſich mehr und mehr verfeinern, vergeiſtigen; je wiſſender und größer der Menſch wird, deſto erhabener und größer und unfaßbarer wird ſein Gott. Das Myſterium wird gewaltiger, je mehr man in dasſelbe hineinſieht —"

„Ich glaube, es bereitet ſich eine Zeit vor mit einem ſo tiefen religiöſen Gefühl, daß es dem Wahnſinn gleich kommt."

„Glauben Sie, Herr Grau! Wenn man aber einem Menſchen begreiflich macht, daß vor etlichen Millionen Jahren der Menſch noch gar nicht exiſtierte? Wie? Was denn, was denn? Gott?"

Grau ſah ihn erſtaunt an. „Wenn es jetzt keinen Menſchen gäbe," verſetzte er lächelnd, „ſo gäbe es allerdings kein menſchliches religiöſes Gefühl. Aber es handelt ſich ja bei dieſer Frage weniger um die Exiſtenz des Menſchen als um das Daſein Gottes. Ob der Menſch exiſtiert und ſeit wann, das iſt ja nebenſächlicher Natur. Grau lächelte. „Es iſt merkwürdig wie ſehr Sie an die Naturwiſſenſchaften glauben," fuhr er fort, „ich verehre die modernen Naturwiſſenſchaften und verdanke ihnen zum größten Teil meiner Erziehung — allein ſo un-

umſtößlich wahr ſind ihre Theſen nicht, glaube ich. Vielleicht lacht man in einigen hundert Jahren über einen Anhänger der jetzigen Entwickelungslehre ebenſo, wie man in unſeren Tagen über jemand lacht, der noch glaubt, der Menſch ſei von Gott aus Erde geformt worden. Bitte, erſchrecken Sie nicht, ich ſelbſt bin nicht dieſer Meinung, ſondern ich finde die Behauptungen der modernen Wiſſenſchaft für höchſt annehmbar. Aber was ſoll das ſagen, nicht wahr?"

„Wie!" Der dicke Chineſe lachte und ſchrie. „Alles, alles mein Herr, alles! Ich bitte Sie, die Konſequenzen — die Konſequenzen! Faſſen Sie die Konſequenzen ins Auge!" heulte er triumphierend.

Erſtens alſo ſei — und zweitens —

Adele lachte. Sie hielt die Bank und gewann fortwährend.

„Nun auf das Wohl der Herren!" rief ſie und erhob das Glas. Sie ſah wiederum Grau einen Augenblick lang eigentümlich an. Dann lächelte ſie. „Auf das Wohl Suſannas!" ſagte ſie. „Auf gute Freundſchaft!" ſetzte ſie hinzu und lächelte wieder.

„Auf gute Freundſchaft!"

Eiſenhut hatte keinen Wein im Glaſe und bis er es füllte, war es zu ſpät. Er ſagte höflich: „Auf die Geſundheit der Damen!" und ſtürzte das volle Glas hinunter. Dann lachte er. Nur Maria Sinding ſagte: „Zum Wohlſein!"

„Es iſt ſehr unterhaltend hier!" ſagte Adele. „Alles Ernſtes, ich will Mitglied des Klubs werden. Ja! ich will die kurzen Monate noch genießen."

Wann denn die Hochzeit ſei?

„Im Mai!“ antwortete Adele lachend. Dann ſchüttelte ſie den Kopf. „Wer weiß es?“ fügte ſie hinzu. „Niemand weiß es. Seht her, wieviel ich gewonnen habe! Ich habe Glück im Spiel! Faites vos jeux, messieurs!“

Profeſſor Richter verlor endlich die Geduld. Ja, ein merkwürdiger Herr war dieſer Herr Grau. Wie eine Katze fiel er ſtets auf die Füße. Nun er zugegeben hatte, daß der Menſch vielleicht nichts ſei als das letzte Glied einer langen Entwickelungsreihe — ein Produkt der Ausleſe und Zuchtwahl — nun war alles noch viel wunderbarer für ihn. Er bewunderte den feinen Geſchmack und Inſtinkt der Weſen, immer das Schönere und Zweckmäßigere auszuwählen, er bewunderte das Reſultat. Nein! Man könne nicht mit ihm diskutieren.

Aber nach einer Weile begann Profeſſor Richter von neuem die Diskuſſion. Er bearbeitete Grau nach allen Regeln und von allen Seiten. Die ganze moderne Wiſſenſchaft ließ er aufmarſchieren. Endlich — ach, endlich!

„Nun, verehrter Herr,“ murmelte er und rieb bedächtig die großen fetten Hände aneinander, „die Schlußfolgerungen ſind höchſt einfach. Ja, das iſt ja erſtaunlich, was Sie nun alles zugegeben haben, haha! Sie ſind ja gar kein ſolch altmodiſcher Menſch, Donner und Doria — nein, Sie ſind ja ganz modern. Und beſchlagen ſind Sie ebenfalls, nicht wahr, Doktor, wie er doch die Literatur kennt, unſer Herr Grau! Aber nun erlauben Sie, daß ich zuſammenfaſſe! Wenn Sie mir all das zugeben und behaupten all das ändere ja

an der Sache nichts — wenn Sie mir zugeben, daß die Seele des Menſchen aus der Tierſeele entſtanden iſt, ein Komplex von Gehirnfunktionen — wenn Sie mir das zugeben, wenn Sie mir zugeben, daß jedes Empfinden von einem phyſiologiſchen Vorgange begleitet ſein muß — ſo erliſcht alſo die Seele — ſie hört auf, ſie iſt fort und verſchwunden, in die Binſen iſt ſie gegangen — in dem Augenblicke, da die Blutzirkulation im Gehirn ſtockt! Das iſt doch logiſch, nicht wahr? Ja, zum Henker, jeder Idiot begreift das. Aber dann leugnen Sie ja die Unſterblichkeit der Seele, haha! Vollſtändig, mein Verehrter, jawohl — Sie lachen — aber Sie taten es, gerade vor zwei Minuten. Proſit! Ja, proſit, Sie ſind ein moderner Menſch, durch und durch, einen Orden ſollen Sie haben!"

„Haben Sie geſehen, daß alle herblickten, als Sie das kleine Wort Unſterblichkeit ausſprachen?" entgegnete Grau. „Es fiel mir auf. Ja, das nur nebenbei. Was ſagten Sie? Was habe ich doch getan? Aber auf Ihre Geſundheit, auf die Geſundheit der Damen — gewiß werde ich heute einen Rauſch bekommen, ſo oft ſchenkt mir der liebenswürdige Herr Doktor ein! Ja, was habe ich doch nur getan, daß Sie ſo triumphieren, Herr Profeſſor? Triumphieren Sie, bitte, nicht zu früh. Ja trotzdem, trotz alledem glaube ich an die Unſterblichkeit der Seele. Ich werde Ihnen nicht mit Gründen kommen, denn ſo unzulänglich meine Worte wären, ſo unwürdig wären Worte dieſem Gegenſtande. Auch finde ich es häßlich, jedes Geheimnis mit einem Worte zu vernageln. Wie würde es ſich doch ausnehmen,

wollte ich ſagen, all die Millionen Schwingungen, Strahlen, die in jeder Stunde von Ihnen ausgehen und ja gewiß fortdauern müſſen, ſie zuſammen — oder die Seele könnte ſich irgend eines unbekannten Mediums bedienen — wie häßlich würde das doch klingen und nichts ſagen obendrein. Nein, meine Herren, ich fühle es und ich denke auch, nie hätte ein Menſch dieſen Gedanken faſſen können, niemals, wenn es nicht etwas Wahres mit ihm wäre!"

Grau lächelte und einen Augenblick lang leuchteten ſeine Augen wie dunkles Gold.

„Ja," wiederholte er, „wie hätte doch ſolch ein Gedanke in den menſchlichen Kopf kommen können, wenn er nicht wahr wäre!"

Aber da höre jede Diskuſſion auf. Herr Grau ſei ein ganz modern denkender Menſch, aber ſobald man gewiſſe Dinge berühre — haha!

„Dieſe Dinge laſſen ſich eben nicht diskutieren!" erklärte Grau lächelnd.

Dr. Nürnberger rollte ſich eine Zigarette und ſagte: „Aber der Menſch hat ja auch den Gedanken der Sterblichkeit der Seele faſſen können, alſo muß es auch damit eine gewiſſe Richtigkeit haben."

„Gewiß," erwiderte Grau, „der Irrtum iſt verzeihlich, denn wir ſehen den Tod ſtets ringsum und es iſt auch möglich, daß ein Teil — jener Teil, Herr Doktor — der Seele ſtirbt — — — — Aber ſehen Sie doch, was iſt mit Herrn Eiſenhut?"

Eiſenhut nämlich deutete mit dem Zeigefinger auf den Tiſch und ſchrie unaufhörlich: „Das iſt nicht

wahr! Das iſt nicht wahr! Ich laſſe mir das nicht bieten!“

„Er läßt ſich das nicht bieten!“ ahmte der Adjunkt Eiſenhuts heulende und pfeifende Stimme nach.

„Bitte, bitte!“ ſagte Adele und lachte gereizt. „Herr Eiſenhut weiß es beſſer, natürlich!“

Jemand hatte Adele grauſam genannt, weil ſie Eiſenhut ſoviel Geld abnähme. Sie hatte ganze Rollen von Geld vor ſich liegen. Man könne doch ſehen, daß Eiſenhut es aufs Verlieren anlege.

„Er mag ſpielen, wie er will!“ antwortete Adele lachend. „Wenn es ihm Freude macht zu verlieren, ſo mag er ruhig verlieren. Ich für meine Perſon freue mich, wenn ich gewinne, und ich freue mich, wenn jemand verliert. Wer hat mich doch grauſam genannt? Sie, Herr Aſſiſtent Pechmann? Danke! — Ja,“ fügte ſie in ſcherzendem Tone hinzu, „gewiſſermaßen haben Sie recht, ich bin vielleicht grauſam. Zum Beiſpiel, ich haſſe die Kranken und die Krüppel, ob ſie nun bucklig ſind oder hinken, einerlei, und oft denke ich, man ſollte ſie eigentlich vergiften, das beſte wäre es! Iſt das nicht grauſam? Und dann, ſchon als Kind war ich recht unangenehm, ich habe meine Amme in die Naſe gebiſſen und ſpäter liebte ich es, den Mücken den Kopf abzureißen —“

Sie ſagte es in ſcherzendem Tone und gab dabei die Karten; niemand beachtete es weiter, aber Eiſenhut begann plötzlich ſich ganz unſinnig zu gebärden.

„Das iſt nicht wahr!“ ſchrie er und pochte auf den Tiſch. Gelächter.

„Wie beliebt?“ fragte Adele und richtete die hellen Augen auf ihn.

Eiſenhut ſchrie: „Niemals haben Sie Mücken die Köpfe abgeriſſen, das iſt eine Lüge. Ich habe es in einem Buche geleſen!“

Jemand fragte, ob er denn überhaupt je ein Buch geleſen habe?

Der Redakteur ſtreckte beide Hände gegen Eiſenhut aus: „Friede ſei mit dir!“ Aber der dicke Chineſe ſchob ihn zur Seite und faßte Eiſenhut an der Schulter. „Eiſenhut!“ rief er. „Ruhig, oder du fliegſt hinaus! Du brauchſt Damen lügen zu ſtrafen! Eine Dame lügt nie! Verſtanden, du Erzlügner!“ Ja, die Damen müßten den unangenehmen Zwiſchenfall entſchuldigen.

Eiſenhut machte ſich frei und erhob ſich. Er war weiß wie eine getünchte Wand. Er atmete tief und verſuchte zu lächeln. Seine Lippen zitterten, das Haar klebte an ſeiner Stirn. Er ließ die Augen im Kreiſe umherirren, von einem zum andern, und ſeine Lippen bebten ſtärker: Feinde, lauter Feinde!

„Wie ſagen Sie?“ ſagte er, ſtotterte er. „Ich ſtehe — ja, was ſoll das heißen — was ſoll das heißen! frage ich?“ Er rang die Hände und alle ſahen ihm zu, wie zu einem Schauſpiel. „Was ſoll das heißen,“ fuhr er zitternd und bleich fort. „Ich bin wohl kein Menſch? Alles was recht iſt — es iſt zuviel! Erzlügner? Wie — alles was recht iſt — Sie — Sie haben — dieſer Doktor dort, Herr Dr. Nürnberger — er hat Herrn Grau heraufgelockt. Dr. Nürnberger iſt gegangen um Herrn Grau heraufzuholen, wir wollen ihm die

Würmer aus der Naſe ziehen, er ſagte es, Profeſſor Richter — es wäre ein Vergnügen, zum Scherz ein Geſpräch mit ihm anzufangen — er hat es geſagt. Alles lügt hier, alles macht ſich luſtig hier, ſo iſt es. Eine Dame lügt nie? Er ſagt es, hier, Herr Profeſſor Richter, aber vorhin hat er geſagt, jede Frau wäre ein Sack voll Lügen und die Frauen lügen ſo, daß ſie ſogar manchmal die Wahrheit ſagen. Ich habe es gehört, alle haben es gehört —"

Alle Teufel! Ruhe!

Aber Eiſenhut ſchrie nur um ſo lauter. „Das laſſe ich mir nicht bieten. Erzlügner? Muß ich mir denn —"

„Hören Sie mal! Eiſenhut!" ſagte Profeſſor Richter und faßte Eiſenhuts Arm. Aber Eiſenhut ſtieß ihn zurück, er ſtieg auf das Sofa.

„Es hat gar keinen Sinn!" ſagte er. „Gar keinen Sinn — Fräulein von Hennenbach hat mich verhöhnt — vor allen Leuten — ich habe aber hundert Mark bezahlt für ein Glas Sekt — ſie hat mir nicht einmal die Hand gegeben — dann zerbrach ich ein Glas — Ja, ich kam hierher und freute mich. Ich freute mich ſo ſehr. Ich war allen dankbar, euch allen — aber wie begann es. Es begann mit den hundert Mark! Ich haſſe euch alle, alle! Ich haſſe euch, ihr Hunde und Lügner! Und auch Sie haſſe ich, Fräulein von Hennenbach — mehr als alle! Bin ich geizig, bin ich ſchmutzig, ich? Wie? Ihr alle ſeid mir Geld ſchuldig, ſechzehntauſend Mark ſeid ihr mir alle zuſammen ſchuldig — bin ich geizig? Ihr lacht?!" Er fuhr raſch in die Taſche und zog den Pack Banknoten heraus. „Es iſt mir alles einerlei —

hier, ich zerreiße das Geld — alles, alles — nehmt es, ihr Bettler! — ich haſſe euch!"

Man ſchrie, lachte und ſtieß Eiſenhut vom Sofa herunter.

Adele ſagte: „Laſſen Sie ihn doch! Er klebt die Stücke ja morgen doch wieder zuſammen."

Eiſenhut richtete die Blicke auf ſie. Er ſchloß einen Augenblick lang die Augen und hatte das Ausſehen eines Menſchen, der das Gefühl hat, in die Tiefe zu ſtürzen. Er legte auch die Hände auf den Tiſch um ſich zu ſtützen.

„Sie ſagen das!" ſagte er mit böſe funkelnden Augen. „Sie! Nach all dem was vorgefallen iſt!"

Adele ſtand auf. „Herr Eiſenhut!" ſagte ſie und erbleichte.

Eiſenhut machte eine verzweifelte Gebärde. Er blickte Adele an und plötzlich änderte ſich der Ausdruck ſeines Geſichtes vollſtändig. Er errötete und wurde wieder bleich. Seine Augen füllten ſich mit Tränen. Er rang die Hände und ſchrie: „Ich bin ſchlecht, ſchlecht, ich bin — ſeht alle her, wie ſchlecht ich bin! Ja, bei Gott, bei allen Göttern, verzeihen Sie mir, Fräulein von Hennenbach! Ha! Oh, was habe ich geſagt! Was habe ich geſagt? Was ſollte denn vorgefallen ſein? Daß Sie freundlich zu mir waren und mich einluden zum Tennis? Jeder weiß, daß nichts vorgefallen iſt. Ich beleidigte Sie — ich wollte Sie beleidigen, das iſt es! Sie müſſen es vergeſſen. Sie haben recht, ich habe ja ſchon öfters Banknoten zerriſſen und wieder zuſammengeklebt. Sie ſagten die Wahrheit — ja, bei Gott —"

„Eiſenhut!“ ſagte Grau.

Eiſenhut blickte ihn an und ſuchte mit ſeinen glitzernden verzweifelten Blicken in Graus Augen. Dann lächelte er ſpöttiſch. „Herr Eiſenhut — ich bitte recht ſehr!“ ſagte er und deutete auf den Tiſch. „Euch allen ſage ich —“

Man lachte wiederum und ſchrie ihm zu doch endlich ruhig zu ſein.

„Ich will nicht!“ keuchte Eiſenhut.

Der dicke Chineſe umklammerte Eiſenhuts Arm und ſagte: „Jetzt biſt du ruhig, du biſt ja vollſtändig betrunken!“

Eiſenhut ſpie ihm ins Geſicht.

„Laſſen Sie mich in Ruhe!“ rief er. „Wer gibt Ihnen das Recht mich zu duzen, he? Ich fordere Sie zum Duell. Auf Piſtolen fordere ich Sie, Sie Schuft!“

Alle Wetter! Ruhe!

Der Chineſe ſprang zurück und beſann ſich einen Augenblick. Er blickte auf die Mädchen, dann lachte er wütend.

Eiſenhut aber ſchrie: „Haben Sie gehört, Sie Schuft und Heuchler! Haben Sie es gehört? Oder ſind Sie zu feige, wie, wie, wie?“

„Ich nehme die Forderung mit Vergnügen an!“ ſagte der Chineſe und verbeugte ſich vor Eiſenhut. „Auf Kanonen oder Piſtolen, wie Sie wünſchen!“

Man nötigte Eiſenhut ſich zu ſetzen. „Er nimmt ſie ja an, ſchreie nicht ſo!“

„Gewiß nehme ich die Forderung eines jeden Gentleman an!“ ſagte Profeſſor Richter mit ruhiger Stimme.

„Aber Sie erlauben mir eine Frage, wo haben Sie Ihre Papiere?“

„Papiere?“ Eiſenhut ſtotterte und taſtete an ſeine Taſchen.

„Als Offizier der Reſerve und ehemaliger Korpsſtudent bin ich dem Ehrenkodex unterworfen. Ich bitte Herrn Eiſenhut um ſein Univerſitätsmatrikel.“

Eiſenhut öffnete den Mund und ſtarrte dem Chineſen ins Geſicht.

Man lächelte und lachte ringsum.

„Ich ſehe, Sie haben die Matrikel nicht in der Taſche, wer ſollte ſie auch immer mit ſich herumſchleppen,“ fuhr der dicke Chineſe in aller Ruhe fort. „Natürlich bin ich kein Pedant. Ich will Ihnen nur eine einzige Frage vorlegen, eine kleine Prüfung gewiſſermaßen. Wir kennen einander und können auf ſchriftliche Ausweiſe verzichten. Überſetzen Sie mir den bekannten Satz: Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat. Bitte!“ Er ſtand mit den Fäuſten in den Hüften und ſchnarrte die Sentenz herunter, daß es raſſelte.

Eiſenhuts Blick flackerte. Er errötete, er erblaßte, er blickte ſcheu auf Adele, ohne den Mut zu haben, ſie anzuſehen.

„Quae medica —“ ſtotterte er.

„Ein bekanntes Sprüchlein von Hippokrates,“ ſchnarrte der Chineſe. „Das iſt nicht zuviel verlangt.“

„Quae —“

Eiſenhut ſank auf das Sofa zurück.

Es war ganz ſtill und plötzlich hörte man Grau

lachen; er lachte heiter, beluſtigt, und noch niemals hatte man dieſes Lachen von ihm gehört.

Er faßte Eiſenhut am Arm und ſagte: „Herr Eiſenhut! Fallen Sie doch auf den albernen Scherz dieſes Herrn hier nicht herein!“

„Fort!“ ſagte Eiſenhut. „Fort! Hinweg!“ Er ſtieß ihn zurück.

„Guten Abend!“ Grau verließ das Zimmer.

Eiſenhut ſprang auf. „Leben Sie wohl!“ ſagte er zu allen. „Ich ſage nicht mehr als leben Sie wohl!“

„Leben Sie wohl!“ wiederholte trocken der Adjunkt.

Eiſenhut fixierte ihn und der dicke Chineſe brach in lautes Gelächter aus.

Eiſenhut ſchwankte zur Türe. Die Tanzmuſik drang herein; man tanzte Françaiſe und Bezirksamtmann Häberlein rief mit lauter Stimme franzöſiſche Kommandos. Er wandte den Blick auf Adele und ſagte, indem er den Kopf ſenkte: „Leben auch Sie wohl, Fräulein von Hennenbach! Leben Sie wohl für immer!“

Adeles Lippen zuckten. Das ſei das beſte, was er tun könne.

Eiſenhut lachte verzweifelt und verließ das Zimmer. Er taumelte, immerzu verzweifelt lachend, den Korridor entlang, er ging die Treppen hinab und lachte immerzu dasſelbe verzweifelte Lachen.

Grau verließ vor ihm, dicht vor ihm, das Hotel und verſchwand in der Richtung nach ſeinem Hauſe.

Sechſtes Kapitel

Eiſenhut lief ſo ſchnell ihn die Füße trugen über den Marktplatz, und ſein gelbes chineſiſches Koſtüm flatterte die Straße hinunter, die zum Fluſſe führte.

Es ſchneite fein; kleine Flocken, einzelne Kriſtalle gleichſam, fielen langſam und flimmernd herab und bedeckten den Boden mit einer ſanften dünnen Schicht weißen Schnees.

Eiſenhut überſchritt mit großen flüchtigen Schritten die Steinbrücke und wo die Felder anfingen, begann er wieder zu laufen. Hier außen war die Nacht kalt und ſchwarz und der Wind hauchte über die Ebene. Eiſenhuts dunkle Geſtalt erſchien auf einer Anhöhe, verſchwand wieder, tauchte als Schatten auf dem nächſten Hügel auf und wurde kleiner und kleiner mit jeder Bodenwelle. Er lief wahnſinnig raſch und bald erſchien es als ob ein Hund oder ein Fuchs ſich raſch über die öde nächtige Ebene bewege und endlich im Düſter verſchwände. Seine Spuren ſchrieben eine ungeheure Kurve in den beſchneiten Grund. Endlich wurden ſie ſchnurgerade, ſie liefen wie mit dem Lineal gezogen ferner und ferner in die Ebene hinein.

Eiſenhut lief und lief, bis er erſchöpft in den Schnee fiel und ſich nicht wieder erhob.

Der Wind blies dicht über die Erde und feiner Schneeſtaub bereifte ſeine Kleider, ſeine Haare, ſeinen Bart. Er füllte die Falten ſeiner Kleider, die Vertiefungen zwiſchen Armen und Körper und errichtete einen kleinen Wall auf der einen Seite, der Wind blies und drehte

ſich im Kreiſe und begann die Arbeit auf der andern Seite. Bald lag er halb zugeweht in der öden lautloſen Ebene . . .

Als Eiſenhut wieder die Augen öffnete, wußte er nicht ſofort, was vorgefallen war. Er zwinkerte und der Schnee fiel von ſeinen Lidern, er ſchüttelte den Kopf und der Schnee fiel aus ſeinen Haaren. Ein Mann kniete bei ihm, ſchüttelte ihn, rieb, klopfte.

Eiſenhut ſtarrte ihn mit blöden Augen an. Er erkannte Grau.

Siebentes Kapitel

Eiſenhut und Grau kamen raſch über die Brücke gegangen. Eiſenhut war in Graus Mantel eingehüllt und hatte Graus Hut auf dem Kopfe, er gab ſich Mühe Grau zu folgen, der zur Eile trieb. Er zitterte und die Kälte ſchüttelte ihn am ganzen Körper. Zuweilen weinte er leiſe vor Erſchöpfung.

„Eines begreife ich nicht," begann Eiſenhut zitternd, es war das erſte Wort, das er ſprach, „wie konnten Sie mich finden, wie ſoll das ein Menſch begreifen?"

Grau lächelte. „Das iſt ſehr einfach, Herr Eiſenhut. Ich habe geſehen, was vorfiel. Sie waren ſehr erregt und deshalb folgte ich Ihnen. Das war kein Kunſtſtück, ich konnte ja Ihre Spuren im Schnee ſehen. So einfach iſt das. Nur vorwärts!"

Eiſenhut nickte, er lächelte und ſchüttelte den Kopf. „Ich habe von einem großen Feuer geträumt," ſagte er,

„daran wärmte ich mich — ein helles, großes Feuer. Ich ſtreckte die Hände hinein. Nun fällt mir alles ein — oh, wie ſchrecklich, ich hatte ſo furchtbar getrunken! Das große Feuer ſchrie meinen Namen. Eiſenhut, ſchrie es, tanze, tanze! Ich tanzte und das Feuer lachte — hahaha — Eiſenhut tanze! — da waren Sie es, der mich ſchüttelte! Nun fällt mir alles ein, ich bin nicht mehr betrunken — ich lief im Schnee, durch den Schnee — haha — ich wollte ſterben, ja, aber nun lebe ich noch. Ich wollte ſterben, als ich zur Brücke hinabrannte. Stürze dich ins Waſſer, kopfüber — kopfüber, genau ſo dachte ich, kopfüber — aber das Waſſer in der Mitte des Fluſſes glitzerte ſo kalt — all das Eis — vielleicht unter dem Eiſe ſchwimmen — niemals — ich lief weiter. Ich lief und warf mich in den Schnee, auf einer Anhöhe, da lag ich und es wurde kalt und ich fühlte wie ich einſchlief. Nein! Ich ſprang auf. Ich hatte alle Luſt zum Sterben verloren. Sterben, warum? Aber ich konnte ja doch nicht mehr zurückgehen, konnte ich mich denn wieder ſehen laſſen? Ich hatte ja Abſchied genommen — hatte ein großes Geſchrei gemacht — alſo mußte ich wohl oder übel ſterben. Das iſt kein Vergnügen, das iſt ein ſchauderhaftes Gefühl, ſterben zu müſſen und nicht zu wollen. Ich lief in die Nacht hinein, vorwärts, fort und ſchrie: Du biſt zum Tode verurteilt, Eiſenhut — es geſchieht dir recht — zum Tode biſt du verurteilt. Dieſer Profeſſor mit ſeinem Duell — ich hatte mich verabſchiedet — von allen — lebewohl für immer — alſo vorwärts, vorwärts! Wie ich doch gefroren habe — eine fürchterliche Kälte — ich

lief um warm zu werden. Ich wollte auch nicht mehr denken. Du biſt zum Tode verurteilt, ſagte ich und hatte wahnſinnige Angſt. Ich wurde müde und ſetzte mich in den Schnee — nur ein bißchen ausruhen, ein klein wenig — aber ich hatte furchtbare Angſt. Ich wurde ſchläfrig und alles wurde mir gleichgültig. Einerlei, einerlei, ſagte ich, es geht dahin mit dir, Eiſenhut, in die Hölle hinein. Ich lachte. Ich hatte eine Menge von Gedanken — wie ich im Schnee liegen würde, lang und ſteif — man wird dich finden, dachte ich. Alle würden es erfahren — man hat ihn gefunden — alle, aber nein, jetzt war nichts mehr zu ändern — es konnte ihnen leid tun — es war nichts mehr zu ändern, haha! Dann würde ich beerdigt werden und Sie — Sie werden die Rede halten. Ich dachte an alles und auch daran, daß die jungen Damen vom Tennisklub kämen. Aber da kam die Angſt zurück. Nein! Ich werde nicht ſterben. Ich hatte Angſt! Wie dumm nicht zu wiſſen, was morgen iſt. Nicht zu wiſſen, wie das und jenes enden wird — ſchon aus Neugierde konnte ich ja nicht ſterben. Nein, nein — hihihi! Du gehſt nach Hauſe, ſtellſt dich ans Fenſter und lachſt, ja! Alles iſt einerlei! Alſo ging ich nach Hauſe, ich rannte — im Nu war ich zu Hauſe — ah, ich war ja gar nicht weit gegangen geweſen — in meinem Zimmer ſaß eine Katze. Ich machte ein großes Feuer und ſetzte mich davor und wärmte mich — und ich vergaß alles, fühlte mich ſo wohl — aber plötzlich erwachte ich, ich richtete mich auf: Da lag ich ja im Schnee! Ich war gar nicht zu Hauſe? Das iſt ja ſchrecklich, ſagte ich mir, und zitterte und konnte nicht denken.

Du biſt ja gar nicht zu Hauſe. Bei allen Teufeln in der Hölle! Das iſt toll, ſagte ich, das iſt — ich kroch ein wenig vorwärts, ich ſtand auf — ich laufe wieder — ich glaube immerzu zu laufen, ich ſehe die Brückenlampe — ich erwache wieder und finde mich wieder im Schnee. Das iſt entſetzlich! ſage ich und ſchreie." — Hier begann Eiſenhut wieder vor Erſchöpfung leiſe zu weinen. — „Ich laufe und glaube ich laufe nach Hauſe und immer, immer finde ich mich wieder im Schnee. Da verzweifelte ich, ich ſchrie, ich ſchrie — aber ich hörte nicht mehr, ich hörte mich nicht ſchreien — ich lief, lief, lief — oh, wie ſchrecklich lief ich doch —"

Eiſenhut lachte und weinte in einem und Grau hörte wie ſeine Zähne klapperten.

„Ich habe Sie beleidigt, Herr Grau, neulich, heute abend, ich wollte —"

„Laſſen wir die alten Geſchichten ruhen!"

Der „weiße Elefant" war noch immer hell beleuchtet, die Muſik wiegte ſich in der Ferne, Lachen und Singen drang aus dem Torweg. Eiſenhut hielt ſich die Ohren zu.

„Ich darf doch ein wenig mit Ihnen eintreten?" ſagte Grau. „Nur, bis Sie ganz in Ordnung ſind, Herr Eiſenhut." Er ſah Eiſenhut lächelnd ins Geſicht.

Achtes Kapitel

Eiſenhut nahm eine demütige Haltung an. Er nickte und ſchloß die fleckige Tür mit dem kleinen Guckfenſterchen auf. Er verneigte ſich und ſagte mit demütigen Augen und einer linkiſchen, rührenden Handbewegung: „Treten Sie ein in mein Haus!“

Im Hauſe war es ganz dunkel und es roch dumpf und feucht wie in einem Keller. Etwas raſchelte und ſprang über Graus Füße. „Es gibt Ratten hier, deshalb bewohne ich den erſten Stock,“ ſagte Eiſenhut und zündete eine kleine Talgkerze an.

Grau blickte ſich geſpannt um: In der Ecke ſtand eine alte Holzfigur, ein Heiliger, deſſen Arme abgeſchlagen waren.

Grau nickte. Ich bin aber noch nie in dieſem Hauſe geweſen, dachte er und ſtarrte die Figur an. Er war wie betäubt.

Eiſenhut öffnete unterdeſſen ein hohes eiſernes Gitter, das das Treppenhaus abſchloß. „Eine alte Figur, die ich auf dem Speicher fand. Bitte!“

„Ja!“

Kaum hatte Grau einen Fuß auf die Stufen geſetzt, als es im ganzen Hauſe ſchrill zu läuten begann. „Das ſind Alarmglocken. Ich wohne ganz allein im Hauſe.“

Vor Eiſenhuts Zimmern im erſten Stock ſtand ein kleines braunes Hündchen mit einem Backenbart wie ein Oberkellner, und wedelte vergnügt mit dem Schweife und ſtreckte die Zunge heraus.

„Sehen Sie her!“ ſagte Eiſenhut und ſchüttelte den Kopf. „Solch ein Hund!“ Er ſtampfte mit dem Fuße und rief: „Warum bellſt du nicht, wenn ein Fremder kommt!“ Das Hündchen rannte entſetzt davon und kroch unter einen Diwan.

Eiſenhut ſtellte die Kerze auf den Tiſch und ſank erſchöpft auf den alten Lederdiwan. Er ſchloß die Augen und ſah aus wie ein Greis. Er zitterte am ganzen Körper.

Das Zimmer war eine Art Halle und hatte eine gewölbte Decke und zwei breite Fenſter in tiefen Niſchen, der Boden war krumm und knarrte bei jedem Schritte; ein mächtiger hellbrauner Ofen in der Form eines Würfels, der auf vier Kugeln ſtand, der alte Lederdiwan, ein hoher zerriſſener Seſſel mit geſchnitzter Lehne, ein großer ſchwarzer Schrank, einige Stühle, der Tiſch, das war alles, was im Zimmer ſtand. Die Wände waren vollſtändig nackt, nur an dem Pfeiler zwiſchen den Fenſtern hing ein Bild, jedoch bis zur Unkenntlichkeit vom Rauch geſchwärzt. Die Fenſter waren ohne Gardinen, das Zimmer kahl und unordentlich, man konnte glauben in einem Gefängnis zu ſein.

Es war eiſig kalt hier.

Plötzlich ſah Grau Eiſenhuts Augen auf ſich gerichtet, Eiſenhut verfolgte ihn mit den Blicken. Er lächelte ſpöttiſch. Dann begann er zu ſprechen, aber die Stimme verſagte ihm, er räuſperte ſich und begann von neuem. „Weshalb gehen Sie denn nicht?“ fragte er heiſer. Er zitterte.

„Davon iſt nun gar nicht die Rede. Vor allen

Dingen will ich Feuer anſchüren," verſetzte Grau. „Wo kann ich Holz finden? Sie müſſen trachten ins Bett zu kommen, Herr Eiſenhut."

Eiſenhut ſchloß wieder die Augen; er wiegte den Kopf hin und her und murmelte, daß er gewohnt ſei, in den Kleidern zu ſchlafen.

Grau ging hinaus und ſuchte die Küche. Hier fand er einen großen Haufen von Tannenzapfen, Äſten, Stücken von Latten und Splittern von Bauholz. Das zerbrochene Rad eines Kinderkärrchens lag dabei, ein Peitſchenſtiel, ein unbrauchbarer Kochlöffel und viele Dinge, wie man ſie auf der Straße finden kann. Auf ein Bord waren Kohlenbrocken gelegt, geordnet zu einem langen Zuge, Stückchen um Stückchen, einige Reihen. Ebenſo entdeckte Grau auf einem Geſimſe eine Sammlung alter Eiſenteile, Schrauben, Nägel, Hufeiſen, das Stück einer Eiſenbahnſchiene und einen Türdrücker.

Grau füllte den gelben Ofen mit Holz und machte Feuer. Dann kam er wieder aus der Küche zurück mit einem Kochtopf voll Waſſer, mit Tellern, Meſſern, Brot und einem rieſigen Stück Speck, das er in der Küche entdeckt hatte. Er ſtellte den Topf auf den Ofen, ſchnitt Brot und Speck und hantierte lautlos, während Eiſenhut auf dem Diwan ſaß und zu ſchlafen ſchien. Zeitweiſe öffnete er ein Auge und lächelte ſpöttiſch. Das kleine Hündchen ſtreckte die Schnauze unter dem Diwan vor und verfolgte jede Bewegung Graus.

Der dicke Ofen begann zu praſſeln und zu fauchen, manchmal knallte es wie Schüſſe in ſeinem Innern und weißlicher dicker Rauch quoll aus den Fugen.

Es war lange ſtill. Dann ging Grau hinaus und holte Gläſer aus der Küche.

Eiſenhut blinzelte. „Sie bemühen ſich!“ ſagte er leiſe. „Sie bemühen ſich!“ Er lächelte ſpöttiſch.

Grau lächelte und antwortete freundlich: „Die Mühe iſt ſehr gering, Herr Eiſenhut. Wenn Sie mir einen Dienſt erweiſen wollen, ſo ſagen Sie mir, bitte, ob ich nicht etwas Kognak finden kann.“

Eiſenhut lächelte und deutete auf den alten ſchwarzen Schrank.

Dieſer Schrank ſah im Innern aus wie das Schaufenſter eines Branntweinfabrikanten, er war angefüllt mit Flaſchen von allen Größen und Farben und Formen, zierlichen Flakons, dicken Bocksbeuteln; Eiſenhut ſchien auch Liebhaber von Phantaſieflaſchen zu ſein, da ſtand eine Flaſche aus zwei Kugeln, ein pechſchwarzer Neger in rot-weiß-geſtreifter Badehoſe und mit weißen lachenden Zähnen, und andere Sehenswürdigkeiten. Eine Menge von Kerzenſtumpfen und Zigarrenreſten, ein Revolver und ein Fernglas lagen in dem oberſten Fach, das mit ſtaubigen Weinflaſchen vollgeſtopft war.

„Ah, das iſt ja ganz prächtig,“ ſagte Grau. „Hier haben wir alles was wir brauchen.“

Er bereitete Grog und ſtellte ein Glas vor Eiſenhut. „Bitte,“ ſagte er. Er blickte im Zimmer umher, ſchüttelte den Kopf und fuhr fort: „Wie häßlich Sie doch wohnen, Herr Eiſenhut! Ein Mann wie Sie, Gott ſtehe mir bei! Wie ſchön könnten Sie es hier haben, eine freundliche Farbe an den Wänden, Vorhänge, ein hübſcher Teppich. Ein paar Bilder, die Sie erfreuen, ſo oft Sie

ſie anſehen, eine Uhr mit einem langen Pendel, die Ihnen die Zeit vormißt und etwas Lärm macht. Sie könnten es ſchön haben, daß es eine Freude wäre, zu Ihnen zu kommen.“

„Sie haben auch keine Bücher hier. Ein Bord mit ſchönen Büchern. Wenn Sie allein ſind oder müde, dann könnten Sie ſich in den Seſſel ſetzen und leſen bei der Lampe. Ich liebe das ſehr, ich für meine Perſon. Es gibt ſo herrliche Bücher. Die ganze Welt iſt darin, alles was die Menſchen gedacht und gefühlt haben. Sie können in der Geſellſchaft von wirklich großen und außerordentlichen Menſchen leben, die alle wie Freunde zu Ihnen ſind. Sie finden Friede, Ruhe und Halt, Freude, Schönheit und Rat. Sehen Sie, hier an dieſer Wand, da könnten die Bücher ſtehen. Ich werde mit Ihnen in den nächſten Tagen zum Buchhändler gehen. — Wollen Sie nicht den Grog trinken? Der wird Ihnen gut tun. Vielleicht wünſchen Sie ihn ein wenig ſtärker?“

Eiſenhut ſchüttelte den Kopf, ohne die Augen zu öffnen.

„Seien Sie kein Narr! Ich will Ihnen die Schuhe ausziehen, es wird warm hier, alle Wetter! Das iſt gut für uns beide.“ Grau zog ihm die Stiefel aus. Eiſenhut richtete ſich auf und blickte ſich nach dem Hündchen um. Das kleine braune Hündchen verſchwand blitzſchnell unter dem Diwan nnd zerrte ein Paar alte Pantoffeln hervor.

„Was für ein hübſches und kluges Hündchen!“ ſagte Grau. „Ich darf ihm doch etwas Speck geben? Du haſt deine Sache ganz außerordentlich gut gemacht!“

Wá! Wá! Wáwá!

„Schon gut, ſchon gut! Siehſt du, das hat mir gefallen, ſchleppſt die Pantoffeln für deinen Herrn herbei und biſt ſelbſt ſo klein. Nun auf Ihre Geſundheit, Herr Eiſenhut, auf unſere Geſundheit, raffen Sie ſich auf, ſtärken Sie ſich!“

Eiſenhut ſchüttelte den Kopf und ſtarrte vor ſich hin. Sein Auge war trübe und hoffnungslos. „Es iſt alles vorbei!“ murmelte er leiſe und nickte. Er ſchlürfte langſam den heißen Grog, er zitterte immer noch. Grau machte ihm ein zweites Glas zurecht. „Nein, nein!“ ſagte Eiſenhut, aber er ſchlürfte auch dieſes Glas. Es wurde warm und er hörte auf zu zittern.

Plötzlich ſtand Grau auf und legte ſeine Hand auf Eiſenhuts Schulter und dann umarmte er ihn. „Ich bin als Freund zu Ihnen gekommen!“ flüſterte er.

Eiſenhuts Schultern bebten.

Es war ſtille und die lange Ofenröhre ließ einen hohlen ſurrenden Ton hören. Vom Marktplatze herauf drang der fröhliche Lärm einer Geſellſchaft, die ſich verabſchiedete. Gute Nacht, gute Nacht — huhu!

„Glauben Sie an die Hölle?“ fragte Eiſenhut leiſe nach einer Weile.

„Nein.“

„Sie glauben nicht daran?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nicht daran glaube, ich fühle nicht ſo.“

„Gut. Aber Sie täuſchen ſich. Es gibt eine Hölle. Ja! Hören Sie wohl, es gibt eine Hölle, ſage ich Ihnen!

Die Erde iſt die Hölle, das Leben iſt die Hölle, ich bin die Hölle, ſehen Sie her, hier, hier iſt die Hölle. Meine Gedanken und meine Gefühle ſind meine Hölle, meine Träume! Ich kann einen Hund vor mein Haus legen, daß niemand herein kommt, aber — frage ich Sie — kann ich einen Hund vor meinen Kopf und mein Herz legen? Wenn ich wache, da kann ich mich betäuben, ich kann Karten ſpielen, ich bringe vielleicht meine Gedanken los, aber wenn ich ſchlafe —? Sie träumen, daß ihr Körper mit Ausſatz bedeckt iſt, mit Geſchwüren, mit einer Kruſte aus Linſen, was iſt das? Iſt das ein Leben? Das iſt die Hölle. Oder eine Spinne ſitzt auf ihren Augen und ſaugt ſie aus. Das iſt entſetzlich!"

„Warum kann ich nicht ſein wie andre Menſchen, die fröhlich und guter Dinge ſind? Warum kann ich nicht ſagen: Ach, guten Tag, wie geht's? und dabei lächeln? Ich fühle mich unbehaglich in Geſellſchaft — ich haſſe die Menſchen! Aber warum haſſe ich ſie doch? Warum, warum? Habe ich mich ſelbſt ſo geſchaffen? Ich haſſe die Menſchen, das iſt ebenfalls die Hölle. Ich ſehe die Menſchen lachen und fröhlich ſein, es gibt mir einen Stich, ich höre, daß man einen Menſchen lobt, daß man gut und bewundernd von ihm ſpricht, das kann ich nicht ertragen — ich ſchimpfe über ihn. Ich mache ihn ſchlecht. Ich glaube nicht an das Gute. Die guten Menſchen, denke ich, ſind alle Heuchler, ſie haſſen ſich ja doch, alle zuſammen, ſie haſſen einander wie Teufel. Ich glaube nicht an Gott, an nichts glaube ich. Ich freue mich, wenn es einem Menſchen

ſchlecht geht. Er bricht das Bein, ich lache und ſage: Recht ſo, recht ſo, nur friſch darauf los Beine gebrochen, ich freue mich. Ich leſe die Zeitung. Ein Eiſenbahnunglück. Selbſt das macht mir eine geheime Freude, obwohl die Leute mir ja ganz fremd ſind. Haha — ſo bin ich, bei Gott. So kann ich nicht mehr leben, ſterben kann ich auch nicht, denn ich liebe das Leben, ſchrecklich liebe ich es, obgleich es die Hölle iſt. Wie ſoll ich es doch anpacken?" Er ſchüttelte den Kopf. „Und ich bin ſo weit, daß es mir ein Vergnügen iſt, Ihnen meinen Bankerott zu erklären, es macht mir Freude, Sie ſehen zu laſſen, wie gemein ich bin. Hören Sie zu, hören Sie geduldig zu. Ich liebe das Geld, offen und ehrlich geſtanden. Das iſt das einzige, ſage ich zu mir, was du haſt. Und ſie beneiden dich darum, die andern. Sie kommen zu mir und wollen Geld. Nichts als Geld, keiner hat noch etwas andres von mir verlangt. Ich liebe das Geld und wenn ich es hergebe, ſo iſt es nur, um mir den Menſchen zu kaufen, er wird freundlich gegen mich, er lächelt, wenn er mich ſieht. So iſt es und um kein Haar anders. Ich will, daß die Menſchen vor mir auf dem Bauch liegen. Wenn ein Menſch mir ſchmeichelt — nimm! nimm! er kann alles haben — ich glaube ihm ja nicht, aber es iſt doch ſchön all die hübſchen Worte zu hören — Herr Eiſenhut hin und Herr Eiſenhut her, vorwärts und rückwärts — wie geht es Ihnen, Herr Eiſenhut, Sie ſehen krank aus! Dieſer Herr Eiſenhut, was für ein nobler und feiner Mann iſt er doch! Ja, wenn ich es glauben könnte, aber ich kann es ja nicht glauben. Ich glaube nichts. Sobald

man mir etwas ſagt, ſo verzieht einer in mir — hier, in meiner Bruſt, das Geſicht und grinſt. Er ſpricht ja nicht die Wahrheit, denke ich. Ein nobler und feiner Mann! Aber weshalb könnte er es denn nicht wirklich meinen? ich habe ihm ja gar nichts getan. Sprechen Sie?"

„Weil er Sie wahrſcheinlich nicht dafür hält, Herr Eiſenhut!"

„Aber es gibt ja viele Lumpen und Hunde ringsumher — wie ſpricht man von ihnen? Man iſt freundlich. Ja, man liebt ſie. Man liebt ſie, obgleich ſie Lumpen und Hunde ſind! Warum das? Warum liebt mich keiner?"

„Weil Sie die Menſchen nicht lieben, Eiſenhut!"

Eiſenhut lächelte und ſeine Züge verzerrten ſich. Er nickte. „Ich haſſe die Menſchen, es iſt wahr! Aber ich gebe mir doch Mühe, das nicht ſehen zu laſſen."

Grau lächelte und legte die Hand auf Eiſenhuts Schulter. „Das hilft Ihnen nichts." ſagte er. „Die Menſchen fühlen es, obgleich Sie Liebe und Freundſchaft heucheln."

Eiſenhut ſah ihn an, er blinzelte nicht. „Sie fühlen es?" Er blickte mit hilfloſen Augen vor ſich hin und gab dem kleinen Hunde einen Stoß auf die Schnauze, als er ſich ihm zu Füßen ſetzte. Der Hund ſah ihn erſchrocken und erſtaunt an und blickte auch auf Grau, was er davon halte? „Wenn ich daran denke, an alles denke, ſo iſt mein Leben eine fortgeſetzte Blamage geweſen," fuhr Eiſenhut fort und ſtützte das verzehrte Geſicht in die Hände. „Ja, ja, dreimal ja! Eine einzige

Blamage. Ich will gar nicht daran denken, wie die Bauern mich durchgeprügelt haben — das iſt ja eine Kleinigkeit — aber ich mache den Mund auf — ich ſage etwas, ich tue etwas — alles iſt nichts als Blamage. Ich bin auch ſo unwiſſend — ich ſchäme mich — ſo unwiſſend — ich kann nicht richtig ſchreiben, einmal wollte ich einen Brief an eine Dame ſchreiben, ich konnte nicht, dieſe Sätze, Komma, Punkt, dieſe Wörter, man ſchreibt ſie hin, ſie haben keinen Sinn mehr, es iſt zum wahnſinnig werden. Haha, wie haben ſie gelacht, dieſer Profeſſor Richter und die ganze Bande — — ich ſpreche — alle lachen, die Herren und die Damen. Sie ſprechen von einer Stadt und ich denke, ſie liegt in Deutſchland, aber die Stadt liegt in China. Alles lacht, alles! Ich lache mit und ſage, ja, man kann ſich täuſchen. Aber ich liebe es, gebildet zu erſcheinen, trotzdem ich nichts weiß, ich ſage ein Wort franzöſiſch, ich ſtreue ein lateiniſches Wort ein — damit man glaubt, dieſer Eiſenhut kennt eine Menge Sprachen — aber ich wende ein fremdes Wort an und wieder lacht man. Das iſt doch kein Vergnügen, oder?"

Aber das ſei ja weiter nicht ſchlimm. Wenn er fühle, daß er unwiſſend ſei, und darunter leide, weshalb laſſe er ſich nicht belehren.

„Glauben Sie? Glauben Sie, daß es nicht zu ſpät iſt?"

„Wie alt ſind Sie denn, um Gottes willen?"

„Dreiunddreißig."

Grau lachte.

Eiſenhut flüſterte: „Niemand weiß es. Ich habe gar keinen Unterricht genoſſen. Meine Mutter ſagte, was

brauchſt du den Kram, du haſt Geld. Lenz hat mich unterrichtet — aber was war es doch? Er ſpielte Karten mit meinem Vater — ſie tranken und ſpielten — Ah, ſagte Lenz, dein Sohn braucht nichts zu lernen, er ſaugt die Weisheit aus dem Leben und aus der Natur! Auf dieſe Weiſe habe ich gar nichts gelernt, könnte ich dem Lehrer den Schädel einſchlagen! Ich habe nie den Mut gehabt, Unterricht zu nehmen, denn der Lehrer hätte ja geſehen, wie unwiſſend ich bin."

„Das iſt ja nebenſächlich, das läßt ſich leicht nachholen," warf Grau ein. „Mit einigem guten Willen."

„Ja?" ſagte Eiſenhut und nickte. „Das iſt es ja nicht, es iſt auch nur ein Stückchen. Aber alles zuſammen, alles, alles. Ich könnte nicht einmal alles ſagen, ſelbſt wenn ich wollte. Solch ſchreckliche Dinge! Aber was ſagen Sie dazu, wenn einem Menſchen mit der Zeit alles gleichgültig wird? Hören Sie, iſt es möglich, daß es einem Menſchen gleichgültig iſt, ob es Tag oder Nacht iſt? Ich liege im Bett und wage nicht aufzuſtehen, nicht aufzuwachen, denn ich fürchte mich vor dem Tag, vor der Langeweile und dem Nichts. Was wird vorgehen, frage ich mich? Nichts, nichts! Weshalb ſoll ich aufſtehen? Nun, ich ſtehe nicht auf, ich möchte im Bette liegen und ſchlafen, immerzu, bis ich ſterbe. Aber auch das iſt ſinnlos. Ich ſtehe auf, und ich denke, warum biſt du aufgeſtanden, haſt ja nichts zu tun. Ich gehe auf die Straße und die Sonne ſcheint. Mein Gott, wie gut es iſt, daß die Sonne ſcheint, denke ich. Ich freue mich, ich grüße die Leute. Das iſt das Leben, denke ich, wenn die Sonne ſcheint und der Menſch fröhlich iſt. Ich

gehe ein wenig in der Sonne und freue mich nicht mehr. Es iſt ja ſo einerlei, ganz einerlei, ob die Sonne ſcheint oder nicht. So gehe ich in das nächſte Wirtshaus, ſetze mich hin, trinke Bier, eſſe Käſe, ſitze da, ſtundenlang und trinke — es iſt mir ja alles einerlei. Ich kann ruhig hier ſitzen, warum nicht? Mein Kopf iſt leer, ich kann nichts denken. Aber ich kann träumen. Ich denke, ich gehe, gehe auf der Straße, da kommen ſechs junge Mädchen daher, Arm in Arm und lachen mich an. Ich träume, ich gehe durch den Wald und eine Dame kommt daher und begrüßt mich und plaudert mit mir, ganz wie mit andern Herrn, ja, was will ich ſonſt? Nichts andres will ich ſonſt! Aber wenn ich der Dame in Wirklichkeit begegne, ſo grüßt ſie kaum und läßt mich ſtehen. Haha, denke ich, ſo ſind ſie, und ich trinke. Oh, wenn ſie doch zum Teufel ginge, ſie und alle Mädchen, die immer lachen und vergnügt ſind, alle, alle, mit ihr in die Hölle! Ich wünſche, daß ſie krank wird und ihr die Haare ausfallen und ich freue mich — ja, wie häßlich wird ſie doch ausſehen? Niemand wird ſie mehr anſehen — auch ich — nein, ich nicht, ich werde alles für ſie tun, was ſie will. Alles, alles, ſie mag häßlich ſein wie ſie will. Aber das alles wird ja nie ſein. Sie wird leben und fröhlich ſein, alle, alle Menſchen. Ich fluche den Menſchen, auch meinen Freunden! Habe ich welche? — Mögen ſie dahinfahren! Brauche ich Freunde, nein? Ich lache, alles iſt ja gleichgültig und ich brüte vor mich hin — ja, nun iſt mir wieder alles einerlei — alles — aber das iſt noch ſchrecklicher, lieber noch Haß, noch Qual — Das iſt das ſchrecklichſte meiner Hölle, daß mir alles einerlei geworden iſt!"

Er ſtand mit einer Gebärde des Ekels auf. — Seine Züge waren bleich und verfallen. Die Linien um ſeinen Mund waren tief und gaben dem Geſichte den Ausdruck eines troſtloſen Lächelns, obgleich er keine Miene bewegte. Ein verzweifeltes ſtummes Lachen war für immer in ſein Geſicht eingegraben. Seine Augen waren ſcharf und brannten in kranker Glut, wie die eines Irren. Er ergriff das Glas mit Grog, das Grau für ihn gerichtet hatte und ſtürzte es hinunter. Seine Hand zitterte.

„Ja!“ ſagte er heiſer wie ein Menſch, der lange geweint hat. „Laßt uns trinken! Geben Sie mir noch ein Glas, es iſt ſo nicht auszuhalten. Alles peinigt mich! Dieſes Zimmer, ich brauche es nur anzuſehen! Dieſes Sofa, dieſer Stuhl, alles quält mich! In meinem Kopfe geht etwas herum, immer das gleiche! Haben Sie das ſchon erlebt, daß in Ihrem Kopfe immer das gleiche herumgeht, etwas das Sie foltert, wachen Sie auf, es iſt da, gehen Sie zu Bett, es iſt da. Es iſt immer da, es weicht nicht mehr. Jemand lacht, es iſt in ſeinem Lachen, ſie trinken eine Flaſche Schnaps, es iſt in der Flaſche. Es iſt immer da! Sie werden ohnmächtig, aber je ohnmächtiger Sie werden, deſto mehr iſt es da! Sie werden wahnſinnig, aber dann iſt es für immer da. Es quält mich, weil es immer da iſt. Hier — hier — der Boden, der Stuhl, auf dem Sie ſitzen, die Türſchwelle — da iſt es! Hören Sie! Es iſt das Tollſte, was Sie je gehört haben. Hören Sie?“

„Ich höre, ſprechen Sie, Eiſenhut!“ ſagte Grau.

Eiſenhut atmete tief und begann: „Eines Nachts da klopft es an meine Türe — ich muß es Ihnen ſagen,

ich muß! — es klopft, ich horche, es klopft an der Türe, die zum Garten führt. Ha! denke ich, wer, bei allen Teufeln, ſoll denn mitten in der Nacht an der Türe, der hintern Türe klopfen? Bum, bum! Die Haare ſtehen mir zu Berg, ich bekomme Angſt und es ſiedet in meinem Kopfe. Ich ſitze hier an meinem Tiſche wie aus Stein. Vielleicht ſind es Diebe oder Mörder, die dich hinauslocken wollen? Nero beginnt zu kläffen. Pack, pack! ſage ich, pack Nero, und öffne die Türe und er kollert die Treppe hinunter und bellt. Bum, bum! Ich gehe ins Schlafzimmer, nehme das Gewehr und öffne vorſichtig ein Fenſter. Wer iſt da! ſchreie ich laut, aus Angſt ſchreie ich ſo laut. Jemand lacht leiſe im Garten. Ja, zur Hölle mit dir, wer kann denn im Garten lachen, das iſt doch unerhört! Wer iſt da? Es iſt eine Dame, deren Stimme ich kenne.“ Hier hielt Eiſenhut inne und blickte auf Grau. Ein Schatten fiel über ſein Geſicht, nur das Kinn war beleuchtet und Grau ſah, daß ſein Mund lächelte, ſo wie der eines Menſchen, der horcht und lächelt zu gleicher Zeit. „Es ſind weder Diebe noch Mörder,“ fuhr er fort „es iſt ja eine Dame, die du kennſt. Sie hat mit mir zu ſprechen. Was um alles in der Welt — es iſt ja Nacht — tiefe Nacht! — Ich öffne. Sie tritt ein und lacht. Was iſt das eigentlich mit den Hunden, vor denen gewarnt wird, und mit den Fußangeln und Selbſtſchüſſen in Ihrem Garten, ſagt ſie und lacht als ob es heller Tag wäre. Bitte? Ja, das ſei eine Finte, um das Geſindel abzuſchrecken. Nichts iſt wahr daran! Nun alſo, bitte? Sie habe mit mir zu ſprechen. Bitte, ſage ich, bitte, hier iſt es finſter

ich bringe Licht, Licht, ſofort, ſofort, bitte, gnädiges Fräulein. Hier ſitzt ſie alſo, hier, mein lieber Herr, hier, wo Sie jetzt ſitzen. Es iſt zwei Uhr nachts, es iſt Sommer. Geben Sie mir noch ein Glas Grog, ich muß trinken, ich freue mich. Sie ſitzt hier, ſie hat dringend mit mir zu ſprechen. Es war am dritten Juni, nachts zwei Uhr. Sie kommt mit einer großen Bitte, ſie weiß nicht, ob ich ſie ihr erfüllen werde. Bitte, bitte, ſage ich, mein gnädiges Fräulein — nein, ſie will nichts trinken, ſie hat es auch ſehr eilig, es tut ihr leid, daß ſie nicht immer liebenswürdig mit mir umging. Ich muß verzeihen, Launen, ſie iſt ſehr launiſch. So ſprach ſie, ſo freundlich und blickte mir in die Augen. Sie ſagte einfach Eiſenhut, nicht Herr Eiſenhut, nein, gibt's nicht, Eiſenhut bin ich. Bitte, ſage ich, wenn es in meiner Macht ſteht? Ja, es ſteht in Ihrer Macht, es iſt ſo leicht für Sie, Eiſenhut. — Eiſenhut, einfach Eiſenhut! — Sie hat ein hellrotes Tuch um die Schultern geſchlungen und blickt mich an. Es hätten ſich zu Hauſe Dinge ereignet, die unangenehmſten Dinge—. Geld! Auch ſie wollte Geld von mir! Sie ſind ja doch kein Geizhals, Eiſenhut, ſagte ſie. Eine plötzliche Forderung — hm — ihre Mutter ſei ſterbenskrank, das ganze Haus, nun käme ſie zu mir, ſie habe Vertrauen zu meiner Güte. Güte? denke ich. Sie lügt, ſie will Geld. Da ſitzt ſie nun, ſie blickt mich an, ſie tut ganz gleichgültig, ſpricht als ob ſie vom Wetter ſpreche, aber ſie bebt, ſie bebt! Warum ſoll ich nicht helfen, denke ich, warum nicht? Die Familie iſt verſchuldet, das Geld iſt verloren, ich kann es ebenſogut einem Hunde zum

Freſſen geben — niemals wirſt du auch einen Pfennig wieder ſehen! — aber da ſitzt ſie ja, ich ſehe wie ſie innerlich zittert. Das freut mich — unſäglich! Da ſitzt ſie, früher, da ſah ſie mich nicht an, ſie reckte die Naſe in die Luft, ſie ging wie eine Königin durch die Straßen und wir andern alle waren Hanswurſte und Luft für ſie. Aber da ſitzt ſie nun — weshalb ſoll ich nicht — wie? Wieviel ungefähr? Sie atmet zweimal tief, pickt mit dem Finger Brotkörnchen vom Tiſch, ſie lächelt, und ſagt: zwanzigtauſend Mark. Zwan—zig— tauſend — ſie hatte wohl den Verſtand — nein, nein, nein. Ah, was die Leute doch denken. Eſſe ich Gansbraten und eingemachte Birnen? Ich eſſe nur einmal im Tage — nein! Da ſteht ſie auf, ſie legt mir die Hand auf die Schulter. Es iſt ſo leicht für Sie, in einigen Monaten bekommen Sie es zurück. Ich ſtelle Ihnen einen Wechſel aus, einen Schuldſchein, wie Sie wollen. Es wird alles geſchäftsmäßig geregelt werden — nun ſpricht ſie wie ein Bankier. Aber ſie bebt ja doch! Sie ſieht, daß ich zögere, ſie fährt mir mit der Hand übers Haar, ſie legt ihre Hand auf die meine. Hören Sie, ſage ich zu ihr, hören Sie, gnädiges Fräulein, Sie wiſſen, daß ich Sie liebe, werden Sie meine Frau. Ich liebe Sie, Sie können tun was Sie wollen, nur daß ich Sie täglich ſehen kann — denn ich will ja lieber Ihr Lakai ſein, als der Mann einer der geſchwollenen Krämerstöchter von hier. So ſage ich und ſie hört aufmerkſam zu. Ich ſage, Sie werden dann ſo viel Geld haben wie Sie nur wünſchen. Alles wird Ihnen gehören, alles, eine Million und mehr! Haben Sie ſoviel?

fragt ſie und lächelt. Ja, ſage ich, ich lüge nicht. Ich öffne die Türe und zeige ihr den Schrank, öffne ihn: Sehen Sie! Alles ſollen Sie haben. Hören Sie, Eiſenhut, ſagte ſie, es kann doch nicht ſo raſch gehen, ich muß es mir doch überlegen und wenn ich Ihre Frau werde, ſo werde ich es doch nicht Ihres Geldes halber. Sie legt ihre Hand auf meine Schulter und lächelt. Ich möchte ſie an mich ziehen, aber ſie macht eine kleine Bewegung und ich tue es nicht. Ich ſage zu ihr, daß ich ordentlich und gut werden würde — ich ſchwöre ihr, nicht mehr zu trinken. Sie ſoll befehlen und ich gehorche, blindlings. Ihr Lakai werde ich ſein. Ja, ſie wolle nachdenken. So ſchnell kann es ja nicht gehen, mein Freund — ſagt ſie — mein Freund, das iſt ja ausgeſchloſſen. Sie müßten bei meinen Eltern um meine Hand anhalten, aber ſo — ich bringe Ihnen ja gewiß Freundſchaft und Sympathie entgegen, obgleich ich immer launiſch gegen Sie war — ob ich Sie aber heiraten kann, das muß ich mir doch überlegen. — Wann werden Sie mir Antwort ſagen? — Morgen oder in den allernächſten Tagen. Gut, ſage ich, dann will ich Ihnen das Geld mitbringen. Sie beſinnt ſich und ſetzt ſich langſam nieder. — Das geht ja nicht, mein Freund, ſagt ſie! Morgen gibt es zu Hauſe eine Kataſtrophe, wenn die Forderung nicht eingelöſt werden kann. Es iſt ein Wechſel. Könnte es Ihnen nicht einerlei ſein — ich komme morgen wieder zu Ihnen, ich verſpreche es Ihnen. — Gut, ich zähle ihr die Scheine hin. Danke, ſagt ſie, und zählt das Geld ſorgfältig nach — aber ich ſehe, wie ihre Hand bebt. Sie geht. Über

dieſe Schwelle hier iſt ſie gegangen. Sie geht wieder durch den Garten. Alſo morgen! ſage ich. Ja, antwortet ſie, wenn es mir möglich iſt, ſicherlich. — Am andern Tage gehe ich zum Schneider und laſſe mir einen Frack anmeſſen. Sie heiraten wohl? Ja, vielleicht. Ich warte. Der Tag vergeht, ſie kommt nicht. Ich warte einige Tage. Der Frack iſt fertig. Ich probiere ihn an und der Gedanke kommt mir in den Kopf um ihre Hand anzuhalten. Ja? Sofort — vorwärts, — haha — vielleicht iſt ſie krank. Gut. Der Vater empfängt mich. Wie? ſagt er. Ich ſpreche und er lacht. Na, ſagt er, Herr Eiſenhut, was fällt Ihnen doch ein — hahaha — er lacht — er lacht und ſagt: Entſchuldigen Sie, ich lache ja nicht — es iſt ja höchſt ehrenvoll — aber ich glaube, daß meine Tochter — hahaha! — daß meine Tochter, na, daß die Wünſche und Abſichten meiner Tochter — übrigens, wer kennt die Frauen? Sie wird es Ihnen ja ſagen. Konrad — meine Tochter ſoll kommen. — Sie kommt. Ich ſehe ſie nicht, aber ich höre ihren Schritt, obwohl Teppiche gelegt ſind, höre ich ihn. Sie iſt da. — Herr Eiſenhut gibt uns die Ehre, gibt dir die Ehre — Sie iſt totenbleich — ſie ſieht mich an und auch ihre Lippen werden blaß — ſie hat Angſt, ich werde ſprechen — nein, Sie brauchen keine Angſt zu haben, nein, ſo bin ich ja nun doch nicht — ich werde Sie nicht verraten. Sie lächelt, gibt mir freundliche und höfliche Worte. Sie ſagt nicht Ja, ſie ſagt nicht Nein, ſie ſagt hmhm. Ich gehe. Der Diener lächelt ebenfalls. Soll ich dich aufs Maul hauen, du Affe? — Ich warte, ich denke, wie dumm, wie

voreilig. Endlich treffe ich die Dame und ſage: Nun? Wie ſteht es mit der Antwort? — Sie lächelt und ſagt: Ja, was für Einfälle Sie doch haben, Sie kommen ins Haus — ich bin ja nicht wiedergekommen, war Ihnen das nicht klar genug? — Ich ſage: Haha, was iſt das! Sie haben aber verſprochen zu kommen. Ja, ſagt ſie gleichgültig. Ich möchte Sie bitten weniger laut zu ſprechen und ſich weniger auffallend zu gebärden, Herr Eiſenhut, wenn uns jemand beobachtet! — Nun ſprechen Sie ja ganz anders, ſeht an, ſage ich, neulich da konnten Sie viel freundlicher ſein. Sie haben von Freundſchaft und Sympathie geſprochen — was weiß ich — es war aber nur eine Falle, ſo iſt es. Sie haben wohl auch nie im entfernteſten daran gedacht, mich zu heiraten — wie? — Sie ſieht mich an und lächelt verächtlich. Wenn Sie es wiſſen wollen: Nein! Ich bitte Sie nun — Was bitten Sie! ſchreie ich. Dann haben Sie mich einfach betrogen! — Sie ſtampft mit den Füßen und wird blaß. Bitte! ſagt ſie und ſieht mich an als ob ich ein Lakai wäre. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ein ſolch ungebildeter Mann wären! Außerdem wäre es mir nie in den Sinn gekommen Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Sie geht. — Ja, wie konnte ich auch ſo ungebildet ſchreien, denke ich, wie konnte ich mich ſo vergeſſen. — Ich kam mir vor wie ein Hund. Ich trank, ſchrecklich trank ich in dieſer Zeit, ich wollte gar nicht mehr zur Beſinnung kommen. Ich habe eine Dame beleidigt und liebe ſie doch, ja zum Teufel mit mir! Ich trinke hier in dem gleichen Zimmer, wo ſie mir das Haar ſtreichelte. Ich bin ein un-

gebildeter Mann, jawohl, ganz richtig. Das iſt wahr, ſie hat es geſagt. Ich könnte mir die Haare ausreißen! Sie hätte mich ja nie um eine Gefälligkeit gebeten, wenn ſie gewußt hätte, was für ein ungebildeter Mann ich eigentlich bin. Ja, es iſt wahr, ſie heuchelte mir etwas vor, ſie machte mir Verſprechungen — ſoll ein Menſch in der Welt aufſtehen und das Gegenteil behaupten! — ſie ſchmeichelte mir, ſie nahm die Gefälligkeit von zwanzigtauſend Mark mit ſich, das tat ſie — aber trotzdem! Und ich fluchte und trank, weil ſie mich angelogen hatte, ich trank weil ich ein Narr war und ihr glaubte, ich trank, weil ich ſie kränkte und am meiſten trank ich, weil ſie mich nun verachtete wegen meines ungebildeten Benehmens. Ich mag ſchon gar nicht daran denken — wie ich den Freiersmann ſpielte und mir einen Korb holte — Wie ſollte ich je mit der Sache fertig werden, je ins Klare kommen? Ich ſitze hier und trinke und deute auf den Tiſch — hier haſt du alſo auf der einen Seite eine Dame, die kommt, dich ſtreichelt und heuchelt und verſpricht und — ich deute auf den Tiſch — hier haſt du alſo einen Mann, der ſich die Freiheit nimmt zu fragen, was denn eigentlich — hier haſt du alſo — und hier — nein! Mein Kopf faßt das nicht. Wie iſt es doch? Wer hat recht und wer hat unrecht. Wie iſt es doch? Nein, ich bin zu dumm, um das je herauszubekommen. Aber Zorn kommt über mich, Wut, daß ich ſchreie! Hier haſt du alſo, hier — und hier — ja, ich bitte einen vernünftigen Menſchen mir zu erklären — wie? Iſt es vielleicht ein Vergnügen — ich frage den Teufel! — iſt es ein Vergnügen — einen

Frack anzuziehen — wie — und ein alter Habenichts lacht — iſt das ein Vergnügen — ich bitte weniger laut zu ſprechen — wenn uns jemand beobachtet — wie? Gott im Himmel, wie ſoll ich das verſtehen! — Ich haſſe die Menſchen! Was für eine Behandlung iſt das? Ich haſſe die Frauen! Ja, ich liebte jene Dame, es iſt die Wahrheit, ich liebte ſie. Aber nun haſſe ich ſie. Ich begegne ihr auf der Straße, ich grüße nicht, ich blicke ſie nur durchdringend an. Ich gehe an ihr vorüber und ziehe einen Brief heraus, auf den ich mit haushohen Buchſtaben Schuldſchein ſchrieb — ich mache es ſo, daß ſie es ſieht. Ich haſſe ſie, ſie könnte es Schwarz auf Weiß haben — ich treffe ſie in der Buchhandlung und laſſe den Brief fallen. Sie ſoll nur etwas Angſt vor mir haben, jetzt, da ich ſie haſſe. Ich habe ſie geliebt, was iſt geſchehen, daß ich ſie jetzt haſſe? Habe ich zu mir geſagt: Haſſe ſie, haſſe ſie! Nein! — Ich begegne ihr mit den Freundinnen, ſie ſpricht das erſte Wort, ſie reicht mir die Hand. Sie ſpricht mit mir: Sie hat Angſt. Gott im Himmel! denke ich, weshalb hat ſie doch nur Angſt? Nun ſpricht ſie freundlich mit mir, ſagt, ob ich nicht zum Tennis kommen wolle — nur weil ſie Angſt hat. Ja, weshalb ſollte ſie denn Angſt haben? Vor mir? Ach, bei Gott, nein, ſie braucht gar keine Angſt zu haben, ich tue ihr nichts, nein. Es iſt ja ſchrecklich, zu ſehen, daß ſie Angſt hat. Denn ich liebe ſie ja, ich haſſe ſie ja gar nicht, ich liebe ſie! Ich blicke auf ihr Haus und weine. — Wie lächerlich, Angſt zu haben, ich werde es ihr ſagen, von einem Skandal kann ja gar keine Rede ſein. —

Ich laure auf den Wegen, bei ihrem Haus, endlich treffe ich ſie. Ich nehme den Brief aus der Taſche, um ihr den Schuldſchein zurückzugeben — ſie ſieht mich an und ſagt: Man wird Sie bezahlen, haben Sie keine Angſt, Herr Eiſenhut. Aber ich bitte Sie mich gefälligſt ungeſchoren zu laſſen, ich kann ja keinen Fuß mehr aus dem Hauſe ſetzen, ohne daß Sie daſtehen. — Glauben Sie nun, ein Menſch wie ich, lächelt, gibt den Brief zurück, ſagt ihr, daß ſie unbeſorgt ſein möge? Glauben Sie das? Dann ſind Sie auf falſchem Wege. Ich bin nicht ſo. Nein. Was hat mich doch ſo wütend gemacht? Ich ſtehe da mit dem Briefe und alſo muß ſie denken — deshalb ſpricht ſie ja ſo — aber daß ſie ſo ſpricht, ihre Haltung, ihr Blick — alles — was hat mich doch wütend gemacht, daß ich ſchreie: Nehmen Sie ſich in acht vor dem Skandal! Ich ſchreie das, ich lache ganz gemütlich und gehe.

Iſt das nicht um verrückt zu werden, wie? Nichts iſt geblieben als Haß. Aus allem, was man tut, nichts bleibt als Blamage, Ekel und Haß! Ach, wie ich doch die Frauen haſſe. Sie ſind Schlangen, ſchön, wärmen ſich in der Sonne und glitzern, denken böſe und ſind giftig! Man ſollte ſie alle einſperren, gehen daher und blähen ſich auf. Nun, ich haſſe ſie! Ich haſſe auch die Männer, aber die Frauen haſſe ich auf eine ganz andere Weiſe! Ich ſitze hier, bewerfe ſie mit Schmutz und haſſe ſie. In manchen Stunden, da liebe ich ſie ja. Sie ſind ſchön, Gott im Himmel, ſie ſind ja ſchön, ſage ich, ſchön und rührend ſind ſie. Ich bitte euch um Verzeihung, ihr Frauen auf der ganzen Erde, ich!

Aber der Haß kommt zurück. Auch die Menſchen liebe ich zuweilen, aber der Haß kommt zurück und zerfrißt mich wie Gift. Iſt das ein Daſein? frage ich Sie, was für ein Leben ſoll das ſein! Es iſt ein Hundedaſein, nichts als ein Hundedaſein!"

Er lachte verzweifelt auf und ſchrie.

„Das iſt das, hören Sie, Herr Grau, das iſt das, nun habe ich es Ihnen erzählt, das, was mich quält — was nicht mehr von mir weicht, ich denke daran, freſſe daran über ein halbes Jahr — immer wieder ziehe ich den Frack an — immer wieder — geht die Dame über dieſe Schwelle — immer wieder ſpricht ſie mit mir oben im Walde — immer, immer, immer wieder — ah!" Er vergrub den Kopf in den Händen.

„Halt!" ſchrie er. „Sagen Sie nichts! Es iſt noch nicht alles! Ich muß alles ſagen, es muß heraus, ich muß es tun, Sie ſollen wiſſen, wie es um mich ſteht. Glauben Sie denn, es ſei eine Wonne ſo zu leben — mit all dem im Kopfe? Wie iſt das alles gekommen? Weiß ich es? Wie iſt es gekommen, daß alles ſich in meinen Gedanken in Schmutz verwandelt? Jedes harmloſe Wort — ich höre es, man ſpricht es — aber in meinem Kopfe verwandelt es ſich zu einer Niedrigkeit. Was für Gedanken habe ich doch früh und ſpät — abſcheuliche Gedanken, die kein Menſch ertragen kann, ich möchte weit fort von ihnen, aber es geht nicht. Nichts iſt ſchrecklicher als eine verdorbene Phantaſie — ſie iſt ein Geſpenſt, das alles häßlich und ſtinkend macht." Er ſchauderte zuſammen und ſchüttelte ſich wie gepackt vom Grauſen. „Auch meine Phantaſie iſt eine Hölle!"

„Ich will nicht mehr!“ fuhr er fort und wiegte den Kopf auf den Schultern hin und her. „Ich will nicht — aber ich muß — ich muß Ihnen alles ſagen. Warum? Haben Sie mich etwas gefragt? Haben Sie zu mir geſagt: Nun, Eiſenhut, wie ſteht es mit dir? Was macht dir Qual? Nein! Nichts haben Sie geſagt. Aber ich ſage Ihnen alles, ich reiße vor Ihnen das ganze Haus ein, damit Sie ſehen, was darin iſt. Ich verkaufe mich auf Abbruch vor Ihnen. Warum? Vielleicht, weil Sie mir helfen ſollen? Oder? Warum denn? Ich habe Sie geſehen, ich habe gehört, was Sie ſagten, damals bei der Beerdigung — ich habe an Sie gedacht. Ich konnte meine Gedanken nicht mehr von Ihnen losreißen. Warum? Kenne ich nicht hundert Leute, an die ich nicht denken muß? Was iſt das? Ich habe gedacht, wie ſchön und jung er iſt und wie freundlich und gleichmäßig liebenswürdig gegen jedermann. Vielleicht iſt er glücklich, vielleicht iſt er gut und vielleicht hat er keine Hölle in der Bruſt, keine häßlichen Gedanken, ſchöne Gedanken vielleicht! Nein, er iſt ein Dummkopf und ein Schwätzer, habe ich gedacht, er iſt eine Art Idiot, ein Narr — ſo wie Profeſſor Richter ſagt. Aber trotzdem mußte ich an Sie denken. Ich träumte von Ihnen, ich ſah in Ihre Fenſter, ich mußte Ihnen immer begegnen, Sie immer anſehen. Ich ging um Sie herum, im Kreiſe, und kam nicht mehr los von Ihnen. Was iſt das? Am erſten Tage, da begegnete ich Ihnen — ich richtete es ſo ein — ich tat, als ob ich grüßen wolle, ich grüßte nicht. Aber Sie grüßten und ſagten: Ein ſchöner Tag oder was Sie doch ſagten. Freundlich ſahen Sie mich an.

Ich aber lachte über Sie. Ich lachte und ich weiß nicht, warum ich lachte. Sie läuteten an meiner Glocke, am gleichen Tage, ich öffnete nicht. Ich dachte, aha, er hat eine Liſte bei ſich, er will Geld! Aber nicht deshalb allein öffnete ich nicht, nein — ich hatte Angſt vor Ihnen, ganz plötzlich — eine eigentümliche unſagbare Angſt. Seitdem mußte ich immer an Sie denken."

„Ich träumte auch von Ihnen, ja! Ich träumte, einige Schurken hätten mich angeſchoſſen. Ich lag da und ſtöhnte und mein Gaumen brannte. Ich preßte die Hand auf die Bruſt, das Blut ſchoß heraus, ich ſtand Todesängſte aus — da ging die Türe auf und Sie kamen herein. Ich wurde ſofort ruhig. Sie legten mir die Hand auf die Bruſt, da floß das Blut nicht mehr. Sie feuchteten den Finger an den Augen an, da war die Wunde geheilt. Das träumte ich von Ihnen und oft träumte ich von Ihnen."

„Warum, warum? Seitdem ich Sie ſah — weshalb doch? Ich verſtehe ja das ganze Leben nicht mehr. Ich mußte an Sie denken und je mehr ich an Sie denken mußte, deſto mehr haßte ich Sie, je mehr ich Sie haßte, deſto mehr mußte ich an Sie denken. Wenn ich Sie nur ſah, konnte ich wütend werden. Sie gehen dahin, ſo leicht — Ihre Augen ſind ſo klar — alles zuſammen — ich haßte Sie aber! Nun ſitzen Sie da, ich erzähle Ihnen alles. Ich muß. Ich muß fortfahren, ich weiß nicht warum."

„Sie ſollen von dieſen Schuften hören, dieſem Profeſſor Richter, dem Adjunkten, von Dr. Nürnberger — von mir und ihnen — alles ſollen Sie hören. Weshalb verkehre

ich mit dieſen Leuten? Weil ſie gebildet ſind, weil ſie angeſehen ſind! Oh, hätte ich ſie nie kennen gelernt, dieſe Hunde, die alle ſo ſind — ſo niedrig wie ich — die nichts glauben, nur lachen, nichts wollen, alles in den Schmutz ziehen — dieſe — nein, nein, nein, genug — einmal hat mich Dr. Nürnberger zum Duell herausgefordert, ich glaubte es ſei ihm Ernſt — ich — nein, nein, nein — genug — nichts mehr —"

Er ſchwieg und ſchloß die Augen und es ſah aus als ob er ohnmächtig werden würde. Grau wollte ihm eben beiſpringen, aber da ſah er, daß Eiſenhut lächelte.

Er lächelte und ohne die Augen zu öffnen ſagte er: „Es iſt zu toll, es waren ja gar keine zwanzigtauſend Mark, die die Dame holte. Es waren nur zehntauſend! Er ſchüttelte den Kopf, blinzelte und begann zu Graus Erſtaunen heiter zu lachen. „Ja," rief er aus, „wie toll! Es waren ja nur zehntauſend Mark! Ich bildete mir ein, es ſeien zwanzigtauſend geweſen, all die Zeit lang und endlich glaubte ich es ſelbſt. Ha! Ha! Ha! Ja, bei Gott, ſo iſt es mit mir! Ich lüge und manche Lügen wiederhole ich ſo oft, daß ich ſie ſelbſt glaube. Warum muß ich denn immerzu lügen? Das iſt ſonderbar! Ich komme in eine Wirtſchaft und erzähle, daß ich ſoeben einen weißen Hirſch geſehen habe. Weshalb, warum, wozu? Hat mich jemand gefragt, wie? Können Sie mir das erklären?"

Grau antwortete: „Ich denke, Sie wollen ſich intereſſant machen, Herr Eiſenhut."

Eiſenhut nickte, gleichſam befriedigt über Graus Antwort. „Ja, das iſt es. Ich habe mich ſchon wahn-

ſinnig geſtellt, ja ſogar tot habe ich mich geſtellt — ſogar tot! Um Aufſehen zu erregen, um mich intereſſant zu machen. Deshalb lüge ich auch immerzu. Ich habe auch Sie einmal angelogen, als wir zu Mütterchen hinaus gingen. Daß Lenz mit den Mädchen im Sommer ſpazieren ging und ſagte: Alle auskleiden. Das war eine Lüge. Ha! Ha! Ha! Wie kam ich doch darauf. Warum tat ich es doch! Ha! Ha! Ha!"

Grau unterbrach ihn, denn er ſah, daß Eiſenhut den äußerſten Grad von Erregung erreicht hatte. „Ruhen Sie ſich aus, Eiſenhut, ſprechen Sie nicht mehr!" ſagte er und führte ihn zum Sofa.

„Ja, ja!" ſagte Eiſenhut. „Ha! Ha! Ha!"

Eiſenhut ſchwieg. Dann lachte er wieder, ſah Grau an und wurde plötzlich ernſt. „Sie ſind gewiſſermaßen der allerſchrecklichſte Menſch!" flüſterte er. „Mir graut vor Ihnen, denn man kann Sie nie kennen, nie, nie!"

„Aber lieber Freund!" ſagte Grau. „Ruhen Sie doch ein wenig."

Eiſenhut nickte und ſchwieg.

Aber er begann von neuem und er ſprach und flüſterte die ganze Nacht hindurch. Das Licht der Kerze erloſch und ſie ſaßen im Dunkeln. Durch die Riſſe des Ofens flackerte der Schein des Feuers, das langſam erſtarb. Er ſprach aus der Dunkelheit, lachte, ſchrie, ſchluchzte, flüſterte. All die Qual, die in den Menſchenherzen hauſt —

Grau zitterte, ſo daß er die Hände auf die Knie preſſen mußte, um ſich nicht zu verraten. Warum

zitterſt du? fragte eine Stimme in ihm. „Es iſt ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich all das zu hören!“

Grau unterbrach ihn nicht; er ſollte ſich ausſprechen. Die Scheiben der Fenſter wurden blau und begannen zu glitzern. Lautlos kam der Tag. Nichts regte ſich auf der Straße. Dann begann eine feine bimmelnde Glocke im Kloſter zu läuten und der Geſang der Mönche hallte aus der Ferne.

Eiſenhut ſaß zuſammengekrümmt im Seſſel und ſchwieg.

Grau ſaß ſtill und blickte zu ihm hin. Die Fenſter wurden hellblau und die Häuſer gegenüber tauchten wie aus einem dicken Nebel auf.

Dann ſagte Grau: „Sie haben viel gelitten, Eiſenhut!“

„Ich bin verloren und ſchlecht, ſchlecht und verloren.“

Grau ſchüttelte den Kopf. „Nein,“ ſagte er, „aber Sie haben zu viel gelitten! Sie ſind nicht ſchlecht, nur ſchrecklich unglücklich ſind Sie!“

Aber Eiſenhut ſaß bleich, mit verzweifelten lechzenden Augen. „Kann ich denn ſo leben?“ fragte er und wollte aufſtehen. Aber Grau drängte ihn ſitzen zu bleiben. Er ſah ihn an, reichte ihm die Hand und drückte ſie. Er nickte und ſaß lange Zeit, die hellen freundlichen Augen auf ihn gerichtet.

„Geduld, Geduld!“ ſagte er endlich. „Nun wird es ja ſchon Tag; die Sonne muß bald aufgehen. Sehen Sie doch, wie blau der Himmel wird, es wird ein ſchöner klarer Tag werden. Was ſoll ich Ihnen doch ſagen, Eiſenhut? Da ſitze ich nun und beginne vom Wetter zu ſprechen, weil ich nicht weiß, wie ich

beginnen ſoll. Ich bin ja ſo unerfahren und jung, Sie müſſen Nachſicht haben, ich bin ja ſogar jünger als Sie, Eiſenhut — wie anmaßend wäre es doch, wollte ich Ihnen Ratſchläge geben. Sie haben Vertrauen zu mir gehabt und wie ſchön iſt es doch, daß Sie ein ſolch unbedingtes Vertrauen zu einem Menſchen haben konnten! Schön war es für mich, daß Sie mich damit auszeichneten und ich werde Ihnen das nicht mehr vergeſſen. Ich habe mich ſo gefreut darüber und ich danke Ihnen. Ich bin Ihr Freund, wenn Sie nur wollten. Ja, ich gehöre Ihnen ganz! Wollen Sie nicht ein Glas Wein trinken, es wird Sie ſtärken. Sind Sie müde? Nein? Ich denke mir, wie unglücklich und arm Sie doch ſind. Aus all dem was Sie mir erzählten, konnte ich ja entnehmen, daß Sie niemals, aber auch niemals einen Freund gehabt haben."

„Wir alle aber können nicht ohne Freunde leben!"

„Hören Sie, was Suſanna einmal zu mir ſagte. Sie ſagte, wenn ſie in den Büchern lieſt, ſo fühlt ſie, daß ſie von all den Geſtalten, die in den Büchern vorkommen, etwas hat, ob ſie nun ſchlecht oder gut ſind. So empfand auch ich, als ich Ihnen zuhörte. Ich bin Ihnen ſo ſehr ähnlich; von all Ihren Wünſchen, Kämpfen, Schmerzen habe auch ich einen großen Teil. Ich will ja nicht ſagen, daß ich genau ſo bin wie Sie, nein, jeder Menſch iſt ja doch anders, aber ſo im allgemeinen? Mehr oder weniger ſind alle Menſchen wie Sie, Eiſenhut. Ach, ſchütteln Sie doch nicht den Kopf, es ſcheint mir ſo, ſoweit ich die Menſchen kenne Sie ſind Ihnen alle verwandt. Sie ſind allein oder fühlen

ſich allein, ganz wie Sie. Sie leiden unter dieſer Einſamkeit, wie Sie. Sie haben Sehnſucht nach Liebe und Freundſchaft. Sie haben ſchlechte und häßliche und haßerfüllte Gedanken, jeder Menſch hat ſie zuweilen. Sie lügen und poſieren, um geſehen, gehört, beachtet zu werden, um intereſſant zu erſcheinen. Ja, das tun faſt alle. Faſt alle ſind ſo empfindlich wie Sie und wir alle fühlen einen Tropfen Eſſig ſtärker auf der Zunge als ein Pfund Honig. Alle ſind ſo ehrgeizig, alle legen ſo großen Wert auf die Liebe und die Achtung der Menſchen wie Sie — und das iſt ja nur gut! Wir alle möchten nicht nur geliebt, wir möchten bewundert ſein. Und das iſt ja nur gut!"

„Das Leben iſt gegen Sie unfreundlicher und nachſichtsloſer geweſen als gegen andere, Eiſenhut. Das hat Sie bitter gemacht und Sie ſind nicht ſtark genug geweſen. Dann haben Sie in Ihrer Seele gewütet, wie haben Sie in Ihrer Seele gewütet, Eiſenhut, wie ein Mörder! Ja, das haben Sie getan, verzeihen Sie mir, aber ich muß es ſagen! Nun aber frage ich Sie, hat Ihre Seele ſich das gefallen laſſen? Nein, nein! Sie hat ſich gewehrt dagegen und hat Sie gefoltert dafür und gepeinigt. Denn ſie ſagte ſich: Genug, genug, wie geht er doch mit mir um? Ihre Seele iſt ja gut, Eiſenhut. Sie ſind ja ein guter, wahrhaft guter Menſch! Das glauben Sie nicht? Seht an! Ich habe ja ſchon früher von Ihnen gehört und es iſt wahr, ich habe viel, viel an Sie gedacht! Weshalb ſehen Sie mich ſo an? Ja, das habe ich getan. Ich habe mich in Gedanken viel mit Ihnen beſchäftigt. Sie taten es ja auch mit

mir, nicht wahr? Ich habe gedacht, Eiſenhut iſt ein guter Menſch, den man viel quälte. Ein guter, aber einſamer Menſch iſt er, ich ſchwöre Ihnen, ich habe das gedacht! Sie ſind gut, ſagen Sie, was Sie wollen. Sie haſſen die Menſchen, weil ſie Ihnen zuvor ſo große Liebe entgegen brachten. Wie können Sie doch lieben! Haben Sie nicht geſagt — als Sie von jener Frau ſprachen — ich blicke auf ihr Haus und weine? Sie vergeben mir wohl, daß ich es wage, Ihre intimſten Gefühle zu berühren. Ich will Ihnen ja nur beweiſen, wie gut Sie in Wirklichkeit ſind und wie wenig Sie ſich ſelbſt kennen. Das iſt auch ein Fluch, eine Strafe für diejenigen, die in ihrer Seele wüten, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr kennen. Sie haben geſagt: Die Sonne ſcheint, ich gehe auf die Straße, ich grüße die Leute — kurz und gut, ich könnte Ihnen ja an vielen, vielen Dingen zeigen, daß ich im Recht bin. Haben Sie nicht auch jener Dame, die in der Not zu Ihnen kam, geholfen?“

„Ich will Ihnen ſagen, welchen Fehler Sie begangen haben. Sie haben jenen Fehler begangen, den die meiſten Menſchen begehen: Sie ſuchten Glück und Erlöſung durch andere, durch Freunde und Freundinnen. Und Sie haben jenen Fehler begangen, den die meiſten Männer begehen, ſie ſuchten Glück und Friede durch die Frau. Ja, fragen Sie ſich doch, ſollten die Frauen vielleicht dazu da ſein, daß wir uns bei ihnen ausruhen, erholen, daß wir von ihnen das Glück und die Freude entgegennehmen? Nein, wie unſinnig wäre das doch! Sie wollten, daß die Menſchen Sie lieben, daß die Frauen Sie lieben, daß

Sie ſie lieben dürfen, nicht wahr? Dann wäre Ihnen geholfen. Aber wenn Sie zu einem Menſchen kommen, ſo ſieht er Sie an und fragt ſich: Was wird er mir geben? Ich frage Sie, ſind Sie reich, können Sie geben? Ja, Liebe, nicht wahr, wollten Sie denn nicht Liebe geben? Richtig, aber jene Liebe, die aus Ihrer eigenen Ohnmacht hervorgeht, Verzweiflung, weil Sie mit ſich allein nicht leben können, weil Sie arm im Innern ſind, Anlehnung wollten Sie, Halt! Wenn Sie in ein Wirtshaus gehen, eſſen, trinken und nicht bezahlen können, ſo wirft Sie der Wirt vor die Türe, Sie ſind ein Zechpreller. Er hat keine Nachſicht mit Ihnen. Die meiſten Menſchen ſind ſolche Wirte, die den vor die Türe werfen, der nicht bezahlen kann und den nicht hinein laſſen, der arm ausſieht. So ſind die Menſchen, ſie müſſen vielleicht ſo ſein, denn ſie ſind ja ſelbſt arme Wirte, keine reichen Herren, die Bettler ſpeiſen können."

„Sie fragen mich nun — ja, ſagen Sie, ich ſehe doch, man liebt den oder jenen und was iſt er im Grunde genommen, aber man nimmt ihn auf, man liebt ihn. Lieber Eiſenhut, ich weiß das wohl. Man nimmt ihn auf, man liebt ihn um einer einzigen ſchätzenswerten Eigenſchaft willen! Vielleicht kann er ſingen, oder Geſchichten erzählen, oder er iſt freigebig, er iſt witzig, er iſt drollig, er iſt gütig oder er iſt mutig. Wenn er nur eine einzige Eigenſchaft hat, die ihn vor andern auszeichnet. Haben Sie eine ſolche Eigenſchaft? Fragen Sie ſich? Sie ſind begütert, Sie ſind ein reicher Mann und dieſe Eigenſchaft hat Ihnen Einlaß gewährt. Aber das iſt ja eigentlich keine Eigenſchaft, nicht wahr."

„Das ſind harte Worte, verzeihen Sie mir. Sie wiſſen ja ſelbſt, Sie leben nicht im Frieden mit ſich. Ja, Sie ſind ſo unzufrieden wie einer nur ſein kann und haben ja ſelbſt Ihren Bankerott erklärt. Aber Sie wollen, daß man Sie liebt! Freunde ſind der Preis unſerer Tugenden, Eiſenhut.“

„Sie ſagen, Sie haſſen die Menſchen, Sie glauben nicht an ihre Liebe und Güte und an das Edele in ihnen. Aber Sie wollen, daß man Sie liebt. Du guter Gott, was denken Sie denn, die Menſchen fühlen ja Ihre geheimen Gedanken. Sie achten die Frauen nicht ſehr, aber Sie wollen, daß die Frauen Sie lieben. Da kommen Sie nun zu den Frauen, Sie ſprechen, Sie ſind liebenswürdig, Sie ſind freundlich — aber die Frauen? Die Frauen fühlen ja deutlich, wie Sie ſonſt über ſie denken. Sie bleiben kühl. Ein anderer ſpricht dieſelben Worte, lächelt das gleiche Lächeln, ſehen Sie, wie die Augen der Frauen leuchten, wie freundlich ſie ihn anblicken? Warum? Ja, die Frauen fühlen, er denkt immer ſo von uns. Das Gefühl eines Mannes können Sie am Ende täuſchen, aber niemals das Gefühl einer Frau, denn ſie ſind alle Hellſeherinnen.“

„Nun, Eiſenhut? Eiſenhut, Eiſenhut, Eiſenhut — ich bin ja Ihr Freund und mir müſſen Sie alle dieſe grauſamen Worte verzeihen. Weshalb bin ich Ihr Freund, Eiſenhut? Weil ich Sie am beſten kenne. Nun? ſage ich. Sie fanden keine freundliche Miene bei den Menſchen. Was taten Sie aber? Gingen Sie nach Hauſe und ſagten Sie zu ſich ſelbſt: Ich bin ja wenig wert, ich habe den Menſchen zu wenig zu geben. Ich bin nicht

einmal ein guter Geſellſchafter, denn ich weiß ja wenig und habe meine Kenntniſſe nicht bereichert. Taten Sie das? Nein, ach, Sie taten es nicht. Sie klagten die Menſchen der Härte und Liebloſigkeit und Schlechtigkeit an und begannen zu trinken. Sie ſuchten alſo Erlöſung, Glück und Friede im Rauſch. Das tun ebenfalls alle Menſchen, die meiſten, ſie betäuben ſich alle auf irgend eine Art. Aber der Rauſch verfliegt, die Betäubung verfliegt und Ihre Seele ſchreit hungriger und durſtiger als zuvor. Ihre Seele will Wahrheit, keine Lüge und Betäubung. Im Rauſch, da können Sie einherſchreiten wie ein König, aber der Rauſch vergeht und Sie ſind ein Bettler. Denn Sie ſind ja kein wirklicher König geweſen im Rauſche, nur als König verkleidet waren Sie. Ich weiß das alles, Eiſenhut, ich, Ihr Freund, denn — all das habe ich an mir ſelbſt erlebt."

„Sie leben viel in der Nacht, Eiſenhut. Wer erträgt das? Wiſſen Sie denn, wie gefährlich es iſt mit den Geiſtern der Nacht zu leben, für den Menſchen, der ja geſchaffen iſt zum Verkehr mit den freundlichen Weſen des Tages und des Lichtes?"

„Sie leben immer mit ſich allein. Auch das iſt gefährlich. Nur wenige Menſchen können es ungeſtraft tun, denn der Menſch iſt ja geſchaffen zum Umgange mit ſeinen Brüdern."

„Ihre Seele hat nach Eindrücken gehungert, Ihr Geiſt nach Erkenntnis? Haben Sie Ihre Seele geſättigt, Ihren Geiſt? Nein. Sie ſind nicht der Mann, der zufrieden iſt, ſeine Geſchäfte zu verrichten, Geld einzukaſſieren und in Kneipen zu ſitzen. Es iſt gut, daß Sie

das nicht befriedigt. Ihre hungernde Seele ſoll Sie quälen, das iſt gut. Aber was tun Sie, Ihre Seele zu ſättigen? Nichts, Eiſenhut, da ſitzen Sie in dieſem Gefängnis, in dieſen Fuhrmannskneipen, in dieſer kleinen Stadt, wo das Leben ſtill ſteht. Was würden all die andern Millionen Menſchen tun, die ſo allein ſind wie Sie, wenn ſie nicht Spiel und Geſang, Muſik und Poeſie hätten? Es iſt ja nicht genug, daß der Menſch ißt und trinkt und ſchläft, nein, er braucht ja viel mehr. Warum reiſen Sie nicht, Eiſenhut, hinaus in die Welt? Warum nicht? Wo täglich tauſend neue Eindrücke Ihre Seele erquicken und ermutigen? Warum taten Sie das nie?"

„Da draußen kennt mich ja kein Menſch," antwortete Eiſenhut.

Grau lächelte. „Lieber Freund," ſagte er, „daran müſſen Sie ſich ja gewöhnen, nicht mehr gekannt zu ſein. Sie müſſen es lernen Ihr Leben zu leben, ohne daß Sie ein Schauſpieler ſind, der ſich von andern bewundern läßt. Wenn Sie einen Ring am Finger tragen, ſo müſſen Sie ihn nicht tragen für die andern, ſondern weil es Sie freut Ihre Hand geſchmückt zu ſehen. Und wenn Sie glücklich ſind und heiter und tanzen und ſingen, ſo müſſen Sie nicht tanzen und ſingen, weil andere es ſehen und hören und denken werden: Er tanzt, er ſingt, er iſt guter Dinge. Sie müſſen es tun für ſich allein."

Eiſenhut ſchüttelte den Kopf. Er ging herum, er ſchüttelte den Kopf. Worte, Worte, was ſollten ihm all dieſe Worte nützen, frage er? Dieſe Hölle von Leben —. Aber er war ſchon hoffnungsvoller geſtimmt.

„Ja," ſagte Grau, „es iſt wahr, Sie haben die Hölle in ſich und Sie ſind ſehr unglücklich. Ich weiß es und ich würde Ihnen gerne etwas abnehmen, könnte ich nur. Aber haben Sie nichts anderes als dieſe Hölle in ſich, nichts anderes ſonſt?"

Grau griff ſich an die Wangen. Er fühlte plötzlich, daß er Fieber hatte.

Eiſenhut ſchlich an den Wänden entlang und ſchüttelte den Kopf. Hinter ihm ging das Hündchen; doch da Eiſenhut ſehr langſam dahin ſchlürfte, hatte es immer Zeit, ſich nach jedem dritten Schritte ſeines Herrn zu ſetzen. Dann blickte es auf Grau und ſpitzte die Ohren. Eiſenhut ſchüttelte den Kopf.

„Nein!"

Grau lachte leiſe. „Das iſt ja nicht wahr!" ſagte er, „Sie haben ja ſelbſt — ach, haben Sie nicht geſagt, Sie freuen ſich, wenn die Sonne ſcheint, Sie freuen ſich, wenn Sie jene Dame im Walde treffen? Sie haben ſchöne Träume, wie das Leben ſein könnte, Sie haben gewiß nicht nur häßliche Träume."

Eiſenhut lachte. Er träume oft, er fliege, es gehe dahin über die Lande — haha!

„Sehen Sie! Und auch wenn Sie wachen, haben Sie ſchöne Träume. Es gibt doch noch ſo viel Schönes für Sie!"

„Nein, nichts mehr."

„Heute ſehen Sie ja alles ſchwarz, Eiſenhut. Aber Sie freuen ſich doch über viele Dinge — wenn Sie zum Beiſpiel ein ſchönes Pferd ſehen oder eine dicke hohe Eiche im Walde —"

„Ja, ja,“

„Sehen Sie! Ich könnte wohl ſtundenlang — ſtundenlang Dinge nennen, die Sie lieben. Es iſt ja lange nicht ſo ſchlimm wie Sie es heute ſehen, mein Freund, lange nicht ſo ſchlimm. Haben Sie denn keine Sehnſucht mehr? Kein Verlangen nach Glück, Freude, Friede? Wie?“

„Ja, doch!“

„Aber wer dieſes Verlangen noch hat, der wünſcht ja noch zu leben und das Leben iſt ihm noch koſtbar. Die Menſchen, mein Freund, die mit dem Leben fertig ſind, wünſchen ſich nichts mehr. Und nun muß ich Ihnen doch Ratſchläge geben, obſchon es mir anmaßend erſcheint. Ich meine, vielleicht könnte ich Ihnen ſagen, wie Sie es zu beginnen hätten — für den Anfang wenigſtens — was meines Erachtens gut für Sie wäre. Sie brauchen das ja nicht zu befolgen — es iſt ja nur meine Anſicht, die Anſicht eines jungen und unerfahrenen Menſchen —“

„Ich befolge alles, alles!“ ſagte Eiſenhut. Er öffnete die Tiſchſchublade und nahm eine Handvoll Zigarren heraus, die er Grau reichte.

„Danke, danke!“ ſagte Grau. „Als ob Sie wüßten, wie leidenſchaftlich ich rauche. Nun hören Sie —“

Grau entwickelte ihm ſeinen Plan. Vorerſt müſſe er ſeine Nerven kurieren, ſeine Geſundheit kräftigen. „Sehen Sie mich an, Eiſenhut,“ ſagte Grau und fuhr erſt fort als Eiſenhut ſtehen blieb und ihn anſah. „Hören Sie wohl! Sie müſſen ein neues Leben beginnen, und jeder Menſch muß das von Zeit zu Zeit. Von Grund auf neu! In jeder Beziehung! Jeden Tag um ſechs

Uhr heraus, von ſechs Uhr morgens bis ſechs Uhr abends harte körperliche Arbeit in den Steinbrüchen, wie ein Taglöhner — einen Monat lang. — Wie? — Ja, das müſſen Sie! Einen Monat lang! Punktum, darüber wird nicht mehr geſprochen. Sie müſſen ſich den Schlaf erarbeiten. Danach, zwei Monate lang jeden Vormittag von ſechs Uhr bis zwölf Uhr harte Taglöhnerarbeit in den Steinbrüchen, nachmittags frei. Ich will Ihnen Bücher geben, Bücher empfehlen. Ich will Ihnen gern etwas behilflich ſein. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen regelrechte Stunden, natürlich kann ich es nicht ganz umſonſt tun. Ich verlange für die Stunde eine Mark. Das iſt Ihnen nicht zuviel? Schön! Sobald Sie etwas ſicherer ſind, fort auf Reiſen."

„Wohin?"

„Das alles wird ſich finden. Wir werden alles noch genau beſprechen. Ich deute Ihnen vorläufig alles nur an." Grau lächelte, während er Eiſenhut immerzu anſah.

„Ich werde alles tun — tun — tun — alles!" ſagte Eiſenhut.

„Gut. Wir werden auch zu beſprechen haben, wie Sie ſich einzurichten haben. Wir werden Ihre Wohnung hübſch herrichten und ich werde häufig zu Ihnen kommen. Wir werden uns gut unterhalten. Am beſten wird es ſein, wenn Sie vorläufig nicht mehr mit Profeſſor Richter und Konſorten verkehren. Die paſſen nicht zu Ihnen. Ah, ſehen Sie doch, jetzt funkelt die Sonne auf den Dächern. Biſt du müde?"

„Nein, nicht im geringſten."

„Gut, dann laſſe deinen Schlitten einſpannen und wir fahren hinaus in irgend ein Dorf und frühſtücken da. Biſt du einverſtanden damit?“

„Wie Sie wünſchen, ich bin dabei.“

Grau lachte. „Hörſt du nicht, daß ich Du ſage, wie? Freilich, es iſt unverſchämt, denn ich bin ja der Jüngere. Aber was kümmern wir uns um ſolche Höflichkeitsregeln, haha, jetzt, da wir ſo gute Freunde geworden ſind. Wenn du aber nicht willſt —“

Eiſenhut lächelte und blinzelte. „Zigarren? Zigarren haben wir. Wir können gehen und den Kutſcher wecken.“

Vielleicht iſt nie in ſeinem Leben jemand gut gegen ihn geweſen, dachte Grau.

Sie fuhren hinaus in den Winter, der aufſteigenden Sonne entgegen, die Schellen klingelten am Schlitten —

— — — — — — — — — — — — — —

Von dieſem Ausflug kehrte Grau krank zurück. Er hatte ſich in der Nacht vorher erkältet und fiel in ein heftiges Fieber, das mehrere Wochen lang anhielt. Eiſenhut pflegte ihn wie ein Bruder.

Dritter Teil

Erſtes Kapitel

Grau lag in leichtem Fieber und dachte über die Menſchen nach. Dieſe Zwietracht in vielen Familien! Daran dachte er. Ein geiſtiges Band fehlte. Man ſollte in den Abenden ein gutes Buch vorleſen. Geld? Nein. Es gibt Bücher zu lächerlichen Preiſen. Der Sohn oder die Tochter lieſt vor, die andern arbeiten nebenbei — es iſt ein Genuß! Gewiß, er mußte eine Broſchüre ſchreiben: Wegweiſer —

Grau erwachte.

Da ſtanden die Fenſter offen und die Luft war lau und würzig. Die Bäume grünten. Es war Frühling geworden.

Plötzlich erſchien Adeles ſchönes Bild in ſeinem Geiſte. Er lächelte und ſtand auf.

Die Stadt hatte ſich vollſtändig verändert, grüne Wipfel und blühende Bäume ragten über Häuſer und Mauern. Man blickte in eine Gaſſe hinein und ſah einen kleinen blühenden Kirſchbaum leuchten, man blickte durch einen Torweg und ſah zu ſeiner Überraſchung ein ganzes Beet von Tulpen brennen. An den Häuſern und Erkern kletterte allerlei Rankenwerk empor, als wolle der Frühling die kleine alte Stadt in ein grünes Netz einſpinnen.

Der Fluß ſtrömte raſch und jung dahin und die Schiffe und Fähren zogen an der Stadt vorüber. Ein kleiner Kettendampfer heulte und ſchleppte eine Reihe flacher Frachtſchiffe hinter ſich her. Am letzten Schiffe ſchaukelte ein kleines Boot und darin ſaß ein Mann mit einer Pfeife im Munde. Im Schaukeln des Bootes war

der Frühling und auch in der Art, wie der Mann im Nachen ſaß und auch im luſtigen Rauche der Pfeife war der Frühling.

Die Ebene glänzte in der Sonne, die Dächer ferner Dörfer leuchteten; Burgen auf den Höhen und weite grüne Wälder.

Grau ſaß in ſeinem Garten, noch geſchwächt und müde von dem langen Krankenlager und lächelte. Seine Seele in dieſen Wochen der Geneſung war empfänglicher, fröhlicher noch als ſonſt und voller Dankbarkeit.

Er lauſchte, blickte umher und wunderte ſich. Sein Herz klopfte. Zuweilen kam das Fieber zurück, ein leiſes, faſt angenehmes Fieber, dann empfand er alles wie einen Traum. Eine wunderbare Friſche ſtieg aus dem jungen Raſen und wehte von Adeles Park her, alles war ſo friſch und neu. Die Vögel zwitſcherten in allen Wipfeln und zuweilen vereinigte ſich das Klingeln all dieſer kleinen Vogelſtimmen zu einem einzigen ſchwingenden Ton: Der Frühling ſtand auf grüner Wieſe und blies auf ſeiner Flöte einen betörenden Schmeichelſang.

Graus Blick glitt über die Stadt hinweg bis zu den kleinen Dörfern, die in der Ferne lagen. Da ſtanden Häuſer, vor den Häuſern lagen Gärten. In den Gärten wuchſen Blumen, unter den Hecken Veilchen, auf den Hängen Schlüſſelblumen. Die blauen Höhenzüge am Himmelsrande waren grün, hinter ihnen dehnte ſich grünes Land. Grün, grün — die ganze Erde war nichts als eine grüne Inſel, die im Äthermeere ſchwamm.

Im Tale arbeiteten Leute auf den Feldern, die Erde zu beſtellen. Bei der großen Steinbrücke wimmelte es

von Arbeitern, die einen neuen Bahndamm aufwarfen. Schaufeln und Picken blitzten in der Sonne. Auf einem Neubau kletterten die Zimmerleute im Dachſtuhl und hämmerten, auf der Landſtraße knarrten Wagen mit Steinen, die zum Ausbeſſern der Wege beſtimmt waren.

War es nicht ſchön hier zu ſitzen und zu ſehen, wie der Menſch ſich ſeine Wohnſtätte bereitete?

Und Grau dachte daran wie klein die Erde vordem war. Eine flache Inſel von einem Meere umbrauſt, über ihr der Himmel als Decke. So klein war die Erde und ſo klein war die Welt. Aber die Erde ſprach: Entdecke mich! Und der Menſch ſpähte aus und die Erde wuchs. Die Erde ruhte nicht, und flüſterte und flüſterte und plötzlich ſtand ein Menſch auf, einer von den Schlafloſen, und ſagte: Nach Oſt und Weſt, Nord und Süd kannſt du wandern, die Erde hat kein Ende, ſie iſt ein Ball, um den Sonne, Mond und Sterne kreiſen. Aber die Erde ruhte nicht, ſie flüſterte und flüſterte und ein Mann erwachte in der Nacht und erſchrak und ſagte: Die Erde ſteht nicht ſtill, ſie bewegt ſich! Und fand keinen Schlaf mehr. Die Erde wuchs und die Welt wuchs. Die Geſtirne rückten auseinander, in erſchreckende Fernen rückten ſie, aber ſie hörten nicht auf, den Menſchen anzuſtarren und er erſann Mittel ihnen bis in die fernſte Ferne zu folgen. Und mit jedem Tage wächſt die Welt. Der Aſtronom ſchreibt die unfaßbare Ziffer nieder, in jeder Nacht ſtarren hundert Rohre in den Raum, ſpähen und ſuchen — und morgen wird eine Depeſche über die Länder fliegen: Die Welt iſt gewachſen, abermals iſt ſie größer geworden!

Und mit jedem Tage wächſt die Erde. Die Pioniere ſind an der Arbeit. Wenn jener Mann zurückkehrt, der jetzt den Nachen durch den fernen Schilfwald ſtößt, wenn das Schiff im Norden nicht vom Eiſe zerdrückt wird: Sieg! Die Erde iſt gewachſen, ſie iſt größer geworden! Erobere mich, ſpricht die Erde, ich bin dein!

Grau lächelte. Wahrhaftig, dachte er ergriffen, ich liebe den Menſchen, den Entdecker, den Eroberer, den Pionier, den Raſtloſen!

Und er ſah zu, wie die Menſchen im Tale arbeiteten und Schaufeln und Picken triumphierend in der Sonne blitzten.

Niemals hatte ſich Grau reicher gefühlt als in dieſem Frühling, niemals empfand er ſtärker die Wunder der Welt und verwebte er ſich inniger mit ihnen. Unausgeſetzt durchſchauerte ihn das Gefühl lebendig zu ſein, ſelbſt in den Nächten. Er erwachte oft und hörte ſein Herz pochen und Freude erfüllte ihn und er dachte: Und morgen und übermorgen und jeden Morgen beginnt ein neuer Tag.

Jedes kleinſte Ding bekam Sinn und Beziehung. Das Leben war wie das Buch des Meiſters, wo man es öffnet, Wahrheit, Schönheit, tiefes Gleichnis und tiefes Geheimnis — aber was iſt das Buch des Meiſters anders denn ein Gleichnis des Lebens?

Die Sonne ging unter und ein leiſer Wind trug Duft und Wärme über die Stadt und berührte Graus Wangen. Grau errötete und wußte nicht warum. Er blickt ſich um, ob niemand ſeine ſonderbare Erregung beobachtet habe. Dann ging er zurück in ſein Haus.

Selbſt der Wind, dachte er, wie koſtbar iſt er? Ohne ihn wäre das Leben nicht das Leben und nicht ſo reich wie es iſt. Der Wind und der Sturm, die Morgenſonne und die Nachtfriſche, die warmen Regentropfen und der Hagelſchauer — ſie alle erwecken ein geheimnisvolles Leben in uns, wir atmen, es rieſelt in uns, es erfüllt uns, wir erſchrecken, erſchauern: Das iſt das Leben.

Zweites Kapitel

Die Wieſe um Suſannas Häuschen wurde grün, im Vorgärtchen platzten die Knoſpen. In all der Sonne ſah das Haus freundlich und hübſch aus. Am Fenſter ſah man vom Morgen bis zum Abend ein kleines gelbes Geſicht.

Suſanna ſaß den ganzen Tag am Fenſter und lächelte.

Sie lächelte, als das erſte Trüppchen Vögel über den Himmel ſteuerte und der Tauwind die Pappeln auf der Brücke ſchüttelte. Der Schnee ſank in den Boden und das Eis zerging, ſie lächelte. Es grünte, über Nacht regnete es grüne Flocken über die Pappeln auf der Brücke, an der Landſtraße ſtellte der Frühling eine ganze Poſtenkette blühender Bäume auf. Suſanna lächelte.

Nun konnte man die Fenſter öffnen und Suſanna trank die Luft, erſchauerte und wurde bleich. Fühlſt du? ſagte ſie und griff mit der Hand in die Luft, als greife ſie etwas: Das iſt die Luft!

Dann ſah ſie zu wie das Gras wuchs und die Blumen und ſie bebte, wie wenn all die Gräſer, all die Blumen aus ihrem eigenen Herzen wüchſen. — Aber doch war ihr Herz nicht ſo wie ſie es wünſchte:

„Geliebter, mein Geliebter und Freund, du Gütigſter und Schönſter von allen, ich liebe dich. Mein Geliebter und Freund, Glück in dein Herz, höre mich, du Gütiger mit den goldenen Augen, höre mich und ſprich. Wie iſt mein Herz? Ich weiß es nicht. Ich habe in den Büchern geleſen und mir mein Herz aus den Büchern geſucht, aber ſo iſt es nicht, nein. Es iſt nicht, wie ich will, es iſt anders. Ich liebe dich! Es iſt ſchön, es iſt Frühling, das Gras wächſt, die Blumen leuchten. Die Sonne liegt in meinem Gärtchen und ich danke ihr, daß ſie auch an mein Gärtchen denkt, und ich ſage mir, wollten ſich doch die Schollen lockern und die Sonne hineinlaſſen, denn da unten will es auch Wärme haben. Ich danke der Luft, ſo ſüß iſt ſie. Ich lache, wenn ein Vogel vorüberfliegt."

„Aber doch, mein Herz iſt nicht ſo, wie ich es will, es iſt anders."

„Ich habe geweint, ich weine ſo oft! Ich habe geträumt, ich ginge in einer Wieſe, ſchlank und ſchön und geſund und ich ſang, ich erwachte und mußte weinen. Soll ich es nicht ſagen? Soll man dem, den man liebt, ſeine Schwächen verhüllen, oder iſt es ein Recht der Liebe, alles zu geſtehen? Sprich! Würdeſt du nicht du ſein, ich würde ſchweigen, ich könnte dich ja trotzdem lieben, aber ich würde es nicht wagen, dir alles zu geſtehen. Aber du verſtehſt mein Herz und es nennt dich

Freund. Ich bin glücklich, ſo ſehr! Ich habe dich, ich bin froh. Ja, das Große iſt gekommen, das Seltene iſt gekommen, auf das ich ſo viele Jahre wartete, nun iſt es ja doch gekommen, ich bin das glücklichſte Mädchen der grünen Erde. Es iſt ja gekommen das Seltene, da ich es nicht mehr glaubte und nicht mehr hoffte. Wie wunderlich iſt das Leben! Nun iſt es da. Ich habe gewünſcht, noch einmal das Gras zu ſehen und die Blumen. Da iſt das Gras und da ſind die Blumen. Ich bin glücklich, ſehr! Ich ſage zu meinem Herzen: Haſt du nicht ihn? Und haſt du nicht auch den Frühling? Ja, ſagt mein Herz, ich bin ja froh. Es iſt ja froh, es iſt ja voller Freude — aber es iſt nicht ſo, wie ich es will. Es iſt traurig zur gleichen Zeit, traurig, traurig und weint in mir. Gibt es ſolch ein Herz wieder auf der Welt? Es jauchzt und es weint in derſelben Stunde. Gütiger Freund, ſprich! Es iſt ja nicht ſo, mein Herz, wie ich es gerne möchte —"

„Eines weiß ich nun. Wenn du zu deinem Herzen ſagſt: Sei ſo, ſo, ſo! — es tut doch was es will, du kannſt ihm nicht befehlen."

„Kannſt du zu deinem Herzen ſagen: Sei nicht bange! Wenn es aber doch vor Angſt zittert? Habe keine Furcht! Wenn es voller Angſt iſt? Denn die Angſt quält mich, die Angſt. Hörſt du, es pocht, es pocht überall, mein Blut pocht, es pocht in meinen Fingern, es pocht in der Wand, der Decke. Dann ſchweigt es plötzlich und ich denke: Wollte es doch lieber wieder pochen! Das iſt in den Nächten. Ich ſage zu meinem Herzen: Sieh die Sterne, ſieh den Himmel, fühle die

Nacht des Frühlings. Es gibt ja nichts, was ich mehr liebe als die Frühlingsnacht, ſagt mein Herz — und vergeht vor Angſt. Fühle wie die Erde ſchläft, ſage ich, ein Kind, ſo tief und ſchön — aber die Angſt quält mich. Iſt mein Leben vorüber, vorbei, vorbei, gegangen, gegangen? Sage nein! Denn wie könnte mein Leben vorüber ſein, da es eben erſt begann? Nein, nein, nein! Sage nein! mein Geliebter."

„Gibt es Menſchen, die die Sprache der Vögel verſtehen? Vielleicht verſtehſt du die Sprache der Vögel und es iſt eines deiner vielen Geheimniſſe, die dir das Lächeln geben, das man nie auf andern Menſchenlippen ſieht! Ich liege hier und die Stare ſitzen auf dem Kobel, den du mit Herrn Eiſenhut gezimmert haſt, ſie ſitzen da, blicken zu mir her und unterhalten ſich über mich. Sieh doch die Stare, wie ſie glänzen! ſage ich zu meinem Herzen, höre ſie, wie ſie pfeifen — aber mein Herz lauſcht ſtarr vor Angſt. Iſt es denn möglich, daß die Stare wiſſen, wie ſchlimm es um mich ſteht? Iſt es denn möglich, daß ſie wiſſen, was in den nächſten Wochen ſein wird? Nein, nein, bei Gott, all das iſt ja unmöglich! Und doch? Es muß, es muß unmöglich ſein, denn es iſt ſchrecklich, was die Stare ſagen!"

„Es iſt nicht das allein! Wäre es nur das allein. Auch der Wind ſpricht, auch die Luft ſpricht. Der Wind flüſtert und ich verſtehe wohl, was er ſagt. Er ſagt dasſelbe wie die Stare. Ich ſage zu meinem Herzen: Fühle, wie fein der Wind ſchmeichelt, aber mein Herz glaubt es nicht: Höre was er ſpricht, ſagt mein Herz. Ach, alles, alles ſagt das gleiche, es iſt ja immer das

gleiche, ſelbſt die Uhr ſagt es, wenn ſie ticktackt. Und der Wind ſagt es in jeder Nacht. Haſt du den Wind ſchon geſehen? Nicht laufen, nicht im Laub, im Getreide. So, eine Perſon, eine Geſtalt. Ich habe ihn geſehen wie er am Fenſter ſtand, ein graues dürres Männchen in weitem Mantel, voller Buckel und Höcker. Er hat einen Höcker auf der Bruſt, auf dem Rücken, ſeine Naſe, ſeine Stirn, ſein Ellbogen, alles iſt ausgezogen zu Höckern."

„Wäreſt du hier! Wenn du hier biſt, ſo hat die Angſt keine Macht über mich."

„Ich ſehe Geſtalten. Oft ſtehen viele Geſtalten in meinem Zimmer und ſie blicken mich alle mit ihren fahlen Augen an, ohne Gefühl, ohne Intereſſe, gleichgültig. Sie regen ſich nicht, ſie ſagen nichts, ſie ſagen auch nichts zu einander. Sie ſtehen und warten. Niemals könnte ich ſagen, wo ſie beginnen und wo ſie aufhören, aber ſie ſind da. Merkwürdig — ich fürchte mich nicht vor ihnen. Es iſt als müßten ſie daſtehen. Ja, ich habe zu ihnen geſprochen. Ich habe allen Mut zuſammengenommen und habe geſagt: Was wollt ihr von mir? Seid ihr dahingeſchiedene Seelen, wollt ihr mich begleiten, wenn ich von der Erde fortgehe? Aber ſie regten ſich nicht, ſie ſtanden wie zuvor und ſahen mich an. Ich weinte. Denn ich kam mir ſo verlaſſen vor."

„Zuweilen geht auch ein Schritt ums Haus und es iſt mir, als ob jemand am Fenſter ſtehen bliebe. Einmal erwachte ich mitten in der Nacht, ich hörte wie der Schritt anhielt und eine Stimme am Fenſter hauchte: Bald —"

„Ich habe nachgedacht und ich fand es fürchterlich. All die Knaben, die am Morgen über die Brücke zur Schule gehen, all die Bauern, die Freundinnen, Klara und Maria und auch Adele — ja, auch ſie! — und auch Mütterchen und auch du, mein Liebling — alle, alle! All die Menſchen, die jetzt ſchlafen oder wachen, in einem Zuge fahren oder auf Schiffen ſegeln — alle werden eines Tages ſtill liegen und ſich nicht mehr regen. Auch du. Auch Mütterchen. Auch Adele. Und plötzlich ſtellte ich mir alle geſtorben vor. Auch Adele. Sie ſah ſo ſchön aus."

„So ſind meine Nächte und auch meine Tage ſind ſo."

„Es iſt das Fieber, es iſt die Angſt —"

„So klein bin ich, ſo ſchwach. Ich bin glücklich! Glaube es mir. Adele ſagte zu mir: Es muß dich glücklich machen, daß er dich liebt. Ja, ja, ja! ſagte ich und es iſt wahr. Aber mein Herz iſt ja nicht ſo, wie ich will. Ich hatte mir vorgenommen mutig zu ſterben, denn es muß ja ſein, ich hatte mir vorgenommen zu lächeln und zu ſprechen: Es iſt leicht und ſüß zu ſterben — aber nun — die Angſt — die Angſt!"

„Du aber ſollſt kommen und mir die Hand auf die Stirn legen, daß ich Ruhe habe!"

„Du kommſt und mein Herz iſt wie früher, da ich ein Kind und ohne Angſt war. Ich höre die Vögel, ich ſehe die Wieſen, ich lache. Sage nein, nein, nein! Du ſagſt es ja immer, du biſt die Hoffnung und du bringſt Mut. Die Ärzte wiſſen nichts, ſagſt du, ich glaube dir. Aber weshalb lächelt der Arzt, wenn er mit mir ſpricht? Brauchte er denn zu lächeln? Aber ich glaube

dir, ſolange du bei mir biſt, glaubt es mein Herz: Das macht mich ja geſund, wenn es mein Herz glaubt —"

„Süß iſt es, an dich zu ſchreiben und ein Glück. Ich denke, ich darf ihm ſchreiben. Es gehen viele in der Straße und ſehen ſich nach ihm um. Liebt er Maria, liebt er Klara, liebt er Adele? Er liebt mich. Ich kenne dich nicht. Du klagſt nie, wie ſollte ich dich alſo kennen. Es fiel mir erſt jetzt auf, daß du nie mit einem Worte geklagt haſt, du ſprichſt nie von dir. Die Leute ſagen, du ſeiſt ein Tor, ich aber weiß wohl, daß die Leute töricht ſind. Oft erſchrecke ich, denn ich kann dein Bild nicht feſthalten, ich weiß nicht, wer du biſt. Nur wenn du mir nahe biſt, da weiß ich es, da frage ich nicht danach, da frage ich nichts, denn du biſt gut: Komm und nimm die Angſt von meinem Herzen — Suſanna —"

Drittes Kapitel

Wie erſtaunt war doch Suſanna, als ſich die Türe immer wieder und wieder öffnete und immer mehr junge Mädchen eintraten. Es wollte gar kein Ende nehmen. Noch mehr erſtaunt war Mütterchen, die ſich fein hergerichtet hatte. Ihre Augen ſtanden immer voller Tränen und ſie verlegte zum Unglück fortwährend die Brille. „Welche Freude — daß ſie uns die Ehre ſchenken — an Suſannas Ehrentage. — Vor der Türe hing ein Willkomm-Kranz — anders hatte es Mütterchen nicht getan. „Willkommen" ſtand darauf und Mütterchen hatte darunter geſchrieben: Zum Verlobungsfeſte von Suſanna

Lenz. Sie war immer unterwegs, konnte ſich keinen Augenblick niederſetzen, dazu hatte ſie keine Zeit, immer flatterte ihre weiße Schürze aus und ein.

Aber es nahm ja kein Ende. Auf der Brücke gingen wiederum drei Mädchen. Grau hatte es gut verſtanden, die jungen Mädchen an ihr Verſprechen, zu einem kleinen Feſte bei Suſanna zu kommen, zu erinnern. Auch Fräulein Sperling kam, die „ewige Braut". Grau hatte ſie ganz beſonders eingeladen. Sie kam mit Tränen in den Augen und lächelnden Lippen und nickte immerzu gerührt mit dem Kopfe.

Die Mädchen kamen in hellen Frühlingskleidern und glänzenden Augen und roten Wangen, und alle waren guter Laune. Sie zwitſcherten und kicherten ſoviel wie ein ganzer Wald voller Vögel, wenn die Sonne aufgeht. Sie brachten alle Blumen mit, ganz als ob ſie es ausgemacht hätten, und füllten das Zimmer damit an. Suſanna ſaß in einem Garten. Auch Adele brachte Blumen, ſie brachte einen großen Strauß von weißen Roſen. Die Schweſtern Sinding hatten einen Kranz aus Veilchen geflochten, den ſie Suſanna auf den Kopf ſetzten und alle Mädchen klatſchten in die Hände.

Außer Eiſenhut waren noch ein Onkel und eine Tante gekommen, aus Weinberg. Die Tante war klein und rund, eine Schweſter Mütterchens, ſie ſprach kreiſchend und hielt ſich den dicken Leib beim Lachen. Sie hatte ein kleines und ein großes glotzendes Auge, das alle vergnügt anſtarrte. Der Onkel kam im ſchwarzen Rock, mit einem hohen Zylinder. Er war Aushilfsbriefbote in Weinberg. Er war mürriſch und ſah ärgerlich aus. Er

ſprach kein Wort und bewegte auch keine Miene, aber die Mädchen kümmerten ſich nicht um ihn.

Das Zimmer war zu klein und Grau und Eiſenhut zerlegten Mütterchens Bett und ſchafften es in die Küche. Aber als immer mehr Gäſte kamen, mußte auch Suſannas Bett hinausgeſchafft werden. Die Geſellſchaft nahm um den Tiſch herum Platz auf Stühlen, Bänken, Hockern, Koffern. Endlich war alles in Ordnung und das Feſt konnte beginnen.

Es begann. Es begann mit Kaffee und Kuchen, Lachen und Geſang. Hin und her gingen die Worte und das Lachen ging rings im Kreiſe. Was man ſprach, das hätte niemand ſpäter ſagen können, aber man unterhielt ſich gut und ohne jede Pauſe.

Wie Suſanna fühlte! Sie ſaß da mit ſtrahlenden ſchwarzen Augen, inmitten all der Blumen, den Kranz auf den Haaren, inmitten all der jungen lachenden Mädchen. Sie blickte ringsum im Kreiſe, von einem Geſichte zum andern, lauſchte, lächelte. Sie blickte Grau ſtrahlend an und legte den Kopf an ſeine Schulter.

Er drückte ihr die Hand.

Als man die Weinflaſchen entkorkte, ſtieß Mütterchen plötzlich einen Schrei aus: Ein bärtiger, wilder Kopf erſchien am Fenſter und eine tiefe Baßſtimme ſagte: „Guten Tag, allerſeits!“ Es war der Lehrer.

Mütterchen rannte zur Türe hinaus und hing an ſeinem Halſe.

Wie kam er doch hierher? „Ja, das iſt ein Geheimnis, ſozuſagen! Ich habe eben ein Engagement von einem Theater gehabt — als König Lear zu gaſtieren — habe

aber die Lumperei im Stiche gelaſſen, als ich von dem Feſte hörte!“ Es war ihm glänzend gegangen auf ſeiner Wanderſchaft, glänzend und fürſtlich wie immer hatte er gelebt. Auf einem Herrenſitz, bei einem Baron hatte er förmliche Feſttage gehabt, eine Stadt, beſſer geſagt eine Art Marktflecken, wollte ihn zum Bürgermeiſter haben. Als ob das ſo einfach wäre —!

Ja, trotzdem er in zerriſſenen Kleidern daher kam und eine bedenkliche Schramme an der Stirne hatte, war es ihm nie ſo gut gegangen, niemals hatten ihn ſeine Freunde ſo fürſtlich aufgenommen. Hahaha!

Nun gab es leider einen kleinen Zwiſchenfall. Der Aushilfsbriefbote nämlich tat, als ſehe er nicht, als Lenz ihm die Hand zum Gruße hinſtreckte.

„Mein Name iſt Pracht!“ ſagte er. „Ich habe nie das Vergnügen gehabt, Sie zu kennen.“

„Oho! Du kennſt mich nicht! Seht an! Mein Schwager! Seht an. Hier iſt meine Hand!“

Aber Herr Pracht kannte ihn nicht.

Lenz ſtreckte ihm die Hand hin.

„Genug, genug!“ ſagte er und lachte herzlich. „Hier iſt meine Hand! Frieden wollen wir ſchließen.“

Nein, Herr Pracht kannte Leute ſeines Schlages nicht. Hätte er gewußt —

„Unſinn!“ ſagte Lenz und lachte. „Ich ſtelle mich alſo vor, Lenz iſt mein Name, Herr Pracht!“

Herr Pracht lehnte ab. Er bedaure.

„Gut!“ ſagte Lenz und lachte. „Die Herrſchaften haben geſehen, daß ich dieſen Herrn Pracht hier, dieſen prächtigen Herrn ein Dutzendmal meine Hand hinſtreckte und

meine Gaſtfreundſchaft anbot. Herr Pracht zieht es vor ins Freie zu gehen. Darf ich bitten, Herr Pracht!“

Lenz nahm den Aushilfsbriefträger am Genick, führte ihn hinaus durch den Garten, er öffnete ihm höflich die Türe und gab ihm einen Schwung, daß Herr Pracht in die Wieſe flog und ſein hoher Zylinder in das Gras kollerte.

Dann kam Lenz herein, lachte, rieb ſich die Hände und bat die Geſellſchaft wegen der kleinen Störung um Entſchuldigung.

Er ſprach und ſprach, ſtand auf und ſang, das Glas in der Hand, mit herrlicher Baßſtimme ein Lied: Im tiefen Keller ſitz' ich hier. — Niemand konnte wie er im tiefen Keller ſitzen, da war der Modergeruch des Kellers, der Widerhall rieſiger Fäſſer — alles. Niemand konnte wie er den Wein im Glaſe anlächeln, mit einem verliebten gönnerhaften Lächeln, niemand konnte wie er mit ſolch königlicher Geſte das Glas erheben.

Hierauf erzählte er eine abſolut unglaubliche Geſchichte von zehn Schweſtern mit eiſernen Naſen — ſie machten dem Vater Stiefel aus Eiſen und ſandten ihn nach Freiern aus — eine Hexe vollſtändig aus Eiſen — niemand könnte dieſe Geſchichte wiedererzählen. Die Geſellſchaft lachte herzlich und der unangenehme Zwiſchenfall war vollſtändig vergeſſen. Die Mädchen tranken und ihre Wangen wurden röter, ihre Augen glänzender. Sie ſangen. Sie ſangen alle Lieder, die ſie kannten: Am Brunnen vor dem Tore — Als ich noch im Flügelkleide — Der Mai iſt gekommen — Mütterchen hörte andächtig zu. Als die Fröhlichkeit den Höhepunkt erreicht hatte, ſangen ſie: Ich weiß nicht was ſoll es bedeuten —

Auch die „ewige Braut" fühlte ſich zu Hauſe unter den jungen Mädchen, ſie ſang indem ſie den blondweißen Kopf hin und her auf den Schultern wiegte und man hörte ſie ſtets noch die letzte Silbe hinausziehen, wenn alle ſchon zu Ende waren.

Dann lachte ſie.

Eiſenhut ſang nicht, aber er lächelte.

„Singen Sie doch mit, Herr Eiſenhut!" rief Adele und ſah ihn an. Eiſenhut kam in Verlegenheit. „Ich habe Ihnen ſeinerzeit auf dem Balle ſo ſehr unrecht getan," fuhr Adele laut fort, daß alle es hören mußten, „vergeben Sie mir!"

Eiſenhut ſagte: „Ach, das iſt ja — haha — ſchon — ſo lange her — wie?" Später erbot er ſich ganz von ſelbſt, die Koſten von Suſannas Aufenthalt im Süden zu bezahlen, im Falle ſie reiſen ſollte. Er flüſterte es Grau ins Ohr.

Es ging fröhlich in dem kleinen Häuschen her und als die Sonne unterging blendete ſie all den jungen Mädchen ins Geſicht. All die ſingenden Lippen und ſtrahlenden Augen glänzten und die Zähne der jungen Mädchen blitzten.

Suſanna lächelte und während ſie lächelte, ſchlief ſie ein.

Die Geſellſchaft ſchlich ſich davon. Mütterchen ſteckte Grau ein kleines Paketchen in die Taſche. „Nimm!" ſagte ſie geheimnisvoll. „Wie ſoll ich dir doch danken? Ein ſolch herrlicher Tag! Für mich und Suſanna! Wie glücklich ſie war!"

Viertes Kapitel

In den Häuſern zündete man die Lampen an und die Glocken läuteten den Abend ein, als die Geſellſchaft in die Stadt eintrat. In den Straßen war es ſchon auffallend dunkel und merkwürdig warm. Kinder lärmten und die Leute ſtanden vor den Häuſern um die erfriſchende duftende Luft zu genießen. Man hörte Stimmen in den noch dunkeln Zimmern, Worte, die gerufen wurden, die Familie des Schlächtermeiſters Keim war um eine Talgkerze verſammelt und nahm das Abendeſſen ein.

Am Marktplatze ging die Geſellſchaft unter vielem Lärm und fröhlichem Lachen auseinander.

Grau und Adele gingen miteinander. Sie hatten den gleichen Weg.

„Wir haben ja den gleichen Weg!“ ſagte Adele und ſie ſahen einander an und nickten. Sie waren beide beklommen und ſtiegen ſchweigend die Stufen hinauf. Über die Mauer des Friedhofes und aus Eiſenhuts Garten hingen Zweige und Blüten, ſo daß ſie durch eine Gaſſe von Blüten und Duft gingen. Es war ſchwül hier und dämmerig. Adele ſtand ſtill und ſog den Duft ein. „Es iſt Jasmin.“

„Ja, es iſt Jasmin!“ ſagte Grau und wieder begegneten ſich ihre Blicke.

Oben war es kühler. Sie atmeten auf.

Adeles Blicke gingen über die Stadt hin, in der es mehr blühende Bäume als Häuſer gab. Aus dem Dunſt der Dämmerung blinzelten Lichter und auf einem Dache

lag ein fahler goldener Ton. Eiſenhuts Garten war eine einzige lange Woge von Blüten, die gegen die Höhe anſchäumte. Adele ſchüttelte den Kopf und deutete auf Eiſenhuts Gartenmauer.

„Die Tafeln," ſagte ſie, „die Tafeln ſind verſchwunden. Vor den Hunden wird gewarnt, Vorſicht Selbſtſchüſſe — Sie erinnern ſich? Was iſt doch mit Herrn Eiſenhut vorgegangen? So artig und nett, wie er heute war! Was mußten Sie ſich doch denken, als ich ihn auf dem Liederkranzball ſo ſchlecht behandelte?"

„Es iſt wahr, Sie waren grauſam gegen ihn."

„Aber warum doch? Warum quälte ich ihn denn? Ich hatte zu viel Sekt getrunken und plötzlich kam es über mich. So häßlich war ich an jenem Abend. Und Eiſenhut quälte ich, weil ich mich ihm gegenüber ſchuldig fühlte. Freilich, er erinnerte mich auch zu oft daran. Ich habe einmal ſchlecht gegen ihn gehandelt und er hat mir doch einen großen Dienſt erwieſen — er lieh mir zehntauſend Mark und wollte nicht einmal einen Schuldſchein haben — aber ich will gar nicht davon ſprechen. Ich habe auch noch andre häßliche Bemerkungen gemacht." Sie ſah Grau prüfend an.

„Ich erinnere mich nicht mehr an alles, was an jenem Abend geſprochen wurde," ſagte Grau.

„Das iſt gut," fuhr Adele fort, ſie ſtockte. „Haben Sie denn Beſuch, Herr Grau? Es ſitzt jemand auf Ihrer Treppe," fragte ſie.

Vor dem kleinen Hauſe Graus ſaß eine dunkle Geſtalt und rauchte Pfeife. Es war ein kleiner alter Mann. Er erhob ſich und machte eine Verbeugung.

„Ich rauche Ihre Pfeife, Herr Grau, mit Ihrer Erlaubnis," ſagte er.

„Es iſt ein alter Handwerksburſche," ſagte Grau, „der vorläufig hier wohnt. Er ſaß eines Tages auf meiner Treppe, abends, als ich heim kam, fand ich ihn da. Er war krank und hatte Fieber. Man hatte ihm die Aufnahme in der Herberge verweigert, weil ſeine Papiere nicht in Ordnung waren. Ich konnte ihm doch nicht gut ein Obdach verweigern, zumal er Fieber hatte, nicht wahr? Übrigens ſtört er mich nicht, ich habe ja ſo viel Raum."

„Wie lange wohnt er ſchon hier?"

„Drei Wochen. Warum?"

„Ich meine nur. Ich habe gehört, Sie haben Ihr Bett verſchenkt und behelfen ſich ſelbſt mit einem Strohſack?"

Grau lächelte. „Eine merkwürdige Stadt!" ſagte er. Sonſt nichts.

„Eine Dame hat es erzählt. Das Bett gehört ja zum Pfarrhauſe, es gehört nicht Ihnen?"

„Ich werde ein neues Bett kaufen," ſagte Grau. „Sagen Sie der Dame, ſie könne ganz unbeſorgt ſein. Ich habe das Bett hergeliehen, einer armen Wöchnerin. Ja, mein Gott, ich kann doch da nicht erſt lange fragen, wem das Bett gehört? Eine ganz merkwürdige Stadt!" — Adele lachte leiſe.

Sie gingen ſchweigend an der Parkmauer entlang bis zum Gitter. Adele blickte hinein. Im Hauſe war ein Flügel beleuchtet und man hörte ein Klavier.

„Wir haben Geſellſchaft," ſagte ſie, „die Offiziere

von Weinberg.“ Sie ſah zu den hellen Fenſtern hinauf und lauſchte. „Es iſt Mama, die ſpielt.“ Sie blickte in den weiten Park hinein, dahin wo er ganz dunkel lag, und ſchüttelte den Kopf. Sie fröſtelte. Sie blickte Grau lange an. Dann ſagte ſie mit einem Blick auf die hellen Fenſter: „Ich habe keine Luſt. Kommen Sie!“

Sie gingen weiter, den Weg entlang, der in den Wald führte. Es war ein Kiesweg und man ſah ihn weit hinein in den Wald fließen, obgleich es hier ganz dunkel war. Zu ihren Häupten ſchlängelte ſich eine ſchmale blaue Straße des Himmels und ein früher Stern wanderte darauf. Bald verſank jeder Laut hinter ihnen und ſie waren allein.

Zuerſt hörten ſie ihre Schritte auf dem Kies, aber das Ohr gewöhnte ſich daran und lauſchte auf die tiefe Ruhe des Waldes.

„Welcher Friede, fühlen Sie!“ ſagte Grau leiſe.

„Ja, hier iſt Friede!“ ſagte Adele, deren Geſicht in der Dunkelheit zu leuchten anfing. Sie ſtand ſtill und wandte die Augen auf Grau. Er ſah ihre Augen, ſo hell waren ſie. „Horchen Sie! Hören Sie das Klavier nicht mehr?“

„Nein.“

„Es iſt Mama, die ſpielt. Ich höre es jetzt auch nicht mehr. Da ſitzt ſie nun, meine kleine Mama und ſpielt und wartet auf mich. Denn ſie tut ja nichts andres. Sie wartet und die Herren lachen und plaudern. Sie ſagt zu Konrad: Konrad, wenn meine Tochter kommt, melden Sie es mir ſofort. Sie wartet und wird immer nervöſer. Ich aber komme nicht.“

„Sollten Sie nicht umkehren?“ fragte Grau.

Adele ſchüttelte den Kopf. „Nein,“ ſagte ſie, „ich habe keine Luſt. Ja, fühlen Sie doch den Frieden hier, Sie haben recht, wir wollen den Frieden hier fühlen. Wie es riecht! Als ob Sie Rinde abſchälten. Haben Sie viel Frieden in ſich? Ich nicht, nein, ich würde lügen, würde ich es behaupten. — Das heißt, es iſt ja nicht ſo ſchlimm,“ fuhr ſie mit freierer Stimme fort, „es iſt nur der Frühling, weil alles ſo ſchön iſt und die jungen Mädchen heute lachten ſo viel.“

Der Kiesweg war zu Ende. Sie gingen in einem Walde hoher Fichten. Der Boden war glatt von Nadeln und Moos und es roch hier nach Harz und Wurzeln.

Grau lächelte, und als ob Adele ſein Lächeln gefühlt habe, blickte ſie zu ihm her. Er ſagte: „Wir gehen wie im Werke einer großen Orgel, zwiſchen all den ſchlanken Pfeifen. Als der Geiſt der Orgel gehen wir hier.“

Er ſah, daß Adele lächelte; ihre hellen Augen glänzten.

„Warum ſprechen Sie ſo eigentümlich?“ fragte ſie.

„Sprach ich denn eigentümlich?“

„Ja, Ihre Stimme klang ganz verändert.“

Adele blickte zu den ſchwarzen phantaſtiſchen Wipfeln empor, die regungslos daſtanden, wie aus Erz gegoſſen, und einen fahlen grauen Himmel ſehen ließen, als beginne es zu tagen. Sie lächelte und ſagte: „Aus unſeren Orgelſtunden iſt leider nichts geworden. Sie erinnern ſich, daß ich neulich bei Ihnen anfragte?“

Er ſtehe jederzeit zur Verfügung.

„Ich danke Ihnen aufrichtig,“ ſagte Adele, „aber

der Baron ſieht es nicht gerne, mein Bräutigam. Ich weiß nicht warum, aber er hat ſolche Angſt, die Leute könnten über mich ſprechen. Und dann hat er es noch nie gehört, daß eine Dame Orgel ſpielte. Wüßte er, daß ich mit Ihnen hier gehe, ſo hätte er nichts dagegen, nein, aber er hätte Angſt, jemand könnte es ſehen. Er hält viel auf Etikette. Er denkt in jeder Beziehung frei und vornehm, aber er will nicht, daß die Leute über mich ſprechen. Sie haben ihn doch kennen gelernt? Sind Sie in ein Geſpräch mit ihm gekommen?"

„Wir haben nur ein paar nichtsſagende Worte gewechſelt."

„Schade!" ſagte Adele. „Ich wünſchte, Sie hätten mit ihm geſprochen, er iſt ſehr gebildet und klug. Freilich iſt er ja meiſt zu müde zum Sprechen, er liebt es auch nicht, er iſt ſchweigſam. Sie würden vielleicht den Eindruck bekommen, daß er etwas konventionell iſt in ſeinen Anſchauungen. Er könnte zum Beiſpiel nie einen Handwerksburſchen beherbergen, niemals in ſeinem Leben — aber er iſt —. Vor allem liebt er mich ſehr, er lieſt mir jeden Wunſch von den Augen ab."

„Sie werden ja nun bald heiraten?"

„Ja." Adele blickte auf den Weg. „Er, der Baron, drängt ſehr. Auch fühlt ſich Mama jetzt beſſer. Mir eilt es ja nicht ſo ſehr — obgleich ich den Baron von ganzem Herzen liebe. Er beſitzt eine Menge großer Eigenſchaften, Sie würden das bald herausfinden — nun hört der Wald auf — laſſen Sie uns nicht von dieſen Dingen ſprechen. Weshalb ſehen Sie mich an?

Es iſt ja langweilig für Sie, nur von meinen Angelegenheiten zu hören, Herr Grau. Deshalb. Wollen Sie mir nicht jenen Traum zu Ende erzählen, den Sie auf dem Ball begannen?"

„Gerne."

Sie traten aus dem Walde und der Rücken der Höhe lag im Dämmerlichte vor ihnen. Im Tale zogen Nebel und die Stadt war in Dunſt gehüllt. Einige Lichter flimmerten, und wo der Bahnhof lag, blinzelte eine Reihe von Laternen wie der Leichenzug eines armen Mannes. Der Himmel war fahl und einige matte Sterne ſchwebten darin. Sie gingen am Rande des Waldes entlang und kamen an eine Bank. Adele macht Miene ſich niederzuſetzen, aber ſie ging weiter.

„Jene Frau und ich," begann Grau, „gingen über die Heide, es war graue Nacht und ganz ſtill. Es war fahl wie jetzt, nur daß es dem Morgen zuging, es war aber ſtiller als jetzt, obgleich hier kein Laut zu hören iſt. Trotzdem war es ſtiller. Die Luft war kühl, ſo wie ſie iſt, wenn der Morgen nahe iſt, ſie war gewürzt von all den Kräutern und Blumen, die in der Heide blühten. Wir gingen ſchweigend dahin, jene Frau, mit der Sie eine leichte Ähnlichkeit haben, und ich. Alles war wie ein Schatten und wir ſelbſt ſchienen Schatten zu ſein, die in der grauen Nacht dahingingen. Es ſtanden viele Sterne am Himmel, aber ſie leuchteten nicht. Plötzlich begann es zu ſauſen über unſeren Häuptern und ein Heer von Sternſchnuppen, ein ungeheurer Regen von Sternſchnuppen jagte blitzſchnell über den Himmel und verſchwand hinter dem Horizonte. Es waren

Milliarden von Sternſchnuppen, der ganze Himmel war fegendes Feuer. Ich erſchrak, denn ich hatte niemals ſo etwas Schönes geſehen. Warte, ſagte die Frau an meiner Seite — und wieder fegten Milliarden von Sternſchnuppen über den Himmel. Diesmal dauerte es lange Zeit, endlos ſchien der goldene Regen zu ſein. Endlich hörte er auf und die letzten Funken verſprühten am Horizonte. Mein Herz ſchlug heftig, ja, es ſchlägt jetzt ſogar bei der Erinneruug an dieſes ſchöne Schauſpiel, das ſchöner war, als alles was ich im Wachen und im Traum geſehen habe."

„Es wurde wieder fahl wie zuvor und die Frau ſah mich lange an. Wie gefiel es dir? ſprach ſie. Ich nickte, ich ſagte nichts."

„Und weiter?" fragte Adele.

„Wir wanderten zuſammen," fuhr Grau fort, „und es ſchien als wanderten wir eine endloſe Zeit in der grauen Nacht, aber ich wanderte dahin und fühlte mich glücklich an der Seite der ſchönen Frau. Die Frau ſprach ſehr gütig zu mir, aber ich weiß nicht mehr, was ſie ſagte, doch ich erinnere mich, daß ſie ſehr gütig zu mir ſprach. Ich habe niemals im Leben dieſe Güte in der Stimme einer Frau gehört, aber im Traume hörte ich ſie, niemals hatte ich die ſanfte Hand einer Frau auf meinem Arm gefühlt, aber im Traume, da fühlte ich es. So ſanft war ſie! Wir wanderten über die Heide und mein Herz war fröhlich. Wir unterhielten uns in einer fremden Sprache, aber ich hatte keine Schwierigkeiten damit, ich verſtand, ich ſprach —"

„So iſt es im Traume."

„Ja. Der Boden war ſanft unter unſern Füßen und wir konnten unſere Schritte nicht hören — wie jetzt, da wir über die Wieſen gehen. In der Heide blühten Blumen. Es war eigentümlich, ich ſah ſie erſt jetzt, die ganze Heide war voll davon. Sie waren klein und niedrig und hatten Traumfarben. Sie waren Tulpen ähnlich, durchſichtige mattfarbene Kelche hatten ſie. Aber in jedem dieſer Kelche lebte — ſo ſchien es — ein Lichtgeiſterchen, die Lichtgeiſterchen umſchwebten die Blumen, ſie ſaßen auf dem Blütenrande, ſie wirbelten hin und her. Plötzlich ſah ich die ganze Luft von ſolchen Geiſterchen erfüllt, die auf und nieder ſchwebten. Sieh, ſagte ich zur Frau, ſieh, und ergriff den Arm der Frau und deutete in die Luft —“ Grau erzählte ſo eifrig, daß er die Hand auf Adeles Arm legte und in die Luft deutete, als ſei ſie erfüllt von Weſen, Adele ſah ihn lächelnd an — „ſieh doch, ſagte ich, ſieh doch! Sie lachte leiſe. Ich habe vergeſſen, daß du ein Menſch biſt, ſagte ſie, ein Blinder und Unwiſſender. Weißt du denn nicht, daß jeder Hauch der Luft erfüllt iſt von Weſen? — Wir mußten einen ſchmalen Bach überſchreiten und ich war ſehr erſtaunt zu ſehen, daß ſich über den Wellen des Baches Tauſende von Quellengeiſterchen tummelten, ſie ſchwebten hin und her in der Bewegung der Wellen und über einem kleinen Strudel kreiſten ſie im Reigen, ſie tanzten und lachten leiſe. Wie merkwürdig, dachte ich, deshalb iſt es ſo eigentümlich berückend auf das Rieſeln eines Baches zu lauſchen? Ich beugte mich herab und beobachtete die Geiſterchen, ſie ſahen mich alle mit kleinen lichtgrünen Augen an. Sie kamen mir ſo nahe, daß ich glaubte ſie fühlen zu

müſſen, ein Geiſterchen ſtreifte meine Wange, ein anderes ſaß einen Augenblick lang auf meiner Lippe.“

„Plötzlich erſchrak ich. Ein hohler, tiefer Ton, der ſtark tremulierte, erſchütterte die Luft. Ich begann zu zittern, denn der Ton klang unheimlich, er klang bald in der Ferne, bald ſchrecklich nahe und ich zitterte, denn ich fühlte mich allein inmitten der Nacht und inmitten einer Welt, in der ich ein Fremder war. Warum zitterſt du denn? ſagte die Frau an meiner Seite, aber ſie ſprach gütig. Oh, ihr Menſchen ſeid ſolch feige zitternde Geſpenſter, nichts wollt ihr verlieren, nicht einmal euer Leben. Wie lächerlich erſcheint ihr doch den andern Weſen.“

„Wir gingen und ſprachen und die Frau an meiner Seite ſagte mir, daß ich einen ſchwachen Kopf habe und nie denken gelernt hätte, wie alle Menſchen ſähe ich nur die Oberfläche der Dinge. Ihr gebärdet euch alle überaus klug und wichtig, ſagte ſie, und euer Gehirn iſt doch ſo ſchwach, daß es bei jedem kleinen Gedanken explodiert und der Gedanke iſt noch dazu falſch. Weshalb lebſt du, weißt du es? — Welche Angſt hatte ich doch zu antworten! Ich lebe um meine Seele zur Harmonie und Schönheit zu entfalten, ſagte ich. Die Frau lächelte. Wie oberflächlich iſt das doch! ſagte ſie. So lebe ich vielleicht, um meine Seele zur Güte, zur Liebe und Wahrheit und Gerechtigkeit zu erziehen? Sie lächelte und ſchüttelte den Kopf. Das iſt ja alles ſo nebenſächlich, ſagte ſie. Nun, ſagte ich, ich lebe vielleicht um mich zu wundern? — Da faßte ſie meinen Arm und ſagte: Verhülle dein Geſicht! Ich tat es, ich ſah wie ſie

raſch die Hände auf das Geſicht legte und verging, als ſterbe ſie. Ein Hauch fuhr über die Heide und der leiſe Geſang der Geiſterchen ringsum vereinigte ſich zu einem einzigen Ton, der wie ein leiſes Seufzen klang. Ich verſank in eine Art Schlaf und als ich erwachte, ging ich wieder neben der Frau in der grauen Nacht."

„Ich ſah keine Blumen mehr, die Heide war eine gewöhnliche Heide und ich erkannte die Kühle und den Geruch vom Anfange unſerer Wanderung wieder. Es iſt Zeit, daß ich gehe, ſagte die Frau, der Sternſchnuppenregen iſt vorüber. Leben Sie wohl. — Sie ſprach wie eine Fremde.

Leben Sie wohl! ſagte ich und zog den Hut.

Sie ſah mich an und lächelte eigentümlich, ſie ſtand ganz nahe.

Leben Sie wohl, wiederholte ſie, Sie haben mich heute nicht wiedererkannt. Leben Sie wohl.

Leben Sie wohl.

Sie gab mir die Fingerſpitzen der beiden Hände und ſah mich an. Leben Sie wohl, flüſterte ſie, bis wir uns wiederſehen!

Leben Sie wohl.

Sie lächelte und ſchüttelte den Kopf. Sie wiſſen nicht, was ich denke? Nein? Leben Sie wohl. — Sie ging und wandte ſich noch einmal zu mir um und bewegte die Lippen. Sie verſchwand, ich weiß nicht wohin. Ich ſtand in der Heide und blickte ringsum. — Das iſt der ganze Traum," ſchloß Grau.

Adele blickte auf den Boden und lächelte. Wie ſeltſam! Welch ein ſchöner Traum! „Vielleicht haben Sie

im Traume viele wahre Dinge erblickt, die wir in Wirklichkeit nicht ſehen können? Wie ſeltſam!“ Sie ſtanden am Gitter des Parkes.

Nach einer Weile ſagte ſie: „Was hat jene Frau doch gemeint, als ſie ſagte: Sie wiſſen nicht, was ich denke?“

Grau lächelte. „Wie kann ich es wiſſen?“

Adele ſchüttelte den Kopf und öffnete das Gitter, indem ſie rückwärts ging. „Sie wiſſen es nicht? Vielleicht wollte ſie, daß Sie fragen, wer ſie ſei, ob ſie nicht mit Ihnen gehen ſolle? Irgend etwas. Oder vielleicht wollte ſie, daß Sie ſie zum Abſchied küßten?“ Adele lächelte.

„Welch ein Gedanke!“ ſagt Grau erſtaunt und verwirrt.

Vielleicht habe ſie das gedacht, vielleicht, man wiſſe es ja nicht, aber eine Frau war ſie ja doch! Nicht wahr? „Ich muß jetzt ebenfalls gehen, Herr Grau. Leben Sie wohl!“ Adele nickte.

Grau zog den Hut: „Leben Sie wohl, Fräulein von Hennenbach.“

Adele ging immer mehr rückwärts, an das Gitter gelehnt.

„Leben Sie wohl,“ wiederholte ſie und ſie ſahen einander lange an.

Grau ſchwindelte. „Gute Nacht und Dank für den Abend!“ ſagte er mechaniſch.

Adele wandte ſich um und blickte über die Schulter zurück. „Leben Sie wohl — bis wir uns wiederſehen!“ ſagte ſie und Grau ſah ihre ſchmalen Zähne ſchimmern. Sie ging hinein in den dunkeln Park. — — — —

Grau ſah ſie gehen und ihr helles Kleid im Dunkel untertauchen. Unter der Lampe des Eingangs leuchtete es wieder auf und verſchwand.

Er ſchloß langſam das Gitter. Es konnte doch nicht die ganze Nacht hindurch offen ſtehen. Er blickte auf den Weg, wo ſie gegangen war und ſchüttelte den Kopf: Sie wußte ja nicht alles, ja, beim Himmel, ſie wußte ja nicht alles!

Wußte ſie denn, daß er wach lag und nur an ſie dachte? In ihrem Garten ſtand ein blühender Apfelbaum und ihn liebte er am meiſten von allen blühenden Bäumen im Lande.

Wußte ſie denn das?

Er ſah ſich immer wieder um und ſah dieſes Eiſengitter an. Leben Sie wohl — bis wir uns wiederſehen! Hatte ſie nicht die gleichen Worte geſprochen wie jene Frau im Traum?

Es rieſelte im Laube, das Rieſeln ging ringsum im Walde und die Gräſer flüſterten. Wie ein Schauer rann es über die Erde und dieſer Schauer des Frühlings durchrieſelte auch ihn. Plötzlich war alles von fahlem Lichte erfüllt und der Wald zitterte im bleichen Scheine des Mondes, der über die Höhen heraufſtieg. Grau ging langſam dem Monde entgegen und das Licht durchflutete ihn wie einen Baum. Iſt alles Traum, iſt alles Wunder? dachte er. Ich ſelbſt ein Traum im Traume der Welt? Etwas wie Betäubung befiel ihn, er hatte das Gefühl, als ob er an einem Abgrund ſtände. Plötzlich roch er die Kräuter wie in jenem Traume, derſelbe Geruch war es und vor ſeinem innern

Auge erſchien jene ſeltſame Frau und fragte, wie damals in mildem Vorwurf: Haſt du mich heute nicht wiedererkannt! Er ſchloß die Augen, da ſah er Adeles ſchmales Geſicht vor ſich. Eine Stimme begann in ihm zu flüſtern. Sie flüſterte Worte, die er nicht verſtehen wollte. Lehne deinen Kopf an meine Schulter, flüſterte ſie. Küſſe mich, küſſe mich tauſendmal.

Grau wandte ſich um und blickte auf Adeles Park.

„Ich werde ja ſchweigen," ſagte er laut. Aber die Stimme ihn ihm fuhr fort zu flüſtern: Küſſe mich, küſſe mich tauſendmal —

Er lauſchte und lächelte. „Ja, ja!" ſagte er.

Er ſtand und wartete bis alle Lichter in Adeles Haus erloſchen. Die Luft war feuchtwarm, duftend und ſo ſtark, das ihm die Bruſt bei jedem Atemzuge weh tat. Er dachte an Adele und der Gedanke an ihre Schönheit ſchmerzte ihn. Das letzte Licht erloſch und er ging weiter. Erſt gegen Morgen kam Grau nach Hauſe. Das Herz war ihm ſchwer von ſchönen Träumen. Als er ſich auskleidete fiel jenes Paketchen aus ſeiner Taſche, das Mütterchen ihm zugeſteckt hatte.

Er öffnete es. Kleine gelbe Kinderſchuhe waren darin.

Fünftes Kapitel

Der Himmel wurde höher und blauer, die Wolken weißer und ſchwebender, im Garten ſchrien die jungen Stare.

Suſanna lag geduldig, ohne ſich zu regen, denn

ſie ſollte Kräfte zur Reiſe ſammeln. Ihre Augen glänzten in tiefer Schwärze. Sie wurde ſchöner. Ihre Wangen füllten ſich, die gelbe Farbe ihres Geſichtes verſchwand, ſie ſah blaß aus und niemals erſchienen ihre Haare ſo ſchwarz und ihre Augen ſo groß. Sie wurde ſchöner, alle waren überraſcht, die ſie ſahen.

Aber ihre Stimme verfiel. Sie konnte nicht mehr in ihrer hohen ſingenden Stimme ſprechen. Sie ſprach leiſe und heiſer und war kaum zu verſtehen.

Sie lag ruhig da und horchte auf das Gezwitſcher und Pfeifen der Stare. Sie lächelte, wenn die Starenmutter geflogen kam, eine Fliege im Schnabel, und all die kleinen gelben Schnäbelchen der jungen Stare in dem runden Loch des Kobels erſchienen und ein kreiſchendes ungeduldiges Geſchrei erhoben.

„Hörſt du?“ ſagte ſie leiſe und heiſer. „Wie glücklich dieſe Vögelchen ſind! Hätte ich es mir denn träumen laſſen, daß ich noch einmal das Pfeifen der Stare hören werde? Ach, oft weine ich vor Freude, am Morgen, wenn das erſte Zwitſchern irgendwo fern zu hören iſt. Ich liege hier und denke, wie herrlich, wie rührend iſt es doch! Die Lerchen trillern, da iſt es noch ganz grau auf den Feldern und die Stare kreiſchen und pfeifen. Dann färbt ſich der Himmel und ich rieche das Gras und die Bäche. Und ich kann es kaum erwarten bis es licht wird und ich das Gras ſehen kann. Haſt du die Knoſpen geſehen an meinen Roſenſtöcken, ja? In ein paar Wochen, da wird alles blühen. Auch der Flieder. Wie iſt doch ſein Duft? Wie eine ſüße und traurige Geſchichte. Könnte ich doch noch den Flieder

blühen ſehen und dieſe Luft einatmen, die dann ſein wird! Dieſe Luft, die ſo ſchwer von Duft iſt, daß ſie ſich kaum bewegen kann!“

Ihre Augen leuchteten und ſie lächelte.

Geduld, Geduld! ſüße Suſanna.

Es kamen Regentage und Suſanna lag ſtill. Sie hatte die Augen halb geöffnet, aber es ſchien als ob ſie ſchlafe. Sie regte ſich nicht, ſie ſprach kein Wort, lautlos und haſtig arbeitete ihre kleine ſchmale Bruſt. Sie fieberte leicht und das Fieber legte einen Schleier um ihren Geiſt.

Aber ſobald die Sonne die Wolken zerteilte, erwachte ſie, ſie öffnete die Augen und ihr Geiſt war frei. Verdunkelte ſich der Himmel wieder, ſo verdunkelte ſich auch ihr Antlitz, ihre Augen erloſchen, ſie lag ohne Bewegung und ohne Wunſch.

Grau ſaß immerfort an ihrem Bette. In der Küche ſprach Lenz, faſt ohne Pauſe. Es war ihm ganz einerlei mit wem er ſprach und wovon, wenn er nur ſprechen konnte. War er allein, ſo ſprach er mit ſich ſelbſt: Da wären wir glücklich, alter Knabe, da wären wir glücklich, um Kohlen einzunehmen und den alten Kutter friſch zu lackieren. Noch ein paar Tage und wir ſtechen in das hohe Meer des Lebens hinaus — proſit! Ein ſchwarzer Panther in einer Küche — haha — bei Hühnern — hole mich der Teufel! Er erzählte ſich ſelbſt Geſchichten, ſchmiedete Pläne und baute Luftſchlöſſer. Er kam ſelten ins Zimmer und immer nur auf einige Minuten, lachte, plauderte und ſtreifte Suſanna mit ſcheuen Blicken. Häufig beſuchte ihn

Eiſenhut, der gegenwärtig einen kleinen Rückfall hatte und ſchrecklich trank. Neulich waren ihm ſchon wieder die Kinder nachgelaufen. Er wich Grau aus.

Eines Tages verlangte Suſanna Eiſenhut zu ſprechen. Eiſenhut kam aus der Küche, mit gerötetem unraſierten Geſichte, blinzelnd und in guter Laune, ein wenig unſicher in ſeinen Bewegungen. „Nun, wie geht es? Vorzüglich, natürlich, hähä — wie zwei Turteltäubchen, ja —“

„Nein,“ ſagte Suſanna leiſe und heiſer, „es geht nicht gut.“ Sie gab ſich alle Mühe zu ſprechen, aber man hörte kaum was ſie ſagte. „Setzen Sie ſich hierher ans Bett, Herr Eiſenhut. Ich möchte mit Ihnen ſprechen. Ganz nahe, ganz nahe. So, nun ſind Sie nahe. Ach, Richard, mein Freund, du ſollſt dich einſtweilen auf den Stuhl neben mich ſetzen. So, nun iſt es gut. Ich wollte Ihnen danken, Herr Eiſenhut!“

Eiſenhut ertrug ihren Blick nicht. Er blinzelte, ſtammelte etwas; es ſei doch nicht der Rede wert.

„Nein, viel, viel haben Sie getan, Herr Eiſenhut!“ ſagte Suſanna und faßte Eiſenhuts Hand. „Viel Gutes haben Sie Mütterchen und mir erwieſen. Was wäre wohl aus uns geworden, wenn Sie nicht geweſen wären?“

Eiſenhut legte das Geſicht in Falten, ſo daß es ausſah, als beginne er zu weinen, aber er lächelte. „Was habe ich denn getan? Alles in allem, nichts, gleich Null, das iſt es, was ich getan habe. Alſo bitte recht ſehr, behalten Sie den Dank für ſich. Nein, laſſen Sie mich in Ruhe! Ich habe gedacht, dieſes

Mütterchen kann ich gut brauchen. Dieſe arme Frau hat nichts zu nagen und zu beißen und wird alles für billiges Geld tun. So habe ich gerechnet, genau ſo. Ich habe Mütterchen dreißig Mark gegeben und dafür ſollte ſie meine Mutter pflegen und ernähren. Das iſt alles, was ich getan habe. Und dann habe ich zuletzt monatlich fünfunddreißig Mark gegeben. Hier haben ſie alles zuſammen, fertig!"

Suſanna lächelte. „Aber die Wohnung? Sie vergeſſen ja ganz die Wohnung. Nun? Nein, Herr Eiſenhut, Sie waren ja ſtets ſo gütig. Es iſt wahr, Mütterchen reichte nicht immer, dann mußte ſie Schulden machen, beim Krämer, beim Fleiſcher und beim Bäcker. Und die Schulden wuchſen und wuchſen und Mütterchen verging vor Angſt. Sagte ich zu Mütterchen: Sprich doch mit Herrn Eiſenhut, er iſt ja ſo gut. Ja, er iſt ſo gut, das iſt wahr, ſagte Mütterchen und nahm all ihren Mut zuſammen und ſprach mit Ihnen. Ja, Sie wetterten und donnerten, aber eines Tages da lagen eben doch die zwanzig Mark auf dem Küchentiſch und Sie haben kein Wort weiter geſagt, ſo ſind Sie! So unendlich viel Gutes haben Sie uns erwieſen, Sie lieber Freund — ja, ſo nenne ich Sie — und Mütterchen ſpricht ſo oft von Ihnen und dankt Ihnen jeden Tag. Sie ſpricht nichts zu Ihnen, nein, das tut ſie nicht, aber ihr ganzes Herz iſt voll von Dank und ſie geht hinaus um die Türklinke abzureiben, wenn Sie kommen, damit Sie ſich nicht die Hände ſtaubig machen.

„Eiſenhut!" ſagte die Baßſtimme des Lehrers an der Küchentüre; er klopfte ungeduldig und ſchob den

bärtigen Kopf herein. Die Gläſer ſeien gewärmt. Alles ſei bereit, um das Feſt zu feiern. Eben ſei ihm auch ein Gedanke wie ein Blitz durch den Hirnſchädel gefahren, eine geniale Idee, die das Weltenbild total umforme —

„Sofort," ſagte Eiſenhut, „ich habe einige Worte mit Suſanna zu ſprechen."

„Ja, wenn du mit Suſanna ſprichſt, ſo kann ich warten, drei Tage und drei Nächte, ohne zu murren," ſagte Lenz und zog ſich zurück. Er begann einſtweilen ein Lied zu brummen.

„Haben Sie mir alles geſagt, Suſanna?"

Nein, es ſei erſt die Einleitung. „Es handelt ſich um etwas ſehr Wichtiges. Das Allerwichtigſte, das es für mich gibt, Herr Eiſenhut. Sie können es nicht erraten?"

Eiſenhut verſank in tiefes Nachdenken und lauſchte auf das Lied, das der Lehrer in der Küche brummte: Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh —

„Ich habe in meinem ganzen Leben nichts erraten können," antwortete Eiſenhut, der mühſam ſeine Ungeduld verbarg.

„Es iſt ſo ſchwer, es zu ſagen!" flüſterte Suſanna und ſtreichelte Eiſenhuts Hand. Sie ſtreichelte die ganze Hand und dann jeden einzelnen Finger. „Nun?" fragte ſie und blickte ihn mit feuchten, pechſchwarzen Augen an.

Nein, niemals könne er es erraten.

„Wir knicken und erſticken — doch gleich, wenn einer ſticht —" brummte Lenz in der Küche. „Bravo,

bravo, das war ſchön! — So ſoll es jedem Floh ergehn!“

Suſanna nahm Eiſenhuts Hand in beide Hände und liebkoſte ſie auf beiden Seiten. Es handele ſich um Mütterchen. „Seien Sie gut zu Mütterchen,“ flüſterte ſie.

Eiſenhut nickte.

Und Suſanna fuhr flüſternd fort: „Mütterchen darf es nie erfahren, daß ich Sie darum gebeten habe, und auch Sie müſſen verzeihen, daß ich es tat, lieber, guter Herr Eiſenhut. Aber Sie wiſſen ja, Mütterchen kann nicht ſprechen, ſie kann nicht bitten. Sie kann nur hungern, leiden und in ihre Schürze weinen. Und Sie, ach, auch Sie, Herr Eiſenhut, Sie ſind ja gut, aber Sie wiſſen gar nie, wo es einem fehlt und wie Sie ihm helfen könnten. Was ſoll aus Mütterchen werden, wenn Sie ihr nicht etwas helfen?“

Grau ſagte leiſe: „Mütterchen ſoll es gut haben. Dafür werden wir beide ſorgen. Und du, ſobald es beſſer geht —“

Das wiſſe ſie, das beruhige ſie. „Aber nun, wenn Herrn Eiſenhuts Mutter ſtirbt — wir ſetzen den Fall, wolle ſie noch recht lange leben, — ja — aber wir ſetzen den Fall — was dann?“ Sie habe nun gedacht, Herr Eiſenhut habe ja doch ihre Reiſe nach dem Süden bezahlen wollen — das ſei ja ſo fraglich, ob ſie reiſe — ob er nicht das Geld vielleicht —

In der Küche brummte der Lehrer — ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch, als hätte ſie Lieb' im Leibe. — Als hätte ſie Lieb' im Leibe, wiederholte er im tiefſten Baß.

Eiſenhut verſprach, Mütterchen eine Rente fürs ganze Leben auszuſetzen. „Hier, er iſt Zeuge, Grau, ich habe es geſagt, morgen gehen wir zum Notar.“

Suſanna nickte, ſie zog Eiſenhuts Hand an die Lippen und küßte ſie inbrünſtig, wobei ſie die Augen ſchloß.

„Ja, nun iſt alles gut!“ ſagte ſie und nickte und lächelte. —

Die Freundinnen kamen und brachten große Sträuße von Blumen mit, ſüße Weine und Kuchen. Sie kamen herein, jung und friſch und duftend, mit roten Lippen und den Schein der Sonne in den Augen. Sie lächelten, ſprachen mit gedämpfter Stimme, aber ſobald ſie ein paar Minuten da waren, ſprachen ſie laut und lachten und erzählten wie ſchön es heute ſei, Spaziergänge, Tennis, Radpartien, eine Leiterwagenpartie ſollte gemacht werden —

„Ja?“ Suſanna lachte und huſtete. „Viel Vergnügen,“ ſagte ſie und lachte wieder und huſtete mehr. „Recht viel Vergnügen!“

„Oh, ich liebe euch, viel Vergnügen, ja!“

Adele und Grau ſahen einander an und ſie erröteten beide.

„Komme zu mir, Adele,“ ſagte Suſanna. „Laß mich dein Kleid befühlen. Wie fein iſt der Stoff, ſo zart und dünn. Laß mich deine Haut befühlen. Wie fein iſt deine Hand, Adele. Aber wenn ich in deine Hand blicke — ſiehſt du, Adele, warum iſt Unfriede in deiner Hand? Ich blicke in Richards Hand. So viel Friede iſt darin. Nun, was bedeutet es ſchließlich und was ſchadet es? Nicht wahr? Großer Unfriede, das

iſt das Leben und großer Friede, das iſt das Leben. Aber was dazwiſchen liegt, das iſt nicht des Lebens wert. Aber vielleicht — wer weiß es denn! — vielleicht iſt es auch ſchön, im Graſe zu liegen, zufrieden zu ſein und nur eine Kuh zu ſein, etwa. Oder es iſt auch ſchön, in einem Gefängnis zu ſitzen und zu leben. Nur zu leben. Oh, wie du dufteſt! Oh, wie du dufteſt! Es iſt die Luft, es iſt der Frühling und ſo jung biſt du, das iſt es auch!"

„Liebe Freundinnen, meine lieben Freundinnen, ihr guten Herzen! Wißt ihr was ſchön iſt? Es iſt ſchön euch anzuſehen. Es wäre ſchön, mit euch Arm in Arm zu gehen. Nun kommt der Sommer, dann der Herbſt, und ſie ſingen in den Weinbergen, dann kommt der Winter und ſie ſpielen in hellen Zimmern und tanzen, dann kommt wieder der Frühling, der Sommer, der Herbſt, der Winter, der Frühling wieder, und wieder ſingen ſie in den Weinbergen: Und ihr werdet leben! Euer Leben wird ſchön ſein, deines Maria und deines Klara und deines Adele! Ach, Adele, wenn ich dich ſo anſehe, dir wird es ja nicht ſo leicht werden, ich fühle es, aber euch allen wird es ja nicht ſo leicht werden, vielleicht wird euch einmal ein Kind ſterben und ihr werdet euch in Schwarz kleiden und man wird nichts von euerm Kopfe ſehen als ſchwarze Schleier. Schmerzen werdet ihr haben, ja, aber auch das iſt ja das Leben, nicht? Nur wenn nichts geſchieht, auch kein Schmerz mehr — das iſt der Tod. Ja, euer Leben wird ſchön ſein und ich wünſche es ſo. Und wenn ich es verhindern kann, daß euer Kindchen ſtirbt — wenn ich da etwas vermag —

nichts ſoll mir zuviel ſein — oh, ihr Guten — ſo ſchön wird es ſein, wenn ein Mann euch liebt — ich weiß es ja wohl und auch Adele weiß es — ſeht, ſie wird rot, ſeht es, nein ſei nicht böſe, Adele — ſchön wird es ſein, all die Geheimniſſe, wie ſchön — und euere Kinder! Denn ſicher werdet ihr Kinder haben, werdet ſie waſchen, baden, küſſen, werdet ſie kleiden und ſchlafen legen, all das. Es wird regnen und das wird euch gefallen, die Sonne wird ſcheinen und ihr werdet froh ſein im Herzen. Ihr werdet fortgehen, hinaus und viele neue Menſchen ſehen und neue Länder, Blumen und Sitten, Tiere. Ich hätte ſo gerne einmal einen Löwen geſehen, hatte nie Gelegenheit, einen Löwen! Alles werdet ihr ſehen. Da wird ein großer, heller Saal ſein und alle kommen in Feſttagskleidern, auch ihr ſeid dabei. Ich wünſche es. Konzerte werdet ihr hören und Theaterſtücke werdet ihr ſehen, Bücher werdet ihr leſen, ſchöne und kluge Bücher — ja, möge es ſo ſein, möge es ſo ſein. Es geſchehen ſo viele herrliche Dinge in der Welt, heldenhafte und poetiſche Dinge, ihr werdet davon hören. Ich wünſche es! Ich wünſche es! Möge es ſo ſein!"

„Nun Suſanna, bald wirſt du reiſen und ebenfalls viel Schönes erleben."

Suſanna lächelte und ſah mit eigentümlichen Augen auf die Freundinnen.

„Ja," ſagte ſie, „wie recht ſie doch hat! Bald werde ich reiſen, aber ich weiß nicht wohin. Du nimmſt ein Billet nach Genf, du ſetzt dich in den Zug und ſteigſt aus und biſt in Genf. Aber ich werde nicht wiſſen, wo ich ausſteige."

Niemand wagte zu ſprechen, ſo eigentümlich klang das, was Suſanna ſagte.

„Drum adieu!“ fuhr Suſanna fort und im Augenblick hatte ſie ſich im Bette aufgerichtet. „Drum adieu, adieu!“

Sie winkte mit beiden Händen den Freundinnen zu, die Hände bewegten ſich matt in den Gelenken.

„Drum adieu, adieu!“ ſagte Suſanna und lächelte und ihre Stimme klang, als ſänge ſie. „Drum adieu, adieu?“ wiederholte ſie und winkte hinaus zum Fenſter und hinauf zum blauen Himmel.

„Sagt allen Leuten, die ich kenne, adieu!“

Klara und Maria hatten Tränen in den Augen, Adele zog die Brauen zuſammen und lächelte voller Pein.

„Aber Suſanna —“ begann Klara.

Suſanna lächelte und winkte mit der Hand ab.

„Ich weiß es nun,“ ſagte ſie und lächelte, „ich weiß es nun ganz beſtimmt. Mit der Reiſe nach dem Süden iſt es nichts, ich habe auch nie recht daran geglaubt, es iſt zu ſpät. Seit heute nacht weiß ich es. Ja, da erwachte ich und ſiehe da, wie ſchön waren doch die Sterne! Wie ſchön und ich mußte weinen, denn ich ſah drei Sterne, die mir beſonders gefielen, weil ſie ſo friedlich zuſammen da droben wandelten. Ich öffnete das Fenſter und ſah ein Kind im Garten ſtehen. Wie kommt das Kind hierher? dachte ich und wunderte mich nur, denn vor Kindern fürchtet man ſich ja nie. Das Kind hatte lange Beine, dünne hübſche Beine, es war ein Mädchen von acht, neun Jahren. Das Kind hatte gekräuſeltes Haar, lauter winzige Löckchen, ſilberblond.

Es ſtand bei dem Roſenſtock dort und hauchte auf die Knoſpen. Ich ſah ihm zu und dachte, was tut es? Ich ſog die Luft ein, da roch ich Erde, Tau, Pfeffermünzkraut und den Flieder. Denkt euch, ich roch ihn ſo deutlich und freute mich ſo ſehr, bald wird er blühen. Nun, das Kind ſtand und hauchte auf die Roſenknoſpe, auf die oberſte des Stockes in der Ecke, dann kam es auf mich zu und ich ſah, daß es wirklich ſilberblonde Löckchen hatte. Es ſah mich an mit hellen Augen, lächelte und grüßte mich, indem es den Kopf neigte, ſo langſam und ſtolz wie ein Mädchen von acht Jahren es tut. Dann verſchwand es und ich blickte hinauf zu den drei Sternen. Heute morgen ſagte mir Mütterchen, daß eine Roſe aufgeblüht ſei. Ja, ſagte ich, ohne hinzuſehen, die oberſte Roſe des Stocks in der Ecke. Ja, ſagte Mütterchen und ſie wunderte ſich gar nicht, woher ich es wußte."

Suſanna ſchwieg und lächelte.

„Wie ſonderbar der Traum iſt!" ſagte Maria zu Adele.

Suſanna ſchüttelte den Kopf. „Es iſt ja gar kein Traum, es iſt ja Wirklichkeit," ſagte ſie, ſonſt nichts.

„Wir müſſen jetzt gehen."

„Adieu, adieu! lebt wohl, alles Herrliche wünſche ich euch, ihr lieben Menſchen. Ja, ſo viel Glück ſollt ihr haben! Und vergebt mir, wenn ich ungerecht und launiſch war und gelogen habe. Vergib beſonders du mir, Adele!"

„Ach, Suſanna —"

„Doch, doch, ich beneidete euch, beſonders Adele be-

neidete ich, weil ſie reich und vornehm und ſchön iſt. Ich wünſchte in meinem Herzen, es möge euch recht ſchlecht gehen, eine Woche nur, einen Tag nur, damit ihr fühlt wie es iſt. Oft, oft! Aber nun wünſche ich euch ja Glück! Hört ihr es denn nicht?"

Sie ſah Adele tief an. „Du biſt mir ſo fremd!" ſagte ſie zögernd. „Und erſt ſeit einigen Tagen verſtehe ich dich beſſer, ich fühle es, du biſt nicht glücklich. Du biſt zu ſtolz, um glücklich zu ſein. Dein Leben freut dich nicht, nein. Du gehſt wie betäubt und mit geſchloſſenen Augen deiner Zukunft entgegen. Glück, Glück ſollſt du haben! Ich danke dir, daß du nicht zu ſtolz warſt, zu mir armem kranken Mädchen zu kommen. Glück! Glück!"

Adele küßte Suſannas Hände.

„O, wie gut du biſt!" ſeufzte Suſanna. „Ja, denkt alle nicht mehr an das Böſe, das ich euch zufügte."

Niemals habe ſie ihnen Böſes zugefügt.

„In Gedanken! In Gedanken fügen wir einander ja alle Böſes zu. Und auch ich tat es. Gerade in den letzten Tagen habe ich einen böſen Gedanken gehabt. Ich habe gedacht, ja, auch ſie werden einmal ſterben müſſen, auch ſie. Nun ſind ſie jung und ſchön, aber einmal wird es auch an ſie kommen. Das habe ich gedacht und es tat ſo gut das zu denken. Ich freute mich darüber — haha — ich habe gelacht dabei — auch ſie, auch ſie, alle, alle, alle werden ſterben müſſen! Vergebt mir! Lebt wohl, Lebt wohl!"

Die Freundinnen küßten ihr die Hand, Maria weinte in das Taſchentuch.

„Wie lieb ſie mich haben, die guten Geſchöpfe, ſieh nur!“ ſagte Suſanna zu Mütterchen, die mit einem Glaſe aus der Küche kam. Und ſie drückte die Fingerſpitzen in die Wangen und ihre Augen wurden noch größer und ſtrahlender.

„Da gehen ſie dahin!“ ſagte ſie und blickte den Freundinnen nach, die in hellen Kleidern durch die ſonnige Wieſe gingen.

„Lebt wohl!“

Sechſtes Kapitel

Lebe wohl, mein Geliebter!

Lebe wohl, Mütterchen, kleines, hilfloſes Mütterchen, lebe wohl! Die Blätter, die Halme, die Blumen, lebet wohl. Lebe wohl, Himmelsblau, ihr Wolken am Himmel, lebet wohl!

Suſanna lag in den Kiſſen und ihre Augen wanderten hin und her, ſie konnte nicht mehr ſprechen, ihre Stimme war erloſchen, aber ihre Augen ſprachen.

So ſommerlich ſtill war es. Mütterchen ſchlich herum und ſelbſt Lenz dämpfte die Stimme. Die Vögel zwitſcherten und in der Ferne ſchlug ein Fink, immerzu, vom Morgen bis zum Abend. Nachts herrſchte tiefes Schweigen, oft war es als ſchüttele ſich ein Buſch im Garten oder als zittere eine Wand, das war alles. Die Güterzüge ſchleppten ſich in der Ferne vorbei und ein hohles dumpfes Echo rollte lange im Tal.

Grau ſaß am Bette. Er ſah krank und übernächtig

aus, in den letzten Wochen hatte er nicht mehr regelmäßig geſchlafen. Seine Wangen waren hohl und ſein Blick fieberte wie Suſannas Augen, aber ſeine Lippen waren rot.

Suſanna konnte nicht mehr ſprechen, aber wenn man das Ohr an ihren Mund hielt, verſtand man mühſam, was ſie ſagte. Sie hatte nur ſelten etwas zu ſagen.

Sie ſagte: „Heute nacht habe ich geträumt, ich ging im Walde, wie herrlich dunkel war es da! Grüne Dämmerung! Und alle Bäume waren ſo alt und ſtanden regungslos da. Ich mußte denken, wie regungslos ſie daſtehen und ich fühlte, wie ich ſelbſt ſteif wurde und anwurzelte am Boden wie ein Baum. Ich konnte kaum mehr atmen. Es war ſchön!"

Das war alles was ſie an einem Tage ſagte.

Sie ſagte: „Wenn ich auf der Bank auf der Höhe ſaß und von dem Großen und Seltenen träumte, das kommen ſollte, ſo dachte ich, es wird wohl ein Mann ſein, der dich liebt. Wie du das erraten haſt? Du ſagteſt: Haben Sie nicht auch von Liebe geträumt? Aber wie hätte ich denn das ſagen können! Nicht? Und ich habe gedacht, er wird ſagen, daß meine Hände ſchön ſind — denn ſie ſind ja ſchön, nicht wahr? Du haſt es geſagt und zu Adele ſagteſt du, ich habe Hände wie eine Japanerin. Das hat mich ſo glücklich gemacht!" Sie lächelte, aber es ſchien, als ob ein allzu großer Schmerz ſie überwältige, denn ihre Lippen zuckten und ihre Schläfen begannen zu zittern. Sie fuhr fort: „Denn was ein Menſch Schönes an ſich hat, das möchte er entdeckt und bewundert haben von dem, den er liebt, und ſelbſt das, was nicht ſchön

und gut an ihm iſt, das möchte er doch ein wenig ſchön und gut gefunden haben. Iſt es nicht ſo? Das würde ihn glücklich machen. Und gewiß, er würde ſich Mühe geben, daß es ſchön und gut werde. Wie wunderlich iſt doch der Menſch! Je mehr ich über des Menſchen Herz nachdenke, deſto wunderlicher erſcheint es mir. Wer könnte es je verſtehen? Es iſt wie ein Zauber, wenn man es betrachtet, verändert es ſich und betrachtet man es nun, ſo hat es ſich ſchon wieder verändert. Es lebt in uns wie ein fremder Gaſt in einem Hauſe, den man nie zu ſehen bekommt."

Sie lag ſtill und lauſchte. „Vater ſpricht!" ſagte ſie mit den Lippen ohne Laut.

„So empfindlich biſt du geworden, Eiſenhut!" ſagte Lenz mit gedämpftem Baß in der Küche draußen. „Wie du ausſiehſt! Wie ein Fex. Er kann nicht in Heuſchobern und im Walde ſchlafen, haſt du es gehört, kleines Mütterchen — haha! Wie eine Prinzeſſin iſt er. Aber wir können ja auch in Gaſthäuſern ſchlafen, in ſeidenen Betten. Trinke, ſage ich dir, trinke. Ob du trinkſt oder nicht, das hindert ja nichts an der Welt, die Welt bewegt ſich ſo und ſo — aber wenn du trinkſt, haſt du vielleicht einen guten Einfall, einen Gedanken, der dich erleuchtet, deshalb trinke. Morgen lichten wir die Anker, Eiſenhut, mitzunehmen brauchſt du nichts, nur kein Gepäck ſchleppen. Heute da, morgen dort. So iſt es angenehm zu leben. Die Menſchen ſind ſchön für einen Tag, zwei Tage, deshalb immerzu vorwärts, am dritten Tage werden ſie ja doch ſchon häßlich. Habe ich etwa den Bürgermeiſterpoſten angenommen, obgleich ſie eine Deputation in die

Scheune ſchickten, wo ich ſchlief, wie? Nicht um eine Million Jahresgehalt, mein Freund!"

„Hähä — für tauſend Mark, für fünfhundert, für zweihundert," ſagte Eiſenhut kichernd.

„Nicht für eine Milliarde!" entgegnete Lenz und ſchlug auf den Tiſch.

„Pſt, pſt —" ſagte Mütterchen.

„Piepſe ich nicht wie eine Maus? Nun — die Gegend war ja ſchön — Wein, Obſt, ſchöne Mädchen — aber nicht für eine Milliarde —"

Suſanna begann am ganzen Körper zu zittern und ihre Augen füllten ſich mit Angſt.

„Sieh mich an," ſagte Grau und ſie wandte ihm den Blick zu.

Grau lächelte. „Du haſt recht, Suſanna, wunderlich iſt des Menſchen Herz, ich will dir eine Geſchichte erzählen — laß mich nur beſinnen auf den Anfang und ſieh mich nur an, es iſt ſchön in deine tiefen ſchwarzen Augen zu ſehen, ſüße Suſanna, und zu plaudern — ja, eine Geſchichte von einer alten Frau, ein Mann hat ſie mir erzählt, der viel auf Reiſen war. Aber ſieh mich doch an und gib mir auch die Hand, ſo — es iſt die Geſchichte von einer Frau, einer Mutter von zweiundzwanzig Kindern. Haha, du lächelſt, Suſanna! Es iſt aber ſo. Eine Frau in Perſien, ich weiß nicht wo. Der Mann, der mir die Geſchichte erzählte, wohnte bei dieſer Frau, da ſie ſiebzig Jahre alt war, er kannte die Schickſale von all den zweiundzwanzig Kindern. Es waren recht wunderliche und romanhafte Schickſale, das muß man ſagen; und der Mann kannte ſie alle, denn dieſe alte Frau

ſprach immerzu, vom Morgen bis zum Abend von ihren zweiundzwanzig Kindern. Am meiſten aber ſprach die Frau von ihrem Sohne — wie hieß er doch — Haffis, es iſt ja nebenſächlich, alſo Haffis — denn Haffis war ihr Lieblingsſohn. Sie erzählte von Haffis und es war anzuhören wie ein Geſang. Was für ein Knabe dieſer Haffis doch war! — Wie ſchön, wie ſtark, wie kräftig und kühn er doch war! Doch all das, dieſe Schönheit, Kühnheit, Stärke des Knaben, wer hätte annehmen können, daß ſich das verhundertfachen würde als der Knabe zum Jüngling heranwuchs? Seine Mutter, jene ſiebzigjährige Greiſin, ſprach mit Feuer in den Augen von ihm, ſie ſprach von ihm wie von einem Gott, der auf die Erde herabgeſtiegen war. Man konnte mit einem ſchnellen Pferde drei Menſchenleben lang in der Welt herumreiten, ohne wieder ſolch einen Jüngling wie Haffis zu finden. So ſchön, ſo ſtark, ſo kühn! Sie, die Mutter, hörte es mit eigenen Ohren, wie die Mädchen, die aus den Dörfern ringsum herbei kamen, vor dem Fenſter Haffis wehklagten und ſeufzten vor unſinniger Liebe."

„Es gab nur einen Haffis! Wie er ging, wie er zu Pferde ſaß!"

„Nun, wie ging er denn?" fragte der Fremde, dem die Greiſin von ihrem Sohne vorſchwärmte, „ging er ſo, ging er ſo?" Und der Fremde ging ſo ſtolz und herriſch wie nur möglich.

„Aber die Mutter lachte und ſchüttelte den weißen Kopf."

„Niemals wirſt du es fertig bringen zu gehen wie Haffis ging. Haffis ging wie der Hengſt des Scheichs."

„Nun, er, der Fremde, verſuchte zu gehen wie der Hengſt des Scheichs, aber es war doch nicht das richtige. Die Mutter lachte ganz einfach. Dem Hengſt fehlen ja Nacken und Mähne! Niemals konnte der Fremde ſo gehen wie Haffis ging, das war ja ſelbſtverſtändlich.“

„Es iſt ganz natürlich, daß ſich das Leben eines ſolchen Jünglings beſonders glänzend geſtaltete, nicht wahr? Haffis Leben geſtaltete ſich ganz wunderbar. Nämlich, das Auge des Scheichs fiel auf Haffis und er nahm ihn an den Hof. Haffis ſchlug Schlachten und warf die Feinde nieder. In der Heimat aber weinten ſich die Mädchen die Augen blind und viele — das iſt Tatſache, Suſanna — viele ſind aus Kummer und Sehnſucht geſtorben. Die Mutter hörte in Geſängen die Taten des Sohnes preiſen. Einmal ſprengte ein Bote vor ihre Hütte, brachte Grüße und Geſchenke und ſagte wieder von dannen. Er durfte ja keine Minute verſäumen, wenn er nicht ſeinen Kopf verlieren wollte. Am vierten Vollmond zieht dein Sohn hier vorbei, ſagte der Bote, und am vierten Vollmond zog Haffis, der Gefürchtete, der Herrliche, der Göttliche, vorüber. Endlos war die Zahl ſeiner Kamele und Pferde und Frauen und Diener und ſeiner Laſten von Seide und Gold und Geſchmeide. Das kann ich ja gar nicht ſchildern, Suſanna, kein Menſch kann es, du mußt dir das ſelbſt ausmalen. Der Zug reichte gerade von dem Punkte, wo die Sonne aus der Steppe ſteigt, bis zu dem Punkte, wo die Sonne in die Erde ſinkt. An der Spitze ritt Haffis in Seide und Edelſteinen, er funkelte wie die Sonne. Haffis war ein dankbarer Sohn. Er ſprang

vom Pferde, küßte den Boden vor den Füßen der Mutter und ſprang wieder in den Sattel und ſchon war er verſchwunden."

„Die greiſe Mutter konnte tagelang erzählen von der Pracht der Tiere und Geſchmeide und Waffen, von der Schönheit der Frauen, die ſich auf den Kamelen ſchaukelten. Sie berauſchte ſich noch in der Erinnerung an dem Anblick der Karawane."

„Nun ſollte man glauben, daß das genug ſei? Aber nein. Haffis wuchs und wuchs und der Scheich gab ihm zuletzt die Tochter zur Frau. Sänger zogen umher und feierten ihn in Liedern. Er würde Scheich werden."

„Wochen und Monate hindurch hat die Mutter dem Fremden von Haffis erzählt und die Zahl ſeiner Frauen und Diener wuchs ins Unglaubliche."

„Aber nun iſt die Geſchichte bald zu Ende. Denn die alte Mutter ſollte ſterben."

„Sie lag da und der Fremde wußte, daß es für ſie keine Rettung mehr gab. Wie merkwürdig aber war es doch: Die alte Mutter, die ſterbende alte Mutter, ſie ſprach mit keiner Silbe mehr von all den andern einundzwanzig Kindern — wieder lächelſt du, Suſanna! — ſie ſprach nur noch von Haffis, dem Lieblingsſohne, ſeiner Schönheit, ſeiner Kraft, ſeinem Reichtum und ſeinem Ruhme. Wieder und wieder!"

„Dann kam der Tod und machte die Mutter fahl. Aber ſie hatte noch etwas zu ſagen, bevor ſie ſtarb. Der Fremde beugte das Ohr herab und ſie flüſterte: Haffis war acht Jahre alt, da ertrank er im Fluß. — Und ſie verfluchte den Fluß und ſtarb."

„So wunderlich iſt des Menſchen Herz, Suſanna!“

Suſanna lag ſtill und blickte auf ein Stückchen Sonne, das auf dem Fenſterbrett lag. Die jungen Stare ſchrien und ſie erſchrak. Wieder begann ſie am ganzen Körper zu zittern und die Angſt erfüllte wiederum ihre Augen.

Grau lächelte und nahm ihre Hand. „Willſt du mich nicht anblicken, Suſanna? Nun geht die Sonne unter und deine Augen bekommen einen kupfernen Glanz. Ja, wie wunderlich iſt des Menſchen Herz, Suſanna. Unerklärlich tief und wunderſam iſt es in uns verborgen. Schlummern nicht unendliche Schönheiten darin? Träume, Gefühle, Liebe, Ergriffenheit, Schauer, deren Urſache wir nicht kennen, Ahnungen, deren Ziel uns unbekannt iſt? Zuweilen iſt das Menſchenherz wie eine Orgel, es brauſt und ſingt in uns, zuweilen wie ein Dichter, es dichtet in uns, zuweilen wie ein erzürnter gütiger Prediger, es ruft, ruft. So tief und wundervoll iſt es. — Nun will ich dir die Geſchichte von einem Trinker erzählen, er trank ſchrecklich und machte alle unglücklich, ſeine Familie, aber was für ein Herz hatte er doch! Du ſollſt es hören!“

Eiſenhut klopfte draußen auf den Tiſch und fand irgend etwas ganz unmöglich, unfaßbar und unbegreiflich!

„Wir ſchneiden mit dieſer Maſchine deine Steine wie Butter!“ ſagte Lenz und lachte. „Wie Butter! Ich habe dieſe Maſchine extra für dich erfunden, Eiſenhut. Ja, es war mir eine Freude, ſie für dich zu erfinden. Ich tue das gern. Der Frau eines Gärtners — eines Freundes von mir, ich habe Freunde in allen Berufsklaſſen — habe ich einen Kinderwagen erfunden, der eine Gummibadewanne enthält — Kinderwagen, Badewanne, fahr-

bare Badewanne in einem Stück alſo. Ich liebe das und bin auch meinen Freunden gerne nützlich. Für dich habe ich dieſe Maſchine erfunden, Eiſenhut, wir ſtecken die Hände in die Hoſentaſchen und unſere Maſchine arbeitet. Deine Arbeiter können Karten ſpielen oder ſich die Schädel einſchlagen zur Unterhaltung —"

„Ja, zum Teufel — eine Maſchine — wer ſollte das verſtehen — unbegreiflich iſt das!" Eiſenhut meckerte beluſtigt.

„Verſtehen. Gut. Hier. Das iſt eine eiſerne Brücke. Hier haſt du eine Kreisſäge — Hebel auf! — Der Dampf fährt hinein und die Kreisſäge — vier Meter Durchmeſſer — ſchneidet den Stein. Die Brücke ſteigt in die Höhe, ſie ſchneidet Streifen, wir ſtellen die Kreisſäge wagerecht — auf dieſe Weiſe ſchneiden wir deine zwölf Steinbrüche wie Butter — wie Butter —"

„Ausgezeichnet — unglaublich, aber ausgezeichnet!"

Eiſenhut meckerte und Lenz lachte entzückt über ſeine Maſchine.

„Wie ſchön!" ſagte Suſanna, als Grau die Geſchichte von dem Trinker erzählt hatte.

Sie lächelte und drückte Grau die Hand.

„Beuge dein Ohr — ſo — ſage mir und verzeihe die Frage, ich weiß ja nicht, ob ich alles fragen darf?"

„Alles, alles, Suſanna!"

„Wirklich alles, alles?"

„Ja!"

Suſanna blickte Grau lange an. Sie ſchüttelte den Kopf. „Nein, ich ſage es nicht — doch ich frage es — ich frage nur — du ſollſt nicht antworten, hörſt du!

Würdeſt du mir verſprechen — du ſollſt es ja nicht tun — ich frage bloß — würdeſt du mir verſprechen, kein Mädchen nach mir zu küſſen? Würdeſt du? Ich frage bloß, du verſprichſt ja nichts."

„Ich würde es dir verſprechen, Suſanna, meine Freundin!"

„Wenn ich — es nun ſagte — —?"

„Sage es, meine Geliebte!"

„Willſt du mir verſprechen — nein, nein, nein, laß es mich nicht ſagen — nein, es macht mich glücklich, zu denken — nein. Vielleicht werde ich es ja doch tun? — — Aber nein, nicht dies. Ich wollte ja gar nicht dies fragen. Ich darf doch fragen was ich will, du haſt es geſagt. Haſt du?"

„Ja, Suſanna!"

„So ſage mir — wieviele Mädchen haſt du ſchon geküßt? Nun?"

Grau lächelte.

Suſanna lächelte und küßte flüchtig ſeine Hand. „Auf den Mund, wieviele? Fünf, ſechs?"

Grau ſchüttelte den Kopf. Mehr? „Nein," ſagte Grau lächelnd.

„Dann waren es wohl vier? Nicht? Dann waren es wohl drei? Iſt auch das noch zuviel?"

Grau lächelte und Suſanna wartete lange.

„Zwei?"

Grau ſchüttelte den Kopf.

„Eine!"

„Du hätteſt nicht fragen ſollen," ſagte Grau.

„Außer mir noch eine?"

Grau ſchüttelte den Kopf. Er errötete. „Warum haſt du doch gefragt? Ich habe ja nie Gelegenheit gehabt, ein Mädchen näher kennen zu lernen. Ich ſage ja nicht, daß ich nicht gewünſcht habe, das oder jenes Mädchen zu küſſen. Aber ich bin ihnen ja nicht näher gekommen — warum haſt du doch nur gefragt!“ — — Suſanna blickte ihn mit ſtrahlenden und erſtaunten Augen an. Ihr Blick veränderte ſich ſeitdem nicht mehr, ſo oft ſie ihn anſah. Häufiger als ſonſt zog ſie Graus Hand an die Lippen.

Und plötzlich richtete ſich Suſanna auf und ſagte: „Ich liebe dich. Du biſt mein, biſt du?“

„Ja,“ antwortete Grau.

Suſanna huſtete ein wenig, ſie errötete und ihre Augen flammten.

„So verſprich mir, zu keiner Frau mehr von Liebe zu reden!“

Grau zögerte nicht. Er verſprach.

„Oh, oh!“ rief Suſanna aus und warf ſich in die Kiſſen und weinte.

Grau verſtand ſie nicht.

Lenz und Eiſenhut lachten draußen in der Küche.

Mütterchen kam ins Zimmer und ſagte: „Höre, wie ſie lachen! Nun will er Klatſchbaſe ſchlachten, für heute abend!“ — —

Lenz wurde in den nächſten Tagen ſchweigſam. Er ſtreckte ſich, trieb ſich herum, er blickte den ziehenden Wolken nach. Er reiſte ab. Mütterchen hatte ihm den Rock zurecht geflickt und ein kleines Ränzchen gepackt.

„Nun denn, adieu!“ ſagte Lenz laut und fröhlich zu

Suſanna. „Adieu, meine prächtige Suſanna, meine Freunde erwarten mich! Ich bin diesmal lange dageblieben. Adieu und ſieh, daß du bald ganz geſund wirſt, mein ſchönes, herrliches Mädchen!“

Er ging. Mütterchen weinte den ganzen Tag. —

Grau hatte eine Unterredung mit Adele. Sie ſaß in der Laube an der Mauer und ſtickte. Sie ſprachen von Suſanna. Ja, es gehe zu Ende jetzt.

Adele ſagte: „Ich gehe zuweilen des Abends oben auf der Höhe, die Abende ſind ſo ſchön.“

„Ja,“ ſagte Grau.

„Sie ſind ja gegenwärtig ſo ſehr in Anſpruch genommen, nicht wahr. Aber ich würde gerne wieder mit Ihnen ſprechen. Heute abend?“

Sie gingen zuſammen auf der Höhe, bis der Mond aufging. Sie ſprachen faſt nichts. Jeder hing ſeinen eigenen Gedanken nach.

Aber als ſie ſich trennten, ſahen ſie einander in die Augen.

Plötzlich fiel Grau das Verſprechen ein, das er Suſanna gegeben hatte, und er erbleichte ſo ſehr, daß Adele es gewahrte.

„Weshalb ſind Sie plötzlich ſo bleich geworden?“ fragte ſie.

„Es iſt nichts. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Herr Grau.“ —

Am andern Tage ſtarb Suſanna.

Siebentes Kapitel

Grau ſchlief, da kam ein kleines Mädchen zu ihm ins Zimmer, es blieb an der Türe ſtehen und winkte ſchüchtern mit dem Zeigefinger. Aber er regte ſich nicht, er war todmüde. Das Mädchen hatte hohe, ſchlanke Beine und einen ſilberblonden Lockenkopf. Es näherte ſich und berührte mit geheimnisvoller wichtiger Gebärde ſeinen Arm: Grau erwachte.

Seine Bruſt war beklommen, er vermochte kaum zu atmen und konnte keinen klaren Gedanken faſſen.

Im Zimmer war es dunkel, aber durch den Spalt der Fenſterladen konnte er hinaus in den Mittag blicken. Alles ſchlief in der roten Sonne, kein Zweig ſchwankte. Der Garten ſah verändert aus und auch er ſchien ein Geheimnis zu wiſſen. Graus Beklommenheit wuchs zur Angſt. Suſanna! dachte er und verließ raſch das Haus.

Er ging ſo raſch, daß die Leute ihm erſtaunt nachblickten. Die Kinder ſpielten vor den Häuſern, ſie ſchrien und lachten und eilten auf Grau zu. Aber er hatte heute keine Zeit. Er lächelte und winkte ihnen ab. Nun liefen ſie raſch neben ihm her, tanzten vor ſeinen Füßen, lachten; es wurden ihrer immer mehr. Überall öffnete man die Fenſter, um zu ſehen, was es eigentlich gäbe. Aus allen Häuſern kamen die Kinder heraus und aus allen Gaſſen.

Grau ging ſehr ſchnell, aber die Kinder tanzten um ihn herum, es war ihnen ein leichtes zu tanzen und doch mit zu kommen. Sie ſchrien ihm zu, was ſie ſpielten,

was ſie gegeſſen hatten, wohin ſie gehen wollten und eine Menge Neuigkeiten.

Erſt beim Tore blieben ſie zurück und nur einzelne folgten ihm noch. Grau beſchleunigte den Schritt noch mehr, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne. So oft ihn der Gedanke durchfuhr, daß er Suſanna nicht mehr lebend anträfe, lief er ein Stück des Weges.

Von der Brücke aus ſah man Suſannas Haus in der Sonne liegen. Je weiter der Sommer fortſchritt, deſto tiefer ſchien das Häuschen in die Wieſe zu ſinken. Es war von Sonnendunſt eingehüllt. Wer aber war das, der im Garten ſtand und mit einem leuchtenden Tuche winkte? Grau erſchrak. Es war Suſanna, ſo unmöglich es ihm auch ſchien.

Sie ſtand im Garten, weiß gekleidet, Eiſenhut war bei ihr und Mütterchen mit der Brille lehnte am Pfoſten der Türe. Suſanna winkte und öffnete das Gartentürchen.

„Nun?“ rief ſie mit hoher, feiner Stimme. „Was ſagſt du dazu? Ich habe ſo ſehr gewünſcht, daß du kämeſt, und nun biſt du da!“

Sie war klein und niemals hätte er ſich denken können, daß ſie ſo klein war. Ihre ſchmalen Wangen waren von einer gleichmäßigen Fieberröte überzogen und ihre großen Augen leuchteten geſpenſtiſch.

Eiſenhut lachte. „Ich hätte geſtern keinen Pfennig mehr für ſie gegeben!“ rief er. „Sie ſah aus als ob man ſie ſofort in den Sarg legen könnte, heute ſteht ſie auf, zieht das weiße Kleid an und geht herum. So verrückt, wie?“

„Ich kann auch wieder ſprechen!“ ſagte Suſanna und atmete tief. „Ich habe die ganze Nacht hindurch geſchlafen und in meiner Bruſt iſt etwas vor ſich gegangen. So leicht und frei. Wie ich atmen kann, ſo tief! Oh, wie ſchön iſt es doch zu gehen. Ich bin ſo müde in den Knien und das iſt ſo ſchön!“

Grau drückte ſie an die Bruſt. „Ja,“ hauchte er. Er fand keine Worte.

Suſanna ging langſam in ihrem Gärtchen umher, beſah die Roſen, den Mohn, die Nelken, die Halme und liebkoſte die Blätter. Sie legte die Hände in das Gras und ſagte, wie kühl doch das Gras ſei. Wärme und Duft ſtanden wie eine Mauer im Garten. Sie ging zu dem kleinen Fliederbuſch, ſteckte das Geſicht hinein und ließ ſich die Wangen von den Blütentrauben liebkoſen.

Am Himmel türmten ſich mächtige Wolken gleich phantaſtiſchen Ballen von feuerfarbener Seide, die an der Oberfläche rote Glut verſengt hatte. Der Wind erwachte.

„Sieh, wie der Wind läuft!“ rief Suſanna und deutete über die Felder. „Wie hurtig!“

Man ſah ihn laufen. Er kam über den Hügel herab, ſtrich über die Felder, wühlte ſich ins Korn und ſchmiegte ſich auf den Wieſen ins Gras wie ein Hund. Er kam raſch näher, die Blätter eines Haſelſtrauches begrüßten ihn, die Blumen am Wege verneigten ſich: Er war da, warm, duftend, ſchwül und Suſanna huſtete als er zu ihr kam und ihr goldenes Bruſttuch in die Höhe hob, gleichſam um zu fühlen, wie fein es war. Einen Augenblick und ſchon war er verſchwunden.

Dann kam er von neuem über die Wieſen.

„Sieh doch, wie raſch er läuft! Vielleicht kommt ein Gewitter.“

Ein Zitronenfalter ſegelte über die Wieſe und Suſanna ließ ihn nicht aus den Augen, fieberhaft rückte ſie den Blick hin und her. „Pſt?“ ſagte ſie. „Sicherlich wird er den Flieder riechen und hierher kommen. Locke, locke!“ ſagte ſie zum Fliederbuſch mit beſchwörenden Blicken. Der Zitronenfalter gaukelte zuerſt um eine Kleeblüte, dann kam er in den Garten herein und Suſanna, ganz atemlos, ſtreckte behutſam die Hand aus. Sie zitterte am ganzen Körper vor Erregung. Ihre Lippen zitterten, ihre Blicke ſogar. Es war, als wolle ſie die Natur fragen, ob ſie ihre Liebe erwidere. Da ſetzte ſich der Falter auf ihren Finger.

Ohne Regung ſtand Suſanna und blickte lächelnd auf den Schmetterling, der ſeinen Rüſſel auf ihren Finger ſetzte und mit den gelben Flügeln wippte. Sie ſtreifte Grau mit einem triumphierenden Blick.

„Er ſieht mich an!“ ſagte ſie leiſe. Der Falter flatterte in die Höhe und flog über das Dach, Suſanna ſah ihm nach bis er verſchwand. Dann atmete ſie tief auf.

„Das war ſchön!“ ſagte ſie leiſe. „Das war ſchön!“ Sie blickte mit einem langen Blick in die Weite. Die phantaſtiſchen Ballen feuerfarbener Seide wurden dunkel und da wo die Glut ſie verſengt hatte flatterten aſchgraue unheimliche Schleier. Suſanna lächelte und ſeufzte und ging ganz von ſelbſt hinein ins Haus.

Mütterchen war verwirrt vor Freude. Ja, nun könne Suſanna wieder aufſtehen, oh, du guter Gott!

Grau ſagte: „Es iſt kein gutes Zeichen, Mütterchen!“ und legte ihr die Hand auf den Scheitel und ſah ſie an. Mütterchen erblaßte und zitterte.

Grau gab Eiſenhut ein Zeichen mit den Augen und ging hinein zu Suſanna.

Suſanna lag mit geſchloſſenen Augen. Er ſetzte ſich auf den Rand des Bettes und legte ihr die Hand auf die Stirn. Sie ſchlug ſofort die ſchwarzen Augen auf, in denen der Glanz verglühte. Sie lächelte müde. „Ach, ſo müde, ſo köſtlich müde, aber meine Bruſt iſt ſo leicht und frei. Das iſt der Frühling, ja. Du haſt es geſagt. Du und der Frühling, ihr zwei habt mich geſund gemacht. Wende deinen Kopf und ſieh ins Licht! Ja, ſie ſind golden, deine Augen ſind golden! Bald werde ich in den Wald gehen können. Ich höre Geſang, Lieder höre ich, wie iſt das doch?“ Ihre Stimme klang fein und ferne; die Kräfte erloſchen raſch.

„Wir werden zuſammen in den Wald gehen, Suſanna, du und ich!“ ſagte Grau. Er ſprach nun unausgeſetzt. Davon wie es im Walde ſein werde, wie alles ſein werde, alles. Denn bald würden ſie ja zuſammenleben.

„Ja!“ Und Suſannas Augen leuchteten nochmals auf, während ihre Wangen erblaßten, mehr und mehr. „Wie wird es ſein?“

„Nun höre zu,“ fuhr Grau fort, „höre zu und ſieh mich an. Ich will dir ſagen wie es ſein wird. Du wirſt die Herrin im Hauſe ſein und ich werde warten bis du mich rufſt. Sage nichts und höre zu. Wenn wir drei Zimmer haben, ſo werden zwei davon dir gehören. Da wirſt du wohnen. Du wirſt eine Bibliothek

haben, ganze Regale voll der ſchönſten und neueſten Bücher. Du wirſt auch einen Schreibtiſch am Fenſter haben mit einem Stoß von weißem Papier darauf, damit du all deine klugen Gedanken aufſchreiben kannſt, wenn du Luſt dazu haſt. Ich werde an der Türe lauſchen, wenn du ſchläfſt, ich werde ſtehen und auf deine Atemzüge lauſchen, und ich werde denken: Suſanna ſchläft da drinnen. Ich werde hören, wenn du dich rührſt. Ich werde nicht ſchlafen. Ich werde denken, es iſt nicht die Zeit zu ſchlafen, ich muß hören, wie Suſanna ſchläft, ich muß ihrem Atmen lauſchen."

„Oh! ſprich, wie wird es ſein!" Tränen traten in ihre Augen.

„Dann werde ich hinausgehen und große Sträuße für dich pflücken, Suſanna, aus all den Blumen, die du beſonders liebſt. Der Tau ſoll an den Blumen ſein und ich werde die Sträuße auf deine Schwelle legen und der Tau wird daran ſein. Dann werde ich warten und endlich werde ich dich ſehen. Ich werde dir in die Augen blicken — wie ich es jetzt tue — und ich werde fragen, ob du gut geſchlafen haſt."

„Sprich, ſprich! Aber in den Nächten, wie wird es in den Nächten ſein? Haſt du daran gedacht?" In Suſannas Augen kam ein fremder Glanz und ihre Wangen wurden fahler und fahler.

„Ja, auch daran habe ich natürlich gedacht, Suſanna. Laß uns das nicht ſagen, die Nächte werden kommen. Es wird ſehr ſtille ſein in unſerem Hauſe und im Garten wird ein Vogel ſingen und du und ich und ich und du und niemand ſonſt wird da ſein."

„Ja, wie oft, du Geliebter, habe ich daran gedacht, wie die Nächte ſein werden! Haſt du ſchon an Leidenſchaft gedacht und die Küſſe in ſtiller Nacht?“ flüſterte ſie und die Tränen liefen über ihre Wangen.

„Ja, Suſanna, meine ſüße Freundin. Oft habe ich an Leidenſchaft gedacht und viele lange Nächte lag ich wach.“

„Wie ich, wie ich! Oft hat mein Blut getobt in den Adern und ich habe geträumt und geträumt — keine verrät es, aber alle, alle graben ſie die Nägel in die Bruſt —.“

Grau blickte Suſanna an und hielt ſie in den Armen. Ihr Kopf lag an ſeiner Bruſt. Und er erzählte wie es ſein werde. Plötzlich wurde es dunkel im Zimmer, der Wind pfiff und es donnerte in der Ferne. Es regnete, dann kieſelte und ſchneite es. Im Nu waren die Felder weiß und das Gärtchen eingeſchneit. Aber Suſanna ſah und hörte nichts, ſie lauſchte und Grau gab ihren Blick nicht mehr frei.

„— die Hände werde ich dir küſſen, die werden ſo kühl und friſch wie der Morgen ſein. Ich werde dir die Lippen küſſen, die noch heiß vom Schlafe ſind, die Roſen auf deinen Wangen werde ich küſſen, die noch aus den Träumen darauf blühen. Suſanna, Suſanna! Ja, du hörſt wohl, was ich ſage? So wird es ſein. Dann werde ich die Türe öffnen und ſagen, ſiehe, Suſanna, die Sonne will dich begrüßen. Und ich werde dich in den Garten führen: Siehe, Suſanna, die Blumen wollen ihre Herrin grüßen. Alle Blumen werden ſich verneigen und die Bäume werden rauſchen. Ich aber werde nur

dich anſehen, ſo wie ich es jetzt tue, Suſanna, Suſanna, nur dich! Ich werde deinen Namen nennen auch wenn du nicht bei mir biſt. Vielleicht haſt du einen kleinen Hund, den du liebſt, und mit ihm werde ich mich unterhalten, ſolange du fort biſt."

Grau küßte Suſannas Stirn.

„Ich liebe dich, werde ich ſagen," fuhr er fort, „ſo wie ich es jetzt ſage. Suſanna, Suſanna! Die Sonne wird aufgehen und ich werde es ſagen, die Sonne wird ſinken und ich werde es ſagen. Der Frühling wird kommen — ich liebe dich, Suſanna — der Sommer wird kommen ich liebe dich, Suſanna — der Herbſt, der Winter wird kommen: Ich liebe dich Suſanna!"

Suſanna ſeufzte glücklich und lächelte und ſchloß halb die Augen.

„Ich werde niederknien und ſagen, ich liebe dich Suſanna!" flüſterte Grau. „Ich werde dich anſehen, mein Blick, mein Schritt, alles wird dir dasſelbe ſagen. Ich werde alt werden und meine Haare werden weiß werden — ich liebe dich Suſanna, werde ich ſagen — ich liebe dich, du Süßeſte von allen —"

Suſannas Lächeln erſtarrte. Sie öffnete den Mund und ihr Kopf ſank in den Nacken zurück. Sie regte ſich nicht mehr. Grau blieb lange ruhig, dann ließ er Suſanna langſam in die Kiſſen nieder. Sie lag und lächelte friedlich und ſchön. Sie ſchlief. Die Tränen trockneten auf ihren fahlen Wangen.

Grau ſaß lange Zeit regungslos und ſah ſie an.

Seine Hände zitterten von der Erregung der letzten Stunde, es war über ſeine Kräfte gegangen. Dann wuchs die Trauer in ſeinem Herzen, eine ſchwere dumpfe Traurigkeit, die ihn niederbeugte. Er küßte Suſannas kleine Hände.

Er hatte ſie ja ſo ſehr geliebt.

Es wurde blendend hell im Zimmer. Das Wetter war vorübergegangen und die Sonne ſchmolz raſch den Schnee, die ganze Welt glänzte und die kleine ſtolze Roſe in Suſannas Garten glitzerte im Tau, als ob ſie vor Freude geweint hätte.

Mütterchen war ruhig, ja förmlich gleichgültig. Die Natur iſt gütig und verſenkt ein Herz, das der plötzliche Schmerz vernichten würde, in eine Art von Betäubung. Sie ſchien allein durch den Gedanken vollkommen beruhigt zu ſein, daß Suſanna geſtorben war ohne es ſelbſt zu fühlen.

Aber als die Dämmerung kam und Suſanna noch immer ſo ſtill und gleichmäßig lächelnd lag, begann ſie leiſe zu weinen. Sie nahm Graus Hand, ſah ihn bittend an und ſagte: „Mache ſie mir wieder lebendig!“

Grau ſchüttelte den Kopf. „Laß ſie ruhen, Mütterchen. ſie iſt ja lebendiger und glücklicher als wir.“

Mütterchen war wieder ganz ruhig.

Achtes Kapitel

An einem ſchönen wolkenloſen Sonntage wurde Suſanna begraben. Die Sonne funkelte, die Luft zitterte vom Lärm der ſpielenden Kinder, alles trug Feſttagskleider und die jungen Mädchen gingen alle in Weiß und wiegten ſich und kicherten. Vor dem „weißen Elefanten" konzertierte die Stadtkapelle.

Grau hielt eine ſchlichte Rede, er machte nicht im entfernteſten ſolch ſchöne Worte wie ſeinerzeit bei der Beerdigung der Margarete Sammet. Die Freundinnen waren zur Beſtattung gekommen, Adele und die Schweſtern Sinding und einzelne von den Mädchen, die das Feſt mitgemacht hatten. Auch Lenz kam. Er war beſtaubt und erhitzt und kam gerade, als ſie den Sarg hinabließen. Er trug einen hellen alten Sommerrock, war ohne Kragen und Binde, und hatte einen knotigen Stock in der Hand. Als ihn die Leute anſahen, räuſperte er ſich herausfordernd.

Er ging mit Grau ins Haus und drückte ihm die Hand. „Schön," ſagte er, „ſchön haſt du deine Sache gemacht, einfach. Kein Wort zu viel. Bei einer Suſanna Lenz, der Tochter eines freien Mannes, braucht es keine großen Worte."

„Wie haſt du es denn erfahren?" fragte Grau.

Lenz ſah ſich im Zimmer um und lächelte, als er den Heiligen an der Wand ſah, jene Reproduktion eines alten Meiſters. „Vorbei," ſagte er, „vorbei iſt es mit dieſen Heiligen, in Frankreich ſchleift man die Kirchen. — Haſt du ein Glas Wein oder Kognak, ich bin ganz

ausgetrocknet? Nein? Es iſt ja nicht gerade nötig. Ich habe es erfahren in Hirſchhorn, einem kleinen Neſt. Der Wirt ſagte, iſt deine Tochter geſtorben? Nein, ſage ich, meine Tochter ſtirbt nicht ſo ſchnell. Es iſt eine Lehrerstochter geſtorben, Suſanna Lenz. Es gibt nur eine Suſanna Lenz, alſo mußte ſie es ſein. Ich machte mich auf den Weg und hatte Tag und Nacht zu gehen um zur rechten Zeit einzutreffen. Als ich nachts durch den Wald ging, erſchien mir Suſanna — nein, es war natürlich nur eine Sinnestäuſchung. Ich bin nicht traurig, nein, ich bin nur erſtaunt, daß ſie ſo ſchnell ſtarb, an dieſem bißchen Bruſtleiden. Ja, ſie war prächtig, meine Tochter, eine Art Heldin, treu wie Gold, voll ſalomoniſcher Weisheit! Aber ich bin nicht traurig. Eine Schwalbe fliegt in der Luft, fällt herab und iſt tot. Warum ſollte es mit den Menſchen anders ſein? — Hier lief übrigens eben eine Maus über den Boden —"

„Sie lebt hier," ſagte Grau.

„So?" Lenz lächelte und ſtand auf. Er trat auf Grau zu und faßte ihn bei der Schulter. „Sieh mir in die Augen!" ſagte er in befehlendem Tone. „Antworte auf meine Fragen! Du haſt Suſanna immer gut behandelt? Haſt ihr nie böſe Worte gegeben?"

„Nein, ich glaube nicht!" ſagte Grau und ſah Lenz an.

„Du haſt ſie nie gekränkt? Sprich die Wahrheit! Du haſt ſie nie beleidigt, biſt ihr ſtets mit ſchuldigem Reſpekte entgegengetreten?"

„Ich glaube, ja!"

Der Lehrer drückte ihn an die Bruſt. „Dank!“ ſagte er. „Dank! Ich liebte Suſanna ſehr!“ Er pfiff durch die Zähne und nahm Hut und Stock. „Fahre wohl, mein Sohn! Ich ziehe wieder hinaus und immer vorwärts, daß die Erſcheinungen hinter mir zerrinnen. Die Welt iſt weit, wir werden uns nicht wiederſehen. Aber was ſchadet es, wir werden trotzdem inniger verbunden ſein, als Leute, die ſich jahrelang gegenſeitig die Knieſcheiben einrennen, denn wir gehören ja zum internationalen Orden der Edelleute. Diesmal werde ich eine weite, weite Reiſe antreten! Zuvor aber will ich einen kleinen Spaziergang in den Straßen dieſes Pfahldorfes machen — ſiehſt du dieſen Stock hier? — die Eingeborenen hier haſſen mich und fürchten mich wie einen tollen Hund. Es iſt ja Ironie, aber ſie haben mich ausgewieſen aus ihrem Negerkral. — Ich werde hin- und hergehen und mich ſehen laſſen. Weh dem, der es wagt mir in den Weg zu treten, heute! Ich prügele ihn durch, wie es ſich gehört! Dann werden ſie ſagen: Lenz iſt ein Lump, er rauft am Beerdigungstage ſeiner Tochter! Ha! ha!“

Er lachte, warf den Kopf in den Nacken und ging.

Grau dachte mit Wehmut an Suſanna, aber er war nicht traurig: Sie war ja nicht tot, ſie war ja lebendiger als er.

Der Menſch iſt wie ein Bote, dachte er, der eine Botſchaft zu tragen hat; er weiß nicht was in der Botſchaft ſteht, aber er trägt ſie ans Ziel und ſein Zweck iſt erfüllt. Die Geburt iſt nicht der Anfang der menſchlichen Exiſtenz, der Tod nicht ihr Ende. Ein

Stück der unendlichen Bahn, die die Seele zu durchmeſſen hat, der Bahn der Weltkörper vergleichbar, iſt das irdiſche Daſein. Ewig wechſelt das Leben die Form und das Gegenwärtige iſt nichtig klein im Verhältnis zum Unvergänglichen. Die Blumen von dieſem Sommer, wo werden ſie ſein, die Völker, deren Könige ſich heute brüſten, wo werden ſie ſein? Das große Gebirge, Sturm und Wetter werden es zerreiben, wo wird es ſein, die Erde, wird ſie nicht einſt als eine winzige Wolke von Staub durch den Weltenraum ziehen, das Planetenſyſtem, wo wird es ſein? Vergangen, verweht, aber irgendwo am großen Werke des Lebens tätig, das ewig ſauſt und brauſt.

Die nächſten Tage glitten ſtill dahin und er fühlte an ſeiner Ruhe, daß Suſanna jetzt glücklicher war. Zuweilen kam ſie auf unerklärliche Weiſe in all ſeine Gedanken; nicht nur aus Menſchen und Tieren, ſelbſt aus den Bäumen, dem Graſe, toten Dingen ſchien ihm etwas von Suſannas Weſen entgegen zu dringen.

Sie ſchien ſtets um ihn zu ſein, und ſeine Empfindung wurde ſo lebhaft, daß er ſie einmal in der Dunkelheit des Zimmes ſtehen ſah. Sie war ſchön und ſchlank. Ich bin es, ſagte ſie, ich bin immer bei dir. — Biſt du es denn wirklich? fragte er. Sie antwortete: Weshalb zweifelſt du?

Er ſah ſie lange an, ſie verſchwand und er blieb allein. Es war als ob er rings in Abgründe ſtarrte, er erſchauerte und ſtand auf. Wie lebhaft ich doch empfinde, dachte er und öffnete das Fenſter: Sterne,

Sterne und Friede in ſanfter Nacht. Das war die Welt, der er angehörte.

Er lächelte und blickte auf Adeles Park. Die Bäume ſtanden im Schlafe, aber ſie bebten leiſe. Ein unbeſtimmtes Licht rieſelte an ihnen herab und die höchſten Blätter wendeten ſich langſam hin und her, als ob jede Blattſeite dem Lichte der Sterne ausgeſetzt werden ſollte. Die weiße ſchmale Mauer glich einem Streifen von Linnen, das zum Trocknen aufgehängt war und ſich im verblichenen Schatten einzelner Zweige leiſe zu bewegen ſchien.

Eine unwiderſtehliche Macht trieb Grau hinaus. Aber in dem erhabenen Frieden der Nacht kam er ſich wie ein Eindringling vor, wie einer, der das Geſetz der Natur, die die Nacht zum Schlafe beſtimmt hatte, übertrat. Er dämpfte unwillkürlich ſeinen Schritt. Er ging bis an das Parktor und hier blieb er lange ſtehen.

Plötzlich erinnerte er ſich an das Verſprechen, das er Suſanna gegeben hatte. Er neigte den Kopf. Ich werde halten, was ich verſprochen habe! ſagte er und ging langſam nach Hauſe.

Aber gerade als er einſchlafen wollte, begann ein Vogel in Adeles Park zu ſingen und es klang, als ſei es Adeles eigene Seele, die lockte. Er lauſchte mit verhaltenem Atem. Schmerz erfaßte ihn. Er preßte die Hände auf die Augen und wiegte den Kopf hin und her. Singe nur, du kleiner Vogel! Singe nur! Endlich ſchwieg der Vogel ſtill, aber Grau hörte ihn wieder im Traume zwitſchern. Er träumte, er gehe mit Adele auf der Höhe und Adele ſah ihn an mit

traurigen Augen. Sprich doch! Sprich doch! ſagte ſie. Er aber ſchüttelte den Kopf. Ich kann nicht, antwortete er. Adele faßte ſeine Hand und bot ihm die Lippen. Er aber wandte ſich ab und rief: Nein, nein! Und er entfloh in aller Haſt, Adele rief hinter ihm. Da erwachte er wieder. Sein Herz brannte vor Sehnſucht, überall winkte und lockte es, es leuchtete wie Feuer vor ſeinen Augen.

Er ſtand auf und machte Licht und ſchickte ſich an zu arbeiten, während die Stille der Nacht tiefer und tiefer wurde und der Tag langſam graute. Aber während er arbeitete, hatte er das Gefühl, daß ſein Herz blute und nimmer aufhörte zu bluten.

Das Verſprechen war gegeben, Suſanna konnte es nicht mehr löſen, das Verſprechen wird gehalten werden. Niemand hatte je erlebt, daß er ein Verſprechen brach.

Aber ſeine Augen wurden brennend und ſeine Wangen hohl.

Er betäubte ſich in raſtloſer Tätigkeit.

In jeder freien Stunde ſuchte er Mütterchen auf.

Verlaſſen lag Suſannas Häuschen in der Wieſe und obſchon es im Dampfe der Sonne lag, ſo ſah es doch elend aus. Mütterchen wohnte darin und eine blöde alte Frau, Eiſenhuts Mutter. Alle Knoſpen brachen auf und die Blumen wuchſen in Suſannas Garten bis zu den Fenſtern empor. Aber das kleine Haus ſah elend und öde aus. Verlaſſen war es. Die Luft im Zimmer war eine andere, das Zimmer ſelbſt ſah ganz verändert aus. Dieſes leere Bett, die verwelkten Sträuße in den Krügen, ein paar beſtaubte Bücher auf dem Tiſch. Selbſt

die Farbe der Wände und Möbel ſchien ſich verändert zu haben, auch der Schritt klang anders, wenn man durch das Zimmer ging.

All die ſchönen Träume Suſannas waren aus dem Häuschen ausgewandert, all die freundlichen Weſen, die ſie im Leben umgeben hatten, ſie hatten das Haus verlaſſen.

Mütterchen ſaß ſtill mit der Hornbrille auf der großen Naſe in einer dämmerigen Ecke des Zimmers und beſſerte Suſannas Strümpfe und Wäſche aus. Sie weinte nicht, ſie ſaß da und ſtopfte und ſprach mit Suſanna. „Es wird Zeit ſein dein Eſſen zu richten, Kindchen," ſagte ſie. „Huſte nicht ſo viel, Suſanna, es ſchadet dir ja."

Zweimal kam ſie am Abend zu Grau geſchlichen und pickte an ſeine Türe: Ob er die Schuhe noch habe? Ja, dann ſei es gut. Sie kam, ſetzte ſich auf einen Stuhl und weinte. Dieſem Schmerze gegenüber war Grau machtlos. Er war ſo tief und edel, daß Grau auch nicht den Verſuch wagte, Mütterchen zu tröſten, die durch die Nacht geſchlichen kam, nur um bei ihm zu weinen. Erſt jetzt ſchien es ihr bewußt zu werden, daß Suſanna tot war.

Grau erfüllte ſeine Pflichten wie ehedem, abends kam Eiſenhut zu ihm zur Stunde. Nach der Stunde plauderten ſie eine Weile; ſie ſtellten die Reiſeroute zuſammen, denn Eiſenhut ſollte nun bald reiſen. Er hatte ſich ſchon ſechs große Lederkoffer angeſchafft.

Zwiſchen den beiden hatte ſich ein aufrichtiges Freundſchaftsverhältnis gebildet. Das lange Kranken=

lager Graus hatte einen ganz ungezwungenen Verkehr zwiſchen ihnen herbeigeführt und Grau brauchte nicht mehr zu befürchten, Eiſenhut ſcheu oder argwöhniſch zu machen oder ihn durch ſeine Bevormundung zu beſchämen.

Er hatte Eiſenhut vollſtändig in ſeine Macht bekommen und war imſtande ihn mit einem einzigen Blicke zu beherrſchen. Bis auf unſcheinbare Dinge ſelbſt dehnte er ſeinen Einfluß aus. Eiſenhut mußte anders gehen, anders ſprechen, den Leuten ins Geſicht ſehen, er durfte nie Müdigkeit verraten oder unordentlich gekleidet ſein.

Eiſenhut gab ſich alle Mühe. Die Arbeit in den Steinbrüchen hatte ſeine Geſundheit geſtärkt und ſchon das Bewußtſein körperlicher Kraft machte ihn den Menſchen gegenüber kühner und ſicherer. Er kleidete ſich ganz neu und ſelbſt ſein Haus war friſch geſtrichen, die Wohnung eingerichtet. Er bekam Freude an Tätigkeit und zeigte den Eifer eines Schulknaben für alle Zweige des menſchlichen Wiſſens. Er lachte fröhlich und faſt kindiſch, wenn ſie in den Bildwerken blätterten und Grau erklärte.

An jedem Erſten erhielt Grau zwanzig Mark von ihm, die er für wohltätige Zwecke nach Gutdünken verwenden konnte. Dafür war ihm Grau ſehr dankbar. Denn mit zwanzig Mark — wieviel konnte er doch damit ausrichten! Wenn er in eine Familie kam, wo es am Nötigſten fehlte und ſprach und ſprach und fünf Mark auf dem Tiſchrande liegen ließ!

Bald hoffte er Eiſenhut für eine große Lebensaufgabe erzogen zu haben.

Wie? Ja, natürlich. Eiſenhut wandelte ſich nur allmählich um. Es war noch der alte Eiſenhut mit dem gelben Geſicht, dem Spitzbart, den kleinen neugierigen Mausaugen, dem Geiz, dem Argwohn und kleinlichen Gedanken. Zuweilen hatte er auch Rückfälle. Er trank, verwahrloſte und mied Grau. Aber immer kam er nach einigen Tagen zu Grau zurück und Grau fühlte zu ſeiner Freude, daß er ihn mehr und mehr in ſeine Gewalt bekam. —

Einmal hatte Grau in dieſen Tagen auch eine Begegnung mit dem jungen Herrn von Hennenbach.

Es war in der Dämmerung und ſie begegneten einander auf den Stufen, die zum Marktplatz hinabführten. Herr von Hennenbach grüßte höflich, auch Grau grüßte. Er blieb ſtehen und ſah den jungen Mann an. Eine Weile ſtanden ſie ſo.

„Bitte?“ ſagte Herr von Hennenbach und lächelte.

Grau ſah ihn an.

„Sie verſtehen mich nicht?“ flüſterte er.

Der Freiherr lächelte und zuckte die Achſeln.

„Nein, Pardon — ich verſtehe nicht, wirklich —“

Grau ſah ihn an und näherte ſich ihm noch mehr. „Ich will Ihnen noch einige Tage Zeit laſſen!“ flüſterte er. „Aber nicht mehr viele!“

„Bitte? Ich kann nicht verſtehen?“ ſtammelte Herr von Hennenbach — aber Grau war ſchon gegangen. —

Der Sommer war auffallend warm und Grau liebte es, ſeine freien Stunden in ſeinem Gärtchen zuzubringen, das eingekeilt zwiſchen den Nachbarsgärten mit den hohen ſchattigen Bäumen beſonders ſonnig ausſah. Er pflegte

ihn mit aller Sorgfalt. Er kannte hier jede einzelne Blume, ja faſt jeden einzelnen Halm. Da konnte er ſtehen und ſtehen und ſich umſehen und es kam ihm vor, als ob er im Kreiſe von Geſchwiſtern weile.

Dieſes kleine Stück Land erfüllte ihn mit Andacht. Das waren ja ſeine Blumen und Halme, des großen Gottes Blumen und Halme, erſonnen von ihm, geliebt von ihm und auf dem kleinſten ruhte der Blick ſeiner tauſend funkelnden Augen. Für ihn, den Unfaßbaren, war dieſer Garten ſo viel wie der Luſtpark einer Königin und ſein gütiges Lächeln hatte auch ihn geſegnet, daß er ein einziges Wunder war. Es wimmelte von Leben, jeder Zoll des Bodens war bewohnt, belebt, lebendig, jede Scholle eine wimmelnde Stadt, jedes Krümchen ein Haus, jede Furche eine Straße.

Grau ſtand und ſchüttelte den Kopf. Er begriff es nicht. Nicht die kleinſte Fliege konnte er verſtehen. Seht ſie an, ſie hat Augen, Organe, Flügel, ſie weiß ſich zu bewegen, ſie fliegt. Seht den kleinen Käfer an, er hat es eilig, geht ſeinen Bedürfniſſen nach, er hat zu tun, Tag und Nacht, Wünſche, Verlangen, Geſchäfte, ſo klein er auch iſt — er iſt ein Kind des großen Gottes und der Unbegreifliche hat nicht vergeſſen, daß er lebt.

Grau ſtand und blickte in den Sommerhimmel empor. Er betete. Er betete ohne Worte und ohne Gedanken. Er ſandte ſeine Seele der Heimat zu.

Dieſe Stunden in ſeinem Garten waren herrlich und reich. Die Luft ſchien erfüllt mit Geheimniſſen und Liebe und er atmete Geheimniſſe und Liebe mit jedem Atemzuge ein. Alle Dinge ringsumher ſahen ihn an

und ſein Gedanke flüſterte immerzu. Er ſelbſt dachte ja nicht, der Gedanke in ihm flüſterte und ruhte nicht. Siehſt du den Baum? flüſterte der Gedanke: Äſte, Veräſtelungen, Nerven, ganz wie du. Siehſt du den Vogel fliegen? wiſperte der Gedanke: Biſt du nicht ſelbſt ein Vogel? Haſt du geſehen, wie junge Mädchen einen Abhang hinablaufen und die Arme bewegen gleich Flügeln, die Lebensluſt auszudrücken? Wie ein Menſch dem andern Willkommen winkt? Siehſt du die Katze? ſprach leiſe der Gedanke: Was zieht dich zu ihr? Was zieht ſie zu dir? Ihr ſeid ja alle das Gleiche, du und die Katze und der Baum — eine verſchieden geſtaltete, verſchieden gefärbte Blume auf Gottes Acker nur iſt der Menſch. Fühlſt du die Lebenswelle? flüſterte der Gedanke: Sie kommt aus dem Unendlichen, da wo die Geſtirne funkeln, ſie umſpült in jeder Sekunde die Erde, Millionen Leben erzittern, erblühen, ſie jagt dahin, durch dich hindurch, durch die Wälder, das Meer, zur Sonne, zu den Sternen, zum fernſten Sterne, und iſt hier und dort, jagt, jagt und hat keine Eile.

Und der Gedanke flüſtert in ihm, flüſterte, lachte, ſang —

Die Sonne ging unter und Grau ging hinein ins Haus und arbeitete. Die Arbeit ging vorwärts, Ungeduld und Jubel erfüllten ihn. Dieſe ‚Reden'! Denn bald wollte er ja hinausziehen und zu den Menſchen ſprechen, zu den Tauſenden, Tauſenden!

Neuntes Kapitel

An einem Nachmittage kam Adele zu ihm. Er ſchrieb gerade, als er ihren Schritt hörte und hielt die Feder an und erblich.

Sie war ohne Hut und ihre ſchwarzen Haare rahmten ſcharf das ſchmale Geſicht ein. Ihre Wangen waren von der Wärme gerötet, ſo erſchienen ihre Augen noch heller und lebendiger. Ihre Lippen glänzten. Im Winter waren ſie ſchmal und blaß, im Sommer geſchwungen und rot, wie merkwürdig war doch das. Sie trug ein dünnes Kleid von der Farbe verblaßter Veilchen, eine große hellrote Koralle hielt es an der Bruſt zuſammen. Kühle und Duft gingen von ihrem leichten Kleide aus.

Sie blieb lächelnd an der Türe ſtehen.

„Ich habe Sie wohl in der Arbeit geſtört?“ ſagte ſie. „Sie ſchrieben gerade.“ Sie ſah ihn mit klaren Augen an.

„Bitte, es iſt eine höchſt nebenſächliche Sache, ich bitte Sie Platz zu nehmen. Sie befinden ſich wohl?“

„Wie immer, danke!“ Sie ſah ſich um und öffnete halb den Mund, während ſie Graus Zimmer betrachtete. Dann duckte ſie den Kopf ein wenig und ſah zum Fenſter hinaus. „Wie eigentümlich iſt es doch, den Park von hier aus zu ſehen!“ ſagte ſie, ein wenig verlegen, da ſie Graus Blick fühlte.

Sie ſchwieg und blickte Grau an, der totenblaß ausſah.

Da ſaß ſie und das Licht ſprühte aus ihren Augen, das ewige Licht, das um Gottes Haupt wogt.

Ob eine beſondere Angelegenheit ſie zu ihm führe?

Adele lächelte fein. „Muß es denn eine beſondere Angelegenheit ſein, die mich zu Ihnen führt? Ich denke mir, daß Sie jetzt recht einſam ſein müſſen. Man ſieht Sie ja gar nicht mehr. Sind Sie denn immer zu Hauſe?“

„Im Gegenteil, ich bin viel unterwegs.“

Pauſe. Adele ſah ihn an. „Sie kommen mir verändert vor,“ ſagte ſie und ſchüttelte den Kopf. „Sind Sie krank? So entſetzlich bleich ſehen Sie aus!“

„Nein, ich fühle mich wohl,“ antwortete Grau und dankte.

Adele blickte ihn prüfend an. „Sie ſehen leidend aus,“ ſetzte ſie hinzu, dann ſprach ſie von andern Dingen.

Grau war ſchweigſam. Er ſah ſie nur und lächelte. Aber er fand nicht den kleinſten Gedanken in ſeinem Kopfe.

„Wie wunderbar ſind doch die Nächte jetzt!“ ſagte Adele, aber ſie brach plötzlich ab und lachte leiſe. „Aber ſehen Sie doch, da ſitzt ja eine Maus!“ rief ſie aus.

„Es iſt eine zahme Maus,“ ſagte Grau und raffte ſich auf. „Das heißt alle Mäuſe ſind ja zahm, aber dieſe Maus hier iſt an mich gewöhnt. Sie heißt Mirza und lebt hier. Sie iſt ſehr klug und ſchön. Sie iſt ſehr zutraulich und oft wenn ich ruhig daſitze, knappert ſie an meinen Schuhen.“

Adele lachte und ſah Grau erſtaunt an. „Mit einer Maus leben Sie?“ ſagte ſie.

„Es iſt ja wohl nichts Wunderliches dabei?“ fragte er lächelnd.

Adele lächelte leicht. „Sie haben ja auch einen Hund, nicht wahr?“ forſchte ſie. „Man ſieht zuweilen einen gelben zottigen Hund in Ihrem Garten.“

„Ja,“ erwiderte Grau, „aber er iſt ſehr untreu. Er läßt ſich oft wochenlang nicht blicken. Es iſt ein verwilderter Hund, deſſen Herr geſtorben iſt, ein Waldhüter. Ich ſtelle ihm manchmal etwas Freſſen hin. Wollen Sie ſehen, wie klug dieſe Maus iſt?“

„Ja!“

„Nun, ſofort!“ Grau legte ein Stückchen Speck auf den Boden in die Nähe des Schrankes, unter dem die Maus ſich aufhielt. Er ſtieß einen zirpenden Laut aus. „Vielleicht kommt ſie nicht, weil Sie da ſind.“

Die Maus hatte das Stückchen Speck bemerkt, ſie ſtreckte die ſpitzige Schnauze unter dem Schranke vor und lugte mit den runden, glänzenden Augen, die wie pechſchwarze Perlen ausſahen, auf den Speck und auf Adele zu gleicher Zeit. Dann kam ſie näher, lief in einem Bogen um den Speck herum und huſchte wieder unter den Schrank. Sie mußte ſich blitzſchnell umdrehen können, denn die ſpitzige Schnauze wurde zur ſelben Sekunde wieder ſichtbar als der Schwanz verſchwand.

„Sie hat einen Verſuch gemacht,“ ſagte Grau, „ob ſie ſicher ſein könne. Nun aber werden Sie ſehen, auf welche Weiſe ſie den Speck fortſchleppt!“ Er war plötzlich geſprächig geworden.

Die Maus kam wieder unter dem Schranke vor. Sie ſaß eine Weile vor dem Speck, dann beſchrieb ſie einen Bogen und ſaß nun ſo, daß der Speck zwiſchen ihr und dem Schranke lag. Sie wartete noch ein

Weilchen, dann lief ſie blitzſchnell auf den Speck zu und verſchwand mit ihm.

„Es wäre ihr zu gefährlich, mit dem Speck im Maule umzuwenden, haben Sie das beobachtet?“ erklärte Grau. „So klug iſt ſie.“ Er erzählte noch einige Geſchichten von der Maus, dann war er wieder ſtill.

Grau kämpfte mit dem Gedanken aufzuſtehen und zu ſprechen: —! Aber er tat es nicht.

Plötzlich hatte Adele einen Brief in der Hand.

„Ich habe einen Brief für Sie,“ ſagte ſie leiſe, „er iſt von Suſanna.“

„Von Suſanna?“ Er begriff es nicht. Er ſtarrte Adele an.

„Ja, ſie hat mir dieſen Brief übergeben — wann war es doch? — in der Zeit, da ſie ſtill lag um Kräfte für die Reiſe zu ſammeln. Da gab ſie mir dieſen Brief. Ich ſolle ihn eine Woche nach ihrem Tode abgeben — im Falle ſie doch ſterben ſollte. Ich habe nun gewartet und gewartet, denn es ſchien mir grauſam Sie durch den Brief — nun ich wartete. Aber nun hat mich Suſanna ſozuſagen daran erinnert.“

Grau nahm das Meſſer vom Schreibtiſch und ſchnitt den Brief auf. Er hielt inne und ſagte nach einer Weile: „Sie hat Sie ſozuſagen daran erinnert?“

Ja, ſie habe geträumt von Suſanna und dem Briefe.

„Ich habe ja jeden Tag an den Brief gedacht und an Suſanna und ſchob es doch von Tag zu Tag hinaus ihn abzugeben,“ ſagte Adele. „Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ich davon träumte. Ich habe geträumt, ich ginge mit Suſanna zum Bade. Wir unterhielten uns

und plötzlich ſagte ſie etwas von einem Briefe und ich lachte, denn ich wußte ja nichts von einem Briefe. Aber am Morgen erinnerte ich mich an den Traum und nahm mir vor, den Brief aus dem Hauſe zu ſchaffen."

Grau ſah Adele an.

Und Adele zuckte ein wenig die Achſeln und fügte hinzu: „Ich wollte Ruhe haben. Ich liebe es nicht, an Verſtorbene zu denken. Ich weiß nicht warum."

Sie ging. Grau gab ihr das Geleite bis zur Gartentüre. Man fühlte, wie man ſich durch die Wärme hindurch gleichſam Bahn brechen mußte, und Duft und Schwüle der Luft betäubten ein wenig. Adeles reiches Haar ſprühte wie eine ſchwarze Flamme und hob ſich ſcharf vom tiefblauen Himmel ab. Es war das einzige ringsumher, das ſchwarz war, denn alles war grün, golden und blau.

An der Türe ſagte Grau: „Ich habe gehört, Sie reiſen bald?"

Ja, bald ginge es fort. Adele lachte und blickte in die Luft empor, wo die Mücken über dem heißen Wege tanzten. „Es iſt übrigens nicht ganz ſicher, ob ich ſo bald reiſe," ſagte ſie. „Aber ich freue mich darauf, fortzukommen, hinaus in die Welt. Nur denke ich zuweilen —"

„Was denken Sie zuweilen?"

„Ich weiß nicht, ob ich für die Ehe geſchaffen bin, denke ich zuweilen. Wenn ich den Baron nicht ſo ſehr liebte, aber ich liebe ihn ja ſo ſehr."

Grau ſah ſie an. Schön und ſtark war ſein Blick.

„Nun?" fragte Adele.

„Es iſt mir bange um Sie!“ ſagte Grau und er wußte nicht wie ihm die Worte auf die Lippen kamen.

Adele öffnete die Lippen und erbleichte ein wenig. „Bange?“

„Ja!“ fuhr Grau fort — und plötzlich verlor er die Sicherheit, er wurde verlegen und ſetzte höflich hinzu: „Ich bitte Sie recht herzlich, den Schritt reiflich zu überlegen.“

Adele ſah ihn an und ihr Blick ſenkte ſich tief in ſeine Augen. Sie lächelte. Sie ſchüttelte leiſe den Kopf, als ob ſie ihn nicht verſtanden habe und ſagte hauchend: „Adieu!“

„Ja, ich bitte Sie, den Schritt ja zu überlegen!“ wiederholte Grau.

Adele nickte ihm zu. „Adieu!“ ſagte ſie und ging langſam und ſtolz weiter, als ob nichts ihre Ruhe trübte.

Grau ging in großer Erregung ins Haus zurück. Wie kam es doch, daß ich plötzlich ſprach! dachte er. Ich wollte es ja gar nicht. Adeles Geſtalt verſchwand zwiſchen den Zweigen und ſein Herz pochte ſo laut, daß er die Hand auf die Bruſt legen mußte.

Nun war ſie verſchwunden! Er zitterte, mußte ſich ſetzen, ſtand wieder auf, ſtreckte die Hände nach den Büſchen aus, hinter denen ſie verſchwunden war.

Erſt nach langer Zeit gelang es ihm ſich zu beherrſchen. Er öffnete Suſannas Brief und ſo bald er ihre Schrift ſah, wurde er ruhig.

„Mein Geliebter,“ ſchrieb Suſanna, „Du ſüßeſter aller Menſchen! Wolle Gott, der Gott an den Du

glaubſt, Dich glücklich machen, glücklich und reich. Oft bete ich ſo.

Ich bin nun tot und wenn Du hundert Schritte gehſt, ſo ſtehſt Du an meinem Grabe. Du ſollſt es nicht tun, ich will nicht, daß Du oft an mein Grab gehſt. Es iſt ſo wenig Sinn darin, denke ich. Kannſt Du denken, daß ich vor Dir ſtehe? Siehſt Du meine Augen und kannſt Du Dich an meine Züge erinnern? Das tue zuweilen! Kannſt Du fühlen, daß ich dieſen Brief mit Dir leſe und meine Wange an die Deine ſchmiege, ſo wie ich es oft getan habe, wenn wir zuſammen in den Büchern blätterten?

Du ſollſt nicht an mich denken. Zuweilen, aber nicht oft. Denke an mich, wenn Du fröhlich biſt, aber nicht zu oft. Denke nicht an mich, wenn Du traurig biſt.

Vielleicht ſiehſt Du ein Mädchen und Du liebſt es. Dann küſſe ſie und vergiß mich ganz. Ich will, daß Du glücklich biſt und Glück um Dich ſtreuſt.

So ſpricht mein Herz.

Ja, ich liebe Dich. Bei Gott, aufrichtiger könnte Dich keine Frau lieben! Iſt es ein Wunder, daß ich über dieſen Brief weine? Ich liebe Mütterchen, aber ich liebe Dich hundertmal mehr und kenne Dich doch noch nicht lange.

O, du ſüßeſter aller, aller Menſchen! Wenn ich nur ein Herz hätte, ſo hätte ich alles geſagt. Aber ich habe zwei Herzen und ſie wollen nicht das gleiche.

Mein zweites Herz, das möchte viele Dinge, die das erſte Herz nicht wünſcht. Es wünſcht Dir eben-

falls Glück, aber es iſt traurig, daß es dieſes Glück nicht mit Dir leben kann.

Es hat gewünſcht, daß Du einmal meine Bruſt küſſen möchteſt und nun wünſcht es, daß Du recht oft die hundert Schritte zu meinem Grabe machen würdeſt und Dich niederwerfen und die Erde aufwühlen — das wünſcht mein zweites Herz und es bebt vor Freude — obgleich mein erſtes Herz es nicht wollte. Es wünſcht, daß Du vor Kummer ſterben ſollteſt, ja, es wünſcht, daß Du nie mehr eine Frau küſſeſt, denn es will Dich ganz allein haben. Ganz, ganz allein.

Mein zweites Herz kennt eine Frau, vor der es zittert. Denn dieſe Frau könnte jede Erinnerung an mich auslöſchen. Ich habe geſehen, wie Du dieſe Frau anblickteſt, es ſaßen viele Mädchen in meinem Zimmer, aber Du blickteſt jene Frau mit andern Augen an als alle. Mein erſtes Herz wünſcht, daß jene Frau Dich liebe, aber das andre zittert davor. Laß es ruhig ſein und ſchweigen.

Laß mein erſtes Herz ſprechen: Lebe wohl, Du gütiger, und vergiß mich ſo, daß Du nicht mehr leideſt. Sei glücklich und liebe, liebe alle Frauen, ſo viele du willſt.

Ich bin tot, aber ich komme zu Dir noch einmal, um mit Dir zu ſprechen.

Süß iſt der Gedanke, ſüß und ſchön und er lockte mich. Es iſt nicht wahr, was mein zweites Herz ſagt: Komm aus dem Tode zu ihm um Gewalt über ihn zu haben, um ihn nicht frei zu laſſen. Nein. Du ſollſt ja nur fühlen, wie ſehr ich Dich liebe, daß ich noch nach dem Tode zu Dir zu ſprechen wünſche. Das iſt die Wahrheit.

Lieber, es iſt all dieſe Tage ein Gedanke in mir, ich kämpfe mit ihm. Würdeſt Du mir ſchwören, zu keiner andern Frau mehr von Liebe zu ſprechen? Mein zweites Herz flüſterte mir den Gedanken ins Ohr. Wenn ich ſchwach werden ſollte und Du ſollteſt mir das Verſprechen geben — ach, verzeihe mir dann, ich bin es ja nicht, die das will — Du biſt frei, es gibt kein ſolches Verſprechen! Wie ſollte es doch ein ſolches Verſprechen geben!

Lebe wohl, ich küſſe Dich zum letzenmal. Es iſt ſchwer zu gehen, aber lebe wohl. Lebe wohl, ich winke, lebe wohl, Du ſiehſt mich nicht mehr. Lebe wohl für immer! Deine Suſanna."

Grau ſaß und das Blut ſchoß ihm in das Geſicht. Dann taſtete er ſich hinaus, durch die Türe hindurch, in das Schlafzimmer, deſſen Läden geſchloſſen waren. Hier warf er ſich auf das Bett und weinte.

Als Eiſenhut am Abend zur Stunde kam, fand er Grau in ſeiner Stube damit beſchäftigt, Noten auf ein Blatt zu ſchreiben.

„Was tuſt du da?" fragte Eiſenhut.

„Ich ſchreibe ein kleines Lied," antwortete Grau und lächelte und Eiſenhut wunderte ſich über ſeine zitternde Stimme.

„Ein Lied?"

„Ja, ich habe es noch nie getan, es iſt mein erſtes."

Zehntes Kapitel

Wie erſtaunt war Adele doch, als ſie das Gitter öffnete und plötzlich Grau im Dämmerlichte ſtehen ſah. Er wartete hier, das konnte ſie wohl ſehen.

„Sie ſind hier?“ ſagte ſie und gab ſich Mühe ihre Überraſchung zu verbergen. Sie ſah ihn freundlich an und lächelte leiſe. Ein ſeidnes Tuch von roter Farbe lag läſſig auf ihren Schultern.

Der Abend war ſoeben gekommen und er war herrlich; die Luft war warm und dicht und man konnte ſie gleichſam mit den Händen greifen. Sie hüllte einen vollkommen ein wie ein warmes Bad. In der Stadt klangen Laute, Singen, Lachen, die Grillen zirpten, die Fröſche lärmten in der Ferne, aber hier oben war es auffallend ſtill. Obgleich die Schatten ſchon tief und verſchwiegen lagen, ſo ſah man doch noch Geſicht und Hände, gleichſam leuchtend. Grau ſah jeden Zug in Adeles Geſicht und doch war es ringsum dunkel.

Er nahm den Hut ab.

„Ja, ich bin hier,“ antwortete er und trat näher. „Verzeihen Sie mir, es iſt gewiß nicht ſchön vor einem Hauſe zu ſtehen und zu warten. Aber ich wollte nicht hineingehen. Ich warte ſchon ſeit vielen Tagen, Fräulein von Hennenbach, ich möchte mit Ihnen ſprechen. Ich habe erfahren, daß Sie morgen reiſen.“

Adele zog das Tuch feſter um die Schultern. „Ja, morgen früh.“ Sie lächelte und ſchloß das Gitter. „Es iſt ganz zufällig, daß ich ausgehe.“

„Ich wußte, daß ich Sie heute treffen würde!“

Adele ſah ihn mit großen Augen an. „Bitte?“ ſagte ſie dann und das kleine Wort verriet ihre Bereitwilligkeit ihn anzuhören und alle Nachſicht. „Wollen wir ein wenig gehen?“

„Ja, gerne!“

Grau ging ſtill neben ihr her. Adele atmete tief die Abendluft ein und blieb einen Augenblick unter einem Buſche ſtehen, der auffallend ſtark roch. Er roch wie Vanille. Grau blickte zu Boden, dann ſah er Adele an und begann: „Ich habe nachgedacht, ich finde keine Ruhe mehr.“ Er ſchwieg; wie ſein Herz doch ſchlug! So konnte er nicht beginnen. Er ſammelte ſich und ſetzte hinzu: „Sind Sie entſchloſſen zu reiſen?“

„Ja!“

„Wirklich entſchloſſen?“

„Ja, aber — und weiter?“

„Ich wollte Sie nur dies fragen,“ ſagte Grau und ſenkte den Blick.

Adele ſchüttelte den Kopf und lächelte. „Ich glaube wohl zu wiſſen, weshalb Sie fragen, Herr Grau. Sie haben ja vor einigen Tagen ſchon eine Andeutung gemacht, die ich nicht mißverſtehen konnte! Sprechen Sie, bitte, nicht mehr davon. Sagen Sie doch ſelbſt, kann ich denn das anhören?“

„Ich habe Sie verletzt, verzeihen Sie mir!“ ſagte Grau.

Adele lächelte.

„Ich will gerne heute noch ein wenig mit Ihnen plaudern,“ ſagte ſie leiſe. „Sie ſind mein Freund und darüber bin ich froh. Aber Sie müſſen ſolche Dinge

nicht ſagen. Ich freue mich, daß ich Sie noch zufällig getroffen habe, aber — nein, nein, nein, all dieſe Dinge."

Grau wollte ſprechen, aber ſie ließ es nicht zu. „Sie ſind ſo merkwürdig," ſagte ſie und lachte leiſe, gleichſam heiter, „Sie kümmern ſich um mich, Sie ängſtigen ſich um mich — ſo ſonderbar ſind Sie manchmal."

„Es iſt vielleicht mein Fehler, daß ich mich zuweilen zu ſehr um die Angelegenheiten anderer bekümmere," entſchuldigte ſich Grau.

Sie gingen bergan. Auf der Höhe ſchimmerte der Widerſchein einer erblaſſenden Abendwolke im Laub der Bäume. Unter ihnen lag die Dämmerung wie ein weiches Dunkel. Es raſchelte zuweilen in den Zweigen, das waren Vögel, die zur Ruhe gingen. Es knackte da und dort, aber je tiefer ſie in den Wald eindrangen, deſto ſtiller wurde es. Die Stimmen des Tales waren erloſchen und den Lärm der Fröſche hörten ſie nur noch einmal gedämpft, als ſie einen kreuzenden Weg überſchritten, der wie ein Kamin zur Stadt hinablief.

Dann begann Adele mit gleichmütiger Stimme zu ſprechen. „Sie haben ja Urlaub genommen, Herr Grau," ſagte ſie, „ich habe es geleſen."

„Ja, das habe ich getan," antwortete Grau und dachte an ganz andere Dinge. „Ich habe gemußt. Der Herr Dekan hat es mir nahe gelegt."

Wie ſolle man das verſtehen?

„Und doch iſt es ſo. Übrigens, wenn der Herr Dekan nicht ſo liebenswürdig geweſen wäre, ſo könnte ich nun die größten Schwierigkeiten haben; bei der Behörde bin ich ſchlecht angeſchrieben. Man ſetzte zuerſt große Hoffnungen

auf mich, aber ich ſcheine ſie leider nicht zu erfüllen. Da kam dieſe Broſchüre über die Gefängniſſe, andere Flugſchriften, das Begräbnis der Margarete Sammet, dann meine Predigten. Ich kann nichts anderes predigen als was ich glaube. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Dazu kam noch jene Affäre mit der Kollekte für innere Miſſion. Sie haben nicht davon gehört? Auf irgend eine Weiſe iſt nämlich die Geſchichte doch bekannt geworden, obgleich der Herr Dekan in liebenswürdiger Weiſe die Sache zu verdecken verſuchte. Wie? Sehr einfach. Ich ſollte die Kollekte abliefern, aber ich vergaß es, zum erſten Mal in meinem Leben iſt mir das paſſiert, etwas zu vergeſſen. Ich war in jener Zeit ſehr beſchäftigt. Kurz und gut, ich vergaß es und der Herr Dekan kam zu einer langen Auseinanderſetzung. Er bemühte ſich perſönlich in mein Haus. Wegen der Gegenſtände, die ich verſchenkt und verliehen habe, obgleich ſie zum Inventar des Pfarrhauſes gehören, machte er wenig Worte. Hm, hm. Aber alle die andern Dinge, dieſe heilloſen Dinge. Beſonders die Pfingſtpredigt im Freien. Zuletzt kam die Kollekte daran. Ja, bei Gott, ich hatte ſie vergeſſen. Es waren vierzehn Mark. Ich wollte ſie dem Dekan geben, ich hatte ſie in eine Schachtel gelegt. Aber das Geld war fort, es war gar nichts mehr da. Nun ſang zum Unglück der Handwerksburſche im Nebenzimmer und da wurde der Dekan ärgerlich. Es vertrage ſich doch nicht gut mit meiner Würde, Handwerksburſchen zu beherbergen — ſagte er."

„Iſt denn der Alte noch immer zu Beſuch?"

„Nein, ein anderer, ein Freund von ihm. Er hat

ihn mir geſchickt. Ebenfalls krank und die Papiere in Unordnung."

Adele lachte leiſe. „Glauben Sie denn alles, was dieſe Leute Ihnen ſagen?"

„Natürlich glaube ich es. Und die Papiere ſind wirklich nicht ganz in Ordnung geweſen. Die Kollekte alſo war verſchwunden. Ich habe das Geld am Abend zuvor in die Schachtel gelegt, muß es aber in Gedanken herausgenommen und verwendet haben — es war ja nicht mehr da. Der Dekan ſagte: Nun, Sie haben den Betrag vielleicht verlegt — verlegt — ſenden Sie ihn mir bis morgen früh zehn Uhr, bitte. Er war ſehr gütig, er hätte mir ja große Schwierigkeiten bereiten können. Eiſenhut lieh mir das Geld gerne und damit war die Sache in Ordnung gebracht."

„Nach dem Urlaub werden Sie aber wieder hierher zurückkehren?" erkundigte ſich Adele.

Grau lächelte. „Ich glaube es nicht, ich werde wahrſcheinlich entlaſſen werden."

Adele blieb ſtehen. „Sie werden entlaſſen werden?"

Grau lächelte wieder. „Ja," ſagte er, „weshalb denn nicht? Ich mache zu viele Schwierigkeiten. — Übrigens, um offen zu ſein, ich werde ſelbſt um Entlaſſung einkommen. Ich kehre nicht mehr hierher zurück," ſetzte er leiſe, wie beſchämt, hinzu. „Es gibt ſo viele Dinge, die ſich mit meinen Anſchauungen, trotz des beſten Willens —"

Was er aber dann beginnen wolle?

Grau lachte leicht. „Das?" ſagte er, „Oh, das macht mir nicht die geringſten Bedenken. Ich finde auch in

einem andern Beruf ein großes Arbeitsfeld. Ich werde Medizin ſtudieren, ich trug mich ſchon früher mit dem Gedanken."

„Alſo Arzt wollen Sie werden?" rief Adele freudig aus. „Ich liebe die Ärzte. Was für ein Arzt?"

„Nun, ein guter Arzt, denke ich, für die, die krank ſind," erwiderte Grau lächelnd.

Sie kamen an eine Lichtung und ſahen tief unten die Stadt mit ihren blinzelnden Lichtern liegen. Man ſah Adeles Park. Hier duftete es ſtark nach Honig. Ein Inſekt ſchwirrte über den Kräutern.

„Wie hoch wir doch ſind!"

„Ja!"

Sie ſtiegen höher und plötzlich ſahen ſie den Mond in einem Himmel ſo dunkelblau wie ein Kirchenfenſter ſtehen. Er erſchien wie ein bleiches Geſicht, das voll namenloſer Sehnſucht immerzu in die ferne Sonne ſtarrte. Sie kamen ganz auf die Höhe und Adele war überraſcht, eine Ebene vor ſich zu ſehen. Sie hatte gedacht, es gehe hier wieder bergab. Im Mondſchein lag ein kleines kalkweißes Dorf. Die Ebene ſah auffallend hell aus im Licht des Mondes, die Grillen zirpten in den Feldern und ihr ſchrilles feilendes Gezirpe ſchien alles ringsum in Silber zu verwandeln. Einen Augenblick lang blickte Adele auf das kalkweiße, geſpenſterhaft ausſehende Dorf, dann wandte ſie ſich wieder dem Walde zu. Hier war es warm und ſchwül. Der Mond lag in Streifen und ſilbernen Tümpeln im Walde und auf dem Wege und warf fortwährend ein glitzerndes Netz über Adele, gleichſam um ſie darin zu fangen; ſie aber

ſchlüpfte jedesmal aus dem Netze heraus. Sie ſah zu Boden.

Wie ſchön war es doch an ihrer Seite zu gehen!

Graus Seele füllte ſich mit Heiterkeit. Er ging leicht und lautlos, er lächelte, und nie hatte er den Wald ſtärker gerochen. Er ſah und hörte mit wacheren Sinnen. So ſchön war alles, ſolch feine Geräuſche waren da drinnen in der Tiefe.

In ſeiner Seele begann es zu ſingen. Laß uns gehen durch die Wälder, laß uns wandeln in den Au'n! ſang es in ſeiner Seele ganz von ſelbſt. Er lachte leiſe und räuſperte ſich.

In ſeinem Kopfe wiſperten die Gedanken — und ſie flüſterten im Rhythmus der Schritte. Er wehrte ihnen nicht. Gib deinem Kinde Mondſcheinnächte, flüſterten ſie (weshalb ſagten ſie doch Kinde?), gib ihm Sonnenſchein, Wald und Feld. Gib ihm den Anblick der Tiere. Es iſt wichtig, wieviele Sonnentage es erlebte. Die Formen, die Farben, das Werk der Wurzeln, das Werk der Wipfel, ſie bauen die Seele und machen ſie reich. Von den Tieren lernt es Schönheit der Bewegung, Adel des Blickes, Faſſung und Ruhe — ohne daß der Menſch es weiß — hahaha — der Menſch weiß ja nichts —

Er lachte leiſe. Wie merkwürdig das war! Er verlor alle Befangenheit und er fühlte wie ſeine Wangen vor Freude heiß wurden.

„Wie es duftet!" begann er mit freier klarer Stimme. „Es riecht, als ob der Wald eine Pfanne voll Harz und Wurzeln wäre. So ſchön! Wie regungslos dieſe Fichten daſtehen, nicht wahr? Und ſehen Sie die Sterne, die

durch die Wipfel blitzen? Da iſt beſonders ein großer, geſchliffener Stern, der immer wieder auftaucht und im Walde umherleuchtet, als ſuche er etwas, etwa Sie. Eben wieder! Wie herrlich! Dann dieſer Friede, bei Gott! Er durchdringt einen. Ich habe auch das Gefühl, als ob der Herr des Waldes in der Nähe wäre, der Geiſt des Waldes. Er ſchleicht neben uns her, belauſcht uns, beobachtet uns, zuweilen glaubt man ſeine Augen ſehen zu können, aber ſobald man hinblickt, zieht er ſich ins Dunkel zurück. Die Nacht iſt wundervoll! Ja, dieſe Nacht iſt ſo herrlich! Fühlen Sie? Sprechen Sie ein wenig, es iſt ſo ſchön die Stimme einer Frau des Nachts im Walde zu hören. Ihre Stimme iſt ſehr ſchön und weich. Sie ſprechen auch ein wenig eigentümlich, einen fremden Akzent —"

„Das iſt gemacht," ſagte Adele. „Ich liebe das Fremde!" Sie lächelte und ſah Grau an, dann blickte ſie wieder zu Boden und fuhr fort: „Wie leid tut es mir nun doch, daß Sie auf dem Liederkranzball nicht in ein Geſpräch mit dem Baron gekommen ſind, Sie würden eine ganz andere Meinung von ihm bekommen haben. Er iſt ſehr gebildet und ſehr klug und liebenswürdig. Freilich, er iſt zumeiſt ſo müde, daß er nicht ſpricht. Er liebt das Herriſche, er hat zwei ſchwere Duelle ausgefochten; wegen ſeines Armes konnte er ja nicht dienen, aber er iſt trotzdem mit Leib und Seele Offizier. Ich liebe ebenfalls das Heldenhafte, Kampf und Krieg und was es auch ſein mag. Das Leben aufs Spiel ſetzen, ein Leben unter Gefahr — ich liebe das! Der Baron iſt ja nicht gerade ſchön, aber er ſieht ſehr gut aus, männlich ſieht er aus,

ſogar etwas rauh. Aber ſo ſoll ein Mann ausſehen. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß er etwas altmodiſch denkt, das iſt der Einfluß ſeiner Familie, ſeiner Mutter und Tanten — er ſagt zum Beiſpiel, der Mann gehört auf die Jagd und die Frau ins Boudoir, der Mann iſt der Beſchützer der Frau und betet ſie an, die Frau habe nichts anderes zu tun als ſchön zu ſein und ihn zu lieben und ihre Kinder zu erziehen. Nun, Sie ſagen gar nichts, Herr Grau?"

„Ich habe kein Recht, mich zu äußern," antwortete Grau ausweichend.

„So müſſen Sie es nicht auffaſſen, Herr Grau." Adele lachte leiſe. „Es iſt ja gut, wenn wir uns ausſprechen, nicht wahr? Vielleicht tun Sie dem Baron doch unrecht —"

„Ich habe ja gar keine Meinung über den Baron," entgegnete Grau, „ich kenne ihn ja gar nicht. Es handelt ſich ja auch nicht darum, ich glaube nur —"

„Nun?"

„Es iſt vielleicht beſſer, wenn ich nichts ſage. Ich habe kein Recht dazu."

„Aber ich bitte Sie darum, Herr Grau."

Grau ſchüttelte den Kopf. „Ich habe kein Recht dazu, Fräulein von Hennenbach. Aber ich kann eines eigentümlichen Gefühls nicht Herr werden — ich fühle das, fühle das ſo unſagbar ſtark — daß in Ihrem Verhältniſſe zu dem Baron etwas nicht in Ordnung iſt. Verzeihen Sie mir, bitte. Vielleicht iſt Ihre Neigung —"

„Ich liebe ihn ſehr!"

„Aber vielleicht lieben Sie ihn nicht genug, um ſeine Frau zu werden?“

Adele blickte auf den weißen Stamm einer kleinen Birke, der im Mondlicht leuchtete, und ſagte: „Ich liebe ihn, ja. Oft denke ich, ich liebe ihn nicht genug, aber je mehr ich ihn kennen lerne, deſto mehr liebe ich ihn. Ganz abgeſehen davon, zumeiſt ſind ſogenannte Vernunftehen glücklicher als Liebesheiraten — ich ſage ja nicht, daß ich den Baron nicht liebe, aber —“

„Trotzdem erſcheint es mir beſſer, an einer Liebesheirat zugrunde zu gehen als in einer Vernunftehe zufrieden zu werden,“ entgegnete Grau.

Adele lachte leiſe. „Sie ſind ein Träumer!“ ſagte ſie. „Man nimmt die Ehe ja gar nicht ſo wichtig in meinen Kreiſen.“

„Nicht?“ fragte Grau verwundert, beinahe erſchrocken.

„O nein,“ ſagte Adele und fröſtelte, während ihre Lippen lächelten.

„Unmöglich!“ Grau ſchüttelte den Kopf. „Ich habe darüber nachgedacht,“ ſagte er nach einer Weile, „und die Ehe gehört zu jenen Dingen, die ich nie zu Ende denken kann. Es gehört ein beiſpielloſer Mut oder ein großer Leichtſinn dazu, eine Ehe zu ſchließen. Ja, denken Sie ſich: Die Ehe! Sie ſind nicht mehr allein, Sie ſind zu zweien. Sie haben zu jemandem geſagt, wir wollen bis zum Tode zuſammen durchs Leben gehen! Sie ſind plötzlich ein anderer Menſch geworden. Es iſt als ob Sie immerfort einen vornehmen Gaſt im Hauſe hätten. Sie waren vielleicht gut genug, um allein zu ſein, aber jetzt finden Sie, daß Sie ſich beſſern müſſen, in jeder

Beziehung, da Sie den Gaſt im Hauſe haben. Wenn Sie allein ſind und Sie haben einen ſchlechten oder kleinlichen Gedanken, Sie ſind allein, verſuchen Sie mit ſich ſelbſt fertig zu werden — nun aber? Wenn er wüßte, daß Sie dieſen niedrigen Gedanken haben, würde er nicht von Ihnen gehen? Beleidigen Sie ihn nicht durch den niedrigen Gedanken oder ein armſeliges, kleinliches Gefühl. Sie müſſen Ihre Gedanken und Gefühle veredeln, nun, da Sie den Gaſt im Hauſe haben, gleichſam geſchmückt wie zu einem Feſte muß allezeit Ihre Seele ſein. Sie konnten früher nachläſſig und träge ſein, aber jetzt wäre es ja eine Kränkung Ihres Gaſtes, Sie müſſen dreifach eifrig ſein. Sie müſſen den Gaſt bewirten mit guten Gedanken und großen Gefühlen, Sie müſſen ſeiner würdig zu werden trachten. Das Leben iſt lang und Sie müſſen doch jeden, jeden Tag und jede, jede Stunde und jede, jede Minute mit einer feſttäglich geſchmückten Seele vor ihn hintreten. Und jeden, jeden Tag, der kommt, müſſen Sie neu ſein, erneuert, denn Sie dürfen ja nicht ſtill ſtehen, was würde Ihr Gaſt dazu ſagen? Keinen unſchönen Gedanken, kein unſchönes Gefühl dürfen Sie mehr haben, ja nicht einmal eine unſchöne Gebärde — keine Müdigkeit, kein Sichgehenlaſſen — es iſt ja ſchwer, es iſt ja unendlich ſchwer und Sie müſſen alle Ihre Kraft zuſammennehmen, um vor Ihrem Gaſte beſtehen zu können, um ſeine Nachſicht zu verdienen."

„Ich denke, es iſt, als ob die beiden, die bis zum Tode durchs Leben zuſammen wandern — als ob die beiden eine Kathedrale zuſammen errichten wollten — eine herrliche ſtolze Kathedrale aus Schönheit und Rein-

heit. Von dem Tage an, da ſie einander begegneten, beginnen ſie zu bauen. Nur mit den ſchönſten und reinſten Gefühlen können ſie die Kathedrale errichten. Die beiden ſind vielleicht im Leben ſchon da und dort angeſtreift — aber die Kathedrale, die Idee ihrer Ehe, die können ſie ja herrlich und groß errichten. Und die beiden haben vielleicht nicht das Recht, dieſe heilige Kathedrale zu betreten, die ſie bauten und ſchmückten, nein, vielleicht iſt die Kathedrale nur ein großes kühles Heiligtum über der Wiege ihres Kindes!"

„Ach, es iſt ja ſo ſchwer, ſo ſchwer!" fügte Grau kopfſchüttelnd hinzu. „Und denen, die es wagen, denen ſoll man Glück und Ausdauer wünſchen! Ja, man ſoll für ſie beten. All die Tauſende, die es nicht wagen oder nicht wagen können, die ſollen für die wenigen beten, die es wagen. Weil es ſo ſchwer iſt — und ſo herrlich, es zu unternehmen."

Adele ſah lächelnd auf den Weg. „Wie Sie es doch auffaſſen!" ſagte ſie leiſe. „Und die Liebe? Wie denken Sie darüber?"

Sie wandte Grau ihre hellen Augen zu.

Grau lauſchte. „Hören Sie das feine Sauſen, das rings im Walde geht?" ſagte er. „Hören Sie es? Bald iſt es ferne, bald iſt es ganz nahe bei uns. Es macht alles zum Traume, daß wir hier gehen, iſt es nicht wie ein Traum? Sind wir nicht wie ein Traum im dunkeln Haupte des Waldes? Ich lebe und bin reich, weil ich hier mit Ihnen gehen darf. Sie hören mir zu, wenn ich ſpreche, wenn ich in meinen dürftigen Worten auszudrücken verſuche, was ich empfinde, wie

ich es empfinde, ſo geduldig und aufmerkſam hören Sie mir zu. Ich danke Ihnen dafür, Fräulein Adele. Ich bin Ihr Freund und das macht mich glücklich. Sie ſagten vorhin, es freue Sie, wie glücklich mich das gemacht hat!"

„Sie fragen, wie ich über die Liebe denke? Laſſen Sie mir Zeit. Sehen Sie wie das Licht überall glitzert, es hängt in Tropfen an den Zweigen, es klettert an den Bäumen empor, bis in die feinſten Nadeln! Wie ſchön iſt das! Ja, ich ſage — Sie ſingen ein Lied, und es gibt ja wundervolle Lieder — Sie ſingen es und mitten darin bricht Ihre Stimme — denn plötzlich fühlten Sie, wie ſchön das Lied iſt. So iſt die Liebe! Es gibt im Werke der Orgel eine Stimme, die die menſchliche Stimme heißt, ein ſüßer, flötender, lebendiger Ton, der durch alle andern Töne dringt, über ihnen ſchwebt — das iſt die Liebe. Ich will Ihnen gern ſagen, wie ich darüber denke — denn es iſt ja ſo ſchön zu ſehen, wie Sie zuhören."

Grau ſchwieg eine lange Zeit und ſah ſie an. Er hatte plötzlich den Mut zum Sprechen verloren. Adeles Miene hatte ihn betroffen gemacht. Sie blickte auf den Boden, ihr Antlitz war kühl, faſt abweiſend, ſie lächelte leiſe, faſt ſpöttiſch.

„Nun?" ſagte Adele und ſah auf.

Aber Grau ſchwieg und blickte ſie an.

„Sprechen Sie doch!" ſagte Adele ungeduldig. „Sprechen Sie doch. Es iſt ſchön Ihnen zuzuhören und ich möchte gern wiſſen wie Sie über dies und jenes denken."

Er ſah, daß ſie an der Lippe nagte.

„Was iſt Ihnen?“ ſagte er. „Ich ſpreche ja gern, aber was iſt Ihnen? Sie erſcheinen bedrückt, ja, fremd erſcheinen Sie mir. Wollten Sie doch glücklich ſein? Aber Sie ſind ja nicht glücklich!“

Adele lachte leiſe. Ja, mein Gott, was tue es? Was ſchade es im großen und ganzen, daß ſie nicht glücklich ſei? Sie rechne ſtets damit unglücklich zu ſein und zu werden, es müſſe ſo ſein. Ja, wenn man ihr hier das Glück herlege und hier das Unglück —

„So werden Sie das Glück wählen!“ ſagte Grau.

„Wirklich?“ Adele ſah ihn an. „Nein, nein, ich werde es nicht tun. Ich werde das Unglück wählen, es liegt in meiner Natur. Und ſobald ich etwas Glück in mir fühle, zerſtöre ich es ja doch! Ich würde das Unglück wählen —“ ſie hielt inne und fügte zögernd und leiſe hinzu: „Oder würde ich das Glück wählen?“

„Sie würden es wohl tun!“ ſagte Grau. „Denn alle — wie wir leben — wir mögen uns noch ſo gleichgültig und trotzig gebärden, wenn wir allein ſind, verzehrt ſich unſer Herz doch vor Sehnſucht nach dem Glücke. Nein, nein, Sie ſind in einem Irrtum über ſich ſelbſt befangen, wenn Sie das glauben.“

Adele nickte. „Ich bin in einem Irrtum — in einem Irrtum über mich ſelbſt befangen,“ ſagte ſie. „Vielleicht, vielleicht? Oft ſcheint es mir ſelbſt ſo, Sie haben recht. Oft ſcheint es mir, als ob ich meine Viſion vom Leben verloren hätte. Was früher für mich groß und ſchön war — wüßte ich es doch noch! Ich habe mit ſo vielen Menſchen geſprochen, jeder ſagte etwas andres

und keiner das gleiche, ich habe ſo viele Bücher geleſen und geleſen und geſucht — jeder große Geiſt hat mich überzeugt und mitgeriſſen — nun weiß ich gar nichts mehr. Wer bin ich eigentlich und was bin ich? Oft habe ich Sehnſucht nach Ruhe, nach dem Vergeſſen und oft bin ich müde und ich möchte mich fallen laſſen — wohin ich auch falle. Ja, oft hab' ich ein Verlangen nach unten — denn da iſt kein Kampf mehr, es iſt verlockend zugrunde zu gehen und gar nichts mehr zu ſein. Oft habe ich dieſen Wunſch, es iſt die Wahrheit, ach, Sie brauchen mich nicht ſo entſetzt anzuſtarren und nicht den Kopf zu ſchütteln — ich kenne mich ja am beſten. Wenn ich nun den Baron heirate, was ſchadet es? Zumal er mir ja ſehr ſympathiſch iſt. Sie können recht haben, es iſt vielleicht nicht alles, wie es ſein ſollte und wie ich es mir wünſche, aber was ſchadet es, was liegt ſchließlich an mir? Nichts. Alle machen es ſo, denn alle werden nach und nach müde und geben ſich auf und gehen nach unten. Vielleicht iſt das ein Geſetz der menſchlichen Natur? Ach, laſſen Sie mich ſprechen — ich liebe den Reichtum und der Baron iſt reich. Ich habe unausſprechliche Furcht vor Armut und Dürftigkeit — grauenhafte Furcht und vor nichts habe ich ſolche Furcht wie davor, ſelbſt vor dem Tode nicht. Ich liebe Bequemlichkeit, Luxus und Nichtstun. Ich bin ehrlich und ſage Ihnen all das, es iſt die volle Wahrheit. Oft denke ich an das Glück und an die Liebe — ſo fern iſt es für mich — und ich denke, es iſt nicht für mich, es liegt nicht in meiner Natur. Wenn ich eine junge Schweſter hätte, die ich liebte, ſie ſollte es haben, das

Glück und die Liebe, die Schönheiten des Lebens, ſie und ich würde es mit anſehen. Für mich iſt es ja nicht geſchaffen. Ich höre Ihnen zu, ja, es lockt mich, aber ich glaube nicht daran, das iſt es. Es iſt alles ſo ſchön, zu ſchön, ich glaube nicht daran."

Sie ſchwieg und brach einen Zweig in kleine Stücke. Die Stücke ſtreute ſie auf den Weg. Das letzte Stückchen wollte nicht brechen, ſie bog es zwiſchen den Fingern, aber es brach nicht. Sie ließ es fallen.

Ihre Schritte glitten lautlos dahin, denn hier lagen Nadeln und der Weg war von Moos überwachſen.

Es hauchte hoch oben in den Wipfeln. Wie ein Bach im flachen Lande, mit vielen Inſeln und Kanälen und Adern, ſo floß über ihren Häuptern der tiefblaue Nachthimmel dahin, kleine und große Sterne trieben darauf und glitzerten.

Nach langem Schweigen ſagte Grau: „Wir Menſchen fürchten uns ja nicht ſo ſehr vor dem Unglück, aber es graut uns davor elend zu werden!"

Adele zuckte zuſammen.

„Davor graut Ihnen ja ſo ſehr!" fuhr Grau eindringlicher fort, indem er Adeles Arm leiſe berührte. Ihr erſchrockener Blick ſtreifte ihn. „Tag und Nacht graut Ihnen davor. Nicht davor würde Ihnen grauen, etwas Schlechtes zu begehen, denn es wäre vielleicht Trotz und Wille und Tat darin, aber es graut Ihnen davor unterzuſinken in Unwürdigkeit. Ich habe auch wieder von jener Frau geträumt, die Ihnen ähnlich ſieht — der Traum erſchreckte mich, warnte mich —"

Adele machte eine abwehrende, fliehende Bewegung. Aber Grau berührte wiederum ihren Arm.

„Begehen Sie kein Verbrechen an Ihrer Seele, Adele!“ flüſterte er.

„Laſſen Sie mich, laſſen Sie mich doch!“ ſagte Adele bleich. „Weshalb quälen Sie mich denn?“

Sie legte die Hände an die Ohren, als Grau wieder zu ſprechen begann, und ſah ihn mit zu ſchmalen Spalten zuſammengezogenen Augen an.

Grau blickte ſie an. Er war bleich vor Erregung.

„Verzeihen Sie!“ ſtammelte er. „Oh, was habe ich doch getan. Es iſt ja ſo unrecht von mir.“

Er lächelte ſchmerzlich und fuhr leiſe fort: „Ich ſehe Sie an, wie ſchön ſind Sie doch! Wie Sie den Kopf tragen, Ihr Gang, Ihr Wandeln! Es ſteht ein großer Geiſt auf und alle Menſchen lauſchen auf ihn und ſie ſagen: Der Weltgeiſt ſpricht aus ihm. Sie ſehen eine Roſe an, die Roſe iſt ſchön, ein eigentümliches Gefühl erfaßt ſie: Der Weltgeiſt iſt in der Roſe, er duftet aus ihr, er glänzt aus ihr. Ich ſehe Sie an, Adele — der Weltgeiſt ſtrahlt aus Ihnen! Sie ſind ſeine Prieſterin, geſchaffen umherzugehen und die Menſchen mit Ehrfurcht zu erfüllen vor ſeinem Werke. Ihre Bahn ſollte wie die Bahn eines Geſtirnes ſein, erhaben und gewaltig und ſichtbar allen Blicken. Das iſt Ihre Miſſion, ich will Ihnen ſagen, was Ihre Miſſion iſt! Das iſt ſie! So faſſe ich es auf, ſo ſcheint es mir. Jeder Menſch muß doch eine beſtimmte Miſſion haben und das iſt die Ihrige!“

Adele hatte die Hände halb ſinken laſſen und hörte ihm zu, den Blick in ſeine Augen gerichtet.

„Sie ſind ein vollendetes Werk des Schöpfers und haben Ihre Miſſion zu erfüllen," ſetzte Grau hinzu, „und deshalb hat er Ihnen jenes ſchreckliche Grauen vor der Unwürdigkeit in die Bruſt gelegt."

„Nein, nein —" ſtammelte Adele und entfloh.

„Adele!" ſagte Grau und ſie blieb ſtehen. Ihre Lippen bebten und ſie ſah ihn nicht an. Sie hatte abwehrend die Hände an die Bruſt gezogen und Grau ergriff ihre Hände.

Er ſah ſie an und lächelte wehmütig und ſcheu. „Sie ſollen nicht vor mir fliehen," flüſterte er, „denn ich habe ja kein Arg im Herzen gegen Sie. Hören Sie: Einmal lag ich als Knabe in einer Wieſe und alles war ſo wunderbar ſchön, ſo ganz anders ſchön, und ich hörte zum erſtenmal eine Stimme in mir ſprechen. Dieſer Augenblick beſtimmte mein Leben. Als ich Abſchied nahm aus dem Blindeninſtitut, da kamen alle meine Kinder und küßten mich auf die Wange. Alle waren blind und alle ſpitzten die Lippen und drückten ſie heiß an meine Wange. Was ich damals fühlte! Seitdem änderte ſich abermals mein Leben. Dies ſind meine größten und ſchönſten Erlebniſſe. Dann ſah ich Sie — ich war ja ſo ſcheu Ihnen gegenüber, weil Sie ſo vornehm und ſchön gekleidet ſind und weil Sie ſo ſchön ſind. Aber daß ich Ihr Freund geworden bin, das iſt das ſchönſte und größte Erlebnis meines Lebens, Adele. Aus Ihnen ſtrömte mir Kraft und mein Leben wird ſich ändern, ich weiß es, vielleicht werde ich jetzt gut und gerecht werden. Ich danke Ihnen, Adele! Sie ſollen mir vergeben, alles vergeben.

Was ich jetzt ſagte, was ich über Ihr Verhältnis zu dem Baron ſagte, alles, alles, ich habe ja nicht das Recht dazu. Als Sie mir ſagten, daß Sie reiſen wollten, von dieſem Augenblick an hatte ich nicht mehr das Recht zu ſprechen. Sie wiſſen wohl warum, Sie wiſſen es recht gut."

Adele zog ihre Hände zurück und blickte ihn erſchrocken an, aber in ihren Augen begann es zu leuchten.

„Es iſt nicht nötig, daß Sie mir antworten, ich werde Sie nichts fragen. Sie ſollen nichts ſprechen, kein Wort, ach, das will ich ja alles nicht. Reiſen Sie! Reiſen Sie ruhig. Ich möchte nicht auf Ihre Entſchlüſſe einwirken. Sie gehen, gut, ich bleibe. Sie ſollen mir nicht antworten, ich frage nichts, aber ich will Ihnen alles ſagen. Ich habe Sie geliebt, als ich Ihr Haar geſehen hatte, Ihren Gang. Das war als ich ankam hier, auf dem Bahnhof. Aber ich habe es nicht gewußt. Der Schnee lag auf dem Dache Ihres Hauſes und er kam mir wie etwas ganz Beſonderes vor. Im Frühling ſtand in Ihrem Garten ein blühender Apfelbaum und ihn liebte ich am meiſten von all den blühenden Bäumen. Nie in meinem Leben werde ich ihn mehr vergeſſen, ſeine Geſtalt, ſeinen Glanz in der Sonne, nie mehr, obgleich ich ſo viele blühende Apfelbäume geſehen habe. Damals wußte ich das ſchon! Wiſſen Sie, wie das iſt, Sie ſitzen ruhig und plötzlich ſteigt Ihnen das Blut zu Kopf, Ihr Kopf wird heiß, glühend heiß, und Sie wiſſen eigentlich nicht warum — ein Gedanke, eine Ahnung, die in Ihnen aufſteigt! So kam es über mich und dann wußte ich es. Ich habe nicht gegen

das Gefühl angekämpft, nein, ich habe es nicht getan, denn tat es Ihnen weh, tat es Ihnen Unehre? Ich habe Ihren Namen nie ausgeſprochen, aber er war in mir, er lebte in mir verborgen, wie ein Vogel im Walde lebt. Wenn Sie kamen, wenn Sie gingen, wie mir da war! Nie werde ich es ſagen können. Sonnenaufgang, Sonnenuntergang — und ich ſagte guten Tag und Adieu, kleine Worte."

Je länger Grau ſprach, deſto bleicher wurde er, deſto verzückter wurde ſein raſches Lächeln, deſto glänzender und begeiſterter ſein Blick. Adele wich gleichſam mehr und mehr zurück, obgleich ſie ſich nicht von der Stelle bewegte, der Ausdruck ihrer Augen wechſelte raſch, Freude, Schreck, Liebe, Scheu.

Aber Grau hielt ihre beiden Hände und ſprach und ſprach.

„Ich werde die Stelle in meinem Zimmer nicht mehr vergeſſen, wo Sie ſtanden, immer werde ich Sie ſehen und ob ich auch hundertmal im Tage hin- und herginge. Ich ſage es Ihnen, ich muß, Sie brauchen mir nicht zu antworten. Sie haben mich ja ſo reich beſchenkt —"

Plötzlich ſtockte er, er wurde totenbleich, er zitterte, er ſchloß die Augen und ſchwankte.

„Was iſt Ihnen?" fragte Adele.

Er lächelte und ſchüttelte den Kopf und öffnete wieder die Augen. Er atmete tief auf.

„Verzeihung," ſagte er, „es war nur ein Augenblick— Antworten Sie mir nicht, ich frage nichts, ich will nichts — ich danke Ihnen, daß Sie zuhörten. Vergeben

Sie mir. Reiſen Sie! Reiſen Sie und werden Sie glücklich.“

Adele faßte Graus Hände feſter, ſie ſchüttelte leicht den Kopf, ſchüttelte ihn immerzu, ein feines, frohes Lächeln erſchien auf ihren Wangen.

„Nein, nein!“ flüſterte ſie. „Ich werde nicht reiſen, nein, nein.“

Elftes Kapitel

Graus ging mit Adele durch den ſtillen Wald.

„Liebe iſt ja alles, Adele, Liebe iſt ja überall, ohne Liebe iſt ja nichts,“ ſagte er und küßte ihre Hand.

„Sie iſt ſo alt wie Gott und war im erſten Lichte und iſt im Licht und iſt das Beben des Lichtes. Sie hat alles durchdrungen und du findeſt kein Atom der Welt, das ſie nicht durchdrungen hätte. Im Schlechten ein gehetzter Funke, im Guten ein Feuer.“

„Ohne Liebe gibt es ja kein Verſtehen, ohne Liebe gibt es keine Wahrheit. Sie iſt die Seele der Welt, das Geheimnis und ſein Schlüſſel. Sie iſt das Ganze und der kleinſte Teil.“

„Dein Leben iſt mein Leben, Adele, dein Tod mein Tod, dein Tag mein Tag, deine Nacht meine Nacht,“ flüſterte er und küßte ihr die Hand. „Warte.“ Er bückte ſich.

„Willſt du nicht den Tau haben, Adele? Nimm ihn, öffne deine Hand, daß ich ihn aus den Blumen in deine Hand klopfe. Das iſt der Tau, Adele!“

Adele lachte. Niemals lachte ſie ſo glücklich.

„Ja, laß uns leben!“ rief ſie aus. „Laß uns fröhlich ſein und leben. Fliehe mit mir, ich will dein ſein!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag nahte und Grau ſaß oben auf der Höhe auf einem Stein. Er regte ſich nicht, er ſaß wie ohne Leben, er lächelte müde, ſeine Augen leuchteten.

„Es iſt zuviel,“ flüſterte er, „es iſt zuviel!“

Die Vögel begannen zu zwitſchern. Er hörte es. Tau fiel ins Gras, kleine glitzernde Welten tropften von den Bäumen. Er regte ſich nicht. Er lauſchte.

Grau, Grau, der Glückliche! zwitſcherten die Vögel. Er lauſchte: Im ganzen weiten Walde zwitſcherten Tauſende von Vögeln: Grau, Grau, der Glückliche!

Die Sonne ging auf. Er ſah ſie kommen. Er lächelte. Feurige Wolken flogen im Oſten herauf, Milliarden von Seelen ſtanden auf den goldenen Wolken und winkten und fuhren dahin über die Erde. Das Geſtirn erhob ſich im Triumph. Da glänzte die Ebene, da glänzte die Welt.

Die Erde iſt eine Freudenträne, die aus Gottes Auge fiel, dachte Grau und ſtand auf und badete ſein Geſicht im Lichte.

Zwölftes Kapitel

Grau ging raſch und ſchwebend einher. Er hatte ein Gefühl, als ſei ſeine Bruſt angefüllt mit Licht und blendender Helligkeit. Er ſpürte den Schein ſeiner Augen.

Alle Dinge kamen ihm verändert vor, ſchöner, verklärt, die Blumen leuchtender, die Haut der Kindergeſichter heller, die Augen der Menſchen ſtrahlender. Als er durch ſeinen kleinen Garten ſchritt, der in der Frühſonne leuchtete, blieb er erſtaunt ſtehen; er hatte ja nie zuvor geſehen, wie ſchön der kleine Garten eigentlich war. Alle Blumen ſchienen ihm zuzulächeln.

Er ſetzte ſich augenblicklich nieder und ſchrieb fieberhaft einige Briefe. Ja, du guter Gott, was gab es doch alles zu tun! Verbindungen mußten angeknüpft werden, alles wollte ja vorbereitet ſein. Er wollte arbeiten, arbeiten, Tag und Nacht wollte er arbeiten, es war ja eine Freude, eine Luſt. Alles, alles mußte anders werden, ſein ganzes Leben neu; keine Trägheit und Schlaffheit mehr, eifriger, reger, tätiger mußte er werden!

Dann hatte er eine Unterredung mit Eiſenhut. Eiſenhut verſtand ihn nicht und fragte neugierig, aber Grau ließ ſich nicht auf Erklärungen ein. Auf Eiſenhut war in jedem Falle zu rechnen. „Danke, Eiſenhut, Freund! Adieu!“

War es nicht ſonderbar, daß heute alle Menſchen lächelten? Da gingen ſie dahin mit einem kleinen Glück im Herzen. Grau hatte Luſt, ihre Hände zu erfaſſen, ſie zu umarmen, er grüßte liebenswürdiger als je, ſah ihn jemand an, ſo hatte er ſofort ein freundliches Wort für ihn. Die Leute ſahen ihm erſtaunt ins Geſicht. Ein glückliches Lächeln lag auf ſeinen knabenhaften, roten Lippen, ſeine Augen leuchteten wie ſtille Feuer. Er hatte es ſehr eilig und beſuchte einen alten Tagelöhner, plauderte mit ihm, ermutigte ihn, dann ſprach er mit einem Stadtrat, jenem Meſſerſchmied Ulrich, deſſen Bart Ähnlichkeit

hatte mit einem Zopfe, um dem Tagelöhner einen Platz im Armenhaus zu verſchaffen. Hierauf gab er zwei Stunden Unterricht in der Schule und als er damit fertig war, kaufte er für zwanzig Pfennig Kuchen und lud ſich eigenmächtig bei der „ewigen Braut" zum Kaffee ein. Er traf es günſtig, Fräulein Sperling war in feſtlicher Stimmung. Auf dem Tiſche ſtand ein Strauß von Kornblumen, heute war der Geburtstag des Bräutigams. Sie plauderten und zuweilen lachten ſie beide laut heraus. Fräulein Sperling legte den weißblonden Kopf auf die Seite und lächelte Grau kokett zu.

Immer noch ſtand die Sonne mitten am Himmel! Wollte denn dieſer Tag kein Ende nehmen?

Aber endlich wurde es dunkel und Grau verſchwand irgendwohin. Er wartete oben auf der Höhe. Da ſaß er am Rand des Waldes, breitete die Hände vors Geſicht und lachte und weinte.

Es war ja nicht auszudenken, dieſes Leben, dieſer Glanz vor ihm, dieſer Reichtum, ſo unerwartet und plötzlich! Daß ihm, ihm, ihm dieſes Glück beſchieden wurde, warum, weshalb? Gerade ihm dieſes verwirrende Glück? Er konnte nicht daran denken. Er konnte nicht an die Zukunft denken, nein, das blendete, er konnte nicht an die vergangene Nacht denken, nein, nein, das funkelte. Er hörte ja immer noch wie die Vögel heute morgen im Walde zwitſcherten —

Adele kam nicht in der erſten Nacht, auch nicht in der zweiten und dritten. Aber Grau erhielt ein Billet. „Mama iſt nicht wohl. Ich bin dein, warte!" ſtand darin, ſonſt nichts.

Gewiß, er wartete!

— — — — — — — — — — — — — — —

„Schöne Tage ſind nun für dich gekommen, mein Herz,“ ſprach Grau zu ſeinem Herzen. „Freude und Glück, du haſt Gnade gefunden vor dem Schickſal. Jubele!“

Tag und Nacht pochte Graus Herz laut in der Bruſt.

„Es iſt ſchön geradeaus zu blicken, nach oben und unten, alle Dinge ſind freundlich. Es iſt ſchön die Augen zu ſchließen und in die Bruſt hineinzublicken, wo es funkelt von Herrlichkeiten.“

Die Tage waren ſchön, und ſchöner noch waren die Nächte. Die Tage waren ſonnig und heiß, die Nächte warm und nahezu ſilberweiß vom Mond und den vielen, vielen Sternen. Die Stadt lag ganz in Sonne gebettet und funkelte wie ein Schmuck in einem Blumenſtrauß. Freundliche Wolken zogen langſam über den tiefblauen, glänzenden Himmel, oft blieben ſie ſtundenlang an der gleichen Stelle ſtehen, es war gänzlich windſtill. Manchmal regnete es, nur fünf Minuten lang, während die Sonne ſchien, dann war die Luft um ſo köſtlicher und alle Düfte des Sommers erwachten um ſo ſtärker.

Es war ſo ſchön und Grau war ſo glücklich, daß er plötzlich zu ſich ſagte: Könnte ich mir nicht einige Tage Ferien geben, wie? Zwei, drei Tage, an denen ich nur das Notwendige verrichte? Ja, ja, weshalb nicht, gehen und wandern, ſchauen und fühlen.

Er ging und ging und war immerzu unterwegs. Bald ging er in einem Eichenwalde, den die Sonne vergoldete, bald zwiſchen den Kornfeldern, die ſich ſchwer neigten,

wieder da genoß er die leiſe Muſik und Erquickung eines Baches, der ſich durch die Wieſen ſchlängelte. Freude erfüllte ſeine Bruſt. Er fühlte ſich geſegnet, beſchenkt, geſchmückt. Zuweilen nahm er Adeles Billet aus der Taſche, las es, nickte und ſteckte es wieder ſorgfältig ein.

„Ich darf ja nicht daran denken," ſagte er und lachte und ſchüttelte den Kopf. „Es iſt ja zuviel!"

Grau ging auf der Höhe, die der Sommer geſchmückt hatte, es ſang und klang im Tale, und er dachte an all das fröhliche Leben auf der grünen Erde. Wie es wimmelte! Überall wimmelte es, in den Städten, den Werkſtätten, den Bahnhöfen, den Schiffen, den Bergwerken. Und zu denken, daß es immerzu lacht und ſingt auf der Erde! Da iſt die Schule zu Ende, da iſt eine Hochzeit, dort iſt ein Bankett, ein Ball, dieſe Stadt hat geflaggt und in jener iſt ein Feuerwerk. All die Freude, die jetzt in dieſem Augenblick auf der Erde iſt! Immerzu lacht und ſingt es auf der Erde, es lacht, kichert, jauchzt, jubelt. Und weshalb ſollten die Menſchen auch etwas anderes ſein als die Vögel im Walde?

Grau ſtieg hinunter durch ein ſchmales ſanftes Tal. Das Gras hier war ſaftig und vom tiefſten Grün. Er ging nach Hauſe und legte ſich in ſeinem kühlen, dämmerigen Zimmer zur Ruhe nieder. Augenblicklich ſchlummerte er ein und obwohl er ſchlief, empfand er lange noch die Köſtlichkeit ſeines Schlafes. Dann kam ein großer Tonkünſtler in ſeinen Traum, der ſich vor eine Orgel ſetzte und ſpielte. Grau ſaß in einem hohen Stuhle und hatte nichts zu tun als zuzuhören. Plötzlich brauſte

die Orgel: Auf, auf! Und er fuhr empor. Ja, es war Zeit, die Sonne war im Begriffe zu ſinken.

Die Sonnte brannte noch auf ſeinem Rücken, als er zwiſchen Obſtgärten und Weinpflanzungen empor zur Höhe ſtieg. Aus dem Walde hauchte Schwüle, Grau legte ſich am Rande in das erfriſchend duftende Gras, ſtützte den Kopf in die Hand und begann augenblicklich zu warten, obgleich er wußte, daß Adele erſt kommen konnte, wenn es ganz dunkel war.

Die Sonne glühte in den ſanften Höhenzügen im Weſten, die gleichſam zerſchmolzen und ſandte breite Garben von rotem Feuer über die Ebene. Der Fluß brannte. Die Stadt unten ſah aus als ſei ſie aus einem Berge von dunklem Golde gegraben. Der Glanz erloſch, die Wälder auf den Höhen errötеten. Im Tale ſtieg blauer Rauch auf wie von einem Schuſſe, aber er verging nicht mehr, er verteilte ſich, wurde dichter und endlich erfüllte der Nebel das ganze Tal. Alle Farben erblaßten, in der Ferne blitzte ein kleines Feuer, das heller und heller flackerte. Nun war es plötzlich ſtill geworden. In der Stadt läuteten die Glocken und dann war es lange ruhig, bis die erſte Grille zu zirpen begann.

Am Himmel flimmerte ein kleiner Stern, dann tauchte der Abendſtern auf, groß und feierlich, wie eine Fackel, die vor der Nacht einherſchritt. Und jetzt kam die Nacht.

In der Dunkelheit, da und dort, ſprühte geheimnisvolles Licht, aus der Stille kamen merkwürdige Stimmen und Laute, der Wald dehnte ſich, ein warmer Strom von Wohlgerüchen zog daher, die Luft füllte ſich mit Leben. Grau bekam wunderliche Beſuche, kleine Milben,

das Silber des Mondes auf den Schwingen, Käfer, Spinnen und Falter, fein wie ein Stückchen Seide, ein Eckchen Samt. Der Himmel war plötzlich überſät von Sternen, der Mond ging auf.

Die Sommernacht funkelte.

Wenn du das nicht fühlſt? dachte Grau. Vielleicht iſt es einerlei ob du gut oder ſchlecht biſt, aber wenn du das nicht fühlſt? Es gibt ja ſoviel Gutes, das Gute wächſt ja immerzu, eine Schlechtigkeit kann es nicht ſchmälern und Gott wird dir vergeben. Er wird dich vielleicht wieder und wieder den Weg des Fleiſches ſchicken, bis deine Seele edel und reif geworden iſt, er wird vielleicht dem Trotzigen vergeben und dem Zweifler und ſeinem Feinde vielleicht, aber wenn du das nicht fühlſt? Wenn du kalt biſt und ſpotteſt, vielleicht hätte er dir eher die große Miſſetat vergeben.

Es rauſchte! War ſie es, die kam?

Grau wartete. Sein Herz war ſo reich, daß er die Stunden nicht zählte. Er lag im Graſe und atmete. Je tiefer die Nacht wurde, deſto tiefer atmete er und endlich atmete er wie alles ringsumher, die Bäume, die Gräſer.

Und er lächelte.

Zu denken an den gewaltigen Weltenatem! Wie?

Wir ſpüren ihn ja nicht, aber ſein Hauch traf auch die Erde, deshalb atmete ſie und alles, was auf ihr iſt, die Luft, das Meer, das Feuer, die Tiere, alles, alles atmet.

Zu denken, daß das ganze Weltengebäude ewig zittert und bis in die kleinſten und fernſten Teile immerzu

bebt von der großen ſchwingenden Kraft! Wir fühlen ſie ja nicht, aber ſie iſt in allen Dingen. Wie die Sterne ſchwingen, ſo ſchwingt die Erde und wie die Erde ſchwingt, ſo ſchwingt das Blut in den Adern der Menſchen.

Und überall pocht und pulſt und bebt es! In den Urwäldern, den Sümpfen, wo es gurrt und miaut, in der Bruſt der Vögel und des Tigers, der auf Raub ausgeht, überall pocht es, die ganze Welt iſt ja nichts als ein einziges großes pochendes Herz!

Zu denken, daß ſie nichts iſt als ein großes pochendes Herz! All, all das zu denken!

Grau ſchwindelte und er ſchüttelte den Kopf.

Da knackt es und Schritte kamen. Adele? Nein, es war ein Reh, das aus dem Walde trat um zu äſen, ein feines, junges Tier, das ſich zierlich auf den dünnen Läufen bewegte.

Und wieder wartete er und ließ ſich von ſeinem Glücke dahintragen. Es ſchaukelte ihn wie ein warmes, funkelndes Meer.

Er lauſchte erſtaunt: In ſeinem linken Ohre ſang jemand ein Lied!

— — — — — — — — — — — — — — —

Nahm es denn kein Ende, dieſer Reichtum, dieſes Glück? Zuweilen fuhr es über ihn dahin wie ein heißer, erſtickender Sturmwind, zuweilen ſang es ihm leiſe und fein wie eines Vogels Stimme, zuweilen lag es vor ihm ruhig und unendlich wie ein goldenes ſanftes Meer.

Unaufhörlich ſpielten die Gedanken in ſeinem Kopfe,

ſeine Augen waren ſchärfer geworden, ſeine Ohren feiner, ſein Gefühl lebendiger. Er fühlte wie das Zittergras zitterte, er fühlte es, wie all dieſe kleinen wunderſchönen Herzen des Zittergraſes bebten, er fühlte wie der Zweig eines Baumes ſchwankte. Es war ſo ſchön in dieſer Welt zu leben, wo alle Dinge ſo ſchön und ſinnreich waren, ſelbſt die unſcheinbarſten. Da haſt du die Blumen, ganz ſchlichte unſcheinbare Blumen, ſie haben die Farben der Sonne aufgeſaugt und ſtrahlen ſie zurück, ſie ſind aber nicht nur ſchön, ſie ſtehen nicht umſonſt da, ſie ſind notwendig für die Quellen und die Luft; da haſt du die Biene, ſie geht nach Honig aus, aber ſie iſt nicht umſonſt da, ſie befruchtet die Blumen. Da haſt du —. Alles, alles verſchlingt ſich, verwebt ſich, jedes kleinſte Ding hat Beziehung zu dem Ganzen, geheimnisvollen Zweck, es wirkt und dient, auch der Menſch, nichts anderes als ein Faden in dem rätſelhaften Geſpinſt der Welt iſt er. Er mag ein Unternehmer ſein, der eine Eiſenbahn baut, ein Erfinder, ein Künſtler, ein Denker, einerlei — er arbeitet für Geld und Ruhm, ja, und doch dient und wirkt er, ob er will oder nicht, der Unternehmer, der die Bahn baut, dient der Verbrüderung der Menſchen, der Erfinder ſpart ihnen Zeit, der Künſtler verfeinert Sinne und Geſchmack, der Denker vertieft ihren Sinn — alle, alle arbeiten ſie für den kommenden Menſchen, der die Sehnſucht und der Traum der Erde iſt. Ein Faden im Geſpinſte der Welt iſt der Menſch, verwebt mit dem was lebt und tot ſcheint, verwandt mit dem Graſe und der Eiche, dem Pferde, der Luft und den Sternen.

„Weiter, weiter! Gehen und wandern!“

Der Wald war plötzlich zu Ende und Grau trat in die blendende Sonne. Er prallte zurück. Was war das, was mitten im Tale ſtand in der flimmernden Sonne? Ja, das war er, er, der Menſch, das Phantom Menſch! Seine Füße ſtanden im Tal und ſein Haupt reichte bis in den blauen Äther hinein. Sein Leib leuchtete in der dampfenden Sonne, ſeine Augen ſtrahlten wie Sterne.

Die Erſcheinung zerrann im Augenblick wieder. Grau ſchloß die Augen, eine ungeheure Erſchöpfung lähmte ſeine Glieder. Er ſetzte ſich in das Gras und lächelte. Wie herrlich war es doch geweſen? Wie wunderbar das Leuchten dieſer erhabenen Augen, nie mehr würde er es vergeſſen! Ja, das war er, dachte Grau, der Menſch, das Phantom! Der Menſch mit ſeinen Gebräuchen und Sitten, ſeinen Städten, ſeinen Kathedralen und Tempeln, ſeinen Statuen und Gemälden, ſeinen Symphonien, ſeinen Geweben und Maſchinen, ſeinen Wünſchen, ſeiner Sehnſucht, ſeinen Religionen, ſeinen Hoffnungen, ſeinem Schmerz, ſeinem Wahnſinn, ſeiner Liebe und ſeinem Haß, ſtärker als der Elefant, ſchneller als der Vogel, mit köſtlichern Geſängen als des Vogels Lieder ſind.

Haſt du dem Menſchen ſchon ins Auge geblickt, wie es glänzt und dunkelt und blitzt unter der Wimper, die ſich hebt und ſenkt, haſt du ſchon geſehen wie ſich ſeine Lippe ſchwingt? Ja, auch ſchön iſt der Menſch.

Ich und du, wir ſind ja nur zwei Halme am Rain, ein Volk wie ein Baum, der ſeine Zeit hat, aber der Menſch iſt ein Phantom, das unvergänglich iſt und wächſt und wächſt! —

Wie er in der Sonne ſtand, dachte Grau, ich ſah ihn ja ganz deutlich, wie kühn, wie herrlich, nie mehr werde ich dieſe Erſcheinung vergeſſen.

Er ſprang auf. „Weiter, weiter, gehen und wandern, meine reichen Tage ſind gekommen.“

Dreizehntes Kapitel

Grau erhielt einen Brief von Adele. „Warte! Mama iſt beſſer, ich will mich ihr anvertrauen. Habe Geduld!“ Er traf die Schweſtern Sinding auf der Straße und wechſelte einige Worte mit ihnen. Zufällig kamen ſie auf Adele zu ſprechen.

„Wir trafen ſie bei unſerer Stickmamſell,“ ſagten die Schweſtern. „Sie ſoll ja in den allernächſten Tagen reiſen.“

„So?“

Grau lächelte ſo eigentümlich, daß ihn die Mädchen erſtaunt anblickten.

Ja, gewiß würde Adele in den allernächſten Tagen reiſen, nur wußte niemand wohin und mit wem. Der Stadt ſtand eine kleine Überraſchung bevor.

Grau war nicht ungeduldig, er wollte gerne warten, Wochen, Monate, Jahre, wenn es ſein mußte, es war ja ſchön zu warten, er war dankbar, daß er es durfte.

Mit jedem Tage wurde ſein Herz reicher, es frohlockte, es ſang in ſeiner Bruſt. Er ging durch die Wieſen, die Felder, hinauf, hinab, bald waren ſeine Schuhe ſtaubig, bald blank vom Graſe. Er blickte rings-

umher, ſeine Augen waren heller, goldener geworden in den letzten Tagen, er lächelte und ſeine Wangen waren rot, er ſang leiſe vor ſich hin, zuweilen lachte er und er hätte nicht ſagen können, worüber er gelacht hatte. Ganze Strecken lief er dahin, den Hut in der Hand, die lächelnden Augen auf den Boden geheftet. Alle Dinge ſprachen zu ihm, es ſtrömte von allen Seiten auf ihn ein, unausgeſetzt, und dabei pochte immerfort das Herz in ſeiner Bruſt, pochte und klopfte und zitterte. Reiche Tage waren das.

Wie aber waren Graus Nächte?

Dieſe warmen, feierlichen, funkelnden Nächte, nie würde er ſie vergeſſen können! Wenn er oben am Waldrand lag und zu dem geſtirnten Himmel emporblickte. Sterne hier, Sterne dort, Sterne überall. Es war kein Platz am Himmel leer. Da ſchimmerten ſie, die großen Sternbilder ſpannten ſich gewaltig aus, eine aus flimmernden Sternen gefügte mächtige Brücke ſtieg herauf, ſtieg empor, verſchwand in den dunkeln Tannen. Aber wenn man hinein blickte in eine Gruppe von Sternen, ſo entdeckte man zwiſchen den kleinſten Sternen abermals Sterne, feine Fünkchen, Stiche. Da leuchteten große Sterne, die man mit Ehrfurcht anblickte, kleine, die man lieben durfte. Sternſchnuppen fielen, oft kurz, gleichſam entſchlüpft und wieder erhaſcht, oft lange Streifen, die hinter dem Horizonte verſchwanden.

Grau konnte ſtundenlang in die Sterne blicken. Sie entzückten ihn. Sie zogen ihn an. Sie winkten ihm. Verwunderung und Staunen überkam ihn, Furcht, Schrecken, Grauen, Freude. Wie die Ameiſe im großen

Walde, ſo war er unter den Geſtirnen. Er konnte wandern, Millionen Jahre und würde ihnen nicht näher kommen. Auf tauſenden von Planeten ſaß in dieſer Stunde ein ihm verwandtes Weſen und ſtarrte und ſtarrte in die Geſtirne, ſchwindelig vor Entzücken und Grauen. Schrecklich iſt es für den Menſchen an den unendlichen Raum zu denken, Fernen, Entfernungen, Leere, kein Laut, von den unverſtändlichen Lichtſignalen zahlloſer Sternenheere durchzuckt. Er taumelt, er möchte ſchreien und doch denkt er wieder und wieder daran. Vielleicht aber tönen da draußen Melodien, vielleicht iſt der Raum nicht leer, ſondern von Geiſtern erfüllt. Vielleicht iſt er die Wohnung Gottes und plötzlich könnte den Menſchen die furchtbare Frage treffen: Was wagſt du es?

Schrecklich iſt es für den Menſchen, ein Punkt am Rande der Unendlichkeit zu ſein.

Grau zitterte. Er regte ſich lange nicht. Scheu erfüllte ihn. —

Alle Nächte waren verſchieden und jede Nacht erlebte Grau anders, eine Nacht machte ihn reicher als die andre. Jede Nacht hatte ihr beſonderes Schweigen, ihren beſonderen Geruch, ihre beſonderen kleinen Laute. Der Wald war in jeder Nacht ein anderer. Bald flüſterte er, bald ſchüttelte er ſich, er konnte ſein wie ein Menſch, der im Traume: Ja, ja! murmelt, wie ein junges Mädchen, das im Traume kichert. Und er konnte ſchweigen, ſo tief.

Zuweilen hörte man tief im Walde einen hohlen Ton, als ob ein Stein ins Waſſer falle. Kniſtern,

Laute. Jemand ging im Moos, ein Schritt glitt in der Dunkelheit? Sang es nicht tief drinnen im Walde?

In einer Nacht wimmelte die Luft von Milben und Faltern, in der nächſten da war kein Leben, eine Nacht war ſtill, kein Blatt regte ſich, in einer andern da koſte ein leiſer Wind vom Abend bis zum Morgen mit dem Graſe wie mit einer Geliebten.

Die Stadt mit ihren buckligen Dächern und blinzelnden Lichtern erſchien wie eine große warzige Kröte an der Edelſteine funkeln. Da lag ſie und kroch an den Fluß um zu trinken. Oft war die Ebene wie ſchwarzer, weicher Sammet, aber im Mondſchein konnte ſie ſein wie ein See mit kleinen wandernden Silberwellen.

Einmal entlud ſich mitten in der Nacht ein Gewitter. Geſpenſterhafte Wolken flogen daher, die vom Himmel bis zur Erde herabhingen und die Dächer der Stadt zu ſtreifen ſchienen. Sie waren tiefſchwarz, aber plötzlich zerriſſen ſie und Grau ſah in eine rieſige Schmiede hinein, wo wütende Schmiede arbeiteten. Die Funken ſprühten, die Hämmer dröhnten, die Bälge heulten. Die Wolken jagen über die Höhe und nun rieſelten die Blitze gleichſam über den Wald und Grau ſtand inmitten von Feuer. Das liebte er. Das Gewitter war kurz aber es hatte in Grau ein großes Erſtaunen zurückgelaſſen, ſo daß er lange nichts andres denken konnte.

Wieder, da war die Nacht ſüß und träumeriſch und Graus Herz war ſtill und lächelnd und voller Liebe.

„Den Kindern Roſen auf die Wangen, wenn ſie ſchlafen," dachte er, „und ſonnige Wieſen, wenn ſie

wachen, den Geknechteten gütige Anwälte unter den Mächtigen der Erde, dem Verzweifelten einen Freund!"

„Ich möchte der Traum ſein und des Nachts vor den geängſtigten Menſchen tanzen und ſpielen, ich möchte ein Vogel ſein und mich auf die Gitterſtäbe des Gefängniſſes ſetzen und meine ſchönen Farben zeigen."

„Ich möchte ja, daß das Korn ſelbſt auf den Dächern der Häuſer wachſe und die Tannen Wein und Früchte tragen, damit es keinen Hungernden mehr gäbe."

„Dann möchte ich Ströme von Freundſchaft ausſenden in die Lande, damit der Hader und Zank endigte."

„Dann möchte ich Blitze von Sehnſucht ausſenden, damit ſich alle Herzen entzündeten zu friedevollem Wettkampfe. Das möchte ich!"

Und Grau, der im Graſe lag und ein heiteres Herz hatte, winkte leiſe mit der Hand und ſagte: „Allen, allen Menſchen einen Gruß! Dir und dir! Dem Mißmutigen einen Gruß, von jeder Glocke, jeder Geige, jeder Flöte will ich ihm einen Ton ſchenken, von jedem Vogel ein Federchen, das er entbehren kann, von jeder Blume ein bißchen Duft: Damit er fröhlich werde! Dem Fröhlichen einen Gruß und dir, du ſchönes Mädchen, das jetzt lacht, einen Gruß, und dir, dem Schwarzen einen Gruß, der jetzt im heißen Schiffsbauche arbeitet und glüht im Feuerſchein! Allen, allen einen Gruß!"

Die ſchönſte Nacht aber war die letzte Nacht, da Grau wartete.

Er war betroffen, als er auf der Höhe ankam und ſich umblickte. Das glänzte! Der Fluß, die Stadt, die Ebene, die Höhenzüge, alles glänzte!

Grau war betroffen und ſein Herz ſtand ſtill. Da ſtand er und ſtaunte. Das war ja ſein Glanz, des großen Gottes Glanz, der auf Feldern und Wäldern und Dächern und Graus Hand lag! Niemals hatte er dieſen Glanz vorher geſehen. Das Firmament, war es nicht wie ein gleißendes Antlitz, das ſich über die Erde beugte?

Gott?

Der Furchtbare, der Pflanzen und Getier träumte? Unfaßbare Formen, verwirrende Gebilde. Sein Gedanke ward zum Feuer, ſein Atem zum Geſang, ſeine Blicke ſchleuderten die tanzenden Sterne in den Raum, ſein Blick fiel auf die Erde und aus dem dunkeln Haupt der Erde ſprang der Menſch. Das Heben ſeines Lides kann das All zerſchmettern, das Senken ſeines Lides ein neues ſchaffen und alles kreiſt und blüht wie zuvor.

War er ſo? Er, er? Er, nach dem die menſchliche Sehnſucht irrt wie ein Hund, der die Spur des Herrn ſucht.

Iſt er überall? Im Graſe, im Baume, in der Katze, die über die Mauer ſchleicht und in mir? Blickt er ewig auf mich mit einem ſeiner ungezählten Augen? Oder blickt er aus mir, pocht er in mir, iſt er ewig in mir, in jedem Gefühle, folgt er mir jetzt in meine Gedanken? Duftet er aus der Blume?

Iſt er in den Sternen, im Licht?

Oder iſt er fern von allem, fern, fern von der Erde und wirft nur in Millionen Jahren einen Blick auf ſie.

Iſt er in der Bewegung — oder iſt er das Einzige, das ruht?

Es iſt ja nicht mehr wie früher, da er in einem Garten mit den Menſchen wandelte, oder im Donner redete oder auf einer Wolke dahin fuhr.

Wir können ihn ja nicht mehr denken — aber wäre er nicht weniger groß, wenn wir ihn denken könnten?

Er iſt eine Sehnſucht!

Plötzlich erſtarrte Grau: Iſt es verboten an ihn zu denken?

Verboten, verboten? Die Sterne blickten ihn an, Glanz blendete ihn. Er zitterte, ſein Herz ſtand ſtill und das Blut glühte in ſeinem Kopfe. Er hatte Furcht, entſetzliche Furcht. Er erbleichte und verhüllte ſein Geſicht.

Wozu fragen, wozu denken, wozu Worte? Niederfallen, knien, ſich beugen, beten, das iſt alles, es gibt nichts andres.

Grau ging hinein in den Wald, wo es ganz dunkel war.

„Vergebung!“ ſagte er. Der Wald rauſchte.

Durch die dunkeln Wipfel blitzte ein Stern. „Goldener Gott!“ flüſterte Grau. „Auch hierher folgſt du mir?“ Er ſchloß die Augen — da fühlte er den Duft des Waldes. „Auch hierher? Das alles iſt zu gewaltig für ein Menſchenherz.“ Er roch den Duft nicht mehr, da begann ſein Herz zu pochen, fürchterlich ſchlug es. „Auch hierher folgſt du mir!“

Sein Herz ſtand ſtill, da begann ein großes Auge in ihm zu funkeln. — Er kniete nieder und beugte das Haupt. —

Als Grau nach langer Zeit wieder aus dem Walde

trat, war er ganz blaß und erſchöpft. Er lächelte matt und ſeine Augen ſtanden voll Tränen. Er hatte gebetet zu ſeinem Gotte und ihn um Kraft angefleht, Adele würdig zu werden.

Nun fühlte er ſich ſtark und frei. Nie hatte er ſich freier und glücklicher gefühlt.

„Komm, Adele!“ rief er. „Ich bin bereit! Komm!“

Vierzehntes Kapitel

Am andern Tage kam Adele zu Grau.

„Ich komme um mit dir zu ſprechen,“ begann ſie haſtig und ſtreifte Grau mit einem raſchen, ſcheuen Blick. Ihre Wangen waren gerötet, aber plötzlich erbleichte ſie. Sie nahm auf einem Stuhle Platz und beugte den Kopf, ſo daß ihr Geſicht faſt ganz unter dem hellen Sommerhut, der mit großen weißen Federn geſchmückt war, verſchwand.

„Höre mich an, liebſter Freund,“ fuhr ſie nach einer Weile ruhig fort und wandte Grau den Blick zu, „ich werde dir alles ſagen. Unterbrich mich nicht, laß mich ſprechen, du wirſt mich verſtehen. Du haſt gewartet, du lieber Freund, viele Nächte — ich konnte aber nicht abkommen. Es war ganz unmöglich. Mama fühlte ſich nicht wohl. Und dann hat man mich auch förmlich bewacht. Sie wußten, daß ich nachts fort war, mein Gott, wie ſie es herausgebracht haben, das weiß ich nicht. Auch der Baron wußte es, an ſeinen Blicken konnte ich ſehen, daß er es wußte. Aber er machte nicht

die kleinſte Anſpielung. Papa gab eine Einladung — ich konnte ja nicht gut wegbleiben? Jeden Abend gab es etwas anderes und dann fühlte ich mich auch ſtets bewacht. Einmal da kam das fürchterliche Gewitter. Du ſollſt alles hören! Du ahnſt es gewiß. Ich ſah es dir an, auf den erſten Blick. Es war ſchön, als wir oben im Walde gingen, ſo ſchön war es. Ich werde dieſe Nacht nicht mehr vergeſſen, nie mehr! Wie herrlich du geſprochen haſt, über die Ehe und über alles, ja, ich werde es nicht mehr vergeſſen. Was für ſchöne und tiefe Gedanken wohl in deinem Kopfe ſein mögen! Ich liebe das! Ich liebe dich auch, glaube nicht, daß ich dich nicht mehr liebe, oder daß ich dich weniger liebe. Nein, nein. Ja, wie wir doch zuſammen gingen und ſprachen wie wirkliche Freunde. Ich denke immer daran. Als du mir den Tau gabſt, da lachte ich, ich fühlte mich ſo frei. Ja, da war ich glücklich, in dieſem Augenblick! — Ich liebe deine Gedanken, ich liebe es wie du fühlſt. Du haſt mich förmlich berauſcht. Und deine Augen! Sie waren ſo ſchön, ſie ſind ſo ſchön, wie waren ſie doch? Wie am Liederkranzball, du ſahſt mich an und ich konnte nicht mehr tanzen. Man ſpricht hier viel von dir. Man ſagt, du habeſt eine ſolch eigentümliche Macht über die Menſchen. Eine Dame hier bateſt du um ein altes Bett, ſie hatte gar kein altes, aber ſie gab dir ein neues. Sie ſelbſt hat es mir erzählt, ſie konnte nicht anders. Es war dein Blick, ſagte ſie."

„Es iſt mir ſchwer zu ſprechen, wenn ich in deine Augen ſehe."

„Aber doch muß es ſein, doch mußt du alles hören.

Es war ſo wunderbar in jener Nacht, wie ein Traum war es. Ich liebe dich, es iſt wahr. So deutlich empfinde ich es jetzt, da ich dir nahe bin. Ja, wie haſt du mich doch geküßt, ich mußte immer daran denken. Du liebſt mich, gewiß, aber ob deine Liebe nicht erblaſſen würde, wer ſollte das wiſſen können. Ob unſere Liebe immer ſo groß und ſchön bliebe? Vielleicht würden wir nie wieder ſo empfinden können wie in jener Nacht. Es iſt nicht möglich, denke ich, die Liebe hat ihre Zeit wie alles andere und dann iſt ſie vorbei. Ich weiß auch nicht, ob ich dich immer ſo lieben würde. Ich weiß nicht einmal, ob ich wirklich lieben kann? Sage nichts. Es iſt wahr, ich liebe Mama, aber eigentlich liebe ich doch nur mich allein."

Ihre Lippen bebten, ſie fuhr fort: „Ich wollte mit dir fliehen, nur weit fort von allem, glaube mir, ich wollte es. Als wir die Abendgeſellſchaft im Garten hatten, da dachte ich nur an dich. Nun wartet er, dachte ich, er wartet! Ich habe nur an dich gedacht. Am nächſten Abend, da konnte ich nicht fort, weil ich mich bewacht fühlte. Ich habe mir alles überlegt. Es kam mir ſo ſchön vor, ſo wundervoll. Ich wollte jeden Abend zu dir kommen und doch bereitete ich nebenbei alles zur Abreiſe mit dem Baron vor. Dann dachte ich, ob ich das ertragen würde auf lange Zeit? Du biſt du, aber ob ich das ertrage, immer in dieſer reinen und ſchönen Welt zu leben, immer dieſe Gedanken zu haben? Nein, ich glaube nicht. Du haſt mich berauſcht, ſo war es. Schon als ich dich zuerſt ſah, hatte ich ein ſo eigentümliches Gefühl. Wenn ich doch wüßte, wie er iſt,

dachte ich. Es zog mich zu dir. Du haſt mich trunken gemacht in jener Nacht. Ja, ſo könnte es ſein, es könnte ja ſo ſein, das wäre das Leben — aber ich bin ja nicht dafür geſchaffen. Ich liebe dich, aber auch du biſt nicht der Rechte für mich. Ich muß es ſagen, verzeihe mir, ich will ja ehrlich ſein. Du nicht und auch der Baron nicht. Sprich nichts, laß mich alles ſagen."

„Ich habe mich neulich auch über den Baron geäußert, ich habe geſagt, er iſt beſchränkt und in mancher Beziehung roh, das tut mir nun leid, denn er hat mir und meiner Familie nur Gutes erwieſen. Er hat andere Gedanken und vielleicht ſind ſie nicht ſo ſchön und groß wie die deinigen, er iſt auch nicht herzlos, er verbirgt nur ſein Herz. Doch wozu ſage ich all das? Er iſt mir nicht unſympathiſch, das wolle ich ſagen."

Sie ſchwieg und wandte die hellen, von den ſchwarzen Wimpern umſäumten Augen dem Fenſter zu und ſah hinaus in den Garten. In Eiſenhuts Kirſchbäumen lärmten die Vögel. Ihr Blick ging in die Leere, ſie ſah nichts. Sie nagte an der Lippe. Dann wandte ſie das Geſicht Grau zu und ſah ihn mit halbgeſchloſſenen Augen an. Sie lächelte ſchmerzlich. „Ich habe meinen Entſchluß gefaßt," fuhr ſie leiſe fort, „er iſt nicht mehr zu ändern. Ich will dir ſagen, warum du nicht der Rechte für mich biſt. Du biſt zu gut und fein. Du würdeſt mich nie zu etwas zwingen und ich würde nie Furcht vor dir haben. Ich ſage ja nicht, daß ich das wünſche, aber du ſollteſt ein ſtarker Mann ſein, vor dem man Furcht haben könnte! Verzeihe mir, es iſt ja ſo ſchwer für mich, die richtigen Worte zu finden. Es wäre ſchön

mit dir, ich fühle es, ich habe geträumt und geträumt, aber du biſt doch nicht der Rechte."

„So bleich biſt du, totenbleich, aber du biſt doch ruhig. Ich liebe dich, ach, glaube doch nicht, daß ich dich nicht mehr liebe! Du haſt vielleicht größere Kräfte in dir und biſt vielleicht viel ſtärker als all die andern, die ſich ſo ſtark und hart gebärden. Du gebrauchſt deine Kraft nur nicht. Aber trotzdem biſt du nicht der Rechte — auch der Baron nicht. Aber es muß ja ſein! Du ſollſt mein Freund ſein, ja immer, immer werde ich an dich denken und davon träumen, wie es wäre, bei dir zu ſein! Aber es iſt ja unmöglich."

„Ich ſagte, ich will dein ſein und vielleicht ſollte ich es auch. Aber du biſt nicht ganz der Richtige, nun ſollte ich auch keinem andern gehören. Aber das geht ja nicht. — Ich kann dir ja nicht alles ſagen! Wie es bei mir zu Hauſe ſteht! Mama ſollte in Bäder, aber wir ſind ja nicht ſo reich, mein Bruder verdient nichts, die Penſion meines Vaters reicht nicht weit. Und ich, auch ich koſte Geld — ſo töricht iſt das Leben, alles, alles koſtet Geld — und die Bäder, die Mama aufſuchen ſoll — es kann ja nicht ſein. Verſprich mir, es ruhig zu ertragen, ſei groß und ſtolz! Es muß ja ſein. Sage kein Wort dagegen, ich habe alles überdacht. Du ſelbſt haſt ja geſagt, der Baron ſei ein ſympathiſcher und guter Mann, nicht wahr. Er liebt mich, er wird alles für mich tun, vielleicht wäre ich ja mit dir glücklicher geworden. Aber es iſt ja nicht möglich."

„Es war nicht leicht für mich zu dir zu gehen und all das zu ſagen — beinahe hätte ich dir nur einen

Brief geſchrieben. Ja, ich habe es getan, drei Tage ſchrieb ich daran — aber dann habe ich ſo große Sehnſucht gehabt, dich noch einmal zu ſehen. Du biſt ſo ſchön, das habe ich gedacht, als ich dich zum erſten Male ſah. Wie deine Augen glänzen. Sie glänzen genau wie Suſannas Augen, wenn ſie Fieber hatte. Wie gut biſt du auch gegen Suſanna geweſen!"

Adeles Lippen bebten. „Lebe wohl!" ſagte ſie.

„Es gibt ja keinen Ausweg. Du weißt nicht alles. Was könnte ich tun? Nichts würde etwas helfen. Es hat nichts geholfen, daß ich zu Eiſenhut ging und mich vor ihm demütigte und ihn ſtreichelte — wie ein Tropfen auf einen heißen Stein war es ja — es hat auch nichts geholfen, daß das Haus abbrannte — es mußte ja brennen! — es mußte ja brennen! — auch das hat nichts geholfen. Ich liebe Mama. Aber das iſt nicht alles. Ich liebe mich! Ich habe Furcht vor der Armut, ſchreckliche Furcht vor der Dürftigkeit, das iſt die Wahrheit. Ich habe auch den Wunſch alles zu zerſtören und auch mich. Du biſt ſo gut und ſchön, ich werde immer, immer an dich denken — aber es gibt keinen, keinen Ausweg mehr. Sage nichts, ich beſchwöre dich, ſage kein Wort dagegen, es gibt nichts anderes mehr. Um dich iſt es mir ſchrecklich leid, um dich. Ich gewöhne mich an alles. Lebe wohl!"

Sie umſchlang Grau und preßte ihm einen langen Kuß auf den Mund.

„Lebe wohl, Adele!"

Sie ging. Sie winkte noch den ganzen Zaun entlang, ſie ging rückwärts und winkte. Sie war gegangen.

Grau war allein. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl. Da ſaß er und es wurde dunkel, er regte ſich nicht. Die Glocken läuteten ſchrecklich.

Sein Geſicht hatte den Ausdruck des Staunens angenommen. Die Brauen waren in die Höhe gezogen, die Augen waren groß, der Mund ſtand halb offen.

Die ganze Nacht ſaß er ſo und als der Morgen kam, ſaß er immer noch auf dem Stuhl und ſein Geſicht ſtaunte.

Fünfzehntes Kapitel

Grau ſtand auf. Es ziemt einem Manne dem Schickſal ins Antlitz zu blicken ohne zu zittern, ſagte er. Aber ſeine Knie bebten, ihm ſchwindelte. Nun erſt fühlte er, daß ſeine Stirne glühte. Er hatte Fieber. Er legte ſich auf das Sofa und blickte zur Decke empor. Er ſtaunte. Sein Geſicht war erſtarrt in einem großen, ſchrecklichen Staunen.

Die Schweſtern Sinding ſtiegen die Stufen herauf und plauderten von Adele. „Wie ruhig und gefaßt ſie Abſchied nahm!“ ſagte Marie Sinding, die ein wenig mit der Zunge anſtieß.

„Ja, ſo merkwürdig ruhig. Sie lachte und plauderte bis der Zug fuhr. Sie beherrſcht ſich ſo. Wir ſind nicht ſo — haha!“

„Nein, nein!“ Die Schweſtern lachten.

Plötzlich ſagte eine tiefe Männerſtimme: „Was wird der Tennisklub als Hochzeitsgeſchenk geben?“

Grau lag ſtill. Er regte ſich nicht. Er hörte wohl, was die Mädchen ſagten, er lächelte nicht, er weinte nicht, er ſtaunte. Gegen Abend ſchleppte er ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb ſo gut es ging einen Brief an einen Gärtner, bei dem er einige Tage zubringen wollte. Dann verſank er wieder in ein leichtes, faſt angenehmes Fieber. Er lag einige Tage auf dem Sofa, er fieberte, ſchlief, aber ſelbſt im Schlafe wich der Ausdruck des Staunens nicht aus ſeinem Geſichte.

Die Antwort des Gärtners traf ein. Grau packte langſam, mit Anwendung all der Klarheit, die ihm das Fieber noch ließ, ſeine Sachen, auch den roten geſtickten Reiſeſack mit der zornig ausſehenden Henne. Er füllte nochmals den Teller für ſeinen Koſtgänger, den gelben, zottigen Hund und legte alle Speiſereſte unter den Schrank für die Maus. „Eine Maus findet ja immer etwas,“ murmelte er vor ſich hin und wiegte langſam den Kopf hin und her, „ſie iſt auch klein und ißt nicht viel.“

Es iſt Zeit, Zeit! flüſterte eine Stimme in ihm. Er antwortete: „Ja!“ und ging.

Er wollte Mütterchen Adieu ſagen und wählte den Weg durch den Wald, hoch über der Stadt. Er ging langſam und trotzdem ſchmerzte ſeine Bruſt und glühte ſeine Stirn.

Die Sonne ſchickte ſich an zu ſinken, ſie war verborgen hinter einer langen Wolke, deren Ränder gleißten, der Himmel war weinrot. Das Tal ſchien ſchon leiſe zu ſchlummern. Aber da zerſchmolz der untere Rand der Wolke und die Sonne flammte plötzlich hell auf. Das Tal funkelte und erwachte wieder, wie ein Kind,

das nochmals lebhaft wird, wenn die Mutter mit dem Lichte durchs Zimmer geht.

Grau nahm den Hut ab, er ſtrich ſich das feuchte Haar aus der Stirn und verſuchte zu denken, das zu erfaſſen, was ihn ſo mächtig beſchäftigte. Da ſtand er lange Zeit, die Brauen hoch gezogen, den Mund halb offen und ſtarrte mit großen Augen in die ſinkende Sonne. Endlich lachte er. Er lachte leiſe und fiebriſch und nickte. Unklare Gedanken zuckten durch ſeinen Kopf, daß das Tal da unten ein Altar ſei, auf dem zur Ehre Gottes geopfert werde, daß die Menſchen kleine wandernde Sonnenſtäubchen ſeien und tauſend Altäre bauten zur Ehre Gottes. Ach, er konnte ja nicht denken, aber er fühlte, daß etwas Herrliches in ihm war. Ihre Kunſt, ihre Wiſſenſchaft waren Altäre und ſie opferten Tag und Nacht darauf.

Er ſah ſie wandern, zu Millionen, dieſe kleinen Sonnenſtäubchen und opfern. Sie zerſchmolzen, Königreiche und Völker und Raſſen zerſchmolzen, eine neue Raſſe ging daraus hervor, eine herrliche Raſſe. Neue Städte, neue Tempel, immer herrlicher und ſchöner. Ein Jubelbrauſen künftiger Jahrtauſende — Schönheit, Adel —

„Es iſt ja alles gut, alles gut!“ ſagte Grau und lachte. Er war nicht imſtande zu denken, aber eine mächtige Freude durchſtrömte ihn. Er begann raſch den Weg hinab zu ſteigen und lachte immerzu vor ſich hin.

So groß, ſo herrlich und unfaßbar ſchön war ja alles!

Auf der Brücke traf er einen Landſtreicher, einen kleinen, alten Kerl mit roſtroten Borſten auf dem Kopf und im Geſicht. Er war buchſtäblich in Lumpen ge-

hüllt. „Wohin geht die Reiſe?“ fragte Grau und gab ihm die Hand und lachte. „In die Stadt,“ antwortete der Vagabund, der nicht einmal ein Hemd an hatte, „ich will dort einen Herrn aufſuchen, den man mir empfohlen hat, einen Herrn Grau. Wiſſen Sie, wo er wohnt?“

Grau lächelte. „Er iſt abgereiſt, heute!“ ſagte er. „Aber was ſchadet es? Nehmen Sie, nehmen Sie!“ Er gab dem Landſtreicher ſeinen Geldbeutel, ſein Taſchentuch, ſein Meſſer. „Nehmen Sie, nehmen Sie! Es iſt ja einerlei, daß er abgereiſt iſt. Keinen Dank! Nehmen Sie! Haha!“ Er zog ſeinen Rock aus und warf ihn dem verdutzten Vagabunden in die Arme.

Dann lief er raſch davon in die Wieſe hinein.

„Guten Tag, Mütterchen!“ rief er aus. „Ich komme um dir Adieu zu ſagen. Da bin ich nun, ſiehſt du?“

Mütterchen ſah ihn zuerſt teilnahmslos an, aber dann erſtaunte ſie, als ſie gewahrte, daß er in Hemdärmeln gekommen war. Sie ſtarrte ihn an. „Du gehſt? Ja, wohin gehſt du denn? Tritt ein!“

„Es geht fort, Mütterchen. Zu einem Gärtner, einem Freund von mir, ein ſeelenguter Menſch. Ich kann getroſt zu ihm kommen, er ſchrieb es und er unterſtrich getroſt. Verſtehſt du, er unterſtrich es! Da werde ich dann ſitzen und die Blumen anſehen, er iſt ja ein Gärtner, du begreifſt wohl nicht, ein Gärtner iſt er! Blumen, Treibhäuſer — Er wartet auf mich. Morgen früh! Ein guter Menſch, Mütterchen, ich habe ihn im Gefängnis kennen gelernt. Verſtehſt du, er ſah mich an und ich dachte, kein Mörder, nein! Er war verurteilt wegen Mords,

aber es war ja nicht wahr. Ich wußte das ſofort. Ich machte Eingaben, Eingaben, fortwährend Eingaben, der Prozeß wurde wieder aufgenommen — Lüge! Sein Schwager war es, er, ſie machten ihn betrunken —"

„Ja, was iſt dir denn?" ſagte Mütterchen erſchrocken.

„Daher kennen wir uns. Er liebt mich und ich liebe ihn. Ich werde ihm nicht läſtig fallen —"

„Warte!" ſtotterte Mütterchen und ging in die Küche hinaus, um eine Erfriſchung zu holen. Als ſie zurückkehrte ſaß Grau im Seſſel und ſchlief und flüſterte im Schlafe und lächelte. Eiſenhut, der ſein Gepäck zum Bahnhof gebracht hatte, kam und legte ihn zu Bett. Das Fieber brach heftig aus, es dauerte einige Wochen.

Sobald Grau aus dem Fieber erwachte, kehrte wieder der Ausdruck des Staunens in ſein Geſicht zurück.

„Ich mache dir wohl viele Mühe, Mütterchen!" flüſterte er. „Verzeihe!"

Nun lag er in Suſannas Stube und ſah durch das Fenſter hinaus, bis zur Brücke, wo Suſannas Pappeln ſtanden. Zweimal im Tage kroch die gelbe Poſtkutſche über die kleine Brücke. Des Nachts ſchleppten ſich die Güterzüge in der Ferne vorüber und der Expreßzug ſauſte jeden Nachmittag vorüber und ſein Rauch hing lange in der Luft.

Häufig verſuchte er aufzuſtehen. „Ich muß ja fort!" ſagte er. „Mein Gott, es gibt ja ſo viel zu tun!" Aber ſeine Füße trugen ihn nicht. Dann lag er wieder ruhig und ſah mit dem Ausdruck des Staunens vor ſich hin.

Man mähte das Gras, es wuchs von neuem, man mähte es wieder, es verfaulte im Regen. Der Herbſt kam.

Grau lag und fieberte. Er hatte nur wenig klare Tage. Dann ſchrieb er, aber er zerriß alles wieder, endlich ſchrieb er drei Briefe, zwei lange und einen kurzen.

„Hier," ſagte er, „Eiſenhut, nimm ſie. Ich werde dir alles erklären. In dieſem Brief befindet ſich ein Schreiben an das Gericht. Du öffneſt ihn in einem Jahre, wenn nicht Ereigniſſe eingetreten ſind, höre wohl zu, Ereigniſſe, von denen in dem Briefe an dich die Rede iſt. Vergiß nichts. Es iſt eine alte Angelegenheit, die ich in die Hand nahm, als ich hier in der Stadt eintraf. Ich möchte ſie zu Ende bringen."

Grau lag im Fieber und er winkte Eiſenhut heran und flüſterte: „Die Pioniere, ſiehſt du, man muß ſie loben. Sie ſind immer da, wo die Menſchheit noch nicht iſt. Man verfolgt ſie, haßt ſie, ſie ſind entſetzlich dran, aber ſie ſind immer, immer am Werke. Sie ſind Säemänner, Eiſenhut, auch ich, auch ich, wollte ſolch ein Säemann werden. Im kleinen natürlich, im kleinen nur —"

„Still, ſtill!" ſagte Eiſenhut und legte ihm Eis auf die Stirn.

Grau ſchloß ſofort die Augen. „Mein Bruder!" flüſterte er und drückte Eiſenhuts Hand. Als Grau ſchon ſehr ſchwach war, richtete er ſich eines Tages plötzlich auf und ſagte erſchrocken: „Eiſenhut, deine Mutter?" Er ſchwieg lange, dann fügte er hinzu: „Da ging ich ein und aus in dieſem Hauſe und dachte nicht an ſie. Stricken, Nähen, Gartenarbeit. Ihr geſchwächter Geiſt, man kann ihn ſtärken — Gott verzeihe mir! — Verſprich es mir, Eiſenhut!" Er umklammerte Eiſen-

huts Hand und ſank lächelnd ins Kiſſen zurück, als Eiſenhut ihm das Wort gegeben hatte.

Dann kam die Zeit, da Grau ſtill lag und immerfort leiſe flüſterte und lachte. Er lebte mit einer ſchönen Frau mit hellen Augen und ſchwarzen Haaren am Meer. Er ging im heißen Sande und ſammelte Muſcheln. Er blickte ins Haus hinein, bald in dieſes Fenſter, bald in jenes: Sie war da! Er lachte und trommelte an die Fenſter. Er ſchrieb ihren Namen rieſengroß in den Sand.

Einmal ging er hinein in einen Wald. Es war Sommer. Die Sonne glühte in den grünen Wipfeln. Da ging er dahin und ſang. Plötzlich wurde es totenſtill im Walde, die Hitze wurde unerträglich und langſam fiel Blatt um Blatt, mit einem ſingenden, ſeufzenden Laut. Die Blätter fielen dichter und dichter, ſie ſchrumpften zuſammen, kniſterten, wie verſengt von der großen Hitze, fielen, fielen, regneten auf ihn herab, die Äſte ſtarrten kahl und immer mehr Blätter regneten und drohten ihn zu erſticken —

— Da erwachte er mit einem Schrei und fuhr auf. Sein Mund war voller Blut.

Tagelang lag er nun geſchwächt und atmete nur leiſe.

Eiſenhut kam ans Bett. „Worüber ſtaunſt du doch nur?“ fragte er. „Du ſtaunſt immer!“

Grau lag und ſtaunte.

Dann kamen die Tage, da Grau ſchwer atmete und Mütterchen ihm immerfort die Stirne trocknen mußte.

Das war der Glutwind! Er trug ihn dahin und

viele, viele trug er dahin. Es ging durch die kahlen Äſte eines endloſen, verdorrten Waldes. Die Seelen jammerten. Wir kleinen ſchäbigen Seelen, Erbarmen! jammerten ſie. Es fegte, Tag und Nacht, immerzu und endlich hoch über den Wipfeln des verdorrten Waldes, in balſamiſcher Luft. Tief unten jammerten die Seelen. Wir ſind zu ſchwer, Erbarmen. Aber er flog und ſauſte und viele ſauſten mit ihm. Es wurde glühend heiß — er erwachte.

Sein Kopf war ganz klar. Er war durſtig und ſeine Lippen brannten. Aber es war Nacht und er wollte Mütterchen nicht wecken. Er kühlte die Hände am Fenſter und kühlte dann die Lippen.

Sofort verſank er wieder. Er wanderte. Eine Felſenecke, wieder, wieder, eine endloſe, ſchreckliche Wanderung. Ein Tor, eine Schlucht, ein furchtbarer Weg. Er kam in einen großen Felſenhof und hier waren viele Millionen Seelen und warteten. Wir ſind die armen Seelen! beteten ſie. Er wanderte und wanderte durch das Heer von Seelen hindurch und kam auf eine Heide. Hier ließ es ſich gut ausſchreiten.

Aber plötzlich warf ihn eine Stimme zu Boden.

„Mit Verſprechungen haſt du die Menſchen getröſtet und von Hoffnungen haſt du gelebt!“ ſprach die Stimme, die furchtbar klang.

„Ich wollte beginnen! Vergib mir armen kleinen Seele!“

„Wie das Schwirren von Pfeilen und ein Schall von Hörnern hätte deine Rede ſein ſollen, deine Zunge war Stroh! Ich habe Antrieb und Neigung in dich

gelegt, ich habe über deine Seele Ahnungen geſchleudert wie Hagelſchauer über das Feld, ich habe gefunkelt in dir wie der Mond am ſchwarzen Himmel funkelt, ich ſtand am Wege als kleine Blume, aber du haſt mich nicht geſehen! Ich kam zu dir und fand dich ſchlafend, ich habe meinen Gedanken auf dich geworfen wie einen Felsblock, aber du biſt nicht aufgewacht. Auf deiner Zunge ſaß ich als ſüßes Lied, warum haſt du nicht geſungen? Zehnmal in deinem Leben ging mein großer Verkünder an dir vorüber, du ſahſt ihn an, aber du haſt ihn nicht erkannt?"

„Ich habe dich als Feuer entſandt und du biſt als Aſche wiedergekommen!"

„Sprich, elende Seele, wo ſind deine Früchte, wenn ich dich ſchüttele? Sprich, ſprich, elende Seele?"

Er begann zu ſtammeln, verwirrt zu reden. Er ſtotterte Entſchuldigungen. Er ſuchte in ſeinem Kopfe, nichts fiel ihm ein. Nichts, nichts. „Erbarmen, Erbarmen!" ſchrie er und krümmte ſich.

„Sprich, ſprich!" ſagte die furchtbare Stimme.

Da fiel ihm ein, daß er einſt für ein krankes Kind ein Bilderbuch gemacht hatte, geſchrieben, gemalt, Tag und Nacht hatte er gearbeitet.

Aber die furchtbare Stimme ſprach: „Sprich, elende Seele!"

Grau ſtöhnte. Drei Tage und drei Nächte ſprach dieſe Stimme und drei Tage und drei Nächte flehte, bat Grau.

Eiſenhut trat ans Bett und fragte, ob er wach ſei. Grau ſah ihn mit Augen an, die nichts ſahen.

„Erkennſt du mich?“ fragte Eiſenhut und lächelte. als ob er ihn lächelnd eher erkennen ſollte.

Aber Grau ſprach von einem Gefängnis und einem Gefangenen mit ſchrecklicher Sehnſucht nach ſeinem einzigen Kinde.

Eiſenhut trocknete ihm die Stirne und kühlte ſie mit Eis.

Nun war es ihm plötzlich leichter. Dieſe furchtbare Stimme war nicht mehr zu hören, und er ging in der Heide, wo es ſich gut ausſchreiten ließ. Er war fröhlich. Über die Heide kamen zwei Geſtalten, ſie kamen näher und er erkannte Suſanna.

Er lief ihr entgegen und ſtürzte in die Knie: „Verzeihe, verzeihe, Suſanna!“ rief er. „Verzeihe das Zuviel — ich habe dich ja geliebt — aber verzeihe das Zuviel!“

Suſanna hob ihn auf. „Es iſt alles gut,“ ſagte ſie leiſe und lächelte.

Da fiel ſein Blick auf die andere Geſtalt. Auch ſie war eine Frau. Er erſtaunte und richtete ſich auf. Mit dieſer Frau war er einſt über die Heide im Sternſchnuppenregen gegangen, nun war ſie da.

„Biſt du wieder da?“ ſagte ſie und ſah ihn an.

Bei ihrem Blicke aber erhellte ſich ſein Inneres, es war ihm, als ob er ſein ganzes Leben verſtände. „Ach ſo!“ rief er aus und eilte ihr entgegen und weinte vor Glück.

In dieſer Nacht ſtarb Grau. Er ſtarb als der Tag nahte und Eiſenhut, der während der Wache eingeſchlafen war, wurde durch das klagende Geheul eines Hundes geweckt. Er blickte auf Grau, und Grau ſah ſo ſchön

und friedevoll aus, daß Eiſenhut ſofort zu ſchluchzen begann. Er ſah, daß er tot war.

Er fürchtete ſich und ging hinaus, um den Hund zu vertreiben. Er warf Steine nach ihm, aber dieſer gelbe, zottige Hund kümmerte ſich nicht um Steine, er lief ihnen entgegen und heulte und winſelte und gebärdete ſich ganz unſinnig.

Als Mütterchen erfuhr, daß Grau geſtorben war, ſagte ſie erſchrocken: „Aber die Schuhe, wo hat er denn Suſannas Schuhe?“

„Schwätzen Sie keinen ſolchen Unſinn!“ ſagte Eiſenhut ärgerlich. „Er wird die Schuhe wohl in ſeinem Koffer haben!“

Sechzehntes Kapitel

Es regnete, als man Grau begrub. Viele Leute waren gekommen, auch Fremde, die man noch nie geſehen hatte. Eine Menge Kränze und Blumen bedeckten Graus Sarg und noch Tage, ja Wochen nach ſeinem Tode trafen Kränze ein. Ein Gärtner hatte einen wunderbaren Kranz mitgebracht, man hatte noch nie zuvor ſolch einen Kranz in der Stadt geſehen. Auch Adele war gekommen.

Der Dekan von Weinberg hielt die Rede. Es war ein ſchöner Mann mit blondem Vollbart, der ſich ſelbſt ſtets einen echten Germanen nannte. Er prüfte, ob das Brett feſt ſei, das man wegen des Schmutzes ge-

legt hatte, und der Kirchner mußte die ganze Zeit einen Regenſchirm über ihn halten.

Dicht am Grabe ſtanden zwei fremde Offiziere, die Helme in der Hand. Sie hatten rötliches Haar und helle Augen und jeder ſah, daß ſie Graus Brüder waren.

Der Dekan ſprach, er ſprach von dem jugendlichen Eifer Graus, ſeiner großen Nächſtenliebe, den himmliſchen Herrſchern und vielem anderen. Je mehr er ſprach, deſto ſpöttiſcher lächelte Eiſenhut, ſchließlich räuſperte er ſich unverſchämt und endlich huſtete er. Der Dekan mit dem blonden Vollbart warf ihm zornige Blicke zu.

Der Dekan hatte geendigt, da trat Eiſenhut ans Grab. Er hob die Hand, zum Zeichen, daß er ſprechen wolle. Dann ſprach er.

„Hochverehrte Anweſende —“ ſo ſprach Eiſenhut — „dieſer Menſch, den wir heute begraben — er iſt —“

Er konnte nicht fortfahren. Eiſenhut war kein Redner. Die Leute ſahen ihn erſtaunt an und unterdrückten ein Lächeln.

Adele ging hinaus zu Mütterchen. Mütterchen ſaß allein in der Stube, die Hände im Schoß.

„Welche Freude!“ ſagte ſie. „Wenn Suſanna wüßte, daß Sie mich beſuchen!“

Adele ſetzte ſich in den Seſſel.

Sie ſagte: „Wer hätte denn denken können, daß er krank war und daß es ſo ſchnell mit ihm zu Ende gehen könnte.“

Mütterchen ſeufzte. „Sie war immer ein ſchwächliches Kind.“

Nach einer Weile ſagte Adele: „Hat er viel leiden müſſen?“

Mütterchen antwortete lange nicht. Dann ſagte ſie: „Nein, ſie hat einen ſanften Tod gehabt. Sie wußte gar nicht, daß ſie ſterben ſollte.“ Darauf nickte ſie mit dem Kopfe und ſagte mit leiſer ſingender Stimme: „Suſanna? Suſanna?“

Adele ſchauerte zuſammen; ſie ging.

Auf der Brücke ſtand Eiſenhut und wartete. Er zog den Hut, verbeugte ſich und nahm einen Brief aus der Taſche.

„Ich habe einen Brief an Sie abzugeben, gnädige Frau,“ ſagte er, „außerdem hätte ich es ja nicht gewagt Sie anzuſprechen.“

Adele lächelte und gab ihm die Hand. „Sie ſind es, Herr Eiſenhut! Ich freue mich Sie zu ſehen. Es war ſchön von Ihnen, daß Sie heute eine Rede — —“

Eiſenhut ſah ſie überraſcht an. Sie hatte ſich ſehr verändert, bleich ſah ſie aus und gleichſam um viele Jahre älter, auch ihre Stimme klang ganz anders. Sie begann laut zu ſprechen, aber ihre Stimme ſank raſch zu einem Flüſtern herab, ſo daß man die letzten Worte nicht mehr verſtehen konnte.

Sie nahm den Brief an ſich.

„Er iſt ja offen?“ ſagte ſie.

„Ja,“ entgegnete Eiſenhut, „ſo hat er ihn mir gegeben.“

„Ah! Er tat es abſichtlich. Aber ſehen Sie doch, in dem Brief iſt ja noch ein Brief? An meinen Bruder, ein ſolch dicker Brief! Was mag er doch mit meinem

Bruder zu tun haben? Auch Maria Sinding erzählte mir, daß er ſie einmal vor ihm warnte. Aber — nun gehen Sie mit mir und erzählen Sie mir von ihm. Sie ſind ja um ihn geweſen, Sie waren ja ſein Freund!"

Eiſenhut erzählte was er wußte.

„Er hat auch einigemal Ihren Namen genannt, gnädige Frau."

Adele lächelte und errötete flüchtig. „Wie hat er mich genannt?" fragte ſie.

„Er nannte Ihren Vornamen, gnädige Frau."

Adele ſchwieg lange. Dann ſagte ſie: „Wer hätte denn denken können, daß es ſo kommen könnte!"

„Der Arzt ſagt, Grau hätte die Krankheit von Suſanna bekommen," ſagte Eiſenhut.

Sie ſtanden am Gitter des Parkes und Adele gab Eiſenhut die Hand. „Vielleicht ſehen wir uns einmal irgendwo," ſagte ſie, „da Sie nun doch auf Reiſen gehen. Vielen Dank noch. Vergeſſen Sie, daß ich Sie einſt kränkte, ich denke jetzt ganz anders. Ich hoffe, es wird Ihnen gut ergehen, ein wenig beſſer vielleicht als mir. Leben Sie wohl!" Sie hielt inne, dann fügte ſie leiſe hinzu: „Er war ein ſolch guter Menſch!"

Sie lächelte und reichte Eiſenhut die Hand zum Kuſſe und Eiſenhut küßte ehrfürchtig ihre weiße Hand. Dann ging ſie langſam hinein in den Park und es dauerte lange Zeit, bis ſie an die Stufen kam, die ſie langſam emporſtieg.

Eiſenhut reiſte am andern Tage mit ſeinen Lederkoffern nach dem Süden ab. —

Das aber iſt der Brief, den Grau an Adele geſchrieben hatte:

„Hüte Deine Seele, meine Freundin, ſie iſt das Einzige, was Du beſitzt, unerforſcht iſt das Leben, unerforſchter der Tod. Es gibt kein Ende. Wieder und wieder werden wir einander begegnen in den Reichen.“

Ende

Werke von Bernhard Kellermann

Ingeborg
Roman / 100. Auflage

Der 9. November
Roman / 51. Auflage

Das Meer
Roman / 76. Auflage

Der Tunnel
Roman / 217. Auflage

Der Krieg im Westen
Kriegsberichte / 20. Auflage

Yester und Li
Roman / 112. Auflage

Buchdruckerei Julius Klinkhardt in Leipzig

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 112088635